This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

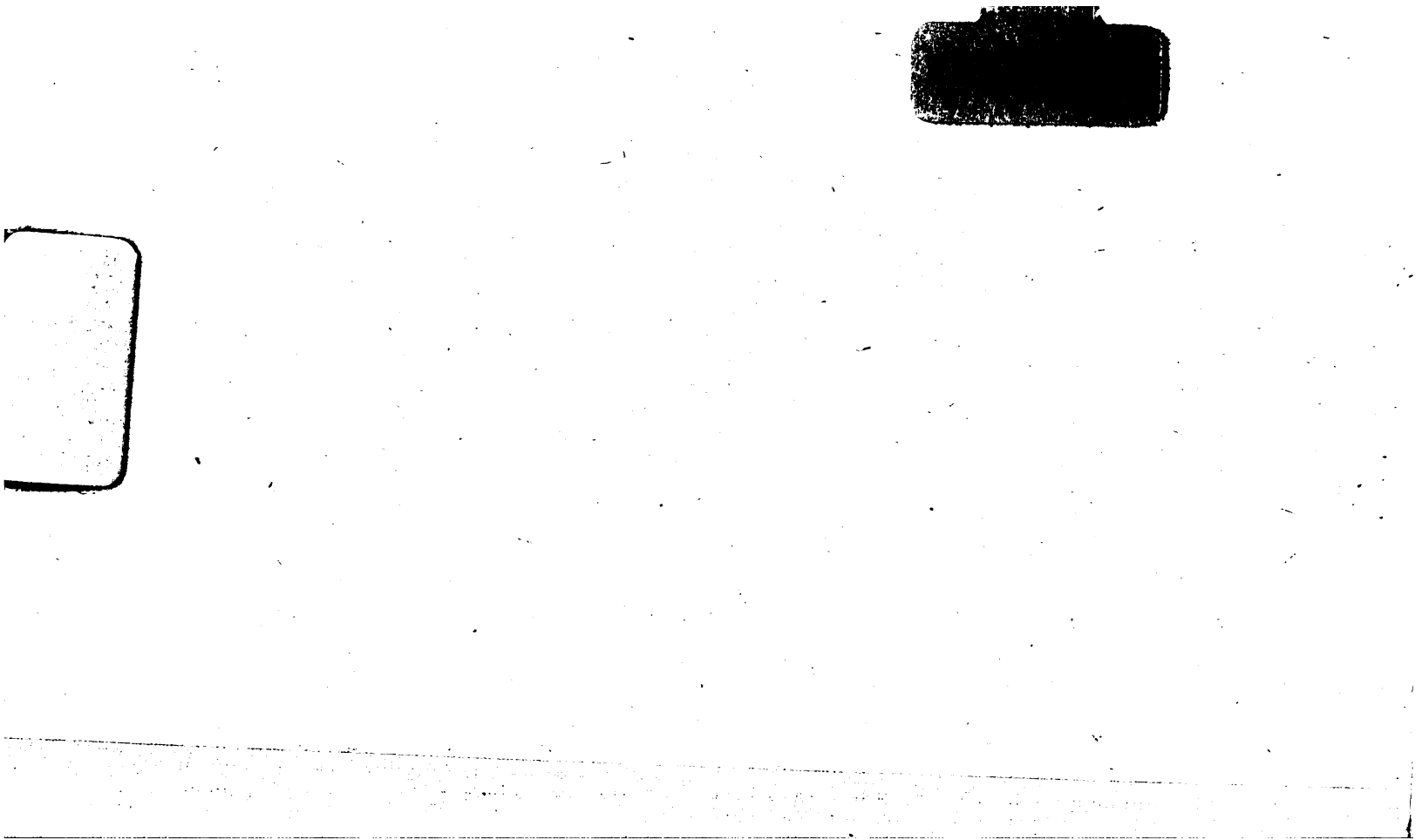
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06924288 5



129.2

Anfangsgründe

der

DEUTSCHEN GRAMMATIK

zunächst

für die obersten Klassen der Gymnasien.

.....

I.

Lautlehre und Flexionslehre

nebst

gothischen und althochdeutschen Sprachproben.

Von

Dr. A. F. C. Vilmar.

Siebente Auflage.

Marburg und Leipzig.

N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.

1871.

1. German language.
2 German language. — History.
3. Prosody (German).

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
179408A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Aus dem Vorwort zur zweiten Auflage.

Ich gebe nichts, als einen Auszug aus **Jacob Grimms** Grammatik, und wenn die Darstellung der Declination von der ersten und zweiten Ausgabe dieser Grammatik abweicht, so wird sie hoffentlich von der dritten Ausgabe nicht allzuweit abirren. Dass wir von Jacob Grimm *nur* lernen, und in der deutschen Grammatik *allein von ihm* lernen können, das wünsche ich nicht allein allen Lehrern, sondern auch den Schülern der Gymnasien ernstlich an das Herz zu legen, zumal in einer Zeit, in welcher die Meisterlosigkeit an der Tagesordnung ist, und jeder lieber mit seinen eignen halben Gedanken denkt, als mit den ganzen eines Meisters. Ich hoffe aber auch, dass unsre Jugend aus Grimms Grammatik mehr als deutsche Grammatik: deutsche Gesinnung und einen treuen, festen, gebildeten historischen Sinn gewinnen werde.

Die alten Gleisen, in denen sich die deutsche Grammatik auf den Gymnasien mühselig fortbewegte, sind so ausgefahren, dass sie schlechterdings verlassen werden müssen. Dies gilt insbesondere von der Formenlehre, die bis dahin nur den modernen Sprachgebrauch als Quelle anerkannte, also für die unteren Klassen durchaus unnütz, für die oberen positiv schädlich war. Darum habe ich mich auch, ohne sofort eine äussere Vollständigkeit zu erstreben, vorerst einzig an die Lautlehre und Flexionslehre gehalten. Das nächste Bedürfnis, dünkt mich, wird eine kleine Verslehre sein, welche gleichfalls den Weg der Geschichte zu gehen und das nunmehr fest stehende in gedrängter

Uebersicht, Lehrern und Schülern gleich förderlich, darzustellen hätte: in kurzem werde ich auch mit dieser einen Versuch machen, für den ich freilich keine Vorgänger habe. Sollte dann eine Uebersicht über die Wortbildungslehre und Syntax wünschenswerth erscheinen, so werden auch diese Theile der Grammatik in ähnlichen Heftchen, wie dieses und die Verslehre, folgen. Jeder mag dann für sich und seine Schule nehmen, was er zuträglich oder nötig findet. Ich für mein Theil habe bisher das Bedürfniss einer Wortbildungslehre und Syntax weniger gefühlt, aber da diese Gegenstände von dem Standpunkte der Vulgargrammatik aus jetzt sogar in alle Primärschulen eingerückt sind, so sehe ich freilich die Notwendigkeit vorhanden, die Schüler der Gymnasien in ihrer Art auf denselben Standpunkt zu stellen, auf dem die Schüler der Volksschulen jetzt stehen sollen, damit nicht in wenigen Jahren sich die Schulaufseher von Schullehrern und Schulkindern ungeschickter Weise müssen meistern lassen.

Ueberall ist es mein Bestreben gewesen, und wird es mein Bestreben bleiben, in der Grammatik nur das aus den geschichtlichen Elementen herauszuheben, was zum gründlichen Verständniss der jetzigen Sprache oder zur grammatischen Erklärung der Stücke der älteren Literatur, welche jetzt auf Gymnasien gelesen zu werden pflegen, unentbehrlich ist. Gothische Grammatik sollen unsere Gymnasialschüler nicht lernen, wol aber begreifen, dass die gothische Grammatik die notwendige Grundlage des Verständnisses unserer heutigen Grammatik ist. Auch die Wissenschaft der deutschen Grammatik soll, wie alle Wissenschaft, von den Gymnasien ferne bleiben, aber dass es eine solche gebe, und wo diese zu schöpfen sei, das soll jeder Einzelne unseres Volkes, welcher sich der Wissenschaft überhaupt widmet, zeitig, gehörig und ernstlich lernen. Sunto omnes, si non patefacti, at certe commonstrati loci.

Marburg. 16. Februar 1841.

Vilmar.

Zur sechsten Auflage.

Die im Jahre 1855 erschienene vierte Auflage dieses kleinen Buches war ein unveränderter Abdruck der dritten; die fünfte Auflage von 1859 enthielt einige kleine Verbesserungen in der Form, wie sich dieselben durch den längeren Gebrauch, welcher von dem Buche in der Schule gemacht worden ist, als zweckmässig und zum Theil als nothwendig herausgestellt haben. Für mehrere dahin zielende Bemerkungen bin ich den HH. Gymnasiallehrer Dithmar und Professor Dietrich hierselbst zu grossem Danke verpflichtet. Die gegenwärtige Auflage ist eine Wiederholung der fünften, aus welcher nur eine Reihe von Druckfehlern ausgemerzt worden ist.

Marburg, 18. October 1863.

Vilmar.

Zur siebenten Auflage.

Nach dem Tode des Verfassers dieses Büchleins ward der Unterzeichnete mit Besorgung der neuen Auflage beauftragt. Die gemachten Veränderungen sind im Ganzen unwesentlich, hauptsächlich ist eine Menge störender Druckfehler der vorhergehenden Auflage entfernt worden. Auf den inzwischen erschienenen zweiten Theil (Metrik) mache ich noch besonders aufmerksam. — Es steht zu erwarten, dass nun auch die Wortbildungslehre, mit welcher der Satz schon begonnen hat, nach dem Manuscripte Vilmars, als ein dritter, wenn auch nur kleiner Theil dieser Grammatik, in der Kürze wird ausgegeben werden.

Marburg, 1. December 1870.

Dithmar.

Uebersicht des Inhalts.

Einleitung. Sprachstämme. Lautverschiebung . . . §. 1— 5
Erster Abschnitt. Lautlehre . . . . . §. 6—22
A. Vocale . . . . . §. 6—18
Gothische Vocale . . . . . §. 6
Althochdeutsche Vocale . . . . . §. 7—10
Kurze Vocale §. 7. Lange Vocale §. 8.
Diphthonge §. 9. Schwächung §. 10.
Mittelhochdeutsche Vocale . . . . . §. 11—15
Kurze Vocale §. 11. Lange Vocale §. 12.
Diphthonge §. 13. Umlaute §. 14.
Syncope und Apocope §. 15.
Neuhochdeutsche Vocale . . . . . §. 16—18
Vocale überhaupt §. 16. Einfache Vocale §. 17.
Diphthonge §. 18.
B. Consonanten . . . . . §. 10—22
Gothische Consonanten . . . . . §. 19
Althochdeutsche Consonanten . . . . . §. 20
Mittelhochdeutsche Consonanten . . . . . §. 21
Neuhochdeutsche Consonanten . . . . . §. 22
Zweiter Abschnitt. Flexionslehre . . . . . §. 23—52
A. Conjugation . . . . . §. 23—38
Allgemeine Grundsätze . . . . . §. 23
Starke Conjugation . . . . . §. 24—30
1. Ablautende Conjugation; allgemeine Regeln . §. 24
— , — — , — besondere Regeln für das Ahd. und Mhd. . §. 25
— , — — , — besondere Regeln für das Nhd. . . . §. 26

2. Reduplicierende Conjugation . . . . . §. 27
3. Redüplicierende und ablautende Conjugation . §. 28
Flexion der starken Verba . . . . . §. 29—39
Schwache Conjugation . . . . . §. 31—33
Anomalische Conjugation . . . . . §. 34—40
Gothisches Passivum . . . . . §. 38
B. Declination . . . . . §. 39—52
Allgemeine Grundsätze . . . . . §. 39
Starke Declination der Substantiva . . . . §. 40
Declination in A . . . . . §. 41
Declination in I . . . . . §. 42
Declination in U . . . . . §. 43
Schwache Declination . . . . . §. 44—46
Anomalien . . . . . §. 47
Neuhochdeutsche Declination der Substantiva; Abweichung von den ursprünglichen Verhältnissen . . . §. 48
Declination der Adjectiva . . . . . §. 49
Declination der Participia, Comparationen u. Zahlwörter §. 50
Declination der Pronomina . . . . . §. 51
Die vornehmsten übrigen Pronomina . . . . §. 52
Anhang gothischer und althochdeutscher Sprachproben.

I.

Lautlehre und Flexionslehre.

Einleitung.

§. 1.

Die in Europa vorhandenen Sprachstämme sind

I. Der *indo-germanische.*

II. Der *hochasiatische* (sonst auch: Tschudisprachen): finnisch, esthnisch, magyarisch; — türkisch.

III. Der *iberische:* vaskisch oder Eskuara in Nordspanien und Südfrankreich.

Anmerkung. Dazu kommt noch IV. der *etruskische,* nur noch auf Denkmälern vorhanden, und V. der *illyrische,* in einigen Elementen der Mundart der Schkipetaren oder Arnauten.

§. 2.

Der *indo-germanische* Sprachstamm befasst folgende Aeste:

1) Die *griechische* Sprache.

2) Die *lateinische* Sprache, mit ihren Töchtern, den romanischen (Menge-) Sprachen.

3) Die *slavischen* Sprachen: russisch, serbisch, slowenisch, bulgarisch; polnisch, czechisch, wendisch.

4) Die *altpreussische* Sprache mit der *litthauischen* und *lettischen.*

5) Die *keltische* Sprache, in Irland, Hochschottland (gadhelisch, gälisch), Wales, Bretagne (kymrisch).

6) Die *deutschen* Sprachen.

§. 3.

Die *deutschen* Sprachen zertheilen sich in folgende Zweige:

a) Die *gothische* Sprache;

b) Die *nordische* Sprache: die *altnordische* (isländische) mit ihren Töchtern, der *dänischen* und *schwedischen* Sprache;

c) Die *niederdeutsche* Sprache: die *altsächsische* mit ihren Nachkommen, der jetzigen s. g. plattdeutschen, und der *niederländischen* (holländischen) Sprache; die *angelsächsische* Sprache; die *friesische* Sprache;

d) Die *hochdeutsche (oberdeutsche)* Sprache.

§. 4.

Die *hochdeutsche* Sprache, ein jüngerer Niederschlag der gothischen, aber unter allen der regelmässigste, ist seit dem 9. Jahrhundert vorzugsweise die Sprache geworden, in welcher sich das geistige Leben des deutschen Volkes offenbart, und hat sich in drei, deutlich von einander geschiedenen Perioden entwickelt.

1) Die erste Periode, das *Althochdeutsche* begreifend, reicht vom 7. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts.

2) Die zweite Periode, das *Mittelhochdeutsche* umfassend, reicht von der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts (Luthers Bibelübersetzung). Die reine Quelle des Mittelhochdeutschen sind nur die Dichter der beiden letzten Decennien des 12. und die des 13. Jahrhunderts, besonders der ersten Hälfte desselben. Nachher fängt die Sprache an sich sehr zu vergröbern.

3) Die dritte Periode, das *Neuhochdeutsche* begreifend, seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts.

Die oberdeutschen Volksdialekte sind mehr oder minder auf der Stufe des Mittelhochdeutschen stehen geblieben, und grammatisch äusserst wichtig, ja in dieser Hinsicht meistentheils

ursprünglicher und consequenter, als die gemeinhochdeutsche Schriftsprache, ohne doch wegen ihrer Vergröberung und Nachlässigkeit der letztern den Rang streitig machen zu können.

§. 5.

Die Verwandtschaft der deutschen Sprachen mit ihren Schwestern (§. 2) und asiatischen Verwandten (Sanskrit, Zend) heruhet auf einem unwandelbaren Gesetze, welches man das *Gesetz der Lautverschiebung* nennt. Dieses Gesetz in seiner Anwendung auf die Verwandtschaft des Griechischen und Lateinischen mit dem Gothischen ist folgendes: die stummen Consonanten verschieben sich bei ihrem Uebergange aus dem Griechischen (Lateinischen) in das Gothische dergestalt, dass

Tenuis zur Aspirata, Aspirata zur Media, Media zur Tenuis wird.

Griech. Lat.	P	F	B	T	Θ*)	D	K	X*)	G
Goth.	F	B	P	Th	D	T	H*)	G	K

In demselben Verhältnisse, in welchem das Gothische zu dem Griechischen und Lateinischen stehet, stehet das Althochdeutsche zu dem Gothischen**); gothische Tenuis wird althochdeutsche Aspirata, goth. Aspirata ahd. Media, goth. Media ahd. Tenuis. Das vollständige Schema ist demnach

Griech. Lat.	P	F	B	T	Θ	D	K	X	G
Gothisch	F	B	P	Th	D	T	H, G	G	K
Althochdeutsch	B(V)	P	F	D	T	Z	H, G	K(G)	Ch.

Beispiele.

Labiale: pellis; fill; vël. *ποῦς* (*ποδς*), pes (peds); fôtus; vuoz. *πολύς;* filus; vilo. *ὑπὲρ*, ufar, ubar. — frui (fructus);

---

*) Die Gaumaspirata fehlt dem Lateinischen, die Kehlaspirata dem Lateinischen und Gothischen, statt deren in diesen beiden Sprachen die Spirans H, im Goth. auch G, statt GH, eintritt.

**) oder was dasselbe ist, zu dem Altnordischen und Niederdeutschen, welche Sprachen in diesen Consonanzverhältnissen mit dem Gothischen auf gleicher Stufe stehen.

brukon; prûchon. fero; baíra; piru. — *κάνναβις*, altnord. hanpr, adh. hanaf.

Palatinale: tres; threis; drî. *τελάω;* thulan; dolên. *ὀδούς*, *ὀδοντ* — dens, dent —; tunthus; zand. — *θήρ* (fera); dius; tior. *θαῤῥεῖν;* gadars; turran. — *δαμάω*, (domo); tamjan; zemen. ducere; tiuhan; ziohan. *εἰδέναι* (videre); vitan; wizan.

Gutturale: canis; hunths; hund. *ὄχος*, oculus; áugô; ouga. *δάκρυ;* tagr; zahar. tacere; thahan; dagên. — *χθές*, heri; gistra; këstar. *λείχω*, láigôn, lêkôn. — *γένος;* kuni; chuni. gustare; kiusan; chiosan. rex, regis; reikis; rîchi.

Anm. 1. Deutsche Wörter, deren Consonanten den griechischen und lateinischen gleich sind, bezeichnen sich selbst hierdurch als entlehnte (Fremd-) Wörter, z. B. Fenster, Frucht, schreiben, sicor (altsächsisch, jetzt sicher) u. a.

Anm. 2. Ein angelehnter, zumal unveränderlicher Consonant (Spirans) schützt den vorangehenden vor der Verschiebung: piscis müsste goth. fisgs oder fishs lauten, es heisst aber fisks, und erst später tritt die Verschiebung in fisch ein. Eben so medius, goth. midjis, und erst ahd. mitti; zu miz- kommt es nicht. Doch muss dieser Consonant zum Stamme, nicht zur Ableitung gehören; sedeo verschiebt sich regelmässig in goth. sitjan, ahd. sizan.

In den Consonanzverbindungen *tr* (goth. trauan, ahd. trûên), *ht* (nox, noctis, goth. nahts, ahd. naht), *ft, st* und in der 2. sing. praet. (goth. scalt, ahd. solt) wird das *t* geschützt.

Anm. 3. Im Mittel- und Neuhochdeutschen kommen wir sehr oft auf die gothische Media zurück, z. B. baíra; piru; nh. beren (Bahre). §. 21 2. Absatz.

Erster Abschnitt.

Lautlehre.

A. Vocale.

§. 6.

Gothische Vocale.

Die gothische Sprache hat drei einfache (kurze) Vocale, die Grundlaute des deutschen Vocalismus, *a, i, u;* zwei gedehnte *ê, ô,* und vier Diphthonge *ai, au, ei, iu.* Die Diphthonge *ai* und *au* sind doppelter Natur: einmal sind sie eigentliche schwere Laute, aus der Erweiterung des Vocals a entstanden, sodann aber, wenn schon diphthongisch, doch scharf und kurz gesprochen, aus der Erweiterung *(Brechung)* der Vocale i und u *vor den Consonanten r und h (hv),* welche kein einfaches i und u vor sich leiden, entstanden. Der Deutlichkeit wegen bezeichnet man die ersteren ái, áu, die andern aí, aú.

Beispiele: **a.** *tva,* duo. *nahts.* nox. *ahtáu,* octo. *hatis,* odium. *malan,* molere. *namô,* nomen. *avi,* ovis. *fadar,* pater.

i. *fisks;* piscis. *qivis,* vivus. *sitja,* sedeo. *midja,* medius.

u. *guma,* homo *thulan,* tolerare. *kuni,* genus.

ê. Kommt ausser den Endungen und Ablauten in wenig Wörtern vor: *vêgs,* fluctus. *mêl,* tempus, signum. *mêna,* luna. *jêr,* annus. *hêr,* hic.

ô. Gleichfalls ausser den Endungen und Ablauten nur in einer beschränkten Zahl von Wörtern: *bôka,* liber. *dôms,* judicium. *vôds,* demens. *brôthar,* frater. *sôthjan,* saturare.

ái. *váian,* spirare. *láikan,* salire. *táikns,* signum. *jáiñs,* ille. *táins,* surculus, spina. *sáivala,* anima. *snáivs,* nix.

aí. *faíhu,* pecus. *taíhun,* decem. *maíhstus,* fimus. *saíhva,* video. *vaírthan,* fieri. *haírtô,* cor. *vaír,* vir.

áu. Erscheint vorzugsweise in den Endungen und Ablauten, sonst in *ráubôn, háubith, galáubjan, áugô, báuan, sáuls; áusô,* auris; *láun,* merces; *sáun, λύτρον.*

aú. *aúhsus,* bos. *daúhtar,* filia. *naúh,* adhuc. *vaúrd,* verbum. *baúrys,* arx. *vaúrkjan,* operari.

ei. Erscheint am häufigsten in den Endungen. Im Namen: *dreiban,* pellere. *steigan,* scandere. *leithan,* ire. *svein,* sus.

iu. Das Gewicht liegt stets auf i. Folgt ein Vocal, so wird u zu v. *thius,* famulus, plur. *thivôs,* genit. *thivê. kniu,* genu. *triu,* arbor. *tiuhan,* ducere. *thiuths.* bonus. *thiubs,* fur.

Die gothischen Vocale gestatten einem folgenden Vocale noch keinen Einfluss auf sich, durch welchen sie, wie später geschieht, getrübt und geschwächt würden.

Althochdeutsche Vocale.

§. 7.

Kurze Vocale.

Die Zahl der kurzen Vocale ist auf *sechs* (sieben) angewachsen.

Diese sind a, e, ë, i, o, u.

1) **a** entspricht im Ganzen noch dem gothischen a *(manôn,* monere; *rat,* rota; *aran,* arare; *aha,* goth. *ahva,* aqua), erleidet aber seit dem 7. Jahrhundert*) eine stufenweise fortschreitende

*) In früherer Zeit nicht; albis, scaldis, amisia, angrivarii erscheinen ohne Umlaut und sind erst später zu Elbe, Schelde, Ems, Engern geworden.

Depravation, welche *Umlaut* genannt wird, und darin besteht, dass ein auf das a folgendes i oder î das a in e verwandelt: *pletir* (von plat), *esti* (von ast), *setî* (satietas), *hella* (aus *halja*), *sellan*, *petti*, *wetti*, *chennau*. Wurzeln mit einfachen Consonanten lauten am frühesten um; *hari* in *heri*, *halid* in *helid*; Position schützt den Wurzellaut meistens bis über das 9. Jahrhundert hinaus: *arbi*, *mahtin*, *arni*; — über eine vorhergehende Silbe hinaus wirkt das i den Umlaut erst an der Grenze des Althochdeutschen: *manaki*, erst im Anfang des 12. Jahrhunderts *menege*, eben so *sangari*, *zahari*, *starachist*, *garauuit*. Werden dagegen solche Wörter syncopiert, so erscheint der Umlaut desto früher: statt *starachî* schon früher *sterchî*.

In der Flexion erleidet ausserdem das a Eintrag durch o: *hanon* statt des goth. *hanan*.

2) **e** ist der aus a durch Umlaut entstandene Vocal, und wurde gewiss schon frühe, wie noch heute, rein und hell gesprochen; *edili*, *chisendiȝ*, *chimengit*, *endi*, *fremidi*.

3) **ë** entwickelt sich, breit und tief gesprochen, und mit e nicht reimend, durch Brechung aus i, meistens unter dem Einflusse eines folgenden a: *hërminones*, *hërmunduri*, *sëgestes*, *visurgis*; — *rëht* (goth. *raíht*), *sëhan*, — *gëban*, *lëbên*, *lësan*, *wëg* (goth. vigs), *hëlfan*, *gëld*. In der Ableitung kehrt es oft wiedér durch Einfluss eines folgenden i und u in i zurück: *ërda*, *irdisk*; *bërg*, *gibirgi*; *fëld*, *gifildi*; — *wërfan*, *wirfu*; *gëban*, *gibu*. Die Volkssprache hat mehrere dieser Verhältnisse treuer bewahrt als die Schriftsprache, doch macht auch diese den Unterschied dieser beiden e oft sehr bemerklich: *bëro* (ursus) und *beri* (bacca); *gizëman* (ziemen), *gizemjan* (zähmen).

Zu diesen beiden e tritt schon im 9. Jahrhundert theilweise, in voller Ausdehnung des Gebrauchs seit dem 10. Jahrhundert, *ein drittes e*, in welches sich die tonlosen Laute der Wortbildungen nach und nach abstumpfen (die Grundlage unseres jetzt sogenannten stummen e); *forahten* st. *forahtan*, *visce* st. *visca*, *sellen* st. *sellan*, *anderemo* st. *andaramo*, nachher *andereme*.

4) **i**. Dieser Vocal hat, wie sich aus dem Bisherigen ergibt, weit eingeschränkteres Gebiet, als im Gothischen. Position hält

auch hier den ursprünglichen Laut länger: während *giban* in *gëban*, *stilan* in *stëlan* übergeht, bleiben *wildi*, *bindan*, *visk*, *willo*, *thinsan*, *blind*, *mildi*, *zimbar* unverändert, auch scheint d den alten Laut zu schützen: *nidar*, *widar*.

5) **o** ist, wie ë von i, eine Brechung von u, meistens unter dem Einflusse eines folgenden a, jedoch eine sehr alte *(mosa, maroboduus)*; *ohso*, *noh*, *morgan*, *wort*; — *got*, *fogal*, *folo* (pullus): *moltu* (terra).

Wie in der Ableitung ë in i zurückgeht, so auch o in u (nur nicht, wie ë, in der Conjugation) unter gleichem Einflusse eines folgenden i und u: *wolf*, *wulvîn*; *hold*, *huldî*; *gold*, *guldîn*; *holz*, *hulzîn*.

6) **uu** hat, wie i an ë, einen ansehnlichen Theil seines Gebietes an das schwächere und stumpfere o abgegeben; besonders häufig ist der Uebertritt in o vor rr und vor r welchem noch ein Consonant folgt: *horn*, *thorrên*; *zorn*, *morgan*. (Siehe auch §. 8. 5).

§. 8.

Lange Vocale.

Die ahd. langen Vocale sind *â, ê, î, ô, û*. In der ältesten Zeit wurde die Länge graphisch oft durch Verdoppelung ausgedrückt.

1) Der Vocal **â** entspricht dem gothischen ê; *wâg*, *mâl*, *mâno*, *jâr*; *rât* (Rath), grundverschieden von *rat* (Rad), wie *mâlôn* (pingere) von *malan* (molere); — *ginâda*, *prâhha*, *scâf*, *âl*, *mâhen* (secare foenum), *drâhen* (torquere), *lâri* (vacuus), *âno* (sine). Oefters ist *â* aus Zusammenziehung hervorgegangen, wie in *Wisarâ*, *Fuldâ* aus *Wisaraha*, *Fuldaha*; *klâwer* (solers) aus goth. *glaggvus*.

2) **ê** entsteht aus dem goth. ái vor den Spiranten v, h, s (welcher letztere Consonant alsdann in ahd. r übergeht); *sêo* aus *sáivs*, *snêo* aus *snáivs*, *sêola* aus *sáivala*, êr (aer), goth. air, der erste aus áiriza; — *zêh* (Ablaut von *zîhan*), *rêho* (capreolus), *zêha* (digitus pedis); *mêr* aus *máis*, *lêran* aus *láisjan*, *êr* (aus *áis*, aes, Erz). Manche ahd. Denkmäler schreiben ae statt e, dem Ursprunge des Lautes gemäss.

3) **î** entsteht aus goth. ei: *trîban, stîgan, swîn, îs, huîla, lîh, flîz; lîd* (sicera) grundverschieden von *lid* (membrum). Auch dieser Vocal ist wie *â*, öfters aus Contraction entsprossen: *fiand* aus goth. *fijands, pîht* (confessio) aus *pigiht, piiht; pît* (securis) aus *pihal, pihil, pigil.*

4) **ô** entwickelt sich aus áu ganz wie ê aus ái (wie denn auch einige Mundarten so schreiben, z. B. *scaoni, laos*), nur dass es ein noch etwas weiteres Gebiet in Anspruch nimmt, indem es auch vor den Palatinalen (Ţ-lauten) und vor der Liquida n heraustritt: *ôra, lôn, brôt, rôt, plôdi, snôdi; — kôz* aus *gáut*, nicht *kauz (kouz)*, von *kiuzan.*

5) **û** entsteht meistens aus goth. *u: tûba, dûsunt, prûchan, chûa, nû, dû* (zuweilen statt *du*); *sû, mûs. ûwila;* aus goth. *áu* in den Wörtern *sûl, pûan, katrûen,* und *mûl.* Seit dem Anfange des 11. Jahrh. (bei *Notker*) erleidet dieser Vocal die Umlautung in *iu: chrût*, plur. *chriuter, brût* Genit. *briute.*

§. 9.

Diphthonge.

Die Zahl der alth. Diphthonge ist sehr ansehnlich, da man unter der Bezeichnung althochdeutsch mehrere, unter sich etwas abweichende Dialekte und Denkmäler aus sehr verschiedenen Zeiten begreift, die ihre Abweichungen unter einander hauptsächlich in der mannigfaltigen Abänderung der Diphthonge an den Tag legen.

1) **ai, ei.** Der erste dieser Diphthonge, den nur einige ahd. Sprachreste bewahrt haben, ist das gothische ái, der zweite, in allen ahd. Denkmälern durchgängig vorkommende, der Umlaut dieses ái. Beispiele: *ei. skeidan. heidan. zeihhan. teil. heim. pein.*

2) **au, ou.** Die erstere Form ist die ältere, dem gothischen áu gleich, und in den ahd. Sprachresten aus der Mitte des 8. Jahrh. (Isidor, Kero) und früher allgemein üblich; später tritt das stumpfere ou durchgängig an dessen Stelle: *raubôn,* nachher *roubon; galaupjan,* nachher *gelouban; laufan,* nachher *loufen; auga,* später *ouga; pauc,* (umbo), nachher *pouc; hauc*, später *houc* (collis) u s. w. Vor den Labialen (p, b, f), den Gutturalen (k, g, hh) und den Liquiden l, m

tritt dieser Diphthong regelmässig ein: *lauc (louc)* von *liukan*, nicht *lôc* (siehe ô).

3) **iu** entspricht dem gothischen iu, und muss wie dieses von ju unterschieden werden (*thiu*, die, vom Instrumental *thíu*, *ju* [jam] ist verschieden von *iu* [vobis]). Beispiele: *piutu* (offero), *sliuzu* (claudo), *kiuzu* (fundo), *tiuri* (pretiosus), *fiur* (ignis), *liut* (populus), *liuhten* (lucere), *stiurjan* (gubernare), *piuko* (sinus), *diu* (virgo). Bei *Notker* dient *iu* zum Umlaute von û (s. §. 8, 5). In älteren Denkmälern findet sich auch *ëu* statt iu (wie ëa st. ia, ëo st. io) z. B. *eu* st. *iu* (vobis), wohin auch die alten Namen Teutones, Teutoburgum u. a. gehören. Mhd. erhält sich iu, nhd. wird es zu *eu*. diutisc diutsch deutsch. iu darf ja nicht getrennt gesprochen werden.

4) **io** ist eine Brechung von *iu*, welche unter dem Einflusse eines folgenden *a* (o) hervortritt, während ein folgendes *i* oder *u* zur Erhaltung des ursprünglichen *iu* dient (s. §. 7. no. 3 und 5 über *i* und *u*, welche unter denselben Einflüssen zu ë und o werden); *diota* (populus), *diutisc* (popularis); *piutu, piutis* plur. *piotam; liohat* (*lioht*, lux), *flioga* (musca); *dionon* (servire), *tior, liod, stior*. Neben *io* kommt, und zwar in der ältesten Zeit (bei Isidor u. a.) *ëo* vor: *dhëonon* = *dionon*, wohin zahlreiche alte Eigennamen gehören: *Theodobertus, Theodoricus, Theodovaldus, Theodulfus*.

5) **ia** ist eine andere Art der Brechung des ursprünglichen *iu*, und wird ganz wie *io* von solchen Schriftstellern verwandt, welche *io* nicht gebrauchen (Otfrid): *biadan, sliazan*. Sodann aber ist es auch aus Zusammenziehung hervorgegangen in den Praeteritis *kianc, riat, hialt, liaz* u. s. w., in *fiar* aus goth. *fidvôr* (πίσυρες, quatuor). Bei Isidor, Kero u. a. findet sich, wie *ëu* st. *iu*, *ëo* st. *io*, auch **ëa** st. *ia*: *këanc, lëaz*.

6) **ie** ist die dritte, im 9. Jahrh. bei Otfrid und Tatian beginnende, nachher ausschliesslich zur Herrschaft gelangte und für *io* und *ia* sowohl mhd. als nhd. sich behauptende Schwächung des ursprünglichen *iu*, zu welchem Laute es in demselben Verhältniss bleibt, wie *io* und *ia* zu demselben standen; *biutu, bietan*; *diet, diutisc*; — sodann *hienc, riet, hielt* u. s. w.

7) **ua, uo** correspondiert dem gothischen ô: *puah, puoh; tuam, tuom; guat, guot;* und steht meistens in den Ablauten: *vuor, kruop, scuop, truoc* u. s. w.

§. 10.

Worttheile, welche nicht der Wurzel, sondern der Ableitung und Flexion angehören, haben einen schwächeren Ton, als die Vocale der Wurzel, wovon die Folge ist, dass der Vocal dieser unradicalen Worttheile unbestimmt wird; es tritt ein *Vocalwechsel*, eine *Schwächung* (von Umlaut, Ablaut und Brechung wol zu unterscheiden) ein; z. B. aus der Vorpartikel *ga* wird *gi, ge*, aus *durah*: *duruh* und *durih*, aus *wazzares, heilages, berages: wazzeres, heileges, bereges*, wie auch im Lateinischen aus *caput: capitis*, aus *homo* (st. homum) *hominis* wird; meistens beruht diese Schwächung auf Assimilation unter dem Einflusse des Endungsvocales: *scônara* st. *scônôra, bittorô, bitturu, bittere* st. *bittaro, bittaru, bittare.* Später gehen diese Laute in das oben erwähnte dritte e über und die Syncope wird vorbereitet.

Mittelhochdeutsche Vocale.

§. 11.

Kurze Vocale.

Die mhd. kurzen Vocale a, e, ë (e), i, o, u zeigen zwar im Ganzen noch dieselben Verhältnisse, wie die althochdeutschen, haben aber, je ursprünglicher sie sind, ein desto kleineres, je unursprünglicher, ein desto grösseres Gebiet, da die ursprünglichen durch die um sich greifenden Umlaute mehr und mehr beschränkt werden.

a widersteht dem Umlaut nur noch in der 2. und 3. Person Sing. Präs. Indic. der reduplicirenden Conjugation, wenn ng, lt folgt, z. B. *hanget* (nicht *henget*), haltet (nicht *heltet*).

e hat, als Umlaut, einen noch grösseren Umfang als selbst bei den spätesten ahd. Schriftstellern (Notker) erlangt; jetzt z. B. nur *ergere*, wo Notker noch *argere* hat; *erbermde*, Notker *irbarmida.*

ë, mit Ausnahme weniger Fälle noch streng von e geschieden, (*regen*, movere, reimt nicht mit *rëgen*, pluvia, *wegen*, movere, nicht mit *wëgen*, viis, oder *wëgen*, pendere; *mer*, mare, nicht mit *spër*, hasta u. s. w., geht wie ahd. in *i* zurück (*gërste*, *girstin*, *lëder*, *liderin*) hat aber weiteren Umfang als ahd. z. B. bei Notker noch *iz*, jetzt *ez*.

Das dritte **e**, das der Flexionen und Endungen, greift am weitesten um sich, und verschlingt alle besonderen Bildungsvocale, z. B. bei Notker noch *aba*, *uuanda*, *erdo*, *dînemo* u. s. w., jetzt *abe*, *wande*, *erde*, *dîneme* (*dînme*; *dîme*).

i ist durch ë beschränkt, sonst noch in den alten Verhältnissen: *veder*, *gividere*; *sëdel*, *gesidele*; *werden wird*.

o ist durch den Umlaut ö beschränkt; das u bricht aus dem o auch noch hervor, doch nur in dem Umlaut ü: ahd. *gold*, *guldin*, *mhd. gold*, *güldin*.

u ist, wie ahd., durch o, jetzt aber auch noch durch den Umlaut ü beschränkt, welcher nur in einigen Fällen (durch die Consonanzverbindungen ng und nk: *sprungen*, *jungen* [verjüngen] u. a.) ausgeschlossen bleibt.

§. 12.

Lange Vocale.

â gibt einen Theil seines Gebietes an den Umlaut ae ab, fängt aber seinerseits an, dem a, besonders vor h, ht Eintrag zu thun.

ê ist im Ganzen dem ahd. *ê* gleich (*sê*, *zê*, *rê*), entsteht aber ausserdem jetzt aus einigen Zusammenziehungen, z. B. *stên*, *gên*.

î ist noch das ahd. î, und streng von i geschieden.

ô ist gleichfalls noch das ahd. *ô*, und von o durchaus verschieden; *rôst*, incendium, *rost*, aerugo; *tôro*; stultus, *tor*, porta. Beschränkungen erleidet es durch den Umlaut oe.

û ist das ahd. *û*; *sû*, *sûl*, *mûr*, *brût*. *krût*; *dû*. Umlaut: iu; kriuze, ahd. chrûci.

§. 13.

Diphthonge.

ei das ahd. ai und ei. Beispiele: *schreip, sleich, sneit, vleisch.*

ie das ahd. ia, io, ie. Beispiele: *lied, diet, schriet, lieht.*

iu das ahd. iu. Beispiele: *gehiure, sliuze, diute: diu, reiniu.*

ou das ahd. au, ou; beschränkt durch den Umlaut öu. Beispiele: *tou, vrou* (vrouwe), *boum, toup, loufe, louç* (flamma), *rouch.*

uo das ahd. uo; beschränkt durch den Umlaut üe. Beispiele: *fluor, vuor, gruobe, schuof, sluoc.*

§. 14.

Umlaute.

Während im Gothischen gar kein Umlaut statt fand, im Ahd. nur a in e, und in der späteren Zeit û in iu umlautete, ergreift jetzt der Umlaut alle drei Vocale a, o, u mit den dazu gehörigen Diphthongen. Erzeugt wird der Umlaut, wie ahd., durch ein auf den Vocal folgendes i oder î, oder auch durch das nach eingetretenem Vocalwechsel für i stehende e; das aus den Endungen a, o, u durch Vocalwechsel entstandene e hat nicht Macht, Umlaut zu erzeugen; z. B. nicht hönec, sondern honec (mel), weil es ahd. honac lautete; nicht blüetec, sondern bluotec (cruentus), weil ahd. bluotac. *a* lautet, wie schon ahd., um in *e* (nicht in ae) wol aber hin und wieder für neu eingeführte Umlaute in das kurze ä, *o* in ö, *u* in *ü*; — *â* in *ae*, *ô* in *oe*, *û* in *iu* (wie schon ahd. bei Notker), *ou* in *öu*, *uo* in *üe*. Die Umlaute e, ö, ü sind *kurz*, die übrigen lang, so dass ä von ae, ö von oe, ü von üe streng geschieden bleibt.

Beispiele: 1) *menge, getregde, edele, wende, krefte, her; schämelic, hände.*

2) *törste* (ahd. torsti), *möhte* (ahd. mahti), *töhte* (ahd. tohti), *dörfte* (ahd. durfti, dorfti); *götinne, töhterlin.*

3) *bünden* (ahd. bundin, Conj. von bunden, ahd. bundun), *zügen* (Conj. von zugen), *übel, dünne, künne*; *urkünde.*

4) *vischaere, traege, schaere, jaeric, swaere.*
5) *bloede, snoede, boese, hoeren, stoeren.*
6) *miuse, hiute, briute, hiune, viuhte, hiufen* (acervare).
7) *göu* (ahd. kawi), *höu* (ahd. hawi), *fröuwen, fröude.* Statt dieses Umlautes erscheint zuweilen auch der Umlaut *eu* aus *au* in gleicher Weise wie *öu*) in *freude* u. a.
8) *üeben, blüejen, grüene, hüeten, grüezen.*

Zuweilen ist die Umlaut erzeugende Endung weggefallen, ohne dass der Umlaut deshalb weggefallen wäre; doch finden sich auch Beispiele, dass nach dem Wegfallen der Umlaut erzeugenden Endung der ursprüngliche Vocal wieder hervortritt, z. B. *krefte* und *kraft*, beides Gen. oder Dat. von *kraft;* eben so schon ahd. in *pranta* von *prennu.* Man nennt dies *Rückumlaut.*

Anm. Das ursprüngliche *iu* hat in gewissen Fällen den den Rückumlaut ähnlichen Umlaut û: liuhten, lûhte st. liuhtete, aus liuhtita, liuhte.

§. 15.

Syncope und Apocope des stummen und tonlosen e.

Die mhd. Sprache begegnet dem eintretenden Ueberfluss an tonlosen und stummen e durch ein einfaches und durchgreifendes Mittel, die *Apocope* und *Syncope* des tonlosen und stummen e.

Der Ton hat vier Stufen: *Hochton*, *Tiefton*, *Tonlosigkeit* und *Stummheit;* der Hochton gebürte ursprünglich der ersten Silbe, später nur den wesentlichen Bestandtheilen des Wortes, und strebt mhd. mit wenigen Ausnahmen bereits sich ganz auf die Wurzel zurückzuziehen; der *Tiefton* gehörte ursprünglich den Zusammensetzungen in ihrem den Nebenbegriff ausdrückenden Theile, so wie den meisten Ableitungssilben an, und erhielt diesen den ursprünglichen Vocal (fiskari, vischaere, heiland); je mehr sich der Ton auf die Wurzelsilbe ausschliesslich zurückzog, desto mehr verloren die Nebensilben den ihnen zukommenden Accent und zugleich den ursprünglichen Laut (vischer, heilend), und wurden *tonlos*, wenn schon nicht lautlos; zuletzt gieng auch für die in der Tonlosigkeit bereits zu e abgeschwächten Bildungssilben der Laut verloren, und die Silben wurden *stumm.*

Tonlos ist im Mhd. jedes der Wortbildung und Flexion angehörige i und e, welches auf eine lange Wurzelsilbe oder eine stumme Formationssilbe folgt*); so ist in *rûmest, morgen, cst* und *en* wegen der vorausgehenden langen Wurzelsilbe, in *himeles, degenen, es* und *en* wegen der vorangehenden stummen Formationssilbe tonlos. Der Grund für den zweiten Fall liegt darin, dass die stumme Bildungssilbe mit der vorhergehenden Kürze zu einer, nunmehr als lang zu betrachtenden Silbe verschmilzt.

Stumm sind alle Formationssilben in i und e, welchen eine kurze Wurzelsilbe oder eine tonlose Bildungssilbe vorhergeht; so ist in *varen, quilen, gibet, en* und *et* aus dem ersten Grunde, in *morgenes, wandelet, wâpenen, lougenen, es, et* und *en* aus dem zweiten Grunde stumm.

Die *stummen* e (i) erleiden Syncope und Apocope

1) nach Liquidis, vor allem nach *l* und *r:* nicht *varen,* sondern *varn,* nicht *stelen,* sondern *steln,* nicht *vare, stile,* sondern *var, stil,* nicht leicht *verloren,* sondern *verlorn;* — Syncope auch nach *m* und *n,* zumal wenn die Palatinalen (Dentalen) folgen: *nimt* st. *nimet;* doch auch *namn, schamn, komn, genomn* u. dgl. Apocope nach tonloser zweiter Silbe: *âtem* st. *âteme,* ja *lougen, wapen* st. *lougenen, wapenen.*
2) nach den übrigen Consonanten: Syncope nach h, s, b, g, wenn die Palatinalen oder die Liquide *n* folgen: *siht, list* (st. sihet, liset), *lebt, wigt; gegebn, lebn; genesn, gewesn; lign, tragn, sagn, clagn.* Apocope ist seltener.

Die Syncope der *tonlosen e* wird meist durch die Flexionslehre bestimmt.

Neuhochdeutsche Vocale.

§. 16.

Vocale überhaupt.

Das ursprüngliche Verhältnis der kurzen und langen Vocale, welches rein im Gothischen, getrübt im Althochdeutschen und

*) Ausnahme: die part. praes. langer Wurzelsilben (suochunde: stunde) und die Ableitungssilben ic und ac (üppic).

Mittelhochdeutschen bestand, ist im Neuhochdeutschen völlig verfinstert. Die meisten Veränderungen der Lautlehre beruhen auf stufenweise fortschreitender *Verminderung der kurzen Vocale;* diese hat im Nhd. den höchsten Grad erreicht.

1) Die ursprünglichen Kürzen, welchen ein einfacher Consonant folgt, sind verschwunden; alle solche Vocale werden lang gesprochen; wir unterscheiden nicht mehr zwischen *namen* (nomine) und *nâmen* (ceperunt), zwischen *mern* (maribus) und *mêren* (augere), *wonen* und *lônen*, *geborn* und *ôren*, *war* (fuit) und *jahr*, *heer* und *mehr*, *sohn* und *lohn*, und sprechen *lâg*, *lâs*, *wêg*, *mîr*, *wôl*, *zûg* u. s. w.

Doch werden in Niederdeutschland sehr viele Kürzen noch als Kürzen gesprochen, freilich mit Hinzunahme der Aspirata statt der Media im Auslaute: *tag* (gesprochen *tach*) u. dgl., oder der Geminierung der Tenuis: *bad* (gespr. *batt*), *grab* (grapp), *gab* (gapp).

Die wenigen Ausnahmen, welche ihre Kürze aus dieser allgemeinen Ueberschwemmung gerettet haben, sind: *bin*, *man*, *in*, *hin*, *um*, *mit*, *ab*, *ob*, *weg* (während das Stammwort dieser Partikel, *Weg*, seine Kürze eingebüsst hat), und mundartlich auch *an* und *von*, welche bald auch von der allgemeinen Flut werden verschlungen sein. — Die Volkssprache hat hier bei weitem mehr gerettet (Vater, Gras, Glas, wol, grob u. dgl.).

Ferner sind einige Kürzen in der Composition geborgen worden, wie in *Vorteil*, *Herberge*, *Herzog*, *barfuss*, *Wollust*, neben Vorzug, Heerbann, und Eigennamen wie *Her*mann, *Dal*wig.

2) Vor zwei Consonanten erhält sich in der Regel die Kürze. Zu dem Ende bleiben nicht allein die alten Consonanzverdoppelungen bestehen (fallen, spannen, bitter), sondern werden theils durch Aufnahme derselben in den Auslaut (still, Mann, Bett), theils durch neue Bildungen (Hammer, sammle, Himmel, Wetter, Gott u. s. w.) vermehrt, doch unvollständig und inconsequent; wir sprechen: kommen, kommt und nimmt, aber nicht, wie wir sollten, nemmen, sondern nehmen.

Wörter mit ungleicher Consonanz bewahren meistens die Kürze: Halm, bald, Berg, Klang, Asche, Ast, Lust; doch leidet

diese Regel zwei Ausnahmen: 1) das hinzutretende t der Flexion stellt die alte Kürze in Verbis, welche dieselbe verloren haben, nicht wieder her: stiehlt, stehlt, bewahrt, zehrt, führt u. dgl. 2) Wörter auf *rd*, *rth* und *rt* auslautend büssen die Kürze ein: Erde, werth, Art, Bart.

Die nhd. Schriftsprache strebt auch darnach, diese Längen, mit denen sie sich bereichert hat, zu bezeichnen, doch auf die widersprechendste und ungenügendste Art; viele blieben unbezeichnet: Vater, haben, geben, legen, mir, dir, wir, Bogen; andere werden durch Verdoppelung des Vocals (Saal, Meer, Beet, Moos), andere durch zugegebenes h (stahl, Wehr, ihr, ihm, befohlen, Rath), und i durch zugegebenes e (Ziel, viel, Sieb, liegen, Sieg, nieder, wieder, schmieden, Vieh) bezeichnet.

Umgekehrt gibt es einige Fälle, in welchen die organische Länge im Nhd. Kürzung erleidet: immer st. iemer, Jammer st. jâmer, Mutter st. muoter, musz st. muosz, laszen st. lâzen, hast st. hâst, hat st. hât, gosz, flosz st. gôsz, flôsz, *Hoch*zeit, *Nach*bar u. dgl. Fehler, welche die Volkssprache fast durchgängig vermeidet. In Süddeutschland, z. B. Schwaben, erhielt sich der lange Vocal, dagegen verdirbt man in gewissen Gegenden die Längen gâben, kâmen etc.

§. 17.

Einfache Vocale.

a hat sich gröstentheils, sowohl in der beibehaltenen Kürze (ab, Hand u. s. w.), als in der unorganischen Dehnung (laben, Hase), und in der organischen Länge (Gnade, Strasze, Frage) unverfälscht erhalten. Nur schlechte Dialecte sprechen vor *r* einen unreineren, zum o hinneigenden Ton. In ô übergegangen sind einige â: *ohne* (âno)*), *Mond* (mâno), *Woge* (wâc), *Argwohn* (neben Wahn), und viele Eigennamen. Viel weiter geht in fast ganz Mitteldeutschland die Volkssprache. Hin und wieder

*) Eine der neuesten Entstellungen ist die weitere Verderbnis des *ó* in *u (û)* in dem Worte *ungefähr*, richtig *ohngefähr* (mhd. *âne gevaerde*).

ist a statt des alten u, uo, ô und û eingetreten: *Eidam* (eidum), *Bräutigam* (prûtigomo), *Heimat* (heimuot), *Nachbar* (nâhkipûro), doch bewahrt die Volkssprache meistens das Ursprüngliche.

e. Der ursprüngliche Unterschied zwischen Länge und Kürze wird durch die Aussprache gar nicht ausgedrückt, durch die Schrift vollends verdunkelt; *êre* (Ehre) lautet wie *bere* (Beere), *mêr* (mehr) wie *mer* (Meer). Ja die Gemination ee muss auch das mhd. ae ausdrücken: *leer* st. *laere*, *scheere* st. *schaere;* daneben aber *schwer* st. *swaere*, und wiederum, wo mhd. ae vorhanden war, auch ä: *wäre, gäbe, nähme.*

Der Unterschied zwischen e und ë ist noch vorhanden *(legen, gelëgen, regen* [movere], *Rëgen* [pluvia]); wird aber auch theils durch das eingedrungene ä in *Bär, gebären, Käfer, rächen* (neben *sprechen, stechen), dämmern* u. dgl., so wie durch die neueren, alles feineren Gefühls für Vocalunterschiede entbehrenden Dichter mehr und mehr zerstört.

Den Umlaut von a bezeichnet das Nhd. bald durch e, bald durch ä, wunderlich genug, je nachdem die Ableitung zufällig mehr oder weniger ersichtlich ist; in *Erbe, Elle, stellen, wenden, Henne, legen, setzen* ist die wenn schon meist ganz nahe liegende Erinnerung an das ursprüngliche a erloschen, und daher das richtige e beibehalten worden, dgl. in Eigennamen wie Becker, Wehner etc.; in *wählen, zählen, zähmen, Glätte, Härte,* und in den umlautenden Pluralen *Hände, Wände, Schläge* u. s. w., so wie in den Comparativen *kälter, ärmer* u. dgl. band man sich pedantisch an das noch deutlich vor Augen liegende a.

Die stummen e sind zum geringen Theile verschwunden, zum grösseren Theil (durch die Verwandlung aller Kürzen in Längen) zu tonlosen e geworden, und es hat die nhd. Sprache mithin einen lästigen Ueberfluss an diesen Vocalen, von dem sie sich nicht wie die mhd. zu befreien im Stande ist.

i ist als Fortsetzung der organischen Kürze nur noch vor doppeltem Consonant vorhanden *(still, Sitte, wild);* vor einfachen Consonanten wird es gedehnt, und zwar theils ohne Dehnungszeichen: *mir, dir, wir, Igel,* theils mit dem Dehnungszeichen h: *ihr ihm, ihn;* theils mit dem Dehnungszeichen e: *Bieber, sieben,*

Vieh, Friede, Spiel, viel, gieb, giebt (wie Viele jetzt schreiben) u. dgl.*), was jedoch in mehreren dieser Wörter auf niederdeutschen, einer gewissen Regel unterliegenden Einflüssen beruhen mag (schon angelsächsich: *beofor, seofon, feoh, freodho)* in den meisten aber aus blosser Willkür hervorgegangen ist. Unrichtig steht es für ie *in Dirne, Licht;* ganz fehlerhaft ist *wichsen* st. wachsen, wächsen.

Das Zurückgehn des e (ä) in i hat sich meistens erhalten: *Schwester, Geschwister: währen, (lang)wierig.*

o hat noch grössere Ausdehnung zum Nachtheil des u als im Mhd. und behält seine Kürze vor doppeltem Consonant *(voll, fromm, Wonne)*, wird aber gedehnt vor einfachem, und zwar ziemlich willkürlich mit oder ohne Beigabe des Dehnungszeichens h: *Lob, oben, Bogen, Vogel, Bote, Sohn, bohren, hohl, grob.* Die ursprünglichen Längen sind mit sehr ungleicher Bezeichnung noch vorhanden: *Ohr, Bohne, los, zog, Tod, roth; gehorsam, Ost* schwanken jetzt. Hin und wieder steht es für â: *ohne, Mond, Argwohn.*

u verhält sich wie i und o *(krumm, und, Burg, Kunst, Flug, Zug, Tugend)*, nur dass das Dehnungszeichen nicht angewandt wird. In den meisten Fällen aber ist das heutige u das mhd. uo: *Grube, Muth, Blut, Hut, Fuss, klug, suchen, Buhle, fuhr*, wo denn das h ganz nach Willkür gesetzt oder weggelassen wird, *wusch, wuchs*, u = uo. In *Spur* ist es statt o, in *Zuber* st. ui (wi) eingetreten.

y, welches im 15. Jahrh. und im Anfange des 16. missverständlich für das lange (eigentlich verdoppelte) i benutzt wurde, ist aus deutschen Wörtern als völlig unnütz zu verbannen. In den griechischen Wörtern: *Psychologie, Gymnasium* ist es noch nötig.

§. 18.

Diphthonge.

äu s. in *e;* es vertritt das mhd. e, ë und ae.

ai hat sich nur in wenigen Wörtern erhalten oder geltend

*) Dahin gehört auch die ganz unbegründete Unterscheidung zwischen *wider* und *wieder.*

gemacht: *Baier, Main, Hain, Saite, Waizen, Waise, Mai, Kaiser, Laie;* mitunter pedantischen und unbegründeten Unterscheidungen dienend, wie in *Haide* und *Heide.*

au vertritt hier mhd. Laute in wüster Vermengung:

1) *û* in *Bau, Sau, faul, kaum, Bauer, Haut, aus, Haus, Maus* u. s. w., nur *dû* und *nû* sind in *du* und *nun* geblieben.
2) *ou* in *Thau, Frau, Aue, hauen, schauen, Baum, Traum, Laub, Glaube, kaufen, Auge, auch, Rauch* u. a.
3) *â, âw* in *blau, grau, Klaue, Augbraue.*
4) *iu* in *brauen, kauen, krauen.*

Die nd. Sprache und mehrere sonst hd. Volksdialekte halten diese Unterschiede noch fest: Sû, Toû, blâ.

Ein eigenthümlicher Fehler der nhd. Sprache ist es, dass sie dem *r* keinen unmittelbaren Anschluss an *au* (aus û) gestattet, sondern zwischen *au* und *r* ein ungehöriges *e* einschiebt: *sûr,* jetzt *sauer, bûre,* jetzt *Bauer* (nur noch in Familiennamen richtig: *Saur, Baur), ûr,* jetzt *auer, mûr,* jetzt *Mauer;* woher es denn kommt, dass ganz verschiedene Wörter jetzt ganz gleich lauten: *ouwaere* (einer aus der Au) wie *ûr.* Nur *traurig, schaurig* haben sich neben *trau-ern* (st. trauren), *schauer, schau-ern* bewahrt.

äu ist der Umlaut für au in allen vier Fällen.

ei vertritt das ahd. mhd. î sowol als ei (goth. ei und ái):

1) *î* in *Beil, Eile, Leib, Weib, Eis* u. s. w.
2) *ei* in *feil, heil, heim, Eiche, Zeichen, ein, allein* u. a.

Das Nhd. und andere Volksdialekte unterscheiden noch richtig *îs* und *hêm* (hâm) u. s. w., andere Dialekte sprechen deutlich unterschieden *laîb* (panis) und *leib* (mhd. *leip* und *lîp), laid* und *leidlich* (mhd. *leit* und *lîdeclîch).*

eu vertritt

1) mhd. *in* in *neu, euch, heute, keusch.* Wo aber der Ursprung aus *û* (nhd. au) noch erkannt wird, schreibt man pedantisch: *Häute, Bräute, läuten;* doch auch *täuschen,* wofür kein Grund ersichtlich ist.
2) mhd. *öu* in *Heu, Freude, vergeuden; leugnen* aber für mhd. *lougenen.*

An das aus *iu* entstandene *eu* kann sich *r* so wenig an-

schliessen, wie an das aus *û* entstandene *au;* wir sprechen *viur* fehlerhaft *Feu-er* st. *Feur*, eben so *theu-er, heu-er* (mhd. *tiure, hiure), Scheuer* (horreum) u. dgl.

ie ist

1) der organische Diphthong ie aus iu in *dienen, frieren, verlieren, Dieb, ziehe, rieche, fliesse* u. s. w. Richtig ist liegen, triegen; jetzt lügen und trügen geschrieben.
2) der Diphthong der Reduplication in *fiel, gieng, hieng, liess.*
3) die Dehnung des kurzen i in *viel* u. s. w. (s. oben i).
4) das mhd. ei in den Präteritis *schien, trieb,* st. *schein, treib;* in *Gottlieb, Dietlieb.*
5) das mhd. *î, îe* in fremden Wörtern: *Paradies, Cavallerie, Koketterie;* ähnlich in *regieren, spazieren,* während wir die in neuerer Zeit erborgten, sonst gleichen Verba ohne Grund mit *i* schreiben *(incriminiren, dociren,* richtiger *incriminieren, docieren).*
6) das mhd. uo, üe in *Mieder* st. *muoder, niet* (und nagelfest) st. *nuot, liederlich* st. *lüederlic.*

ö ist Umlaut

1) des *o* in *völlig, frömmer, Götter, Söhne, Vögel, Röhre, Röthe.*
2) des *a* in *Hölle, schwören, schöpfen, Schöpfer, Schöffe, ergötzen, zwölf, dörren;* ehedem auch *Mör* (mare), *Oepfel.*

ü ist Umlaut des u: *Bürger, bürsten, künstlich, klüger, Füsse,* vertritt also mhd. ü usd üe, wie u das mhd. u und uo: wüchse, wüsche gleich wüesche, wüechse. Das Zurückgehen des o in u hört fast ganz auf: Gold, golden, nicht mehr gülden; nur noch in *vor* und *für, Thor* und *Thür, Folen* und *Füllen, Loch* und *Lücke; höflich* und *hübsch* sind in der Bedeutung jetzt völlig geschieden. *Hülfe* st. *Hilfe, gültig* st. *giltig* sind niederdeutsche Einflüsse; *Sprüchwort* st. *Sprichwort* ist nicht einmal durch das Niederdeutsche zu rechtfertigen; *Gebürge* ist fehlerhaft.

ui ist ein unorganischer Laut, auch nur in *pfui* st. *pfi, hui* st. *hei.*

Verständlicher wird übrigens die Quantität der Vocale durch die Formenlehre, insbesondere durch die Ablautung z. B. *gebe, gab, gâben, gegeben, fliesze, flôsz, fare, fuor* u. s. w.

B. Consonanten.

§. 19.

Gothische Consonanten.

1) *Liquide:* **l, m, n, r,** letzteres noch streng von s, mit dem es sich später mischt, getrennt. Verdoppelung ist, mit seltenen Ausnahmen (all, kann, rann), und zwar nur nach a, i, u zulässig.

Die Mutae haben im Deutschen in allen drei Organen *vier* Stufen (so weit die Aspirata ausgebildet ist, welche bekanntlich [§. 5, Note *] dem Gothischen in den Gutturalen fehlt), nämlich ausser Tenuis, Media, Aspirata auch eine Spirans (v, s, h, j). Auch ist der Begriff der *Aspirata* im Deutschen weiter zu fassen, als im Griechischen; es wirkt nämlich zur Bildung der Aspirata nicht allein die Spirans des Kehlorgans, h, sondern jegliche andere Spirans (zumal v, s) mit, z. B. in z, welches im Deutschen nur als Aspirata gefasst werden kann, in dem gothischen q, und es verbindet sich in den deutschen Aspiraten nicht allein Tenuis und Spirans (th, ch, ph oder f), sondern auch Media und Spirans (bh, dh, gh), und Spirans mit Spirans (hv, vv, sh, sv).

2) *Labiale:* **p, f, b, v.** Die Spirans v hat im Anlaute noch den ihr gebührenden leisen Laut, so dass fremde Sprachen bei Uebertragung aus dem Goth. sie nicht oder unvollkommen wiederzugeben vermögen: Ulfila st. Vulfila; *οὐίτιγις* s. Vitigis; im Auslaute verharrt sie nur nach langem Vocal oder nach einem Consonant: *áiv*, *sahv*, *valv;* nach kurzem Vocal geht sie in ihren verwandten Vocal u über: *snáu*, *kniu.*

Die Tenuis p ist im Anlaute selten und fast nur in nichtgothischen Wörtern vorhanden. = Gemination der Labialen ist in reingothischen Wörtern unzulässig.

Im Auslaute pflegt die Media in die Aspirata überzugehen, z. B. *gaf* st. *gab* (Praeteritum von *giban*). *Ebenso gehen Media und Tenuis vor t in die Aspirata über; scapja* (creo) hat im Praeteritum *skôp*, in der 2. sing. praet. *skôft* (statt *skôpt*); *hláihlaup* (cucurri), *hlaihlauft; grôb* (von *graban*, fodere) *grôft* u. s. w. (S. Lautabstufung am Schlusse des §. 20).

3) *Palatinale (Linguale, Dentale):* **t, th, z, d, s.** Die Spirans s ist im Goth. noch fast ganz in ihrer ursprünglichen Reinheit vorhanden, indem sie innerhalb der Wurzeln zwischen zwei Vocalen, so auch im Auslaute keiner Trübung unterliegt (wie lat. soror st. sosor, Furius st. Fusius, honor st. honos), da es hier noch lautet: *áuso*, *basi*, *nasjan*, *háusjan*, und nur in einigen Consonanzverbindungen *(huzd*, *razn*, *izvis*, *talzjan*, *aírzjan)* und Endungen *(ôza*, *iza; áizos*, *áizê; aza*, *ôza)* in z getrübt wird. *z* kommt eben darum in gothischen Wörtern als Anlaut nicht vor, und ist, wenn auch einem zusammengesetzten Buchstaben gleich, doch sehr wesentlich von dem ahd. z verschieden. — Die Media *d* geht im Auslaute durch Lautabstufung oft in die Aspirata über (wie auch *b* in *f*): *biuda; bauth; bidja*, *bath; liuhath*, genit. *liuhadis*. Dieselbe Veränderung tritt oft vor der Nominativendung s ein: *frôths*, genit. *frôdis*, *fâths*, genit. *fadis*.

Vor t gehen t, d und th gleichfalls durch Lautabstufung in s über: giula (fundo), *gaust* (fudisti) st. *gautt; bidja*, *bath*, *bast* (st. badt); *leitha* (eo), *laith*, *laist* (st. *laitht*). S. §. 29.

Für *th* hat die gothische Schrift ein besonderes Zeichen (ψ).

Von Verbindungen, welche die Palatinalen mit andern Buchstaben eingehn, sind hier zu erwähnen *tv* in *tvái* (duo) mit seinen Ableitungen, z. B. *tveifls; dv* in *dvals; thv* in *thvahan*, *tvaíhrs*.

Die Palatinalen *s*, *d*, *t* leiten im Inlaute Gemination *(misso*, *vaddjus*, *iddja*, *atta)*, *s* auch im Auslaute *(usstass*, *usqiss)*, *z* und *th* werden nicht geminiert, letzteres bewirkt bisweilen Assimilation: *duththê* st. *du thê*, *uththan* st. *uh than*, *thathrôththan* st. *thathrôh than* u. dgl.

4) *Gutturale:* **k, (h, g), g, j, h.** Die Aspirata fehlt und wird im Anlaute ersetzt durch h, im In- und Auslaute meist durch g, zuweilen durch h *(hunths* (*κύων*), *áugô*, *tagr*, *liuhath*, *(lux)*, *tiuhan)*. Die Spirans j kann nur vor einem Vocal stehen, mithin nicht, wie die Labialspirans v, auslauten: *ja*, *jabái*, *ju;* im Inlaute ist sie aus der Bildungsendung i entstanden: *fiskja*, *nasjan*, und kann in denselben Vocal zurückkehren.

Vor t gehen k und g in h über, entsprechend dem *f* vor *t*: *brak* (von *brikan*, frangere) hat in der 3. sing. praes. *braht* st. *brakt*; *mag*, praet. *mahta*.

Gemination der Gutturalen findet nur in kk (selten) und gg Statt; letztere Gemination ist häufig und wird wie ng gesprochen: *aggvus*, *gaggs*, *glaggvus* (solers, ahd. klau), *bliggvan* (ahd. pliuwan), *briggan*, *figgrs*, *tuggô*.

Für zwei Gutturalverbindungen (Aspirationen) hat das Gothische eigene Buchstaben:

Für kv: *q* (ein Laut, welcher nicht wie lat. qu geklungen haben mag, da man akvila, nicht aqila schreibt) in *qivis* (vivus), *qithan* (dicere), *vraiq* (curvus) u. a.

für hv: ⊙, *hveila*, *hvarjiis*, *ahva* u. s. w.

Anm. Es ist ein starker Fehler, wenn im Druck das gothische Zeichen ⊙ durch *w*, eine Spirantenverdoppelung (statt *hw*, eine Spirantenverbindung) ausgedrückt wird, wie dies die Gabelenz-Löbesche Ausgabe des Ulfilas thut.

§. 20.

Althochdeutsche Consonanten.

1) *Liquide*. In den Endungen, zumal der Dative des Plural, so wie der 1. Person Plur. aller und der 1. Person Sing. einiger schwachen Verba geht die ursprünglichere Liquide *m* in die schwächere *n* mehr und mehr, zuletzt ganz über*). am, amês, en. hapêm, habên.

r nimmt an Umfang sehr zu, da es im Auslaute, so wie im Innern der Wurzeln zwischen zwei Vocalen das ursprüngliche s ersetzt: goth. *ráus*, ahd. *rôr*, goth. *áusô*, ahd. *ôra* u. s. w., doch ist die Verderbnis im Inlaute früher und allgemeiner als im Auslaute.

Die Gemination der Liquiden nimmt zu und verdrängt ursprüngliche Verhältnisse, z. B. *brunna* st. *brunja*, *sellen* st. *saljan*, *purro* st. *pûrjo*, *henna* st. *hanja*, *stimma* st. *stibna*,

*) Vergl. die abgeschwächte griech. Endung ον mit der ursprünglichen, lateinischen, um.

nennen st. *namnjan*, *merren* st. *marzjan* (σκανδαλίζειν), doch kann die Gemination nur im Inlaute, nicht im Auslaute statt finden.

2) *Labiale: f, v, p, w (uu).* Die S. 5—6 dargestellte Lautverschiebung ist dahin näher zu bestimmen, dass in sämmtlichen Mutis des Ahd. die *Aspiration auf unorganische Weise überhand nimmt*, wodurch die regelrechte Verschiebung der Mutä einen bedeutenden Stoss erhält, so dass dieselbe nirgends ganz vollständig durchdringt, und selbst nur in einer geringeren Zahl von (*streng* althochdeutschen) Quellen so, wie sie oben angegeben worden und jetzt ausgeführt werden soll, erscheint. Der gothischen Labialreihe *p, f, b, v* entspricht streng ahd. *f, v, p, w (uu)*, mithin so, dass die Media und, da v nicht mehr Spirans, sondern eine Aspirata ist (stärker als w, schwächer als f, etwa bh), Spirans untergehen, also nur die Tenuis neben drei Aspiraten stehen bleibt. Otfried und der Uebersetzer des Tatian behalten das goth. *b* und *f*, meist auch *p* bei (nicht streng ahd.).

Beispiele:

a, *wërfan*, goth. *váirpan*, *wampa*, goth. *vamba.* Als die leiseste, der Spirans noch ganz nahe stehende Aspirata, wird w sehr häufig uu geschrieben. Im Anlaute geht w vor Consonanten verloren (goth. *vlits*, ahd. *ant-luzi*, goth. *writs*, ahd. *riz*), aber auch im Inlaute geht es nach Vocalen (*êa* st. *êwa*, lex) und Consonanten (goth. *ahva*, ahd. *aha*, goth. *saíhvan*, ahd. *sëhan*) verloren, im Auslaute verwandelt es sich in u, dann in o, und wird zuletzt apocopiert: goth. *áiv*, ahd. eo *(ê); sáivs*, *(sê).*

b, *vilu*, goth. *filus;* bei Otfr. *filu; vol*, goth. *fulls*, bei Otfr. *fol.* Niemals steht *v* im Auslaute, sondern stets *f: wolf* (st. *wolv*), aber Genit. *wolves.*

c, *pûan*, auch *puwan*, goth. *bauan*, Otfr. *bûan.*

d, *funt (phunt)*, goth. *punt*, Otfr. *punt;* andere noch weiter in die Aspiration eingehende Denkmäler: *pfunt*, *pflanzôn* u. dgl. Verdoppelung der Labialen ist nur bei f möglich.

3) *Palatinale: t, (d), z, ȝ, d (th, dh), s, (r).* Die S. 5—6 gegebene Reihe der Lautverschiebung muss dahin erweitert werden, dass statt des strengahd. *d* (für goth. *th*), die nicht strengahd.

Quellen *th* (Otfrid) und *dh* (Isidor) (in dem Artikel *ther*, *thiu*, *thaz*, [*dher*], *in thuruh*, *thiod*, *githiuti)*, und dagegen statt der strengahd. Tenuis die goth. Media (in *dag*, *deil*, *diuri*) behalten. Es zeigt sich also abermals *starkes Ueberhandnehmen der Aspiration.*

Die Palatinalspirans *s* leidet bedeutende Einbusse durch das Uebergreifen des *r* (s. oben).

Die aus dem goth. t sich entwickelnde und seitdem in der deutschen Sprache herschend gebliebene Aspirata z ist wesentlich von s verschieden und mischt sich niemals mit s oder ss, scheidet sich aber in einen *härtern* und *weicheren* Laut (z und ʒ); der erstere stehet im Anlaut, im In- und Auslaut aber nur dann, wenn Liquida vorausgehet *(holz; holzes; hërze)* oder wenn er der goth. Gemination *tt* (also nach kurzem Vocal) entspricht *(scaz, scazes):* der zweite, weichere Laut stehet nie im Anlaut, im In- und Auslaut aber dann, wenn er, gleichviel ob nach langem oder kurzem Vocal, einem früheren einfachen t entspricht. Nach Umständen der Flexion kommen beide z in denselben Wörtern vor: *sizan* (hartes z, weil *sizan* einem früheren *sittan*, assimiliert aus *sitjan*, entspricht), *saʒ*, *sâʒun* (weiches z, weil diese Formen aus früherem *sat*, *sêtum* hervorgegangen sind): *naʒ* (madibus, weiches z), *nezan* (hartes z) u. v. a.

Verdoppelungen der Palatinalen kommen schon in früherer Zeit und häufig vor, doch nicht im Auslaute.

Die gothischen Palatinalverbindungen *tv*, *thv*, *dv* dauern als *zu (zuîvel. zuîc)*, *du* oder *thu (thuingan*, *duahan)*, und *tu (tuâla)* fort. In den Verbindungen *sl*, *sm*, *sn*, *sc*, *scr*, *sp*, *st*, *sw* aber beginnt schon jetzt die Aspiration einzureissen, welche später in Sprache und Schrift allgemein geworden: *sce* und *sci*, später auch *sca* und *scu* wurden, jedoch nur im Anlaute, *sche*, *schi*, *scha*, *schu* geschrieben und gesprochen.

4) *Gutturale.* Der gothischen Reihe *k*, *g*, *j*, *h* entspricht die ahd. *ch (hh)*, *h*, *g*, *h*, doch bleibt ahd. auch das *j* im Inlaute *(horjen*, *brunja)* und wird nur im Anlaute, besonders vor ei und i durch *g* ersetzt (goth. *jáins*, strengahd. *gêner*); Beispiele,

in denen es bleibt, sind *joh*, *jâmar*, *jësan* (gësan, später gëren). Ebenso findet sich neben g die Aspirata *gh*.

Die Spirans *h* verschwindet im Anlaute in den Verbindungen mit Liquiden und Spiranten: *hros*, bald *ros*, *hlahhan*, bald *lahhan*, *huer*, später *wer:* im Inlaute dagegen verdrängt sie die andern Spiranten: *aha* st. goth. *ahva*, *sëhan* st. goth. *saihvan*.

Dieselbe vertritt aber auch nicht allein die goth. Spirans h, sondern auch die goth. Tenuis, mischt sich also mit der Aspirata *ch (hh)* z. B.

im Inlaute gothischem h (hv) gleich: *zîhan*, *ziohan*, *sëhan;* mildere Aussprache.

im Inlaute gothischem k gleich: *mihil* (gleich michil, mihhil), *zeihan* (zeichan, zeihhan); dcoh ist die organische, härtere Schreibung und Aussprache die üblichere.

im Auslaute gothischem h gleich: *hlah* (ride), *hôh*.

— — — ķ — *sprah*, *starah*, *puoh*, *peh;* in diesem Falle pflegt das richtigere sprach, puohh u. dgl. nicht geschrieben zu werden.

Der Uebergang von *g* und *k* in *h* vor *t* findet wie im Gothischen statt: *mac*, praet. *mahta*, *denkan*, praet. *dahta; touc*, praet. *tohte*.

Die nicht streng ahd. Quellen behalten das goth. g (gh) statt (z. B. in der Vorpartikel *gi*, *ga* — st. *ki*, *ka* und das goth. k st. ch bei *(kennan* st. *chennan)*.

Anm. Im Althochdeutschen zeigt sich auch, doch nur einmal (bei *Notker* im 10—11. Jahrh.) durchgreifend angewendet, das Sprachgesetz der *Lautabstufung*, welches darin besteht, dass entweder nachfolgende oder vorangehende Laute die Stufe bestimmen, welche der betreffende Consonant in seinem Organe einzunehmen hat; ein Gesetz, welches im Griechischen, in weitester Ausdehnung aber im Keltischen herrscht.

Im Einzelnen findet sich eine Anwendung dieses Gesetzes schon im Gothischen, denn nichts anderes als *Lautabstufung* ist die Umwandlung des *b* in *f* im Auslaute, der *b* und *p* vor *t* in *f*, der *d*, *t*, *th* vor *t* in *s*, der *g*, *k* vor *t* in *h*, was im Ahd. fortdauert und bis in das Mhd. und Nhd. herabreicht (§. 21. 22). Aber bei Notker

ist dieses Gesetz weiter ausgedehnt, und nicht der folgende Buchstabe, wie in den eben erwähnten Fällen, sondern die vorhergehende erzeugt Lautabstufung.

Bei Notker ist nämlich der Anlaut der Wörter, ob derselbe Tenuis oder Media sein soll, von dem Auslaute des vorhergehenden Wortes abhängig; auf Liquida, Spirans und Aspirata äussert derselbe keinen Einfluss. Lautet das vorangehende Wort auf einen Vocal oder auf *Liquida* aus, so muss der Anlaut des folgenden Wortes die *Media*, lautet es auf *Spirans* oder *Muta* aus, so muss er die *Tenuis* haben. Demnach wurde gesprochen und bei Notker geschrieben: *demo golde*, aber *daz colt; du bist*, aber *ich pin; jungen boumes*, aber *ûf poum; er gehaltet*, aber *ward keboten.* Auch noch im Mittelhochdeutschen (bei Wolfram von Eschenbach) zeigt sich dies Gesetz.

§. 21.

Mittelhochdeutsche Consonanten.

Die Gemination der Consonanten aller Art schreitet zwar immer weiter fort (zuweilen schon *himmel* st. *himel*, *kummer* st. *kumber*, *immer* st. *iemer*), und erzeugt eine Menge klingender Reime, kann aber den Auslaut so wenig wie ahd. ergreifen *(val* aber *valles)*.

Die strengalthochdeutsche Lautverschiebung wird nicht beibehalten, vielmehr behaupten sich im An- und Inlaute die mediae *g* und *b (gên*, nicht *kên; bluot*, nicht *pluot)*; ein Bestreben der Sprache, sich auf den ursprünglichen Standpunkt zurückzuversetzen und sich dem allgemeinen Sprachorganismus wieder anzuschliessen.

Im Auslaute dagegen duldet die mhd. Sprache keine Media, sondern nur Tenuis und Aspirata *(slac*, nicht *slag*, aber Genit. *slages; ganc*, Genit. *ganges; gap*, Plur. *gâben; walt*, Genit. *waldes*, und wie schon ahd. *wolf*, *wolves; hof*, *hoves)*.

1) Die *Liquiden* leiden keine wesentliche Veränderung. Bemerkt muss indess werden, dass r statt s immer weiter greift, dagegen aber auch in *hie*, *mê*, *dâ*, *wâ* apocopiert wird, so wie das r mitunter wegfällt, z. B. *welt* st. *Werlt*, *ve* (untrennbare

Partikel) zuweilen st. *ver;* ferner, dass n sich öfter dem m assimiliert z. B. in *amme* st. *anme* d. h. *an deme*, und in *sît* anstatt *sint* (ex illo tempore), *küinic* st. *küninc* und ähnlichen Wörtern zuweilen ausfällt.

2) Die *Labialen* bleiben gleichfalls auf der ahd. Stufe stehen, und erweitern nur die dort schon begründeten Verhältnisse: das anlautende *pf* (für goth. p) ist jetzt Regel *(pfal, pfunt)*, in- und auslautend findet es auch nach m als Assimilation statt *(empfahen)*, und tritt sogar oft ohne Grund nach einem kurzen Vocale ein: *kapfen* st. *kafen*, *kaffen*, *zopf*, *schnepfe*, *knüpfen*. Sonst steht (in- und auslautend) statt goth. *p* mhd. wie ahd. *f (slâf, hëlfen)*. Für das goth. *f* steht im Anlaute fast durchaus *v* (*faihu, vihe*), nur vor den u-Lauten f, fuoz, und im Inlaute eben so v, nur dass vor den Palatinalen *t, z, s*, das alte f hervorbricht (*nëve, niftel*), Auswerfung erleidet *b* in *gît* statt *gibit, hât* entsteht aus habet.

Die leise Aspirata w geht mehr und mehr verloren, goth. *speivan*, ahd. *spîwen*, mhd. *spîen;* goth. *garvs*, ahd. *garo*, mhd. *gar:* erhält sich dagegen noch in *iuwer*, *triuwe*, *niuwe* und anstatt *uwe* wird einfach w geschrieben, *triuwe, triwe.*

3) Die *Palatinalen* leiden wenig Veränderungen. *th* und *dh*, welche in ahd. Quellen erscheinen, sind gänzlich aufgegeben; die Media d geht im Inlaut einiger Verba (*snîden*, Plur. Prät. *sniten*) in t über, und umgekehrt die Tenuis t in d zuweilen im Inlaute nach l, m, n (*wolde* st. *wolte; alden* st. *alten*, *hinder* u. v. a.); beide, Tenuis und Media, werden nicht selten vor einem t der Flexion nebst dem dazwischen liegenden tonlosen e syncopiert (*schat* st. *schadet*). — z und ȝ bewahren die alten Verhältnisse, inlautend wird ȝ nach kurzem Vocal regelmässig verdoppelt: *biȝȝen*, nicht *biȝen*, eben so *wiȝȝen* u. s. w. Eben so erleidet auch z die Verdoppelung tz in *katze*, *spitzic*. ȝi und ȝȝi werden in den Superlativen syncopiert: *groeȝiste*, dafür *groeste*, *beȝȝiste*, dafür *beste*, *teȝȝiste*, dafür *teste*. Niemals weichen z, ȝ, ȝȝ dem s oder ss; erst gegen die Mitte des 14. Jahrh. fängt man nach und nach an, die Neutralendungen der Pronomina und Adjectiva

im Nominativ des Singular (*daz*, *waz*, *guotez*) in s zu verderben, und diese Verderbnis schreitet nach und nach weiter vor.

Einige Palatinale erleiden zuweilen Ausstossung, z. B. *d* in *quît* anstatt *quidit*, *reite* anstatt *redete*; z in den Verben *lâzen*, woraus *lân* wird, u. dgl. m.

4) Die *Gutturalen* zeigen folgende Regeln:

a) Die Spirans *j* wird, wie ahd. im Anlaute vor i (aber auch vor e) in g verwandelt (*gehan*, *giht*, *jach*); im Inlaute gehet sie verloren (*nern*, *hoeren* u. s. w.) und behauptet sich nur noch nach langem Vocal (*blüejen*, *blaejen*).

b) *h* wird auslautend in ch verwandelt (nicht mehr wie ahd. *hôh*, sondern *hôch;* nicht mehr *sih* [vide] sondern *sich*). Der Grund für diese Verwandlung ist kein anderer als der vorher angegebene, dass die mhd. Sprache im Auslaute keine Spirans sondern nur die Aspirata duldet. Uebrigens fällt dieses für h eintretende ch im Auslaute zuweilen weg, wie in *nâ* anstatt *nâch*.

Die Lautabstufung in *mohte*, *tohte*, *dahte* bleibt wie im Althochdeutschen.

c) Die Aspirata *ch* tritt in ihr altes Recht als Vertreterin des goth. k im *Inlaute und Auslaute nach Vocalen: michel*, *zeichen*, *sprach*, *buoch*, *joch*, auch nach s: *leschen*, *lasch;* auch *asche* statt ahd. *asga;* vertritt auch die in der Composition zusammenkommenden Tenuis und Spirans (*schalcheit*), sowie ch und h (*richeit* st. *richheit*). Auslautend vertritt ch sowohl *h* (in *gâch*, *doch*, *nach*, *schuoch*) als *k* (*dach*); das erstere nach der vorher (s. b.) angeführten mhd. Regel für den Auslaut, das andere vermöge der regelmässigen Lautverschiebung.

Die Media *g* dringt mehr und mehr an die Stelle des h in der Conjugation von *ziehen: zoch*, *zugen; slahen: sluoc*, *geslagen*, und wird öfters syncopiert (*seit* st. *saget*, *verzeit* st. *verzaget*, *meide* für *megede*, *treit* für *treget*, *getreide* für *getregede*, *lît* für *liget*).

e) Die Tenuis *k* entspricht im *Anlaute* und im *Auslaute nach Consonanten* meist dem goth. k (*kiesen*, *kennen*, *werk*, *schalc*), eben so, wie oben Absatz 2, auch g und b wiederkehren.

Für den Auslaut sowie für die Gemination (kk) in der Syncope tritt das nur graphisch verschiedene *c* ein *(blic, steic; blicte* st. *blikkte).*

§. 22.

Neuhochdeutsche Consonanten.

Die älteren Verhältnisse sind, wenn schon nicht in dem Grade wie bei den nhd. Vocalen, getrübt.

Die Gemination aller Consonanten ist noch weiter fortgeschritten (nhd. *Hammer, genommen*, ja sogar *nimmt, kommt, verstummt*) als im Mhd., und hat nun auch *den Auslaut ergriffen (Ball, Mann, Schiff, Narr, Sack).*

Die im Mhd. eingeführte Regel, dass nur Tenuis und Aspirata auslauten können, hat aufgehört. Inzwischen wird doch nur entweder Tenuis oder Aspirata *gesprochen.* Die Oberdeutschen sprechen *arc,* sogar pluralisch *arke* (statt *arg, a ge*), welches letztere freilich ganz falsch ist. Die Niederdeutschen sprechen *arch* (reimt ihnen auf *Monarch*), und reimen *durch* auf *burg.* So tritt also in Oberdeutschland die *Tenuis,* in Niederdeutschland die *Aspirata* an die Stelle der durch die Schriftsprache allein berechtigten Media, und beide greifen zum Nachtheile derselben weiter als im Mhd.

1) *Liquide.* Einige apocopierte *r* sind hergestellt: *hier* und *mêr; da* und *wo* (wâr, wâ, wô) haben ihr r dagegen nicht wiedererhalten; wol aber tritt es in der Composition (darum, worin, warum), wie auch im Mhd., wieder hervor.

2) *Labiale.* Die Spirans w ist im In- und Auslaute untergegangen (*Frau,* mhd. *frowe, Reue,* mhd. *riuwe, Mehles,* mhd. *melwes, Schnees,* mhd. *snêwes*), oder hat sich nach *l* und *r* in *b* vergröbert: *Schwalbe, Milbe, Farbe, gerben.* Die Aspirata *v* ist aus dem Inlaute verstossen (*Wolfes, Zweifel*), mit Ausnahme des Wortes *Frevel,* im Anlaute hat sie sich vor a, o, i *(Vater, voll, Vogel, viel, ver —)* behauptet, während *f* im Anlaute nicht allein vor den u-Lauten *(Fusz, Funke, Feuer)*, sondern auch vor *ei (feier, feist), l (fliegen)* und *r (fragen),* ja sogar in *fangen, faszen, befehlen, folgen* (neben Vater u. s w.) eingetreten ist;

vor und *für* sind durch den Anlaut ohne allen Grund geschieden worden. Eine ahd. und mhd. übliche Labialverbindung ist gänzlich aufgegeben worden, nämlich *fs: wefse*, jetzt *Wespe; lefse*, jetzt *Lefze*.

3) *Palatinale.* Im Nhd. ist das häufig erscheinende *th* nichts weniger als eine Aspirata, sondern die alte, allein berechtigte Tenuis, mithin der Gebrauch des *th* verwerflich. Seinen Ursprung hat es aus dem, seit dem 14—15. Jahrh. immer häufiger als Dehnungszeichen eingeschobenen *h* erhalten, welches man im Anfang des 16. Jahrh. auch dem *j*, *g*, *k*, *m*, *r* (*Jhar*, *ghen*, *khün*, *Mhü*, *Rhu*) beigab, von welchen Buchstaben es jedoch entfernt worden ist, um ohne allen Grund allein am t haften zu bleiben. Doch ist selbst diese Schreibung nicht einmal consequent durchgeführt worden: man schreibt *Taube* neben *Thau*, *Tag* neben *Thal*, *Theil* neben *Teich*, *Wuth* neben *Hut* (mhd. tûbe, tou, tac, tal, teil, tîch, wuot, huot).

d und *t* wechseln noch wie mhd. (*schneiden*, *schnitt*), nur dass dieser Wechsel durch die Gemination noch unorganischer wird, und nicht einmal durchgeführt worden ist: *meiden*, *mied*, *gemieden* (statt des richtigen *gemiten*, *gemitten*). Nach l, m, n im Inlaute bleibt nach dem 16. Jahrh. die Tenuis stehen (nicht mehr *hinder*, *alden*); nur *hindern* und *Hinderniss* sind neben *hinter* in mhd. Weise stehen geblieben und *d* ist falsch in *seid* (estis) statt *seit*.

Das Schlimmste hat sich mit (*dem weicheren*) z, zz zugetragen. Statt des einfachen sowol als des geminierten ȝ schreibt man *sz* (*grosz* f. grôȝ, *wiszen* f. wiȝȝen): eine nunmehr feststehende Schreibweise, die jedoch den Nachteil hatte, dass man *sz* jetzt ein für allemal als Geminata nahm (was sz gar nicht ist, sondern eigentlich nur Vertreter des ȝ), und nun, der Regel der Gemination zufolge, die meisten vorangehenden Längen unbedenklich zu Kürzen machte (*laszen* st. des richtigen *lâszen*, *gosz* st. des richtigen *gôsz*, *musz* st. des richtigen *mûsz*, ja widrig genug zuweilen *gröszer* st. *groeszer*); wiederum ohne Consequenz, denn es blieben lang *Stosz*, *stoszen*, *Schosz*, *blosz*, *asz*. — In den Neutralendungen war das ȝ schon mit dem

Eintritte der nhd. Sprachperiode zu *s* geworden. Seitdem ist es unmöglich den Genit. *gutes* (guotes) von dem Nominativ *gutes* (guotez) zu scheiden, und nur einen, obendrein verkehrten Unterschied zwischen *das* und *dasz* haben wir als letzten Rest ursprünglicher wol gefügter Verhältnisse behalten; kaum dass noch hin und wieder *diesz* (mhd. diz, ditze) geschrieben wird. Auch *aus* (st. *ausz*, ûz, wie wir in *auszer*, *auszen* noch richtig schreiben) und *bis* (statt bisz) unterliegen diesem jetzt nicht mehr zu heilenden Verderben.

Völlige Verwirrung richtete endlich ein rein ersonnener Satz der Grammatiker (seit *Gottsched*) an: »nach kurzem Vocal werde der Inlaut *sz* zu *ss*«, eine Regel, die, in sich selbst haltlos, jetzt gänzlich aufgegeben werden muss*). Man richte sich vielmehr streng nach dem noch gröstentheils hörbaren und überall wol erkennbaren Grundlaute, *und schreibe alle Flexionen und Ableitungen derjenigen Wörter, welchen ȝ zustehet, consequent mit sz;* also nicht *essen*, *vergessen*, *Schlosser* u. s. w., sondern *eszen*, *iszest*, *vergeszen*.

Welchen Wörtern der Laut *sz* zukomme, stellt jetzt noch der Gebrauch ziemlich fest: *asz, vergasz, schlieszen;* noch bestimmter lehren es die nächsten Verwandten dieser Wörter: neben *nasȝ* haben wir *netzen*, neben *wiszen Witz*, neben *schieszen Schütz*, neben *Griesȝ Grütze*, neben *Meszer Metzger* und *Steinmetz* u. s. w., und im äussersten Falle hilft dem Unkundigsten die niederdeutsche Sprache aus (*water*, also *Waszer*, *metten*, also *meszen; fôt*, also *Fusȝ*), wie denn auch ein gebildeter Mund, zumal ein niederdeutscher, welcher hochdeutsch spricht, nicht allein *Rose* von *Schosze*, sondern auch *küssen* von *müszen* auf das Bestimmteste scheidet**).

*) Eben so haltlos und die Verwirrung noch vermehrend ist die Regel der neuesten Grammatikschreiber: „nicht die Spirans s, sondern das scharfe sȝ werde nach kurzem Vocal verdoppelt, dann aber ss geschrieben, wovon jedoch der Schriftgebrauch in den Wortschlüssen abweiche".

**) Am meisten verdunkelt und vergessen ist das sȝ in Wörtern wie *Geisȝ*, *Kreisȝ*, *Loosȝ*, *verweiszen* und *Verweisȝ* (haben mit *weise* [sapiens]

Ohnehin sind es nur folgende Wörter und Silben, welchen von Rechts wegen ss (nicht *sz*) gebürt: *Ross*, *Kuss*, *küssen*, *Küssen* (pulvinar), *Esse*, *Hesse*, *Kresse*, *Messing*, *mis* —, *missen*, *gewiss* (wol zu unterscheiden von *Gewiszen* [conscientia], welchem *sz* gebürt) und — *niss**).

Völlig unerträglich ist die in der neuesten Zeit von Unkundigen in Gang gebrachte Vertauschung des *sz* mit einfachem *s*: *schliesen*, *schiesen*, *beisen*, *Strase*; der umgekehrte Fehler wird begangen in *deszhalb*, *indesz* st. *deshalb*, *indes*, in *Geiszel* st. *Geisel* (flagellum ahd. *keisila*), welches man wahrscheinlich auf diese Weise von *Geisel* (obses, mhd. *gîsel*) unterscheiden zu müssen gemeint hat, in *nieszen* (sternutare) st. *niesen*, einem Worte, welches mit *genieszen* (fruor) in keiner Verbindung steht, in *Gleiszner* st. *Gleisner* (adulator) glîchesaere und in *gleiszen* glîchsen (gleisʒen ist splendere), wenn es simulare, adulari bedeutet (s. §. 26, 7).

Fremdwörter wie *Masse*, *Tasse*, *pressen*, *pissen*, *Messe*, *Posse*, *passen*, *prassen*, *Schleuse* (nicht von *slioʒan*, sondern von *exclusa*), *speise*, sind bei dem *ss*, *s* zu lassen.

Die Palatinalverbindung *zw* muss jetzt ungehöriger Weise drei weit auseinander liegende Verhältnisse vertreten: ahd. *tu* (*Zwerg*), *du* (*zwinge*) und *zu* (*zwei*, *Zweig*, *Zweifel*).

---

und *weisen* gar keine Gemeinschaft), *Eszig*, *Hornisze*, *Ameisze*, *Kürbisz*, *Schüszel*, *Keszel*, *Neszel*, *Feszel*, *Rüszel*, doch lässt es sich in allen diesen Fällen ohne Schwierigkeit zurückführen. Am schwersten wieder herzustellen ist es in Wörtern wie *Krebsz*, *Samsztag*, *Erbsze*, *Binsze*.

*) Wie in diesen Wörtern unrichtig sz statt ss geschrieben wird, so ist sz auch ohne Fug in *prasseln* und *kreissen*, *ὠδίνω* (eigentlich *brasten* und *kreisten*) eingedrungen, welche Wörter nach den Regeln der Assimilation besser mit ss geschrieben werden. Nach denselben Regeln ist *diesseitig* st. *diesszeitig*, wie es freilich eigentlich heissen müsste, nicht zu tadeln, eben so wenig *Weissagung*, *wuste*, überhaupt s (aus sz) vor t, *Obst* (eigentlich *Obsz*). Umgekehrt ist *gröszte* eigentlich ein Fehler, eben so wie *beszte*, weil in *groeziste*, *bezziste* das *zi* syncopiert ist.

Im Auslaute der mit *ss* zu schreibenden Wörter kann übrigens auch, und vielleicht besser, *s* geschrieben werden: *Ros*, *gewis*, — *nis*.

Die Palatinalverbindungen *sl*, *sm*, *sn*, *sc*, *scr*, *sp*, *st*, *sw*, von denen *sce*, *sci* schon früher, *sca*, *scu* später, aber beide schon ahd., *scr* und *sc* im Auslaute (visch) mhd. die Aspiration angenommen hatten, gestatten diesem übellautenden Sibilieren fast allgemeinen Eingang: *sl*, *sm*, *sn*, *sw* sind in Aussprache und Schrift von demselben ergriffen, *sp*, *st* im Anlaute in der Aussprache Ober- und Mitteldeutschlands, nicht in der Schrift; ja in dem Munde der meisten Oberdeutschen *sp* und *st* sogar im In- und Auslaute. Ausserdem ist es für *s* eingedrungen in *Kirsche, herschen, knirschen* und für z in *Hirsch.*

4) *Gutturale.* Die Spirans *j* geht im Inlaute gänzlich verloren, und räumt ihre Stelle dem h ein: *blühen*, nicht mehr *blüejen;* im Anlaute ist sie in *ja, jagen, Jahr, jener* u. s. w. organisch, unorganisch in *je, jedoch, jeder, jedweder, jeglich, jemand, jetzt, jetzo*, welche erst seit der Mitte des 17. Jahrh., doch nicht ganz allgemein, den richtigen Vocal in die unorganische Spirans umgesetzt haben, während in *nie, niemand, immer*, so wie in dem erst seit wenigen Decennien aus der Schriftsprache verdrängten *itzt, itzo*, sich das ursprüngliche Verhältniss noch offenbart.

Die Spirans *h* hat auf die ungehörigste Weise überhand genommen, indem sie nicht allein j und w (letzteres in *Ruhe* st. *Ruwe*) verdrängt, sondern sich überall als unnützes, unbequemes und schädliches Dehnungszeichen eingenistet hat. An manchen Stellen lässt sich dasselbe jetzt noch sehr leicht wieder vertilgen, z. B. in *gebähren, gebohren, verlohren, Frohne, Gluth*, und überhaupt in allen auslautenden *th.* — Nur einmal ist *h* aus einer ihm gebührenden Stelle gewichen: in *scheuen* st. *scheuhen.* In seine Rechte eingetreten ist es wieder in *sah, sieh, geschah, floh*, wo mhd. *ch* (weil mhd. die Aspirata, nicht die Spirans auslauten durfte); dem *ch* ist est gewichen in *ht, hs (achten, nicht, mochte, Achse);* dem *g* in dem Worte *schlagen*, und, wie schon mhd., in einem Theile der Conj. des Wortes *ziehen*, so wie in dem Adjectivum *gediegen*, welches eigentlich Participium von *gedeihen* ist.

Die Lautabstufung findet in *mochte*, *brachte*, *dachte* noch immer Statt (nur Unkundige versuchen die unrichtige Schreibung *mogte*, *mögte* einzuführen). *ch* ist ausgeworfen vor *s*: *gleisen* statt *glichsen*. In billich und adellich (adlich) ist ch berechtigt.

Die Schreibung *c* für *k* hat sich nur in fremden Wörtern und in der Gemination (ck) erhalten; Pedanterie ist kk, kz (*Akker*, *Akzise*).

x ist an sich völlig überflüssig, hat sich aber allerdings in *Axt* (ahd. ahhus, mhd. ackes), *Nixe* (nihhus), *Hexe* (ahd. hazusa, mhd. hecse) feste Geltung verschafft.

Zweiter Abschnitt.

Flexionslehre.

A. Conjugation.

§. 23.

Die deutsche Conjugation ist gegen die lateinische und griechische darin im Nachteil, dass sie nur zwei Tempora, Präsens und Präteritum, entwickelt, also die für die Prosa besonders dienlichen feineren Unterschiede der Zeiten nicht auszudrücken vermag; ferner, dass sie vom Passivum und vom Dualis nur im Gothischen die nachher völlig verschwindenden Ueberbleibsel besitzt; — im entschiedenen Vorteil dagegen durch die klare und durchgreifende Unterscheidung zwischen *innerer* (vocalischer) und *äusserer* (consonantischer) Abwandlung, von denen die erstere die gesamte innere Wortbildung der Sprache nach unwandelbaren Gesetzen beherscht.

Die Conjugation der deutschen Verba scheidet sich in die *starke*, zu welcher gröstenteils intransitive und wurzelhafte (wenig abgeleitete), und in die *schwache* Conjugation, zu welcher *nur* abgeleitete Verba gehören.

Die *starke Conjugation* bildet das Präteritum durch Veränderung der Wurzel selbst:

1) entweder durch die Veränderung des Vocales des Präsens, *den Ablaut;*

2) oder durch die Wiederholung des Anlautes der Wurzel, *die Reduplication;*

3) oder durch *Ablaut und Reduplication zugleich.*

Die *schwache Conjugation* bildet das Praeteritum und Partic. Präteriti durch den zwischen das Verbum und die Personen-Flexion eingeschobenen Buchstaben *d*, althochd. *t.*

Anm. Bis zum Erscheinen der deutschen Grammatik von Jacob Grimm (1819) war es herkömmlich, die starke Conjugation, von welcher eben die wichtigsten Regeln der deutschen Sprache ausgehen, die *unregelmässige*, oder wie Gottsched sich ausdrückte, *unrichtige* Conjugation, die schwache die *regelmässige (richtige)* zu nennen. Nach Jacob Grimm sind die leeren Bezeichnungen *alte Form* (starke Conjugation) und *neue Form* (schwache Conjugation) in Gang gebracht worden.

Starke Conjugation.

§. 24.

1. Ablautende Conjugationen; allgemeine Regeln.

Die ablautende Conjugation, in welcher die Wurzeln aller deutschen Wörter enthalten sind, hat *sechs* Formen.

I. Die Vocale des Lautes und Ablautes sind

im *Präs.*	im *Präterit. Sing.*	im *Prät. Plur.*	im *Part. Prät.*
goth. i	a	ê	u
ahd. i (ë)	a	â	o

Der Auslaut ist *Liquida* oder *Spirans.*

Beispiele.

gothisch	stila.	stal.	stêlum.	stulans.
althochdeutsch	stilu.	stal.	stâlumês.	stolanêr.
mittelhochdeutsch	stil.	stal.	stâlen.	stoln.
gothisch	baíra.	bar.	bêrum.	baúrans.
althochdeutsch	piru.	par.	pârumês.	poranêr.
mittelhochdeutsch	bir.	bar.	bâren.	born.

Eben so goth. *niman, quiman* (venire).

II. Die Vocale des Lautes und Ablautes sind

im *Präs.*	im *Präterit. Sing.*	im *Prät. Plur.*	im *Part. Prät.*
goth. i	a	ê	i
althd. i (ë)	a	â	ë

Der Auslaut ist meistens *einfache Muta.*

Beispiele:

gothisch	giba.	gab (gaf)*).	gêbum.	gibans.
althochdeutsch	kipu.	kap.	kâpumês.	këpanêr.
mittelhochdeutsch	gibe.	gap.	gâben.	gëben.

Eben so goth. *qithan* (dicere), *visan* (manere, esse), *saihvan* (videre), *fraihan* (interrogare), *bigitan* (invenire), *vrikan* (persequi).

Anm. *vrikan*, ahd. *rëhhan*, geht ahd. mhd. nhd., da hh für Spirans genommen zu werden scheint, abnorm zur 1. Conjugation über, niederdeutsch jedoch behauptet sich das Participium *gewrëken.* Gleiche Bewandnis hat es mit ahd. *prëhhan, sprëhhan* und *stëhhan.*

III. Die Vocale des Lautes und Ablautes sind

im *Präs.*	im *Präterit. Sing.*	im *Prät. Plur.*	im *Part. Prät.*
goth. ei	ái	i	i
althd. î	ei	i	i

Im Auslaute kommen alle Consonanten vor, *nur nicht l und r.*

Beispiele:

gothisch	steiga.	stáig.	stigum.	stigans.
althochdeutsch	stiku.	steic.	stikumês.	stikanêr.
mittelhochdeutsch	stige.	steic.	stigen.	stigen.
gothisch	leihva.	láihv.	laíhvum.	laíhvans.
althochdeutsch	lîhu.	lêh.	liwumês.	liwanêr.
mittelhochdeutsch	lîhe.	lêch.	lihen.	lihen.

Eben so goth. *theihan* (crescere), *teihan* (narrare, arguere), *leithan* (ire).

IV. Die Vocale des Lautes und Ablautes sind

im *Präs.*	im *Präterit. Sing.*	im *Prät. Plur.*	im *Part. Prät.*
goth. iu	áu	u	u
althd. iu (io)	ô	u	o

*) §. 19. 2.

Als Auslaute kommen *sämtliche Mutä*, *die Liquiden niemals* vor.

Beispiele:

gothisch	giuta.	gáut.	gutum.	gutans.
althochdeutsch	kiuʒu.	kôʒ.	kuʒumês.	koʒanêr.
mittelhochdeutsch	giuʒe.	gôʒ.	guʒʒen.	goʒʒen.
gothisch	liuga.	láuɢ.	lugum.	lugans.
althochdeutsch	liuku.	louc.	lukumês.	lokanêr.
mittelhochdeutsch	liuge.	louc.	lugen.	logen.

Eben so goth. *driusan* (cadere); *thliuhan* (fugere).

V. Die Vocale des Lautes und Ablautes sind

im *Präs.*	im *Präterit. Sing.*	im *Prät. Plur.*	im *Part. Prät.*
goth. a	ô	ô	a
althd. a	uo	uo	a

Im Auslaute kommen sämtliche Consonanten *ausser m* vor.

Beispiele:

gothisch	fara.	fôr.	fôrum.	farans.
althochdeutsch	varu.	vuor.	vuorumês.	varanêr.
mittelhochdeutsch	var.	vuor.	vuoren.	varn.

Eben so goth. *standan* (stare), *sakan* (accusare), *frathjan* (intelligere), *vahsjan* (crescere).

VI. Die Vocale des Lautes und Ablautes sind

im *Präs.*	im *Präterit. Sing.*	im *Prät. Plur.*	im *Part. Prät.*
goth. i	a	u	u
althd. i	a	u	u

Als Auslaute kommen *nnr Liquide*, aber *niemals einfach*, sondern entweder *geminiert*, oder mit *Mutis verbunden* vor.

Beispiele:

gothisch	hilpa.	halp.	hulpum	hulpans.
althochdeutsch	hilfu.	half.	hulfumês.	holfanêr.
mittelhochdeutsch	hilfe.	half.	hulfen.	holfen.
gothisch	brinna.	bran.	brunnum.	brunnans.
althochdeutsch	prinnu.	pran.	prunnumês.	prunnanêr.
mittelhochdeutsch	brinne.	bran.	brunnen.	brunnen.

Eben so goth. *vaírthan* (fieri), *siggan* (cadere), *sviltan* (mori).

Das Präteritum im Conjunctiv hat für Singular und Plural den Ablaut *des Plurals vom Präteritum im Indicativs* z. B. goth. rinna, ran, runnum; Conj. Prät. runnjáu, runneis, runni, runneima, runneith, runneina. Im Mittelhochdeutschen erhält dieser Ablaut des Prät. im Conjunctiv den Umlaut: *staele, gaebe, güzze, vüere, rünne.*

§. 25.

Ablautende Conjugation; besondere Regeln für das Althochdeutsche und Mittelhochdeutsche.

Die §. 7 erwähnten Uebergänge des gothischen i (aí) in ahd. ë, und des gothischen u (aú) in ahd. o, so wie die §. 9, 4 bezeichneten Uebergänge des *iu* in *io* (ie) kommen bei der Conjugation in folgender Weise in Anwendung:

1) Im Allgemeinen werden die Vocale *i*, *u* und *iu* durch die in den Flexionen vorkommenden *i* und *u festgehalten.* Nun aber finden sich diese Vocale in den Flexionen des Singular im Präsens des Indicativ, so wie im Plural des Präteritums (s. die Flexionstabelle §. 29); der Singular des Imperativ hat keine Flexion, folglich bleibt in demselben das *i, u, iu* gleichfalls unangetastet.
2) Eben so werden im Allgemeinen die Vocale *i* in *ë, u* in *o, iu* in *io gebrochen,* wenn die Flexionen den Vocal *a* in sich enthalten. Der Flexionsvocal *a* aber findet sich (s. die Flexionstabelle §. 29) im Plural des Präsens im Indicativ und des Imperativs, im Präsens des Conjunctivs, im Infinitiv und in den beiden Participien.

Hiervon gibt es nur zwei durchgreifende Ausnahmen:

1) Diejenigen Verba der sechsten Conjugation, welche zum Auslaute des Wortstammes *m* oder *n* haben, halten das *i* und *u* unter allen Umständen fest (*m* und *n* schützen das *i* und *u* vor der Brechung).

2) Das Particip. Prät. in III. Conj. behält *i*, z. B. *stikanêr, stigen.*

Es wird mithin ahd. (mhd.) conjugiert: Präs. Ind. Sing. *stilu, stilis, stilit; kipu, kipis, kipit; kiuzu, kiuzis, kiuzit; hilfu,*

hilfis, *hilfit*; Plur. *stëlamês*, *stëlat*, *stëlant*; *këpamês*, *këpat*, *këpant*; *kiozamês*, *kiozat*, *kiozant*; *hëlfames*, *hëlfat*, *hëlfant*. Präs. Conjunct. *stëlê*, *stëlês*, *stëlê*, *stëlamês* u. s. w., *këpê*, *kiozê*, *hëlfê*. Praet. Indic. Plur. *stikumês*, *stikut*, *stikun* (mhd. *stigen*, *stiget*, *stigen*). Imperativ *stil*, *kip*, *kiuz*, *hilf*. Plur. *stëlat*, *këpat*, *kiozat*, *hëlfat*. Infinitiv *stëlan*, *këpan*, *kiozan*, *hëlfan*. Particip. Praes. *stëlantêr*, *këpantêr*, *kiozantêr*, *hëlfanter*. Partic. Praet. *stolanêr*, *këpanêr*, *kiozanêr*, *holfanêr*.

Dagegen heisst es *niemals* prënnamês, suëmmamês, prënnat, suëmmat, prënnan, suëmmam, suëmmanter, pronnaner, suommaner, sondern *nur prinnamês*, *suimmamês*, *prinnat*, *suimmat*, *prinnan*, *suimman*, *prunnanêr*, *suummanêr*.

Die Consonanten *s*, *d* und *h* leiden im Plural des Präteritums des Indicativs, im Präteritum des Conjunctivs, sowie zum Theil im Participium Praeteriti Aenderung in *r*, *t*, und *g*: *wisan*, *was*, *wâren*, *wâri* (statt *wâsun*, *wâsi*); *mîdan*, *meid*, *mitun*, *miti* (statt *midun*, *midi*), mhd. *gemiten*; *ziohan*, *zôh*, *zugun*, *zugi* (statt *zuhun*, *zuhi*), *zoganêr*; — *slahan*, *sluoc*, *sluogun*, *sluogi*, *slaganêr*.

§. 26.

Ablautende Conjugation; besondere Regeln für das Neuhochdeutsche.

Die sechs ablautenden Conjugationen bestehen noch, haben aber fast überall sehr bedeutende Verschlechterungen erlitten.

1) Die schlimmste ist die *Einbusse eines Ablautes* (im Präteritum). In der ersten und zweiten Conjugation können wir den Unterschied des zweiten von dem ersten Ablaut aus Mangel an kurzen Vocalen nicht mehr bemerklich machen: *stâhl*, *stâhlen*; *gâb*, *gâben*, und nur die Volkssprache mancher Gegenden hält noch an dem ursprünglichen Verhältnisse fest. In der dritten und vierten hat sich der erste Ablaut nach dem zweiten richten müssen: in der dritten wurde *i* lang (*stiegen* st. *stigen*), und eben so lautet nun auch der Singular: ich *stieg*, statt ich *steig*, wie man bis zum Ausgang des 16. Jahrh. noch fast allgemein sprach und in älteren Bibelausgaben noch liest, in der vierten wurde u zu o (*goszen* st. *guszen*), und eben so lautet

nun auch der Singular (*ich gosz, ich log*); in der sechsten hat sich umgekehrt der zweite Ablaut (des Plurals) nach dem ersten (des Singulars) bequemen müssen: ich *half*, wir *halfen*, statt des richtigen wir *hulfen;* wir *starben*, statt wir *sturben*, zuweilen aber doch auch der erste nach dem zweiten: ich *schmolz*, wir *schmolzen* statt *smalz, smulzen; erscholl, erschollen* st. *erschall, erschullen;* ja ich *schund* und ich *bedung**). Das einzige Beispiel der noch bewahrten Regelmässigkeit ist: *werden, ward, wurden, geworden* (doch daneben auch das unregelmässige *ich wurde*). In der fünften, die nur einen Ablaut hatte, drohet hin und wieder der Ablaut des Prät. ganz unterzugehen: schon will man nicht mehr das noch vor wenigen Jahrzehenden übliche *ich stûnd, wir stûnden* hören.

2) Hiermit ist denn auch die genauere Ablautung des Präteriti im Conjunctiv untergegangen oder im Untergange begriffen, aus welchem indess jetzt noch einige Trümmer gerettet werden können. Fest stehen noch *ich würde, ich würfe, ich stürbe, ich verdürbe*, neben welchen letzteren Formen unverständige Sprachverwüster *stärbe, verdärbe* einzuführen ein Gelüsten tragen; mehr schon wanken *ich stünde, ich hülfe* u. a.; ersteres ist leicht wieder zu befestigen, eben so *beföhle*, statt des unrichtigen *befähle*, da überhaupt die conjunctivischen *ö* der sechsten Conjugation (*begönne, gewönne*) noch siegreich gegen *ä* zu kämpfen scheinen.

3) Die *dritte* Conjugation zerfällt in zwei Classen:

a) Vor Tenuis und Aspirata haben Präteritum und Participium kurzes i und geminierte Consonanz: *greife, griff, gegriffen; reite, ritt;* inconsequent auch *schneide* und *leide, schnitt, litt.*

b) Bei vocalisch schliessender Wurzel, sodann vor Liquida, Media und Spirans tritt langes *i* (geschrieben *ie*) ein:

---

*) Dies sind Ueberbleibsel aus der im 17. und 18. Jahrh. bis gegen die Jahre 1760—70 herschenden Conjugationsweise, in der sich der erste Ablaut der 6. Conj. nach dem zweiten richten musste; man sagte *es gelung, ich schlung, schwung, sung, sunk, wund, stunk, trunk,* und noch Gottsched erkannte diese Formen an, wenn er gleich einige derselben für ‚pöbelhaft' erklärte.

schreie, schrie; scheine; bleibe, meide; gedeihe, leihe, weise. Ganz ungehörig ist hierher auch *scheide* gerückt, welches gar nicht unter die ablautenden, sondern unter die reduplicierenden Verba gehört und demnach im Partic. nicht *geschieden* sondern *gescheiden* lauten müsste.

4) Eben so zerfällt auch die *vierte* Conjugation in zwei Classen:

a) Vor Aspirata tritt kurzes *o* und Gemination ein, *triefe, fliesze, krieche.* Das einzige Beispiel der eigentlich auch in diese Classe gehörigen Tenuis: *biete*, ist ungehörig in die zweite gekommen.

b) Vor Media und Spirans tritt langes *o* ein: *schiebe, stiebe, verliere, sauge, ziehe; siede* ist zu der ersten Classe gezogen worden.

5) Die für das Ahd. und Mhd. geltenden besondern Regeln leiden mancherlei Einschränkung; namentlich hat

a) die erste Person des Singular Präs. Indic. nicht mehr i, wol aber tritt dieser Vocal in den beiden anderen Personen wieder hervor: *stehle* (nicht mehr *stiele*), *stielst, stielt; gebe, gibst, gibt; helfe, hilfst, hilft.* In der 2. Singul. Imperat. steht das i noch fest, und muss gegen die eindringende Verderbnis kräftig geschützt werden: *stil* (gespr. stiel, stiehl), *nimm, gib, sieh, hilf, iss, stich, brich, sprich.* Vgl. §. 30, 6. Eigentlich muss es auch *wird* heissen, nicht *werde.*

b) *o* greift zum grossen Nachtheil des zweiten Ablautes in der 4. Conjugation weiter um sich, woher zuerst *goszen*, und dann auch im Singular *gosz* st. *gôsz.* In der sechsten haftet *u* im Participium nicht mehr allgemein vor *m* und *n* (nicht mehr *geschwummen, gewunnen*), sondern nur noch vor *nd (gebunden), ng (geschlungen)* und *nk (getrunken).*

c) Der ahd. mhd. Unterschied zwischen *iu* und *ie*, jetzt *eu* und *ie* in der vierten Conjugation ist zwar noch vorhanden, aber die erste Person des Sing. Präs. Ind. kann nicht mehr eu, wi in der 1., 2. und 6. Conj. nicht mehr i, lauten: *krieche, kreuchst, kreucht; fliehe, fleuchst, fleucht*; *lüge* (unrichtig

statt *liege), leugst, leugt,* und es werden die Formen überhaupt als veraltet angesehen.

d) *r* dringt aus dem Plural in den Singular ein: bis in das 17. Jahrh. noch *verliese, was,* seitdem *verliere, war;* eine Ausnahme bildet *kiese.*

6) Weiter hat jenes Bestreben, den ursprünglichen Reichthum an Lauten zu vertilgen, zu einer Reihe von ganz ungehörigen Formen geführt, indem eine Anzahl von Verben ihr ursprüngliches Ablautsverhältniss ganz verrückt haben, und keiner dieser sechs Conjugationen mehr angehören.

a) Zur *ersten* Conjugation gehörten ursprünglich die Verba ahd. *swëran,* mhd. *swërn* (dolere, suppurare), ahd. *jësan,* mhd. *gërn* (fermentescere) und ahd. *scëran,* mhd. *schërn* (tondere), welche demnach *swir, swar, swâren, sworn; gir, gar (jas), gâren, gorn; schir, schar, schâren, schorn* ablauteten. Der Ablaut des Particips verbunden mit dem Uebergange des *â* in *ô* (§. 17) mag es veranlasst haben, dass diese Verba sich in die, durch das Eindringen des *ô* gleichfalls gestörte, ihnen aber durch die auslautende Liquida durchaus verschlossene vierte Conjugation verirrten, und seit dem 17. Jahrh. ablauten: *schwere* (oder auch seit einiger Zeit *schwäre, schwöre*), *schwôr, schwôren, geschwôren; gähre, gohr, gohren, gegohren; schere, schôr, schôren, geschôren.* In *schweren* und *gähren* hat jedoch die Volkssprache, in *scheren* bis auf Gottsched auch die Schriftsprache noch die richtige Conjugation des Sing. Präs. *schwierst, schwiert; giehrt: schierst, schiert* (auch Imp. *schier*) bewahrt. Aehnliche Zerstörung hat die Verba *erleschen, erlöschen, fechten* und *flechten* betroffen. Im Präsens besteht noch das richtige Verhältnis (er erlischt), im Prät. dagegen tritt der der vierten Conj. sich anbequemende Ablaut *o* ein: *erlosch, focht, flocht.*

b) Aehnlich verhält es sich mit den ursprünglich zur *zweiten* Conjugation gehörenden Verben *wibe, wap, wâben, wëben* und *wige, wag, wâgen, gewëgen,* welche jetzt auch ablauten: *webe, wôb, wôben, gewôben; wäge (wiege), wôg, wôgen,*

gewôgen, nur dass hier die Unregelmässigkeit durch die Zerrüttung des Particips noch ärger ist als bei *swërn, gërn* und *schërn;* der Uebergang des *â* in *ô* trägt auch hier, und zwar allein, die Schuld, nur dass bei *wëgen* die alte Nebenform *wagen* oder *wahen, wuoc,* mit in Anschlag kommt. Das Verbum *pflige, pflac, pflâgen, pflëgen*, welches an sich sowol *solere* als *curam agere* bedeutet, hat in der ersten Bedeutung (in der zweiten braucht es schon Luther nur schwach) die Zerrüttung des Particips in *gepflogen* mit *wëben* und *wëgen* bereits in alter Zeit getheilt, im Präteritum hat es bis auf die neueste Zeit richtig abgelautet, bis auch hier das *ô*, und zwar zuerst in den Plural, eindrang, um bald seinerseits der schwachen Conjugation, welche jetzt in dem Verbum herscht, Platz zu machen.

c) Zur *fünften* Conjugation gehörten *swarjan*, mhd. *swern, swuor, swarn* (juro) und *hafjan, heffen,* mhd. *heben, huop, haben* (tollo), aber auch hier wog das *ô* im Particip über (*sworn* für *swarn* freilich schon mhd.), und zog diese Verba scheinbar zur *vierten* Conjugation, so dass jetzt der wesentliche Unterschied zwischen *swërn* und *swern* fast ganz weggefallen ist. Nur als Adjectiv hat sich das Particip *erhaben* noch erhalten.

7) Die ursprüngliche Zahl der ablautenden starken Verba hat abgenommen; zwar sind einige ursprünglich schwache Verba, wie *weisen* und *preisen* in die starke ablautende Form übergetreten, und *laden, lûd* (onerare) hat das schwache Verbum *laden, ladete* (invitare) ganz absorbiert, aber sehr viele starke Verba sind gänzlich verloren gegangen, und viele andere haben ganz oder zum Theil die schwache Form angenommen, z. B.

1. Conj. *hehlen* (im Partic. theilweise noch stark); *ziemen; rächen* (Partic. zum Theil noch stark).
2. Conj. *jäten, kneten.*
3. Conj. *spreiten, neiden, gleiszen* (splendere, nitere; hat erst in der neuesten Zeit durch Verwechselung mit *gleisen,* simulare, adulari ahd. *lîhhison*, mhd. *gelichesen, glîchsen* seine starke Form eingebüsst), *reisen, neigen.*

4. Conj. *bläuen, brauen, kauen, reuen, niesen, schmieden; spriessen* fängt an sehr zu wanken.
5. Conj. *malen* (molere; noch im Partic. stark); *schaben; waten; nagen; backen* (die starke Form ist im Präterit. fast ganz veraltet).
6. Conj. *bellen, gellen, schwelgen, klimmen, brennen* (die causative schwache Form muss jetzt auch die intransitive starke vertreten), *hinken, girren, wirren.*

§. 27.

2. Reduplicierende Conjugation.

Die Reduplication besteht im Gothischen in der Wiederholung des Anlautes der Wurzel mit dem Diphthongen *ái*, und erstreckt sich nur auf das Präteritum im Indicativ und Conjunctiv. Die Vocale der Wurzel bleiben unberührt.

Im Althochdeutschen wird der Anlaut des Verbi ausgeworfen, und der Vocal der Reduplication verschmilzt mit dem Vocal der Wurzel zu dem Diphthongen *ia (ia)*, nachher *ie*, mhd. und nhd. nur *ie*. Das Participium hat den Vocal des Präsens. Die Consonanzverbindungen *sk*, *st*, *sl* sind *einem* Consonanten gleich, *skáida* redupliciert *skái-skáid* u. s. w.

Die reduplicierende Conjugation hat *vier* Formen:

I. Die Wurzel hat *a* mit folgender einfacher Liquida oder Liquidenverbindung (im Goth. auch Spirans, woraus nachher Liquidenverbindung wird).

	Präsens.	*Präteritum.*	*Participium Prät.*
gothisch	salta.	sáisalt.	saltans.
althochdeutsch	salzu.	sialz.	salzanêr.
mittelhochdeutsch	salze.	sielz.	salzen.

Eben so goth. *fahan* (capere), *hahan* (suspendere), *haldan* (pascere), *valdan* (imperare).

II. Die Wurzel hat *ái* mit folgender Palatinale.

	Präsens.	*Präteritum.*	*Participium.*
gothisch	skáida.	skáiskáid.	skáidans.
althochdeutsch	skeidu.	skiad.	skeidanêr.
mittelhochdeutsch	scheide.	schiet.	scheiden.

Eben so goth. *háitan* (vocare), *áikan* (dicere), *afáikan* (negare), *máitan* (abscindere).

III. Die Wurzel hat *áu* oder *ô*.

	Präsens.	*Präteritum.*	*Participium.*
gothisch	stáuta.	stáistáut.	stáutans.
althochdeutsch	stôzu.	stiaz.	stôzanêr.
mittelhochdeutsch	stôze.	stiez.	stôzen.

Eben so goth. *hláupan* (currere), *áukan* (augere); *hrôpan* (gloriari).

IV. Die Wurzel hat *ê*.

	Präsens.	*Präteritum.*	*Participium.*
gothisch	slêpa.	sáizlêp.	slêpans.
althochdeutsch	slâfu.	sliaf.	slâfanêr.
mittelhochdeutsch	slâfe.	slief.	slâfen.

Ebenso ahd. *prâtan* (assare).

Von diesen reduplicierenden Verbis sind nhd. mehrere in die schwache Conj. übergetreten, z. B. *walten, salzen, spalten, walzen, spannen; schroten*; — *scheiden* ist verkehrter Weise unter die ablautenden Conjugationen geraten, Prtc. jetzt *geschieden* statt *gescheiden*.

§. 28.

8. Reduplicierende und ablautende Conjugation.

Zwei Formen:

I. Die Wurzel hat *ái*, der Ablaut *ô*.

	Präsens.	*Präteritum.*	*Participium.*
gothisch	sáia.	sáisô.	sáians.

Eben so *váian* (flare), *láian* (irridere).

II. Die Wurzel hat *ê*, der Ablaut *ô*.

	Präsens.	*Präteritum.*	*Participium.*
gothisch	lêta.	lâilôt.	lêtans.

Eben so *têkan* (tangere), *grêtan* (plorare), *rêdan* (consulere).

Diese Conjugation *hört schon im Althochdeutschen auf;* die dahin gehörigen Wörter sind mit Ausnahme von *lâzan* und *râtan,* welche aber, da kein Ablaut mehr erkennbar ist, als zur 4. reduplicierenden Conjugation übergetreten angesehen werden müssen, entweder in die schwache Conjugation über-

gegangen (*sain* [serere], *saita*) oder überhaupt ahd. nicht mehr vorhanden.

§. 29.

Flexion der starken Verba.

Die Flexion des Indicativs unterscheidet sich von der des Conjunctivs und die des Präsens von der des Präteritums durch die *Vocale der Endungen.* Im Indicativ herschen die Grundlaute *a, i, u;* im Conjunctiv die Diphthongen *ai* und *ei* (für die 1. Sing. auch *áu*), ahd. *ê* und *î;* im Präsens des Indicativ herscht *a* und *i**), im Präteritum *u;* im Präsens des Conjunctiv *ái* (ahd. ê), im Präteritum *ei* (ahd. î). Der Imperativ hat die Vocale des Präsens.

Das Präteritum des Indicativ hat für die 1. und 3. Person des Singular *gar keine Personenendung;* eben so wenig der Imperativ für die 2. Person des Singular. Der Conjunctiv hat in der 3. Sing. keine Consonanzendung.

In den Consonanzendungen ist die goth. und ahd. Flexion ganz die griechische und lateinische; nur ist zu merken

1) das *es* der 1. Plur. ist im Goth. abgefallen, im Ahd. bewahrt, geht jedoch auch hier schon im 9. Jahrhundert verloren, und zwar zuerst im Conjunctiv.

2) Das *t* der 3. Plur. findet nur noch im Präs. Indic. Statt (es fehlt im Prät. Ind., sowie im Conjunctiv), folgt aber der Regel der Lautverschiebung nicht, sondern ist goth. *d,* ahd. mhd. *t.*

3) Die 2. Sing. Präteriti Indic. hat im Goth. *t* (vor welchem die Palatinalen der Wurzel in s übergehen [*qast* für *qatht*], desgleichen die Labialen in *f,* die Gutturalen in *h,* §. 19); im Ahd. und Mhd. aber flectiert *diese Person conjunctivisch mit dem Ablaute des Plural und dem Auslaute î (was, wâren, wâri; zôh, zugen, zugi; meid, miti).*

4) Die Consonanzendung der 3. Sing. Präs. Indic. folgt im Ahd. nicht der Lautverschiebung, sondern ist t.

---

*) Wovon das Ahd. nur *eine* Abweichung zeigt.

	Gothisch.			*Althochdeutsch.*			*Mittelhochd.*		
	1.	2.	3.	1.	2.	3.	1.	2.	3.
Ind. Präs. S.	-a	-is	-ith	-u	-is	-it	-e	-est	-et
D.	-ôs	-ats	—	—	—	—	—	—	—
P.	-am	-ith	-and	-amês	-at	-ant	-en	-et	-ent
Prät. S.	. . .	-t	. . .	. . .	-i	. . .	. . .	-e	. . .
D.	-(u)	-uts	—	—	—	—	—	—	—
P.	-um	-uth	-un	-umês	-ut	-un	-en	-et	-en
Conj. Präs. S.	-áu	-áis	-ái	-ê	-ês	-ê	-e	-est	-e
D.	-(aiva)	-áits	—	—	—	—	—	—	—
P.	-aima	-áith	-áina	-êmes	-êt	-ên	-en	-et	-en
Prät. S.	-jáu	-eis	-i	-i	-is	-i	-e	-est	-e
D.	-eiva	-eits	—	—	—	—	—	—	—
P.	-eima	-eith	-eina	-imes	-it	-in	-en	-et	-en
Imper. S.	—	. . .	—	—	. . .	—	—	. . .	—
D.	—	-ats	—	—	—	—	—	—	—
P.	-am	-ith	—	—	-at	—	—	-et	—
Infinitiv	-an. *Part. Präs.*	-ands.		*Infinitiv*	-an.		*Infinitiv*	-en.	
Part. Prät.	-ans.			*Part. Präs.*	-antêr.		*Part. Präs.*	-ende.	
				Part. Prät.	-anêr.		*Part. Prät.*	-en.	

Anm. Das gothische Participium Präs. lautet — *ands* nur wenn es substantivisch gebraucht wird, z. B. *nasjands;* als eigentliches Particip declinirt es (s. §. 50) nur schwach: *stilanda, stilandei, stilandô.*

§. 30.

Besondere Bemerkungen über die Flexion im Ahd., Mhd. und Nhd.

1) Wurzeln auf *ou* und *iu* verwandeln ahd. und mhd. bei vocalisch anstossender Flexion das *ou* in *ôw, ouw,* das *iu* in *iw, iuw.* Daher nhd. von *hauen* das Prät *hieb.*

2) Das Mhd. hat fast alle, das Nhd. alle Flexions-Unterschiede zwischen den Modis und Temporibus vernichtet, und die unorganische Endung *est* eingeführt, die nhd. auch in die sing. prät. Ind. eintritt.

3) Nhd. hat man sich gewöhnt, die Vorsetzsilbe *ge* (goth. ga, ahd. ka, ki, mhd. ge) als nothwendig zur Flexion des Partic. Prät. anzusehen. Sie ist diess keineswegs, überhaupt ist sie

gar kein Flexionselement, vielmehr eine im goth., ahd. und mhd. das ganze Verbum begleitende Präposition.

4) Der *Umlaut* findet Statt

a) ahd. in der 5. ablautenden und 1. reduplicierenden Conj. in der 2. 3. Sing. Präs. Ind., nur nicht vor *lt* und *lk (varu, veris; vallu, vellis;* nicht *seltis, welkis);* mhd. und nhd. gilt im Ganzen dasselbe, nur dass in *halten* u. a. Verbis der Umlaut sich, zum Theil schon früh, Bahn gebrochen hat;

b) mhd. und nhd. lautet *â* in *ae*, *ô* in *oe* (doch diess nicht immer) um in der 3. und 4. redupl. Conj. *(schlaefest, stoezest);*

c) mhd. und nhd. lauten die Vocale nach den Umlautsregeln um im ganzen Prät. Conj. und in der 2. Sing. Prät. Ind. *(staele, gaebe, güzze, vüere, hülfe);*

d) nhd. hat auch ein, jedenfalls verwerflicher, Umlaut in das *au* (ahd. mhd. *ou*), mundartlich sogar in das *û* (ahd. mhd. *uo*) der 3. redupl. Conj. einzudringen versucht: *laufe, läufst; rufe, rüfst.*

5) Im Mhd. fallen die tonlosen *e* nicht weg. Die stummen *e* fallen nach den allgemeinen Regeln weg, nur dass sie von *b, d, g* vor der Apocope (z. B. im Präs. Ind. nur *gibe,* nie *gip,* wogegen es nie *hile, vare,* sondern nur *hil, var* heisst), von *d* auch vor der Syncope (*ladet,* nicht *ladt*) geschützt werden, und dass die auf ahd. *a, u, ê, î* beruhenden *e* um dieses Ursprungs willen, ausser nach *l* und *r*, gleichfalls sich behaupten; z. B. Indic. *sihst* st. *sihest;* ahd. *sihis;* Conj. dagegen fast nur *sêhest* (ahd. *sëhês*); ein Unterschied, welcher selbst nhd. noch merkbar ist.

6) Nhd. haben sich schon im 16. Jahrh. einige Unregelmässigkeiten eingeschlichen und sehr lange erhalten, wiewol sie immer als Sprach*fehler* gerügt worden sind, z. B. die Präterita *sahe* (so *Luther*), *erwarbe, starbe, stunde (stande)* u. dgl. statt *sah, erwarb.* Nur einige fehlerhafte Imperative dieser Art haben sich Eingang zu verschaffen gewust: *schreibe, siehe* statt *schreib, sieh (sich),* müssen und können aber mit Ausnahme von *werde* und etwa von *bitte* wieder verbannt werden.

Schwache Conjugation.

§. 31.

Die schwache Conjugation zerfällt nach dem zwischen Wurzel und Flexion stehenden Ableitungsvocal in *drei Formen:*

I. Mit dem Ableitungsvocal *i:* goth. *nasjan, sôkjan,* Prät. *nas-i-da, sôk-i-da.* Ahd. erzeugt dieses *i* Umlaut.

II. Mit dem Ableitungsvocal *ô:* goth. *mitôn* (cogitare), Prät. *mit-ô-da.*

III. Mit dem Ableitungsvocal *ái:* goth. *haban,* Prät. *hab-ái-da.* Althd. *ê*: *hapên,* Prät. *hap-ê-ta.*

Das unterscheidende Merkmal der schwachen Conjugation ist das das Präteritum bildende *d,* ahd. *t,* für den Plural, Dual, Praet. und Conjunctiv im Gothischen aber die Silbe *dêd,* und dieses *d (t)* und (für den goth. Plural) *dêd* tritt zwischen den jedesmaligen Ableitungsvocal *(i, ô, ai)* und die Personalendungen, *welche überall denen des starken Verbi* (§. 29) *gleich sind;* nur ist für das Präsens zu merken:

a) kurzsilbige Wurzeln der I. schw. Conj. lassen das Ableitungs-i mit dem Flexions-i in ji übergehen *(nasja, nasjis, nasjit),* langsilbige Wurzeln verschmelzen beide in ei *(sôkja, sôkeis, sôkeith* u. s. w.).

b) In der II. schw. Conj. verschlingt das ô im Goth. den Flexionsvocal, z. B. goth. 2. Plur. Präs. Conj. *salbôth* st. *salbôáith,* ahd. *salbôêt.*

c) In III verschlingt *ái* das *i* der Flexion; von dem *a, áu, ái* aber wird es selbst verschlungen *hábais* st. *habáiis; haban* (Infinit. st. *habajan*).

d) Im Ahd. lautet *die erste Sing. Präs. Ind.* in der I. und II. Conjugation auf *m* aus: *salpôm, hapêm.*

§. 32.

Paradigmen.

I.

Gothisch. Ind. Präs. Sing. nasja, nasjis, nasjith; *Dual.* nasjôs, nasjats; *Plur.* nasjam, nasjith, nasjand.

Ind. Prät. Sing. nasida, nasidês, nasida; *D.* —nasidêduts; *Pl.* nasidêdum, nasidêduth, nasidêdun.

Conj. Präs. Sing. nasjáu, nasjáis, nasjái; *D.* — nasjáits; *Pl.* nasjáima, nasjáith, nasjáina.

Conj. Präterit. Sing. nasidêdjáu, nasidêdeis, nasidêdi; *D.* — nasidêdeits; *Pl.* nasidêdeima, nasidêdeith, nasidêdeina.

Imperat. Sing. nasei; *D.* nasjats; *Pl.* nasjith.

Infinit. nasjan. *Part. Präs.* nasjands. *Part. Prät.* nasiths (st. nasids).

Althochdeutsch. Ind. Präs. Sing. nerju, neris, nerit; *Pl.* nerjamês, nerjat, nerjant.

Ind. Präs. Sing. nerita, neritôs, nerita; *Pl.* neritumês, neritut, neritun.

Conj. Präs. Sing. nerje, nerjês, nerje; *Pl.* nerjêmês, nerjêt, nerjên.

Conj. Prät. Sing. neriti, neritis, neriti; *Pl.* neritîmes, neritît, neritîn.

Imperat. neri, nerjat. *Infin.* nerjan. *Part. Präs.* nerjantêr. *Part. Prät.* neritêr.

Mittelhochdeutsch. Ind. Präs. Sing. ner, ners, nert; *Pl.* nern, nert, nernt.

Ind. Prät. Sing. nerte, nertest, nerte; *Pl.* nerten, nertet, nerten.

Conj. Präs. Sing. ner, nerst, ner; *Pl.* nern, nert, nern. (Aber *lege*, *legest*, *lege* nach §. 30, 5).

Conj. Prät. dem *Ind. Prät.* gleich. *Imperat.* ner, nert. *Inf.* nern.

Part. Präs. nernde. *Part. Prät.* nert.

II.

Gothisch. Ind. Prät. Sing. salbô, salbôs, salbôth. *Pl.* salbôm, salbôth, salbônd.

Ind. Prät. Sing. salbôda, salbôdês u. s. w. *Pl.* salbôdêdum u. s. w.

Conj. Präs. Sing. salbô, salbôs, salbô. *Pl.* salbôma, salbôth, salbôna.

Conj. Prät. Sing. salbôdêdjáu u. s. w. *Pl.* salbôdêdeima u. s. w.

Imperat. salbô, salbôth. *Infin.* salbôn. *Part. Präs.* salbônds. *Part. Prät.* salbôths.

Althochdeutsch Ind. Präs. Sing. salpôm, salpôs, salpôt. *Pl.* salpômês, salpôt, salpônt.

Ind. Prät. Sing. salpôta, salpôtôs, salpôta. *Pl.* salpôtumês, salpôtut, salpôtun.

Conj. Präs. Sing. salpôê, salpôês, salpôê. *Pl.* salpôêmês, salpôêt, salpôên.

Conj. Prät. Sing. salpôti, salpôtis, salpôti. *Pl.* salpôtimês, salpôtit, salpôtin.

Imper. salpô, salpôt. *Inf.* salpôn. *P. Präs.* salpôntêr. *P. Prät.* kisalpôtêr.

Mittelhochdeutsch. Ind. Präs. Sing. salben (salbe), salbest, salbet. *Pl.* salben, salbet, salbent.

Ind. Prät. Sing. salbete, salbetest, salbete. *Pl.* salbeten, salbetet, salbeten.

Conj. wie *Ind.* nur 3. Pl. Praes. salben, nicht salbent.

Imperat. salbe, salbent. *Inf* salben. *P. Präs.* salbende. *P. Prät.* gesalbet.

III.

Gothisch. Ind. Präs. Sing. haba, habáis, habáith. *Pl.* habam, habáith, haband.

Ind. Prät. Sing. habáida, habáidês, habáida. *Pl.* habáidêdum, habáidêduth, habáidêdun.

Conj. Präs. Sing. habáu, habáis, habái. *Pl.* habáima, habáith, habáina.

Conj. Prät. Sing. habáidêdjau u. s. w. *Pl.* habáidêdeima u. s. w.

Imperat. habái, habáith.

Inf. haban. *Part. Präs.* habands. *Part. Prät.* habáiths.

Althochdeutsch. Ind. Präs. Sing. hapêm (ên), hapês, hapêt. *Pl.* hapêmês (hapên), hapêt, hapênt.

Ind. Prät. Sing. hapêta, hapêtôs, hapêta. *Pl.* hapêtumês, hapêtut, hapêtun.

Conj. Präs. Sing. hapêe, hapêês, hapêê. *Pl.* hapêêmês, hapêêt, hapêên.

Conj. Prät. Sing. hapêti, hapêtis, hapêti. *Pl.* hapêtimês, hapêtit, hapêtin.

Imperat. hapê, hapêt.

Inf. hapên. *Part. Präs.* hapentêr. *Part. Prät.* hapêtêr.

Im Mhd. fällt diese Conjugation schon mit der 2. zusammen.

§. 33.

Besondere Regeln für das Althochdeutsche, Mittelhochdeutsche, Neuhochdeutsche.

In I behalten die kurzsilbigen Verba entweder das i (ausser wo die Flexion mit i anhebt), oder lassen es dem vorhergehenden Consonanten sich assimilieren *(queljan, quellan).* Langsilbige werfen das i aus (goth. *brannja*, ahd. *prennu*), und hier tritt im Prät. *Rückumlaut* ein *(pranta* st. *prennita),* womit oft noch eine Syncope verbunden ist: *sendan, sendita,* dafür *santa;* nhd. schrieb man pedantisch genug *sandte.* — Dasselbe tritt auch Mhd. ein, nur dass hier nicht wenige ursprünglich kurzsilbige Verba zu den langsilbigen gezogen werden; doch auch schon ahd. *zellu, zellis, zalta* st. *zelis, zelita.*

Der Umlaut und Rückumlaut dehnt sich mhd. aus, z. B. *draejen* (drâjan), *drâte.*

Die tonlosen e fallen nicht aus, nur nach r und n: *êrte, kêrte, weinte, meinte.* Im Nhd. ist die Syncope der tonlosen e etwas weiter gerückt, z. B. *lobte* st. *lobete;* dagegen werden nach *d, t, tt, ld* die e beibehalten: *watete, endete.*

Die nhd. Sprache hat allen Unterschied zwischen diesen drei schwachen Conjugationen vernichtet; den Rückumlaut erkennt sie ausser *brannte, kannte* u. dgl. nicht mehr an. Nur die Volkssprache bewahrt noch: ich *haben (hân), sagen* u. dgl.

Anomalische Conjugationen.

§. 34.

Vermischung starker und schwacher Form.

A. Im Präsens stark, im Prät. schwach:

1) goth. *gaggan,* müsste *gáigagg* haben, hat aber *gaggida,* dafür aber wieder gewöhnlich *iddja.* Im Ahd. findet in

diesen Worten keine Anomalie statt, aber statt *kanku* tritt nun eine zusammengezogene Nebenform *gâm gêm (2. gâs, gêis)* ein; mhd. *gên* (Prät. *gie* neben *gienc*), woraus sich nhd. die unorganische Form *gehe* entwickelt hat. Aehnliches widerfährt ahd. mhd. nhd. dem Verbum *stantan.*

2) goth. *briggan, brahta;* ahd. *prinkan, prahta; denkan; dunkan; wurchan.*

3) Ahd. *tuon;* Präs. Ind. *tuom;* Conj. *tuoê;* Prät. Ind. *tëta, tâtumes.* Mhd. Präs. *tuon,* Prät. 1. *tëte,* 2. *taete,* 3. *tëte,* Pl. *tâten.*

4) Goth. Die mit *n* abgeleiteten Intransitive: *gaháilnan,* sanari, 2. und 3. Sing. Präs. *gaháilnis, gaháilnith* (nicht nach der 3. schwachen Conj. *gaháilnáis, gaháilnáith*), Prät. *gaháilnôda.*

B. Im Präsens schwach, im Prät. stark.

Goth. *bidjan; hafjan, frathjan, skathjan, vahsjan.* Ahd. *pittan, sizan; suerran, heffan, seffan* (intelligere), mhd. dieselben.

§. 35.

C. Vierzehn Verba haben die *starke ablautende Form des Präteriti* in der Bedeutung des Präsens, und bilden für die Bedeutung des Präteriti ein Präteritum nach schwacher Form.

Nach der *ersten* ablautenden Conjugation, jedoch im Plural mit *u* statt *ê:*

1) Goth. *skulan,* ahd. *scolan,* mhd. *süln.* Goth. 1. Sing. Prät. *skal,* 1. Pl. *skulum,* Prät. *skulda.* Ahd. *scal, sculumês, scolta;* Conjunctiv *sculi, sculti;* Mhd. *sol, süln, solte.*

2) Goth. *munan; man, munum, muntha* (meminisse). Schon im Ahd. nicht mehr vorhanden.

3) Goth. *binah* (oportet), Plur. *binaúhun.*

Nach der *zweiten* ablautenden Conjugation:

4) Goth. *magan,* ahd. *makan,* mhd. *mügen, megen.* Goth. *mag, magum, mahta;* Ahd. *mac* (2. Präs. *maht*), *makumês, mahta;* Conj. *meki, mohti.* Mhd. *mac, mügen, mohte.*

Nach der *dritten* ablautenden Conjugation:

5) Goth. *vitan*, ahd. *wiȝan*, mhd. *wiȝȝen*. Goth. *váit, vitum, vissa*. Ahd. *weiȝ, wiȝumês, wissa*. Mhd. *weiȝ, wiȝȝen, wesse* (auch *wëste, wisse*).

6) Eben so auch im goth. *láis* (didici).

7) Goth. *áigan*, ahd. *eigan* (habere). Goth. *áih, áigum, aíhta*. Ahd. nur Plur. *eigumês;* Conj. *eigi*. Mhd. nicht mehr vorhanden.

Nach der *vierten* ablautenden Conjugation:

8) Goth. *dugan*, ahd. *tugan*, mhd. *tügen*. Goth. *dáug, dugum, daúhta*. Ahd. *touc* (2. tûht), *tukumês; tohta*. Mhd. *touc, tügen, tohte*. Nhd. seit dem Anfange des 18. Jahrh. in Präsens-Form verkehrt: *tauge*.

Nach der *fünften* ablautenden Conjugation:

9) Goth. *môtan*, ahd. *muoȝan*, mhd. *müeȝen* (locum dare, posse, debere). Goth. *môt, môtum, môsta*. Ahd. *muoȝ, muoȝumês, muosa*. Mhd. *muoȝ, müeȝen, muoste*.

10) Goth. *ôgan* (timere), *ôg, ôgum, ôhta*. Schon im Ahd. nicht mehr vorhanden.

Nach der *sechsten* ablautenden Conjugation:

11) Goth. *daúran;* ahd. *turran;* mhd. *türren* (audere). Goth. *dars, daúrsum, daúrsta;* ahd. *tar, turrumês; torsta*. Conj. *turri, torsti;* mhd. *tar, türren, torste*. Seit dem Anfang des 18. Jahrh. ausgestorben.

12) Goth. *thaúrban;* ahd. *durfan;* mhd. *dürfen*. Goth. *tharf, thaúrbum, thaúrfta*. Ahd. *darf, durfumês*. Mhd. *darf, dürfen, dorfte*.

14) Goth. *kunnan* (nosse, posse); ahd. *chunnan;* mhd. *künnen*. Goth. *kann, kunnum, kuntha;* ahd. *kann, kunnumês, konda* (konsta); mhd. *kan, künnen, konde*. Ebenso ahd. *inchunnan* (arguere) und *pichunnan* (incipere), letzteres neben dem regelmässigen Verbum *pichinnan*.

14) Ahd. *unnan (giunnan);* mhd. *günnen (favere)*. Ahd. *an, unnumês, onda, onsta*. Mhd. *gan, günnen, gunde*. Nhd. schwach geworden *gönne, gönnte*.

Eben so ahd. *arpunnan* (invidere).

Bemerkenswerth ist es, dass in diesen uralten Verbis die 2. Sing. Prät. Indicat. des Ahd. und Mhd. die alte Form t, nicht die in den regelmässigen Verbis erscheinende conjunctivische hat. Nhd. dauern *du weist* und *du must* fort; *du solt* hat sich lange erhalten.

§. 36.

Das Verbum *viljan*, ahd. *wellan*, *wollan*, mhd. *wellen* hat im Goth. nur die seiner Bedeutung zusagende Form des Conjunctivs, keinen Indicativ: *viljáu*, *vileima* u. s. w., Prät. *vilda*. Die ahd. und mhd. Sprache strebte darnach, diesen Conjunctiv indicativisch zu machen und conjugierte daher sehr schwankend: *willu*, *wili;* Plur. *wellemês* und *wollemês*, Prät. *wolta;* mhd. *wil* und *welle*, Plur. *wellen*, Prät. *wolte* Nhd. hat sich die Conj. in der Gestalt eines unregelmässigen Präteriti festgesetzt.

§. 37.

Das Verbum Substantivum ist goth. dreistämmig, ahd. mhd. nhd. vierstämmig. Infinitiv goth. *visan*, ahd. *sîn* und *wêsan*, mhd. *sîn* und *wesen*.

Gothisch.

Präs. Ind. im, is, ist; siju, sijuts; sijum, sijuth, sind.
Präs. Conj. sijáu, sijáis, sijái; sijáima, sijáith, sijáina.
Prät. Ind. vas, vast, vas; vêsum, vêsuth, vêsum.
Prät. Conj. vêsjau u. s. w.

Althochdeutsch.

Präs. Ind. pim, pist, ist; pirumês, pirut, sint.
Präs. Conj. sî, sîs, sî; sîmês, sît, sîn.
Prät. Ind. was, wâri, was; wârumês, wârut, wârun.
Prät. Conj. wâri u. s. w.
Imperat. wis.

Mittelhochdeutsch.

Präs. Ind. bin, bist, ist; sîn, sît, sînt.
Präs. Conj. sî, sîst, sî; sîn, sît, sîn.
Prät. Ind. was, waere, was; wâren, wâret, wâren.

Prät. Conj. waere u. s. w.

Imperat. wis.

Part. Prät. gesîn, gewesen.

Nhd. hat sich in die 2. Plur. Präs. Ind. der arge Schreibfehler *seid* statt *seit* eingeschlichen. Auch hat sich die 1. P. Plural nach der 3. P. Pl. richten müssen, *wir sind* st. *wir sein.*

§. 38.

Gothisches Passivum.

Ind. Präs. Sing. —da, —za, —da; *Plur.* —nda, —nda, —nda.

Conj. Präs. Sing. —dáu, —záu, —dáu; *Plur.* —ndáu, —ndáu, —ndáu.

Die starken Conjugationen und die 3. schwache haben im Indicativ den Bindevocal *a: haitáda;* die 1. schwache *ja: afvandjada;* die 2. schwache *ô: galeikôda.* Im Conjunctiv ist der Bindevocal der starken Conjugationen *ái,* in der 1. schwachen Conjugation also *jái.*

B. Declination.

§. 39.

Die deutsche Declination zerfällt in *zwei Hauptformen:* die *starke* und *schwache.* Erstere flectiert durch die Endungen, welche im wesentlichen vocalisch sind, allein; die schwache durch Hülfe des Consonanten n.

Vollkommener ist die starke Flexion im Adjectivum, unvollkommener im Nomen erhalten. Gleich sind Genitiv und Dativ des Masculini mit dem entsprechenden Neutrum; Nominativ und Accusativ des Neutrum im Plural mit dem Nominativ des Singular der femininischen Flexion; das Femininum unterscheidet zwischen Nominativ und Accusativ im Plural nicht. Beispiel: goth. blindis, blindamma; blinda, blinda, blinda; blindôs, blindôs.

In der schwachen Flexion ist die zweite dieser Regeln gänzlich aufgehoben; dagegen werden sich Femininum und Neutrum im Nominativ Sing. gleich. blindô, blindô.

Die deutsche Sprache hat sechs Casus: die fünf ersten wie im Griechischen und Lateinischen, der sechste ist der *Instrumentalis*. Der Vocativ fehlt jedoch als besondere Form schon dem Ahd., der Instrumentalis, den das Ahd. wenigstens noch im Sing. entwickelt, sogar schon dem gothischen Nomen.

§. 40.

Starke Declination der Substantiva.

Die starke Declination entwickelt *drei Formen*, die sich nach den Hauptvocalen der Endungen bestimmen:

1) *Declination in A*, ist da für das Masculinum, Femininum und Neutrum.
2) *Declination in I*, für das Masculinum und Femininum.
3) *Declination in U*, für das Masculinum, Femininum und Neutrum.

§. 41.

Declination in A.

1) *Masculinum.*

	Goth.	*Ahd.*	*Mhd.*
Sing.	Nom. fisk-s	visc	visch
	Gen. fisk-is	visc-es	visch-es
	Dat. fisk-a	visc-a	visch-e
	Acc. fisk	visc	visch
	Voc. fisk	—	—
	Instr. —	visc-û	—
Plur.	Nom. fisk-ôs	visc-â	visch-e
	Gen. fisk-ê	visc-ô	visch-e
	Dat. fisk-am	visc-um	visch-en
	Acc. fisk-ans	visc-a	visch-e.
	Demnach entspricht	dem gothischen	althochd.
		ă	ă
		ă (m)	ŭ (m)
		ĭ (s)	ĕ (s)
		ê	ô
		ôs	â

Eben so goth. *andbahts* (minister), *áivs* (aevum), *sinths* (iter), *skalks* (servus), *tkiudans* (rex).

Eine Anzahl Wörter hat im Goth. und Ahd. die Ableitungssilbe *i*, wie *harjis* (ahd. *hari*, aber neutr.); diese behalten im Goth das i (j) vor der Flexionssilbe: *harjis*, *harja*, *harji*, Pl. *harjôs* u. s. w., und verwandeln dasselbe, wenn sie langsilbig oder mehrsilbig sind, im Nominat. und Genit. Sing. in *ei* z. B. *haírdeis*, Genit. *haírdeis*; *bôkareis* (librarius), *láisareis* (lector), wie in der 1. schwachen Conj. etwas ganz ähnliches geschieht, §. 31, a). Im Ahd. und Mhd. bleibt das i (e) nur noch im Nomin. Sing., die übrigen Casus lassen es ausfallen; ahd. *hirti*, *hirtes*, *hirta*; mhd. *hirte*, *hirtes*. Mhd. wirkt das i Umlaut.

2) *Femininum.*

	Goth.	*Ahd.*	*Mhd.*
Sing.	Nom. gib-a	këp-a	gëb-e (*zal*, ohne alle
	Gen. gib-ôs	këp-â (ô)	gëb-e Endungen als
	Dat. gib-ái	këp-ô (û)	gëb-e Genit. Dativ
	Acc. gib-a	këp-a	gëb-e Plur. *zaln*).
Plur.	Nom. gib-ôs	këp-â (ô)	gëb-e
	Gen. gib-ô	këp-ônô	gëb-en
	Dat. gib-ôm	këp-ôm	gëb-en
	Acc. gib-ôs	këp-â (ô)	gëb-e

Es entspricht hier dem	goth.	althochd.
	ái	ô, û
	ô	ônô

Eben so goth. *bida* (petitio), *tharba* (penuria).

Auch hier gibt es eine geringe Anzahl von Wörtern, welche vor der Flexionsendung *i* haben, indes findet kein weiterer Einfluss desselben auf die Flexion statt, als dass im Goth. die Nominativ-Endung *a* zuweilen von dem *i* verschlungen wird: *thivi* st. *thivja*. Im Ahd. sind nur noch wenig Wörter dieser Art (*sëcchea*, lis; *suntia*, peccatum) übrig: das i (j) unterliegt seinem gewöhnlichen Schicksal.

3) *Neutrum.*

	Goth.	*Ahd.*	*Mhd.*
Sing.	Nom. vaúrd	wort	wort
	Gen. vaúrd-is	wort-es	wort-es
	Dat. vaúrd-a	wort-a	wort-e
	Acc. vaúrd	wort	wort
	Voc. —	—	—
	Instr. —	wort-û	—
Plur.	Nom. vaúrd-a	wort	wort
	Gen. vaúrd-ê	wort-ô	wort-e
	Dat. vaúrd-am	wort-um	wort-en
	Acc. vaúrd-a	wort	wort

Im Alt- und Mittelhd. hat das Neutrum Pl. keine Endung. Eben so *leik* (corpus), *svein* (sus), *aviliud* (benedictio).

Die Neutra auf i, welche im Goth. und Ahd. vorkommen (goth. *kuni*, ahd. *chuni*, mhd. *künne*, *áivaggêli* u. a.) zeigen dieselben Eigentümlichkeiten wie das Masc. (*gavaírthi*, pax, Genit. *gavaírtheis*); im Genit. und Dat. Sing., so wie im Dat. Pl. geht das i meist ahd. unter: goth. *kuni*, *kunjis*, *kunja*; Pl. *kunja*; ahd. schon *chunni*, *chunnes*, *chunne*; Pl. *chunne*, *chunnô*, *chunnum*. Im Mhd. ist das i mit Ausnahme des e im Nominativ und des von ihm erzeugten Umlautes unterdrückt, z. B. *künne*.

Schon im Ahd. schieben manche Wörter im Plur. die Flexionssilbe *ir* ein: *hûsir*, *pletir*, welche Umlaut wirkt und nach und nach eine immer grössere Anzahl von Wörtern ergreift.

§. 42.

Declination in I.

1) *Masculinum.*

	Goth.	*Ahd.*	*Mhd.*
Sing.	Nom. balg-s	palc	balc
	Gen. balg-is	palk-es	balg-es
	Dat. balg-a	palk-a	balg-e
	Acc. balg	palk	balc
	Instr. —	palk-û	—

	Goth.	*Ahd.*	*Mhd.*
Plur.	Nom. balg-eis	pelk-î	belg-e
	Gen. balg-ê	pelk-jo (ëo)	belg-e
	Dat. balg-im	pelk-im	belg-en
	Acc. balg-ins	pelk-î	belg-e.

Dem goth. eis und ins entspricht ahd. î dem ê, jo (ëo).

Eben so goth. *gards* (domus), und zuweilen *áivs* (aevum).

2) *Femininum.*

	Goth.	*Ahd.*	*Mhd.*
Sing.	Nom. anst-s (gratia)	anst	kraft
	Gen. anst-áis	enst-î	kreft-e, kraft
	Dat. anst-ái	enst-î	kreft-e, kraft
	Acc. anst	anst	kraft.

Dem goth. áis und ái entspricht ahd. î.

Der Plural ist dem des Masculini gleich.

Eben so goth. *fravaúrhts* (peccatum), *vaúrts* (radix), *áihtrôns* (supplicatio). Die goth. Verbalia der 1. schwachen Conj. flectieren im Plur. etwas abweichend: *dáutheins* (occisio), Plur. *dáutheinôs*, *dáutheinô;* also nach A.

§. 43.

Declination in U.

1) *Masculinum.*

	Gothisch.		*Althochdeutsch.*	
Sing.	Nom. sun-us	*Pl.* sun-jus	*Sing.* Nom. sun-u	*Pl.* sun-î
	Gen. sun-áus	sun-ivê	Gen. sun-es	sun-jo(ëo)
	Dat. sun-áu	sun-um	Dat. sun-ju	sun-im
	Acc. sun-u	sun-uns	Acc. sun-u	sun-î.
	Voc. sun-áu			

Dem goth. aus und au entsprechen ahd. es und ju und der Pl. im Ahd. ist dem der i-Decl. gleich geworden.

Eben so goth. *vulthus* (gloria), *ufarassus* (abundantia), *fôtus* (pes).

2) *Femininum.*

Gothisch: handus, vrithus (grex) declinieren wie das Mascul.

3) *Neutrum.*

Gothisch: faihu, ahd.: vihu, witu (lignum), declinieren wie das Masculinum.

Das Neutr. vermischt sich im Ahd. mit der Decl. in A.

§. 44.

Schwache Declination, Masculinum.

	Gothisch.	*Althochd.*	*Mittelhochdeutsch.*		
Sing.	N. han-a	han-o	has-e	han	ar
	G. han-ins	han-in	has-en	—en	arn
	D. han-in	han-in	has-en	u. s. w.	—n
	A. han-an	han-un (on)	has-en		u. s. w.
Plur.	N. han-ans	han-un (on)	has-en		
	G. han-anê	han-ônô	has-en		
	D. han-am	han-ôm	has-en		
	A. han-ans	han-un (on)	has-en		

Die Neigung zu den dunkelern Vocalen u und ô in der Flexion des Althochdeutschen ist auch hier bemerkbar.

Eben so goth. *atta* (pater), *aha* (animus), *unhultha* (daemon).

Auch hier finden sich einige Wörter, welche vor der Casusendung i (j) haben, z. B. *fráuja* (dominus). Es äussert dies so wenig wie in der starken Declination Einfluss auf die Flexion. Im Ahd. fangen ohnedies diese Wörter an, das j aufzugeben: goth. *vilja*, ahd. *wiljo*, *willo*.

Das aus a (o) hervorgehende i dieser Declination erzeugt keinen Umlaut.

§. 45.

Schwache Declination, Femininum.

Zwei Formen, in O und Ei.

1) *Declination in ô.*

Gothisch.		*Althochdeutsch.*		*Mittelhochd.*
S. tugg-ô	*P.* tugg-ôns	*S.* zunka	*P.* zunk-ûn	zunge
tugg-ôns	-ônô	zunk-ûn	-ônô	zungen u. s. w.
tugg-ôn	-ôm	zunk-ûn	-ôm	durch alle
tugg-ôn	-ôns	zunk-ûn	-ûn	Casus d. *S.* u. *P.*

Eben so goth. *svaíhrô* (socrus), *brinnô* (febris), *unhulthô* (daemon).

Einige Wörter haben j vor der Flexionsendung (*rathjô*, ahd. *redja*, *áikklêsjô*). Das Verhältnis ist wie in den bereits berührten Fällen.

2) ***Declination in ei.***

Gothisch.	*Althochdeutsch.*	*Mittelhochdeutsch.*	
manag-ei	manak-î	*Sg.* meneg-e	*Pl.* meneg-en
manag-eins	manak-în (în)	unverändert	unverändert
u. s. w. so dass überall, wo oben ô an die Wurzel stiess, hier ei erscheint.	u. s. w. wie die Decl. in ô, so dass wo dort u und o an die Wurzel stiess, hier î erscheint.	durch alle Casus. Folgl. Singl. nicht mehr schwach.	durch alle Casus.

Eben so goth. *gôdei* (virtus), *hazei* (laus).

Diese Declination vermischt sich später mit der starken Declination in I, im Genit. Plur. auch mit der 1. schwachen Form: *ono* st. *ino*.

§. 46.

Schwache Declination, Neutrum.

	Gothisch.	*Althochdeutsch.*	*Mittelhochd.*
S. N.	haírt-ô	herz-a	herze
P.	haírt-ôna	herz-ûn	herzen
G.	haírt-ins	-anê -in -ônô	herzen unver-
D.	haírt-in	-am (nam) -in -ôm	herzen ändert.
A	haírt-ô	-ôna -a -ûn	herze.

Diese Declination begreift ahd. und mhd. nur die drei Wörter: goth. *haírtô*, *áugô* und *áusô*

§. 47.

Anomalien.

Im Goth. decliniren *brôthar*, *daúhtar*, *svistar:* -rs, -r, -ar; Pl. -jus, acc. -runs. Im Ahd. und Mhd. bleiben diese Wörter, ausserdem aber auch *vatar* und *muotar*, im Singular und im Nom. Acc. Plur. unverändert.

Das Wort Mann, goth. *manna* und *mans*, ahd. mhd. *man*, declinirt goth. mans, mann, mannan; Pl. mans und mannans,

mannê, mannam, mans. Ahd. mannes und man, manne, mannan und man, Plur man, mannô, mannum, man. Mhd. bleibt es meist durchaus unverändert, oder es hat Gen. Dat. mannes, manne; Pl. manne, mannen.

§. 48.

Neuhochdeutsche Declination der Substantiva: Abweichung von den ursprünglichen Verhältnissen.

Die neuhochdeutsche Declination der Substantiva ist noch weit mehr zerrüttet als die nhd. Conjugation; nicht genug, dass hier, wie dort, alle besonderen Endungen sich in das tonlose *e* aufgelöst haben (hierin ist das Nhd. blos dem Mhd. gefolgt); es haben sich auch die nachteiligsten Vermengungen der einzelnen Declinationen, und zwar gerade in Betreff des Hauptunterschiedes, der schwachen und starken Declination, zugetragen. Die Declination in U ist völlig erloschen, und es bestehen mithin nhd. wie mhd. nur noch *zwei* starke Declinationen, die *in A* und die *in I*, welche sich durch die *Abwesenheit* oder das *Vorhandensein* des immer weiter um sich greifenden *Umlautes* unterscheiden.

Declination in A. Masculinum. Diese Declination ist noch in einer ansehnlichen Anzahl von Wörtern vorhanden: *Aal, Arm, Halm, Laut, Mord, Tag, Hund, Schuh, Bau, Gau, Thau* u. s. w. Doch ist eine andere, sehr grosse Anzahl durch Erweiterung des Umlautes in die Declination in I übergetreten: *Darm, Kamm, Schlag, Schlund, Fuchs, Bauch, Baum* u. s. w. und viele schwanken immer stärker in dieselbe hinüber: *Luchs, Bau;* ja nicht allein wurzelhafte Wörter, sondern auch Bildungen auf *-el, -en, -er* folgen jetzt dem Umlaute: *Schnabel, Laden, Acker;* manche schwanken noch, z. B. *Wagen.*

Mehrere sind zur schwachen Declination übergetreten: *Held, Rabe* (ahd. *hraban*), *Gedanke* (neben *Dank*), *Hirte, Hirse Fels;* nur zur Hälfte, im Plural, sind schwach geworden: *See, Dorn, Mast, Stachel* u. a.

Dagegen hat diese Declination auch Zuwachs erhalten durch eine Reihe ehemals schwacher Nomina: *Mond, Stern, Adler* (und *Aar*), *Reif* (pruina), die Monatsnamen *Mai, Merz, April;*

Schelm, Vetter, Gevatter, Schmerz; die letzten drei behalten jedoch ihren schwachen Plural, und auch in *Schelm* ist er noch nicht ganz verwischt. *Bauer* (colonus) fängt im Sing. an, sich der starken Declination zuzuneigen.

Die *tonlosen e* können wegfallen (nur nicht nach *s* im Genitiv), die *stummen müssen* wegfallen: *Ackers*, nicht *Ackeres*, insbesondere tritt in allen mehrsilbigen Nominibus dieser Decl. Kürzung im Plural ein: *Engel* st. *Engele*, *Finger* st. *Fingere*, *Eber* st. *Ebere*. *Engel* und *Finger* declinieren also ganz wie mhd. *Eber* aber u. dgl. konnten mhd. ihr (tonloses) e nicht abwerfen; jetzt ist es stumm geworden, und erleidet Apocope und Syncope.

Das einzige Ueberbleibsel von denen, welche *i* vor der Endung hatten, ist das Wort *Käse;* in denen auf *-er* ist das i längst erloschen, und nur noch an dem Umlaut (z. B. in *Jäger, Sänger*) erkennbar. Viele nhd. Endungen *-er* aber sind blosse Erweiterungen des *r* nach den Diphthongen *au, eu, ei,* z. B. *Bauer* (cavea) statt *bûr,* von dem schwachen *bûre* (colonus) sehr verschieden.

Declination in A. Femininum. Diese Declination hat sich mit der schwachen Feminindeclination in dem Grade vermischt, dass jetzt gar keine reine starke Feminin-Declination in A, so wenig wie eine reine schwache Feminin-Declination mehr übrig ist. *Die ursprünglich starken Feminina declinieren nämlich im Plural schwach (Gabe, Beere, Bitte, Länge, Breite,* Plural *Gaben* u. s. w.), *die ursprünglich schwachen Feminina im Singular stark (Zunge, Ameise, Brücke, Katze, Linde, Natter, Feder,* Genit: *Zunge* st. *Zungen, Linde* st. *Linden),* und nur die Volkssprache, z. B. in Hessen, erhält den ursprünglich schwachen Femininis ihre richtige Flexion. Auch bei voranstehendem Gen. und Zusammensetzung bleibt das richtige Verhältnis: *meiner Frauen Geburtstag, Frauenberg.*

Diejenigen, welche ehedem vor der Endung *i* hatten, sind am Umlaut erkennbar: *Länge, Röthe, Menge, Güte* (letztere schon in der ältesten Zeit zur starken Decl. übergetreten).

Das *e* wird nach *el, er* ganz allgemein, und zwar wohlbegründeter Regel gemäss, ausgeworfen: die *Nesseln* (nicht *Nesselen*), *Wurzeln, Adern, Federn, Kammern.*

Declination in A. Neutrum. Die nhd. Neutra haben ihr schon im Ahd. abgefallenes und im Mhd. unzulässiges a (e) im Nom. und Acc. Plur. wieder aufgenommen. — Die Einschiebung des umlautzeugenden *er* hat sehr stark um sich gegriffen, z. B. in *Buch, Dach, Dorf, Ei, Glied, Fass, Holz, Horn, Kind, Land, Rad, Thal, Wort* (wo man eine seltsame Unterscheidung beliebt hat), *Tuch* (neuerdings wird ähnliches versucht, wie bei *Wort*), *Gesicht* (fast eben so), *Weib*, alle auf *-thum* u. v. a. Eine Wunderlichkeit ist *Klöster*, gleich als käme es von *Klôst* her.

Die Syncope tritt eben so ein, wie im Masculinum: *Kindern, Büchern*, nur dass die auf *en* die Flexion ganz fahren lassen *(Zeichen* st. *Zeichene* und *Zeichenen)*.

Diejenigen, welche ehedem *i* hatten, haben, meist jedoch erst in der neuesten Zeit, ihr *e* abgeworfen: *Glück, Hemd, Bett, Bild, Bündel, Getäfel*, und sind zum Theil an dem Umlaut erkennbar; bewahrt haben das *e* noch: *Ende, Gemälde, Gemüse, Gesinde, Gewölbe.*

Leid, Bett und *Ende* sind im Plural schwach geworden.

Declination in I. Masculinum. Besteht nicht nur fort, sondern hat einen grossen Zuwachs aus der Declination in A erhalten, s. oben; — eben so sind hierher mehrere aus der schwachen Declination gezogen worden, z. B. *Hahn* (noch Goethe: Acc. *Hahnen)*, *Schwan*, *Herzog.*

Declination in I. Femininum. Diese befasst nur noch *umlautsfähige* Wörter, wie *Angst, Axt, Faust, Frucht, Kuh, Lust, Maus, Nuss*, nebst denen auf *-nis*, und diese Feminina *bewahren ihren regelmässigen Plural;* alle umlauts*un*fähigen Wörter dagegen, welche ursprünglich dieser Declination zugehörten, wie *Zeit, List, Schrift, Arbeit*, die Composita mit *-schaft* und *-heit* sind zur Declination in A übergetreten und haben den dort eingerissenen schwachen Plural angenommen. Aber auch einige des Umlauts fähige Wörter sind zur Decl. in A übergegangen: *Brut, Burg, Geburt, Schlucht, That, Saat.*

Declination in U. Masculinum. Die geringen Reste dieser erloschenen Declination sind theils der A-Decl. zugefallen, wie *Sieg;* theils der I-Decl., wie *Sohn, Fuss;* theils (durch Ver-

mittelung des in o übergehenden u) zur schwachen Form übergegangen; *Friede, Schatte(n); Sitte* ist Femininum geworden.

Schwache Declination. Masculinum. Ungeachtet der zahlreichen an die starke Declination abgegebenen Wörter zählt diese Declination noch eine ziemliche Anzahl Nomina: *Affe, Bote, Hase, Heide, Zeuge.* Viele Wörter lassen das tonlose *e* abfallen, ohne darum der Declination zu entsagen; *Bär, Fürst, Mensch, Narr, Ochs* u. s. w. Andere, wie *Gevatter, Vetter, Nachbar* haben mit der Einbusse dieses e ihre schwache Declination im Singular aufgegeben, und sind zur starken Decl. übergegangen, im Plural dagegen schwach geblieben. Daneben aber entwickelt sich eine sehr nachteilige Anomalie: schwach declinierende Wörter werden mit stark declinierenden, welche auf *en* ausgehen (wie z. B. *Degen*) verwechselt, ihnen also im Nominativ Sing. das ihnen gar nicht zustehende *n* und im Genitiv Sing. das ihnen noch weniger zugehörende *s* gegeben: *Bogen*, Genit. *Bogens* statt des richtigen *Boge, Bogen; Magen, Spaten, Haufen, Kuchen, Bissen* u. s. w. In manchen ist, wenn auch nicht der richtige Genitiv, doch der zuständige Nominativ jetzt noch zu retten: *Balke, Brunne, Funke, Glaube, Haufe, Name, Schade, Tropfe, Wille* u. a. *Besen* ist wirklich schwach, Pl. *besemen,* und dürfte nur im Genit. nicht *Besens* haben. Das seltsamste ist, dass mehrere dieser Wörter, z. B. *Garten, Graben, Schade(n)* in die ihnen an sich ganz fern liegende Declination in I sich verirrt haben, und im Plural den Umlaut annehmen.

Einige ehedem starke Wörter sind schwach geworden, z. B. *Held, Rabe*, s. oben, andere haben das Genus gewechselt, wie *Blume, Fahne, Kohle, Saite.*

Schwache Declination. Femininum. Ist nicht mehr vorhanden, da die hierher gehörigen Wörter sich unorganisch mit der Flexion der starken Declination gemischt haben. S. oben Declination in A. Fem.

Schwache Declination. Neutrum. Von den drei hierher gehörigen Wörtern hat *Herz* (seit *Opitz*) sein *e* abgeworfen, bildet aber den Genitiv nunmehr nach umgekehrter Analogie (als habe es einen Nominativ *Herzen* angenommen); *Ohr* und *Auge*

declinieren im Singular stark, und behalten nur im Plural die ursprüngliche Flexion. Eben so jetzt *Leid, Bett* und *Ende* (s. vorher).

Die alten Anomala *Vater, Bruder, Schwager, Mutter, Tochter* declinieren jetzt nach der Declination in I regelmässig; *Schwester* und *Schwieger* richten sich nach der jetzigen (corrumpierten Declination in A.

Eine neue Anomalie aber, und eine der gröbsten ist nhd. eingedrungen, indem eine Reihe von Masculinis die dem Neutrum zugehörige Bildungssilbe *er* nebst dem damit verbundenen Umlaut angenommen hat: *Mann, Männer; Dorn (Dörner* neben *Dornen), Ort, Rand, Wald, Leib, Strauch, Geist, Wurm, Bösewicht, Vormund, Irrthum, Reichthum;* nur *Ort* lässt sich als ehemaliges Neutrum entschuldigen.

§. 49.

Declination der Adjectiva.

Jedes deutsche Adjectivum besitzt doppelte Declinationsfähigkeit, *starker* und *schwacher* Form, welche der der Substantiva analog ist. Ausserdem vermögen die Adjectiva auch sich aller Flexion zu entkleiden, und zwar im Goth. im Nominativ und im Accusativ Sing. Neutr., im Ahd. im Nominativ und Accusativ überhaupt, im Mhd. in allen Fällen.

Paradigmen.

Starke Form.

Gothisch.

Singularis.			*Pluralis.*		
blinds,	blinda,	blindata	blindái,	blindôs,	blinda
-is	-áizôs,	-is	-áizê,	-áizô,	-áizê
-amma,	-ái,	-amma	-áim,	-áim,	-áim
-ana	-a,	-ta.	-ans,	-ôs	-a.

Althochdeutsch.

Singularis.			*Pluralis.*		
plinter,	plintu,	plintaz	plintê,	plintô,	plintu
-es	-êra,	-es	-êrô,	-êrô,	-êrô
-emu,	-êru,	-emu	-êm,	-êm,	-êm
-an,	-a,	-az	-ê,	-ô,	-u.
-û	—	—			

Mittelhochdeutsch.

Singularis.			*Pluralis.*		
blinder,	blindiu,	blindeȝ	blinde,	blinde,	blindiu
-es	-er,	-es	-er,	-er,	-er
-em,	-er,	-em	-en,	-en,	-en
-en	-e	-eȝ.	-e	-e,	-iu.

Im Gothischen zeigt sich gegen die Substantivflexion eine grosse Verschiedenheit im Nom. Pl. Masc. fiskôs, — blindái.

Die ahd. Endung *emu* stumpft sich früh in *emo* ab; statt plintu findet sich häufig plintju (wie mhd.).

Adjectiva, welche j vor der Endung haben (goth. *midis*, Genit *midjis*) erleiden hierdurch so wenig wie die ähnlichen Substantiva eine Aenderung in der Flexion; im Mhd. sind sie an dem Umlaute erkennbar (*hertes*, Genitiv von *hart; grüene, boese*), welcher zugleich meistens dazu dient, die Adjectiva von den Adverbien zu unterscheiden, z. B. *grüene* von *gruone*, im 16. Jahrh. noch *schön* von *schone*, und noch jetzt, freilich unverstanden, *fest* von *fast*.

Die drei Declinationen in A, I, U sind auch im Adjectivum vorhanden gewesen, aber schon im Goth. ist die auf I gänzlich ausgestorben und nur die auf U findet noch in einigen Wörtern statt, von denen *filus, filus, filu* (Genit. *filáus*) das wichtigste ist. Doch mischt sich diese Flexion bereits mit der auf A so, dass das u in i übergeht, also z. B. statt *thaúrsvana* (von *thaúrsus*) *traúrsjana* erscheint.

Schwache Form.

Gothisch.

Singularis.			*Pluralis.*		
blîn̂da,	blindô,	blindô	blindans,	blindôns,	blindôna
blindins,	blindôns,	blindins	-anê,	-ônô,	-anê
blindin,	blindôn,	blindin.	-am,	-ôm,	-am
blindan,	blindôn,	blindô.	-ans,	-ôns,	-ôna.

Althochdeutsch.

Singularis.			*Pluralis.*		
plinto,	plinta,	plinta	plintun,	plintûn,	plintun
plintin,	plintûn,	plintin	-ônô,	-ônô,	-ônô
plintin,	plintûn,	plintin	-ôm,	-ôm,	-ôm
plintun,	plintûn,	plinta.	-un,	-ûn,	-un.

Mittelhochdeutsch.

blinde, blinde, blinde nach der schwachen Declination der Substantiva.

Im Nhd. tritt die bedeutende Abweichung ein, dass der Acc. Sing. Fem. sein *n* abwirft; nicht mehr die blin*den* Frau, sondern die blin*de* Frau.

§. 50.

Declination der Participia; Comparationen und Zahlwörter.

Das Participium des Präsens hat im Gothischen nur schwache Form, und zwar im Femininum *ei* (nicht, wie die schwachen Adjectiva, ô): *gibanda, gibandei, gibandô*; ahd. mhd. und nhd. macht sich auch die starke Form daneben geltend. Das Part. des Präteriti declinirt wie die Adjectiva, stark und schwach. Ahd. hat das Participium praesentis, wenn es unflectiert steht, die Endung *i* (wie die Adjectiva harti, miti), z. B. *frummendi.*

Der Comparativ hat im Gothischen nur schwache Form, und im Femininum auch, wie das Part. Präs., *ei;* eben so fast durshaus im Ahd., nur dass im Fem. nicht die Form *i,* sondern din gewöhnliche adjectivische *a* eintritt; mhd. und nhd. erlangt auch die starke Form Geltung, und zwar hat dieselbe mhd. das Uebergewicht. Der Superlativ decliniert dem Adjectiv im Positiv gleich, stark und schwach.

Anm. Der Comparativ wird gothisch durch *s* (z) gebildet; *blinds,* Comp. *blindôza, blindôzei, blindôzô;* dieses s wird ahd. zu r: *plintôro, plintôra, plintôra.* Der Superlativ bekommt *t*, welches an das s des Comparativs angehängt wird, und dieses vor der Verwandlung in r schützt: *blindôsts, plintôster.* Der Bindevocal ist goth. i oder *ô,* ahd. *i, ë* und *ô* (a); i zeugt Umlaut *(pezzist).* Mhd. sind diese Vocale meistens zu e geworden.

Die Zahlwörter declinieren 1, goth. *áins, áina, áinata;* ahd. *einêr, einu, einaz;* 2, goth. *tvái, tvôs, tva,* ahd. *zuênê, zuô, zuei,* mhd. *zwêne, zwô, zwei,* nhd. noch eben so, bis in der neuesten Zeit nicht allein zween und zwo, sondern auch die Flexion von *zwei,* wenigstens im Dativ, fast aufgegeben ist. 3, goth. (Nomin. nicht erhalten) Gen. *thrijê*, Dat. *thrim*, Acc. *thrins;* ahd. *driê, driô, driu;* mhd. *drî, drî, driu,* nhd. ohne Geschlechtsunterschied, auch zum Theil in der Flexion benachteiligt. 4, goth. *fidvôr,*

Dat. *fidvôrim;* ahd. *viorê*, neutr. *viorju*, auch unflectiert *vior;* mhd. *viere, vieriu,* unfl. *vier;* 5, goth. *fimf;* ahd. *vinevi, vinvju;* mhd. *viinve, viinviu,* unfl. *vunf;* 6, goth. *saihs;* ahd. *sehsi, sehsju;* mhd. *sehse,* unfl. *sehs;* 7, goth. *sibun*, ahd. *sibuni* (sibini), *sibunja,* mhd. *siben, sibeniu;* 8, goth. *ahtáu,* ahd. *ahtô,* mhd. *ehte, ahtiu,* unfl. *aht*; 9, goth. *niuneis,* unfl. *niun,* ahd. *niunî, niunju,* mhd. *niune, niuniu;* 10, goth. *taíhuneis, taíhuneis, taíhunê,* ahd. *zêhani,* unfl. *zêhan*; 11, goth. *áinlibeis,* ahd. *einlivî;* 12, goth. *tvalif,* ahd. *zuelivî.*

Anm. Die älteste deutsche Zählung geschah theilweise nach dem Duodecimalsystem; bis zu 60 wurden die Zahlen goth. mit *tigus,* plur. *tigjus* (*tváitigjus,* Dat. *tváimtigum,* 20; *saihstigjus,* 60), ahd. *zuc,* von 70 an aber mit goth. *têhund,* ahd. *zô* (ohne *hunt,* wie angels. durch das vorgesetzte *hund* ohne *tê*) gebildet; nach und nach drang denn auch von 70 an *zuc (zoc, zëc)* ein; 100 hiess gothisch *taíhuntêhund,* althochd. *zehanzô,* nachher *zehanzuc;* 110 *áinliftêhund,* 120 *tvaliftêhund,* wie sich aus dem Angelsächsischen ergibt. Diesem System gemäss heisst 500 goth. *fimfhundataíhuntêvja* (fünf Zehner zehnmal in Reihe; *têvs,* abgekürzt *tê,* heisst ordo). *thusundi,* 1000, ist im goth. ein Femininum; erst in der spätern ahd. Zeit wird es neutral.

Die Ordinarien declinieren ihrer Natur nach schwach; *ἀμφότεροι* heisst goth. *bái, ba,* Acc. *bans*, und substantivisch *bajôths;* ahd. *pêdê, pêdô, pêdju,* mhd. *beide, beidiu* und *bêde, bêdiu;* seit dem Anfang des 16. Jahrh. dringt für dieses Wort nach und nach auch singularische Flexion *(beides)* ein.

§. 51.

Declination der Pronomina.

1) *Persönliches ungeschlechtiges Pronomen.*

Gothisch.			*Althochdeutsch.*		
I. *Sing.*	II. *Sg.*	III. *Sg.*	I. *Sing.*	II. *Sg.*	III. *Sg.*
ik.	thu.		ih.	dû.	
meina.	theina.	seina.	mîn.	dîn.	sîn.
mis.	thus.	sis.	mir.	dir.	
mik.	thuk.	sik.	mih	dih.	sih.
Dual.	*Dual.*		*Dual.*	*Dual.*	
vit.			unchar.	inchar.	
ugkara.	iggqara.		unch.	inch.	
ugkis.	iggqis.		unch.	inch.	
ugkis.	iggqis.				

Gothisch.			*Althochdeutsch.*		
I. *Plur.*	II. *Pl.*	III. *Pl.*	I. *Plur.*	II. *Pl.*	III. *Pl.*
veis.	jus.		wîr.	ir.	
unsara.	izvara.	seina.	unsar.	iwar.	
unsis.	izvis.	sis.	uns.	iu.	
unsis.	izvis.	sik.	unsih.	iwih.	sih.

Mittelhochdeutsch.

I. *Sing.*	II. *Sg.*	III. *Sg.*
ich.	dû.	
mîn.	dîn.	sîn.
mir.	dir.	
mich.	dich.	sich.
Dual.	*Dual.*	
Plur.	*Plur.*	
wir.	ir.	
unser.	iuwer.	
uns.	iu.	
unsich.	iuch.	

Im Nhd. lautet der Genit. Sing. auch paragogiert (adjectivisch): *meiner, deiner, seiner.* In der ersten Person ist die Plural-Form des Dativs auch die des Accusativs, in der zweiten umgekehrt die des Accusativs die des Dativs geworden; ähnlich in der 3. Person, die erst seit dem 17. Jahrh. sich allgemein der Form *sich* auch für den Dativ bedient (mhd. dafür der Dativ von *er, sie, ez*).

2) *Persönliches geschlechtiges Pronomen.*

Singularis.

Gothisch.			*Althochd.*			*Mittelhochd.*		
Masc.	*Fem.*	*Neutr.*	*Masc.*	*Fem.*	*Neutr.*	*Masc.*	*Fem.*	*Neutr.*
is	si	ita	ir (ër)	siu	iz	ër	sie	ëz
is	izôs	is	—	irâ	ës	—	ir	ës
imma	izái	imma	imu	iru	îmu	im	ir	im
ina	ija	ita	inan(in)	sia	iz	in	sie	ëz

Pluralis.

eis	ijôs	ija	siê	siô	siu	sie	sie	sie
izê	izô	izê	irô	irô	irô	ir	ir	ir
im	im	im	im	im	im	in	in	in
ins	ijôs	ija	siê	siô	siu	sie	sie	sie.

Auch hier tritt nhd. eine adjectivische Flexion ein: Gen. Sing. Fem. und Gen. Plur. lauten *ihrer*, Dat. Plur. *ihnen*.

3) Aus jeder Genitiv-Form des persönlichen ungeschlechtigen Pronomens entwickelt sich ein *Possessivum:* goth. *meins, ugkar, unsar; theins, iggqar, izvar; seins;* ahd. *mîuer, uncharer, unsarêr; dinêr, incharer; iwarêr; sinêr;* mhd. *mîn, unser; dîn, iuwer, sîn*. Seit dem Ende des 12. Jahrh., nachdem das Possess. *seins* seinen organischen Gebrauch für das Fem. Sing. sowie für den Plural verloren hatte, bildete sich allmälich für diese Bezeichnungen ein neues organisches Possess. auch aus dem Genitiv des persönlichen geschlechtigen Pronomens in beiden Fällen: *ir, iriu, irz*, seit dem 14. Jahrh. in vollem Gebrauche und nhd. *ihr* (*ihrer*, st. dessen aber, wie st. *meiner: der meinige*, lieber *der ihrige*), *ihre, ihr* lautend.

4) *Demonstrativa.*

Singularis.

Gothisch.			*Althochd.*			*Mittelhochd.*		
Masc.	*Fem.*	*Neutr.*	*Masc.*	*Fem.*	*Neutr.*	*Masc.*	*Fem.*	*Neutr.*
sa	sô	thata	der	diu	daz	der	diu	daz
this	thizôs	this	des	dërâ	des	des	der	des
thamma	thizái	thamma	demu	dëru	dëmu	dem	der	dem
thana	thô	thata	den	dia	daz	den	die	daz.
Instr. thê.			Instr. diû.			Instr. diu.		

Pluralis.

thái	thôs	thô	diê	diô	diu	die	die	diu
thizê	thizô	thizê	dërô	dërô	dërô	der	der	der
tháim	tháim	tháim	dêm	dêm	dêm	den	den	den
thans	thôs	thô	diê	diô	diu	die	die	diu.

Im Nhd. ist auch der letzte Flexionsunterschied (zwischen Nom. und Acc. Sing. Fem., Plur. Neutr.), welcher bereits im 13. Jahrh. vor einem Vocale wankte, verloren gegangen, dagegen hat sich in gewissen Fällen bis auf die neueste Zeit der ahd. Gen. Plur. *dêrô* wie *irô* erhalten. Ausserdem hat sich im Nhd. der unorganische Unterschied zwischen dem unbetonten Artikel und dem betonten Demonstrativ entwickelt; letzterem genügte

jedoch bald die Betonung nicht; es erweiterte seine Flexion im Genit. Sing. in *dessen, deren,* im Genit. Dat. Plur. *derer, denen.*

Soll im Goth. die specielle Demonstration *hic* ausgedrückt werden, so wird die Demonstrativpartikel *uh* angehängt: *sah, sôh, thatuh.*

Im Ahd., Mhd., Nhd. existiert dagegen ein besonderes, dieser speciellen in die Nähe weisenden Demonstration angehörendes Pronomen.

Singularis.

Althochd.	*Mittelhochd.*
dëser, dësju, diz	dirre, disiu, diz (ditze).
dëses, dëserâ, dëses.	dises, dirre, dises.
dësemu, dëseru, dësemu.	diseme, dirre, diseme.
dësen, dësa, diz.	disen, dise, diz.
Instr. dësu.	

Pluralis.

dësê, dësô, dësju.	dise, dise, disiu.
dëserô, dëserô, dëserô.	dirre, dirre, dirre.
dësêm, dësêm, dësem.	disen, disen, disen.
dësê, dësô, dësju.	dise, dise, disiu.

Im Nhd. ist auch hier die Flexion *iu* untergegangen; Mundarten z. B. hessische, bewahren noch das ahd. mhd. *ditz* und das mhd. *dirre.*

Das specielle, in die Ferne weisende, Demonstrativum lautet gothisch *jáins, jáina, jáinata,* ahd. *gênêr, gênu, gênaz,* mhd. *jêner, jeuiu, jenez.*

Ausserdem muss auch ein Demonstrativum *his* existiert haben; Spuren sind erhalten im goth. *himmadaga,* ahd. *hiutû* (hiû takû), mhd. *hiute* (hodie); ahd. *hiurû,* mhd. *hiure* (hiû iârû, hoc anno); mhd. *hînaht, hinte* (hac nocte); u. a.

5) *Interrogativa.*

Das einfache Interrogativum ist goth. Sing. Nom. *hvas, hvô, hva;* Gen. *hvis (hvizôs, hvis);* Dat. *hvammu, hvizái;* Accus. *hvana, hvô, hva.* Instrum. *hvê.* Plur. (Masculinum bis dahin noch ohne Beleg. Fem. Nom. Acc. *hváizôs* (Neutrum ohne Beleg). — Althochdeutsch und Mhd. fehlt das Femininum ganz, und im

Masc. und Neutr. der Plural; also Sing. *huër, huaz;* Genít. *hues;* Dativ *huemu;* Acc. *huenan* und *huen, huaz.* Instr. *huiû.* Mhd. *wer, waz, wes, wem; wen, waz, wiu.*

Ahd. und Mhd. entsteht durch Vorsetzung des *sô* der Begriff von *quicunque: so wer,* mhd. *swer;* durch Vorsetzung von *eddo, eddes;* der Begriff von *aliquis: eddeswer, etewaz.*

Der Begriff *qualis* entwickelt sich aus dem Instrum. *hvê* mit dem Subst. *leik* (corpus, forma, modus): goth. *hvêleiks,* ahd. *huelîhher,* mhd. *welcher.* Correlativum: goth. *svaleiks;* ahd. *solîh;* mhd. *solh, sëlh;* nhd. *solch.*

Das Interrogativum *quisnam* (wer von mehrern) lautet gothisch *hvarjis, hvarja, hvarjata;* fehlt aber schon ahd.

Das Interrogativum *uter* (wer von zwein) ist goth. *huathar,* ahd. *huedar,* mhd. *weder;* nhd. als Pronomen ausgestorben.

Relative Pronomina hat die deutsche Sprache ursprünglich eben so wenig wie die lateinische und griechische: theils reicht das einfache Demonstrativum aus, theils wird eine, aus dem Instrumentalcasus der persönlichen und demonstrativen Pronomina entwickelte Partikel angefügt (goth. *ei,* zuweilen auch *ê,* z. B. *ikei; thuei; isei; saei, sôei, thatei;* ahd. *î* und *dar,* z. B. *dazî, der — dar*). Nhd. wird das Interrogativum *welcher* zur Relation verwandt.

§. 52.

Die vornehmsten übrigen Pronomina sind folgende:

τὶς, τὶ: goth. *sums, suma, sumata;* ahd. *sumêr, sumiu, sumaz;* mhd. stirbt es aus, und erhält sich nur in der Zusammensetzung *sumelich.*

ὁ αὐτὸς idem: goth. *sa sama, sô samô, thata samô;* ahd. schon als Pronomen ausgestorben, nur noch *samalîh* (aequus), *sama* (aeque) und viele, mhd. und nhd. fortdauernde Composita mit — *sam.*

ipse: goth. *silba, silbô, silbô*; ahd. neben der schwachen Form *selpo, selpa, selpa,* auch die starke *selper, selpiu, selpaz;* mhd. eben so; nhd. in seiner einfachen Gestalt erloschen und in die indeclinabeln Comparationsformen *selber* (jetzt auch fast

untergegangen) und *selbst* (*selbs*, wie ipsissimus, medesimo, même) übergegangen; dagegen dauert es noch fort in der Composition *derselbe*, welche auch als einfaches Demonstrativ (persönliches geschlechtiges Pronomen) figurieren muss.

Ahd. mhd. nhd. *man*, goth. nur Substantivum, ausser in der Verbindung mit ni: *ni mannhun* (nemo), ahd. *nêomen, nioman*, mhd. *niemen*, nhd. *niemand;* ahd. auch *êoman, ieman*; mhd. *ieman; iemen*, nhd. *jemand.* (Das *ë̈o* aus goth. *áiv*, unquam, von *áivs*, aevum).

Goth. *vaihts* (res) nur Substantivum, ausser in der Verbindung mit ni: *nivaihts* (aber auch *ni vaihtái*, nulla in re, nihil), ahd. *niwiht*, mhd. *enwiht*, nhd. ausgestorben; ahd. auch *êowiht* und *nëowiht*, mhd. *ieht, iht, nieht, niht*, nhd. *nicht*, aber nur noch in der Bedeutung von *non; nihil* ist nhd. *nichts* (aus *nicht ichtes*, auch *nichtes nicht*, wie die Volkssprache noch bewahrt hat, die oft auch *nicht* und *nichts* vocalisch scheidet).

ullus: ahd, *einic; thihein;* mhd. *dehein*; seit dem 14. Jahrh. ausgestorben.

nullus: ahd. *nihein*; mhd. *nechein, enchein, kein;* nhd. *kein.*

quisque: goth. *hvazuh;* ahd. *gihuelih; eogalih;* mhd. *iegelich*, nhd. *jeglich.*

uterque: ahd. *gihuëdar; eogahuëdar;* mhd. *iegeweder, ieweder;* nhd. *jeder.*

quicunque: goth. *sahvazuhsaei* (= sa-hvas-uh-sa-ei), oder mit dem Genit. voran: z. B. *thishvahthatei*, quodcunque.

Anhang.

Gothische Sprachproben.

1) Gal. 1, 1—7.

Pavlus, apaústaúlus ni af mannam nih thaírh mannan, ak 1
thaírh iêsu xristu jah guth attan, izê urráisida ina us dáutháim.
jah thái mith mis allái brôthrjus áikklêsjôm galatiáis. ansts izvis2.3
jah gavaírthi fram gutha attin jah fráujin unsaramma iêsu xristáu.
izei gaf sik silban faúr fravaúrhtins unsarôs, ei usláusidêdi uns
us thamma anavaírthin áiva ubilin, bi viljin guths jah attins
unsaris. thammei vulthus du áivam. amên. sildaleikja ei svasvê5.6
spráutô afvandjanda af thamma lathôndin izvis in anstái xristáus
du antharamma aívaggêlja. thatei nist anthar. alja sumái sind, 7
thái drôbjandans izvis jah viljandans invandjan aívaggêli xristáus.

1. *ni* einfache Negation. *nih*, ahd. *noh* = nec. *thaírh*, per. *ak*, ἀλλά. *jah*, ahd. mhd. *joh*, et. *ur-* assimiliertes *us*, ahd. *ur*, *ir*, *er*. *urráisjan*, ἐγείρειν, abgel. von *reisan*, proficisci. 2. *dáuths*, mortuus. 3. *fram*, ulterius, ab. 4. *gaf* st. gab. 5. *faúr*, ahd. *furi*. *ei*, ὅπως, ὅτι. *anavaírths*, futurus. *bi*, ahd. *pi*, *pî*, κατά. 6. *sildaleikjan*, mirari. *svasvê*, οὕτως, aus *sva* (sic) und *svê* (ut) zusammengesetzt; ahd. sô (sôsô), aus *sa* entstanden. *spráutô*, subito. *vandjan*, vertere. 7. *alja*, sed. *drôbjan*, ταράσσειν.

2) Philipp. 4, 4—13.

Nunu nu faginôth in fráujin sinteinô; aftra qitha faginôth. 4
anaviljei izvara kuntha sijái alláim mannam: fráuja nêhva ist. 5

6 ni vaíhtái maúrnáith, ak in allái bidái jah aíhtrônái aviliudam
7 bidôs izvarôs kunthôs sijáina at gutha. jah gavaírthi guths, thatei
ufar is all ahanê fastaíth haírtôna jah leika izvara in xristáu iêsu.
8 thata anthar brôthrjus, thishvahthatei ist sunjein, thishvahthatei
gariud, thishvahthatei garaíht, thishvahthatei veih, thishvahthatei
liubaleik, thishvahthatei váilamêri, jabái hvô gôdeinô, jabái hvô
9 hazeinô, thata mitôth. thatei jah galáisidêduth izvis, jah ganêmuth
jah gaháusidêduth, jah gasêhvuth in mis, thata táujáith, jah guth
10 gavaírtheis sijái mith izvis. aththan faginôda in fráujin mikilaba,
untê ju hvan gathaíhûth du faúr mik frathjan, ana thammei jah
11 frôthuth, aththan analatidái vaúrthuth. ni thatei bi tharbái
12 qithâu, untê ik galáisida mik in tháimei im ganôhiths visan.
láis jah háunjan mik, láis jah ufarassu haban, in allamma jah
in alláim usthrôthiths im, jah sads vaírthan, jah grêdags, jah
13 ufarassu haban, jah tharbôs thulan. all mag in thamma in-
svinthjandin mik, xristáu.

4. *nunu nu* itaque nunc. *faginôn* gaudere. *sinteinô* semper. *aftra* iterum. 5. *anaviljei, τὸ ἐπιεικές. nêhva* prope. 6. *at,* ahd. *az,* ad. 7. *fastan,* servare. 8. *sunjeins,* verus. *gariuds, σεμνός. váilamêris, εὔφημος. jabái,* ahd. *ibu, ubi, obe,* nhd. *ob.* 9. *táujan,* ahd. *zouwan,* parare, facere. 10. *aththan, δέ,* aus *ath* und *than. mikilaba* adv. von *mikils, μέγας. untê,* nam. *ju,* jam. *hvan,* aliquando. *du,* ahd. *zi.* 11. *analatjan,* retardare, von *lats,* piger. *ganóhjan,* contentum reddere. 12. *háunjan, ταπεινοῦν. usthrôthjan,* exercere, instituere. *grêdags,* famelicus. 13. *svinthjan,* corroborare.

8) 2. Timoth. 4, 1—8.

1 Veitvôdja in andvaírthja guths jah fráujins xristáus iêsuis,
saci skal stôjan qivans jah dáuthans bi qum is, thiudinassu is:
2 mêrei vaúrd, instand uhteigô unutheigô, gasak, gathláih, gahvôtei
3 in allái usbeisnái jah láiseinái. vaírthith mêl, than háila láisein
ni usthuland, ak du seináim lustum gadragand sis láisarjans
4 suthjôndans háusein, aththan af sunjái háusein afvandjand, ith
5 du spillam gavandjand sik. ith thu andathahts sijáis, in alláim
6 arbáidei, vaúrstv vaúrkei afvaggêlistins, andbahti thein usfullei.
7 aththan ik ju hunsljada, jah mêl meináizôs disvissáis atist; háifst
8 thô gôdôn háifstida, run ustáuh, galáubein gafastáida; thathrô

than galagiths ist mis váips garaíhteins, thanei usgibith mis fráuja in jáinamma daga, sa raíhta stáua, aththan i thataínei mis, ak jah alláim tháiei frijônd qum is.

1. *veitvôdjan*, testari. *andvairthi*, πρόσωπον. *stôjan*, judicare, von *stáua*, judex v. 8. *qum*, adventus. *thiudinassus*, regnum. 2. *mêrjan*, praedicare. *uhteigô*, accus. neutr. als adv. von *uhteigs*, opportunus. *sakan*, accusare. *thláihan* ahd. flêhôn. *hvôtjan*, increpare. *usbeisns*, μακροθυμία, von *beidan*, exspectare. 3. *mêl*, tempus. *thulan*, tolerare. *suthjôn*, titillare. *háuseins*, auditus. 4. *ith*, δέ. *spilla*, narrator. 6. *hunsljan*, σπένδειν, von *hunsl*, θυσία. disviss, ἀνάλυσις von *vithan*, binden. 7. *haifsts*, ἀγών. *runs*, cursus. *ustiuhan*, τελεῖν. 8. *thathrô*, τόθεν. *than*, tum, δέ. *váips*, corona. *frijôn*, amare.

4) Ev. Luc. 4, 38—42.

Usstandans than us thizái sinagôgái galáith in gard seimônis. 38
svaíhrô than this seimônis vas anahabáida brinnôn mikilái. jah
bêdun ina bi thô. jah atstandans ufar ija gasôk thizái brinnôn.
jah afláilôt ija. sunsáiv than usstandandei andbahtida im. mith- 39
thanei than sagq sunnô. allái sva managái svê habáidêdun siukans 40
saúhtim missaleikáim brahtêdun ins at imma. ith is áinhvar-
jammêh izê hauduns analagjands gaháilida ins. usiddjêdun than 41
jah unhulthôns af managéim, hrôpjandeins jah qithandeins thatei
thu is xristus sunus guths. jah gasakands im ni láilôt thôs
rôdjan. uutê vissêdun silban xristu ina visan. bithêh than 42
varth dags. usgaggands galáith ana áuthjana stad. jah manageins
sôkidêdun ina jah qêmun und ina jah gahabáidêdun ina, ei ni
aflithi faírra im.

38. *gards*, domus. 39. *sunsáiv*, εὐθέως, aus *suns* und *áivs* zusammengesetzt. 40. *siuks*, aegrotus. *saúhts*, morbus. *missaleiks*, varius, diversus; aus *mis* und *leik* zusammengesetzt. *áinhvarjis*, unusquisque. 41. *rôdjan*, loqui. 42. *bithêh* (bithê-uh), ὅτε, μετὰ ταῦτα. *áuthi*, desertus. *managei*, ὄχλος. *und*, ahd. mhd. *unz*, ad, usque; dafür niederdeutsch und neuhochdeutsch *bis*. *faírra*, πόῤῥω, ἀπό.

5) Ev. Luc. 8, 27—38.

Usgaggandin than imma ana aírtha gamôtida imma vaír 27
sums us baúrg, saei habáida unhulthôns mêla lagga. jah vastjôm

28 ni gavasiths vas, jah in garda ni gavas, ak in hláivasnôm.
gasaíhvands than iêsu jah ufhrôpjands dráus du imma, jah
stibnái mikilái qath: hva mis jah thus iêsu sunáu guths háu-
29 histins? bidja thuk, ni balvjáis mis. untê anabáud ahmin
thamma unhráinjiin usgaggan af thamma mann. manag áuk
mêl fravalv ina, jah bundans vas eisarnabandjôm jah fôtubandjôm
fastáiths vas, jah dishniupands thôs bandjôs dráibiths vas fram
thamma unhulthin ana áuthidôs. frah than ina iêsus qithands:
30 hva is namô thein? tharuh qath: harjis; untê unhulthôns managôs
31 galithun in ina. jah bad ina ei ni anabudi im in afgrunditha
32 galeithan. vas uththan jáinar haírda sveinê managáizê haldanáizê
in thamma faírgunja. jah bêdun ina, ei usláubidêdi im in thô
33 galeithan. jah usláubida im. usgaggandans than suns thái un-
hulthans af thamma mann, galithun in thô sveina, jah rann so
vrithus and driusôn in thana marisáiv ja afhvnapnôdêdun.
34 gasaíhvandans than thái haldandans thata vaúrthanô, gathlaúhun
35 jah gataíhun in baúrg jah in veihsa. usiddjêdun than saíhvan
thata vaúrthanô, jah qêmun at iêsua, jah bigêtun sitandan thana
mannan, af thammei unhulthôns usiddjêdun, gravasidana jah
36 frathjandan faúra fôtum iêsuis, jah ôhtêdun. gataíhun than im
37 jah thái gasaíhvandans, hváiva ganas sa dáimônareis. jah bêdun
ina allái gáujans thizê gaddarênê, galeithan faírra sis. untê
38 agisa mikilamma dishabáidái vêsun. ith is galeithands in skip
gavandida sik. bath than ina sa vaír, af thammei thôs un-
hulthôns usiddjêdun, ei vêsi mith imma.

27. *gamôtjan*, occurrere. *mêl*, tempus. *vasti* (vastja), vestis. *vasjan*, vestire. *hláivasna*, sepulcrum. 28. *stibna*, vox. *balvjan*, cruciare. 29. *untê*, γάρ. *ahma*, spiritus. *fra* ahd. *fra* = πρό. *vilvan*, rapere. *bandi*, vinculum. *dis*, ahd. *zer*. *hniupan*, nectere. *dráibjan*, pellere, abgeleitet von *dreiban*. *áuthida*, ἔρημος. 30. *tharuh*, tum. 32. *uththan*, an *vas* angehängt, ist = *uh* (que) *than* (tum). *jáinar*, illic *haldan*, pascere. *faírguni*, mons. 33. *suns*, illico. *vrithus*, grex. *and*, ἀντί, *versus*. *driusô*, praecipitium. *marisáivs*, ahd. merisêo, lacus. *afhvapnan*, extingui. 34. *thliuhan*, fugere. *veihs*, vicus, ahd. *wîhs*, *wîh*. 35. *bigitan*, invenire. 36. *hváiva* aus *hvê áiva*, πῶς. 37. *gáuja*, incola. 38. *agis*, timor.

6) Luc. 20, 9—12.

Manna ussatida veinagard jah anafalh ina vaúrstvjam jah 9
afláith jêra ganôha. jah in mêla insandida du tháim aúrtjam 10
skalk, ei akranis this veinagardis gêbeina imma. ith thái
aúrtjans usbliggvandans ina insandidêdun láusana. jah anaáiaúk
sandjan antharana skalk. ith eis jah jáinana bliggvandans jah 11
unsvêrandans insandidêdun láusana. jah anaáiaúk sandjan 12
thridjan.

9. *satjan,* ponere. *anafilhan,* tradere. *vaúrstvja,* ἐργάτης. 10. *aúrtja,* hortulanus. *skalks,* minister. *akran,* fructus. *bliggvan,* caedere. 11. *svêran,* honorare. 12. *καὶ προσέθετο πέμψαι.*

7) Luc. 20, 19—21.

Jah sôkidêdun thái bôkarjôs jah aúhumistans gudjans us- 19
lagjan ana ina handuns in thizái hveilái. jah ôhtêdun thô
managein. frôthun auk, thatei du im thô gajukôn qath. Jah 20
afleithandans insandidêdun fêrjans, thans us liutein táiknjandans
sik garaíhtans visan, ei gafaífaheina is vaúrdê, jah atgêbeina
ina reikja jah valdufnja kindinis. Jah frêhun ina qithandans: 21
láisari, vitum, thatei raíhtaba rôdeis jah láiseis, jah ni andsaíhvis
andvaírthi, ak bi sunjái vig guths láiseis.

19. *bôkareis,* γραμματεύς. *aúhumists,* summus. *gudja,* sacerdos. *hveila,* ὥρα. *gajukô,* παραβολή. 20. *fêrja,* insidiator. *liutei,* ὑπόκρισις. *táiknjan,* ostendere. *reiki,* ἀρχή. *valdufni,* ἐξουσία. *kindins,* ἡγεμών. *raíhtaba,* adv. von *raíhts.* 23. *andvaírthi,* πρόσωπον. *sunja,* veritas.

8) 1. Cor. 15, 3—10.

Atgaf áuk izvis in frumistjam, thatei andnam, ei xristus 3
gasvalt faúr fravaúrhtins unsarôs afar bôkôm: jaththatei gana- 4
vistrôhts vas, jaththatei urráis thridjin daga afar bôkôm;
jaththatei atáugids ist kêfin jah afar thata tháim áinlibim. 5
thathrôh gasaíhvans ist managizam tháu fimfhundam taíhun 6
têvjam brôthrê suns. thizêei thái managistans sind und hita,
sumáiththan gasáizlêpun. thathrôh than atáugida sik iakôbáu, 7
thathrôththan apaústaúlum alláim. ith spêdistamma alláize 8
svasvê usvaúrpái atáugida sik jah mis. ik áuk im sa smalista 9

apaústaúlê, ikei ni im vaírths ei háitáidáu apaústaúlus, duthê ei vrak áikklêsjôn guths. aththan anstái guths im, saei im.

3. *frumists*, primus. *afar*, post, secundum; ahd. *abur* (iterum), mhd. nhd. *aber*. *bôka*, liber. 4. *navistrôn*, sepelire, von *navis*, mortuus. 5. *áugjan*, ostendere (äugen, eräugnen). 6. *thâthrôh* (= *thathrô*, πόθεν, *uh*), εἴτε. *tháu*, quam. *suns*, simul. *und* ahd. *unz*, usque. *hita*, ὧρτι, zu dem erloschenen Pronomen *his*. *summaiththan* = *summái uh than*. 7. *thatrôhthan* = *thathrô uh than*. 8. *usvaúrps*, abortivum.

9) Matth. 8, 16—18.

At andanahtja than vaùrthanamma, atbêrun du imma dáimônarjans managans jah usvarp thans ahmans vaúrda, jah allans thans ubilhabandans gaháilida; ei usfullnôdêdi thata gamêlidô thaírh êsáian práufêtu qithandan: sa unmahtins unsarôs usnam jah saúhtins usbar. Gasaíhvands than iêsus managans hiuhmans bi sik, háiháit galeithan sipônjans hindar marein.

16. *andanahti*, ὀψία. 17. *usfullnan*, expleri. *mêljan*, scribere. 18. *hiuhma*, ὄχλος. *sipôneis*, discipulus.

10) Marc. 4, 3—5.

Urrann sa sáiands du sáian fráiva seinamma. jah varth, miththanei sáisô, sum raíhtis gadráus faúr vig, ja qêmum fuglôs jah frêtun thata. antharuththan gadráus ana stáinahamma, tharei ni habáida aírtha managa, jah suns urrann, in thizei ni habáida diupáizôs aírthôs.

1. *fráiv*, semen. 5. *stáinahs*, lapidosus. *thar*, ibi.

Althochdeutsche Sprachproben.

I. Aus Isidors von Sevilla Abhandlung de nativitate domini (8. Jahrh.).

(Fol. I). Dhuo ir himila garuuida, dhar uuas ih; — thanne ir mit ërcna euua abgrundiu uuazssar umbihringida, dhuo ir ërdha stedila uuac, mit imu uuas ih dhannê, al dhiz frummendi. Mit so mihhiles herduomes urchundin ist nu so offenliihho armarit, dhazs Xpist gotes sunu êr allem uueraldim fona fater nuardh chiboran. Dhanne ist nu chichundit, dhazs fona dhemu

almahtigin fater dhurah inan ist al uuordan dhazs chiscaffanes ist. Dhazs suohhant auur nu ith niuuues, huuëo dher selbo sii chiboran, nuso ist in dheru sineru heilegun chiburdi so daucgal fater chiruni.

Fol. I. *ërcan*, γνήσιος, certus. *abgrundi*, adject. *frumman*, facere. *herduom*, auctoritas. *mârjan*, declarare. *ith* = goth. *ith*, δέ, iterum. *daucgal, tougal*, secretus, absconditus. *chiruni*, arcanum.

(Fol. IV.) Ibu Xρist got nist, saghêên nu dhëa unchilaubun uns: zi huuemu got uuâri sprehhendi in genesi dar ir quhad: »Duoêmês mannan uns anachiliihhan, endi in unseru chiliihnissu«? So dhar auh after ist chiquhedan: »Endi got chiscuof mannan anachiliihhan, endi chiliihhan gote chifrumida dhen«. Suohhên dhëa nu auur, huuelih gote chiscuofii, odho in huuelihhes gotnissu anachiliihhhan mannan chifrumidi, dhen ir chiscuof? Ibu sie antuurdant endi quhedant: »in angilo«, inuni angil nist anaëbanchiliih gote? Dhane sô dhrato mihhil undarscheit ist undar dhera giscafti chiliihnissu endi dhes izs al chiscuof.

Fol. IV. *unchilaubo* einfache substantivische Ableitung, später durch die adjectivische — *ig* ersetzt. *anachilîh* (anagalih) similis, aus *ana-ga-lîh*. *gotnissa*, Dei imago. *inuni*, num.

(Fol. X.) Dherselbo forasago (Isaias) auh in andreru stedi chundida dhazs ir dhera dhrinissa chiruni bichnâdi, dhuo ir sus quhad: »Ih chisah druhtin sitzendan oba dhrato hohemu hohsetle, endi seraphin dhëa angila stuondun dhemu oba; sehs fethdhahha uuarun eines, sehse andres: mit zuuêm dhehhidon siin antlutti, endi mit zuuêm dhecchidon sîne fuozssi, endi mit zuuêm flugun«. Dasz dher forasago auh dhenselbun druhtin dhrifaldan in sînem heidim araughida, endi einan in sineru gotnissu chichundida, dhar after quhad fona dhem angilum: »endi hrëofun ein zi andremu quhedhande: heilac, heilac, heilac druhtin uuërodhhëode got: folliu ist al ërdha dhinera guotliihhin«.

Fol. X. *dhrinissa*, trinitas. *bichnâhan*, cognoscere. *sus*, sic. *druhtin*, dominus, von goth. *driugan*, bellare. *dhrato*, valde. *hohscdal*, thronus. *fëthdhah* (*fettach*). ala. *heid*, persona, goth. *háidus*, jetzt nur noch in Compositen: *Schönheit*, als unverstandenes Abstactum. *uuërodhëol*, exercitus, zebaoth; aus *uuër*, goth. *vair*, vir, und *thiod, diod*, populus. *guotlichi* (*guallichi*, Ottr.), gloria.

II. Aus des St. Galler Mönchs Kero Uebersetzung der Benedictinerregeln (8. Jahrh.).

1) Des Simplicius, Abts von M. Casino, Lob des Benedictinerordens.

Du [1] demu slehtin [2] johhe Cristes halsa unterleccan [3] keros [4], rehtungu [5] selpuuillin [6] kib muat [7], suaʒʒan daʒ nēmês honec [8]. Hiar dera altun euua ioh dera niuun alliu lear; hiar antreiti [9] cotchundiu [10], hiar hreinisto lib [11], inde den [12] keuuihter [13] fater kesazta uuiho puah, indi desu [14] kepôt sinim haltan chindum [15], inde *Simplicius* Cristes ambaht [16] des meistartuames [17] midanti [18] uuerach framerhlot [19] in alle.

1 *Du* vertritt die spätere Relation: qui, du der du. 2 *sleht*, lenis. 3 *leccan*, goth. *lagjan*, ponere. 4 *kërôn*, cupere. 5 regula. 6 sponte. 7 da mentem, gib dein Gemüt hin. 8 Die Wortstellung ist steif latinisierend: dulcia ut capias mella. 9 *antreit*, ordo. 10 *cotchundi*, divinus. 11 vita. 12) *den* vertritt die Relation: der wiho puah, den; oder *wîho puah* ist Pluralis, dann müsste *den* statt *denne*, tunc, stehen. 13 benedictus; *Kero* hat aber nicht verstanden, dass diess Eigenname sei. 14 wie lat. *haec*. 15 lat. Constr. statt: indi kepôt desu sinem chindum haltan. 16 ministerium, hier minister. 17 mandatum st. magister. 18 *mîdan*, latere. 19 *hliutan*, pullulare. *fram*, porro, also = propagare.

2) Von den Pflichten des Abtes.

Nalles [1] meer tuê soragun fona rahhoom [2] zefarantlihheem indi erdliheem indi zerisenteem [3] uʒʒan [4] simblum [5] denche, daʒ selo intfianc zerihtenne fona diem rediun erkebanter ist, indi min [6] clagôê fona minnirun odhuuila [7] ehti [8]; kehucke [9] kescriban: aʒ erist suahhat rihhi Cotes, reht sinaʒ, desiu alliu sint keauhhôt [10] iu; indi auur: neouuëht uuan [11] ist furahtanteem inan; indi uuiʒʒi, danta der intfianc selo ze rihtanne, karauuê sih ze rediun ze arkëbanne in taga dera suana [12]. Indi so filu so untar ruahha [13] pruadro sinero sih uuiʒʒi habeen ruaua [14], erchenne ano zuuiual, daʒ in tage dera suana dero selbono allero selono ist erkebanter rediun.

1 non. 2 *rahha*, res. 3 *rîsen*, cadere. 4 sed. 5 semper. 6 *min*, ne. 7 forte, fortasse. 8 Besitztum, von *eigan*, possidere. 9 *huggean*, memorem esse. 10 goth. *áukan*, augere. 11 defectus. 12 *suana*, judicium. 13 *ruahha*, cura, woher noch: *geruhen*. 14 *ruaua*, *ruaba*, numerus: quantum numerum fratrum sub cu se habere sciat.

III. Evangelium des Matthäus (8. Jahrh.).

24, 29. Saar auh after dem arbeitim dero tago sunna ghifinstrit, enti mano ni gibit siin leoht, enti sterna fallant fona himile, enti diu himilo megin sih hruorent. 30. Enti danne schinant zeihhan mannes sunes (in himile); enti danne uuoffent elliu aerda folc, enti kasehant mannes sunu quemantan in himiles wolcnum mit mihhilu meginu enti almahtigin. 31. Enti sentit sine angila mit trumbon enti mihhileru stimnu, enti kasamnot sine kachorane fona feor uuintun enti fona himilo hohistin untaz dero marcha. 32. Fona fiicbaume danne chunnet biuurti. Sa so siin ast muruuui uuirdit, enti lauph uph gengit, uuizut daz danne nah ist sumere. 33. So auh danne ir diz al kisehet, uuizit danne, daz iu az selbem turim ist. 34. Uuar iu sagem, daz diz manchunni ni zaferit aer danne diz al uuirdit. 35. Himil enti aerda zafarant: miniu uuort auuar iu bilibant.

IV. Exhortatio ad plebem christianam (8. Jahrh.).

Hlosêt ir, chindô liupôstûn, rihtida therâ galaupa, the ir in herzin kahuctlîcho hapên sculut, ir den christanun namun intfangan eigut, thaz ist chundida iuuerêrâ christanheiti, fona demo truhtine innan gaplâsan, fon sîn selpes jungirôn kasezzit. thera galaupâ gauuisso fôhiu uuort sint: ûzan drâto michilu garûni dar inne sint pivangon. uuîho âtum gauuisso dem meistrum thera christanheiti, dem uuihôm potôm sinêm theisu uuort tihtôta suslihêrâ churtnassi, za diu allem christanem za galaupjan ist jâ auh simplun za pigehan, thaz mahtin alle farstantan ja in gahuhti gahapên. In huuêo chuidit sih ther man christanan ther theisu fôhûn uuort therâ galaupâ therâ er gaheilit scal sîn jâ derâ er gnnesan scal, jâ auh thei uuort thes frônô gapetes thei der truhtîn selpo za pete gasazta: uuêo mag er christani sîn ther dei lirnên ni uuili noh in sînerâ gahuktî hapên? odo uuêo mak ther furi andran therâ galaupâ purgjo sîn odo furi andran gaheiȝan, ther the galaupa noh imo ni uueiȝ? pi diû sculut ir uuiȝȝan, chindilî mîniu, uuanta êo unzi thaȝ iuuer êogalîhêr the selpûn galaupa sînan fillol kalêrit za farnemanne, then er ur deru tauffi intfâhit, thaȝ er sculdig ist uuider gôt

179408A

thes gaheiȝes, jâ der de sînan fillol lêran farsûmit, za suonutagin redja urgepan scal. Nû allêrô mannô galîh ther christani sîn uuellê the galaupa jâ auh thaȝ frônô gapet alleru zilungu îlê galirnên jâ auh thê galêran thê er ur taufîî intfâhê, thaȝ er za suonatage ni uuerdê ganôtit redja urgepan: uuanta iȝ ist kotes kapot, jâ daȝ ist unsar heilî ja unsares hêrrin gapot, noh uuir andar uuîs ni magun unsêro suntjônô antlaȝ kauuinnan.

hlosên, audire. *rihtida,* regula. *kahuctlicho,* memoriter, von *gahuhti,* memoria. *chundida,* indicium. *fôhê,* goth. *favái,* lat. pau (—ci, —per). *ûzan,* sed. *gauuisso,* etenim. *fillol,* filiolus, Taufpathe. *zilunga,* festinatio.

V. Aus Muspilli (9. Jahrh.).

So denne der mahtigo khuninc daz mahal kipannit.
dara scal queman chunno kilîhhaz,
denne ni kitar parno nohhein den pan furisizzan,
nî allero manno welîh ze demo mahale sculi.
Dar scal er vora demo rîhhe az rahhu stantan
pi daz er in werolti kiwerkota hapêta.
Daz hôrt ih rahhon dia werolt-rehtwîson,
daz sculi der Antichristo mit Eliase pâgan.
Der warch ist kiwâfanit; denne wirdit untar in wîk arhapan;
khenfun sind so kreftic, diu kosa ist so mihhil.
Elias strîtit pî den êwigon lîp,
wili den rehtkernon daz rîhhi kistarkan;
pidiu scal imo helfan der himiles kiwaltit.
Der Antichristo stêt pî dem Altfîante,
stêt pî dem Satanase, der inan farsenkan scal;
pidiu scal er in deru wîcsteti wunt pivallan,
enti in demo sinde sigalôs werdan.
Sar so daz Eliases pluot in erda kitriufit,
so inprinnant die perga, poum ni kistentit
einic in erdu, aha artruknênt,
muor varsuilhit sih, suilizot lougiu der himil,
mâno vallit, prinnit mittilagart,
stein ni kistentit einic in erdu. Verit denne stuatago in lant,

verit mit diu viuru viriho wîsôn.
Dar ni mac denne mâk andremo helfan vora demo Muspille.
Denne daz preita wasal allaz varprinnit,
enti viur enti luft iz allaz arfurpit;
war ist denne diu marha, dar man dar eo mit sînen mâgon piec?

1. *mahal*, judicium. *pannan*, citare, indicere. 2. *kîlîhh*, in der ältesten Bedeutnng = unito corpore, der eine wie der andere. 3. *kitar* §. 35. *parn*, infans, puer. *nohhein*, Nebenform von *nihein* §. 52 (nicht mit *noh*, goth. *naúh*, adhuc, zusammengesetzt). *pan*, scitum, mandatum (wie in Wildbann, Heerbann. *furisizzan*, negligere; vom Versitzen der Zinsen bis in die neueste Zeit üblich. 4. *ni*, ne, ne forte, quin. 5. *rîhhi*, summus magistratus, imperium. 7. *rahhon*, dicere. *rehtwîso*, Rechtweiser (-zeiger). 8. *pâgan*, bellare vgl. §. 27, I. 9. *warch*, maledictus; ein uraltes gerichtliches Fluchwort, von den aus dem Lande Ausgewiesenen und von den Wölfen gebraucht. *wic*, bellum. 10. *kenpho*, *kempfo*, bellator. *kosa*, *kiosan*, die Entscheidung. 12. *rehtkerno*, juris cupidus. 13. *pidiu*, propterea. 17. *sind*, Kriegsfart. 21. *suëlhan*, sorbere, absorbere. *suilizon*, arere, Frequentativum von dem als terminus technicus der Pechhütten noch jetzt üblichen *suëlan* (*schwelen*), urere. *louga*, flamma. 22. *mittilagart*, der alte heidnische Name für orbis terrarum. 23. *stuatago*, dies poenae. 24. *virîhi*, populus homines, von *ferah*, sanguis, vita, animus. *wîson*, visitare. 25. *mâc*, propinquus, affinis. *Muspilli*, der uralte heidnische Name für die Feuerwelt, von deren Söhnen die Erdwelt am Ende zerstört werden wird, das weltzerstörende Feuer, das Ende der Welt; eigentlich Mudspilli, wahrscheinlich = Holzvernichter. 26. *wasal*, Ableitung von waso, cespes, terra cespitosa. 27. *arfurpjan*, *afurpan*, fegen, wegfegen; vastare.

VI. Aus Otfrids Evangelienharmonie (9. Jahrh.).

I, 20.

De occisione infantum.

So heród der kúning tho bifánd, thaz ér fon in bidrogan uuard,
inbrán er sar zi nóti in michil héizmuati.
Er santa mán mánage mit uuáfanon garauue.
ioh dátun se ana féhta michila sláhta,
Thiu kínd gistuantun stéchan thiu uuíht ni mohtun spréchan,
ioh uuúrtún al firlóranu míthont gibóranu,

So sih thaz áltar druag in uuar thánan unz in zuéi iar.
so uuit thaz géuuimez uuás, ni firliazun sie nihéinaz.
Thie múater thie rúzun, ioh zahari úz fluzun;
thaz uuéinon uuas in léngi hímilo gizéngi.
Thie brústi sie in óugtun, thaz fahs thána rouftun:
Nist ther io in gáhi then iámar gisahi.
Siu zálatun siu io ubar dág, thar iz in theru uuágun lag,
ioh anan themo bárme theru múater zi hárme.
Nist uuib thaz io gigíangi in merun góringi,
odo merun grúnni mit kíndu io giuuúnni:
Inklóub man mit then suérton thaz kínd ir then hánton
ioh ziro léidlusti ném iz fon ther brústi.

2. *sar*, statim. 3. *garo*, paratus. 5. *gistantan*, instare, incipere. 6. *mithont*, modo, paulo ante, nuper; eine Adverbialbildung wie *weiland*, *jetzund*. 7. *unz*, usque; nhd. gilt dafür das aus dem Niederdeutschen stammende *bis* (st. bifz). 8. *gewimez*, pagus, aus *gewi* (gawi) regio, nhd. *Gau*, und *mez*, mensura. 9. *riozan*, plorare, lamentari. 10. *gizengi*, coarctatio. 11. *ougjan*, *ougan*, monstrare. *fahs*, caesaries. 12. *gâhi*, celeritas; *in gâhi*, mit einem Male. 13. *zalan* (und zâlên), diripere. *waga*, cunae. 14. *barm*, gremium. 15. *gôringi*, tristitia. 16. *grunni*, miseria. 17. *klioban*, findere. 18. *leidlust*, dolor; *lust* bedeutet ursprünglich nur *affectus*.

III, 24, v. 27 f.

Aus der Erzälung von der Auferweckung des Lazarus.

Ih bin irstántnissi, thaz uuízist thu in giuuíssi;
bin líb ouh filu fésti zi éuuinigeru fristi.
So uuér so in mih gilóubit, theist álles guates hóubit,
zi lib er thoh biuuírbit, síd er hiar irstírbit,
Inti álle, thaz ni híluh thih, thie gilóubent in mih.
ni fórahti drof then uuéuuon: nirstírbit er in éuuon.
Giloubist thu so ih zéllu thiu minu uuórt ellu?
sint, drúhtin, quad si, fásti in mínes herzen brústi;
Gilóub ih thaz gimúato thaz thu bist kríst ther gúato,
gótes sun gizámi, thu hera in uuórolt quami.
So sie tház gizelita, thie suéstar si sar hólota;
ther méistar, quad sie, hiar ist, gibót thir thaz thu quámist.

Úfirstuant si snéllo; thaz détaru ther uuillo.
ni déta si thes tho bíta, si slíumo zi imo giílta.
Ni quám noh tho unser drúhtin in thaz kástel ín;
er noh sih thár inthabeta, thar imo Mártha gaganta.
Quam then iúdeon thaz in múat, thaz sí so gahun úfirstuant;
sie ouh zi thíu gifiangun, joh after íru giangun,
Quátun silti loufan zi themo grábe uuuafan.
thaz sie thes giflízi, sih sáta thar girúzi.
Si zi fúaze kriste fial, unz thaz múat iru so uuíal,
mit záharin sí thie bigóz, thar si then brúader lioban róz.
Iróugta si tho seraz múat, so uuib in súlichu ofto dúat.
irbéit si thes er kúmo, ioh sprah zi drúhtine thó:
Uuárist thu híar druhtin kríst, ni thúltin uuír nu thesa quíst;
ther brúader min nu lébeti, ioh ih thiz léid ni habeti,
Intsúab er tho thaz úngimah, so er sa ríazan gisah.
thie líuti ouh ruzun álle, thie quámun zemo thinge.

29. *theist* = thaȝ ist. 30. *werban*, verti, vehi. 31. *hiluh* = hilu ih. 32. *ni drof*, nullo modo; ein substantivisches Adverbium, vielleicht = kein Tropfen. *wêwo*, dolor. 35. *gimuato*, bono animo, benigne. 36. *gizâmi*, honestus, rectus, verus. 39. *detaru* statt *deta iru*. 45. *silti* statt *si îlti*. *wuafan* §. 27, III. 47. *wial* vgl. §. 27, I. 49. *sêr*, dolorosus. *in sulichu*, tali modo. 51. *quist*, exitium, miseria. 53. *intsuab* §. 34, B. *sa*, eine Abkürzung des Accusativs *sia*, wie *si* eine Abkürzung des Nominativs *siu* ist. 54. *thing*, forum, Gerichtsstätte, Gerichtsversamlung, dann Versamlung überhaupt.

VII. Uebersetzung von Tatians Evangelienharmonie (9. Jahrh.).

Matth. 8, 1. Tho her arsteig fon themo berge, folgetun imo manege menigi. 2. Senu tho riob man quementi betota inan quedanti: Truhtin, oba thu uuili, thu maht mi gisubiren. 3. Inte thenenti sina hant biruorta inan ther Heilant quedenti: uuilla, uuis subiri. Inti sliumo uuard tho giheilit sin ruf. 4. Tho quad imo ther Heilant: Gisih thaz thu iz niomanne ni quedês; ouh far, inti giougi thih themo biscofe, inti bring thie geba, thie thar gibôt Moyses in zi giuuiznesse. 5. Mit thiu her tho ingieng in Capharnaum, gieng zi imo ein centenari, bat inan.

6. inti quad: Truhtin, min knecht ligit in huse lamer, inti ist ubilo giuuizinot. 7. Tho quad imo ther Heilant: ih quimu, inti giheilu inan. 8. Inti antlingenti ther centenari quad: Truhtin, ih ni bin uuirdig, thaz thu gêst untar mîna theki, quid ekkorodo mit uuortu, thanne uuirdit min kneht heil. 9. (Ouh ih uuarlihho) bin man untar giuuelti, habenti untar mir kemphon, inti ih quido: quim! inti her quimit; inti minemo scalke: tue thiz! enti her tuot iz. 10. Thaz gihorenti ther Heilant uuntorota, inti imo folgenten quad; uuâr sagen ih iu, ni fand ih so mihhilan giloubon in Israhel. 11. Ih quido iu, thaz manage ostana inti uuestana quement, inti sizzent mit Abrahame inti Isake. 12. Kind thesses rihhes sint furuuorphan in thiu uzarun finstarnessi, thar ist uuoft inti zeno stridunga. 13. Tho quad ther Heilant themo centenare: far, inti so thu giloubtos, so sî thir. Uuard tho giheilit ther kneht in thero ziti.

In unserm Verlag sind ferner erschienen und durch jede Buchhandlung zu erhalten:

Geschichte
der deutschen National-Literatur.
Von
Dr. A. F. C. Vilmar.
Vierzehnte vermehrte Auflage.
gr. 8. br. Rthl. 2.

Deutsche
Alterthümer im Hêliand
als Einkleidung
der evangelischen Geschichte.
Beitrag zur Erklärung des altsächsischen Hêliand
und zur neuern Geschichte der Einführung des
Christenthums in Deutschland.
Von Demselben.
Zweite Auflage. br. 15 Sgr.

Anfangsgründe
der deutschen Grammatik
zunächst
für die obersten Klassen der Gymnasien.
II.
Verslehre.
Von Demselben.
gr. 8. 245 Seiten. br. Rthl. 1.

Französische Grammatik

für Gymnasien und Studierende.

Nach Fr. Dietz bearbeitet.

Von Professor Dr. **Collmann** zu Marburg.

Zweite vermehrte Auflage. br. Rthl. 1.

Französisches Lesebuch

für Gymnasien und andere Lehranstalten.

Erster Cursus. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

Von Demselben.

br. Rthl. 1.

Der zweite Cursus wird demnächst erscheinen.

Uebungsbuch zum Uebersetzen

aus dem Deutschen in's Französische

für Schulen und zum Privatgebrauch.

Mit grammatischen und stilistischen Anmerkungen.

Erster Cursus. Zweite Auflage.

Von Demselben.

br. 25 Sgr.

Uebungsbuch zum Uebersetzen

aus dem Deutschen in's Französische.

Mit einem Anhange

der gangbarsten Synonyma, Redensarten und Sprichwörter.

Zweiter Cursus. Zweite Auflage.

Von Demselben.

br. 20 Sgr.

Vorschule der französischen Sprache.

Ein Lehr-, Lese- und Uebungsbuch

für Anfänger.

Zweite vermehrte Auflage.

Von Demselben.

br. 15 Sgr.

Marburg im Januar 1871.

N. G. Elwert'sche Univ.-Buchhandlung.

DEUTSCHE

GRAMMATIK.

II.

Verslehre.

VON

A. F. C. VILMAR.

MARBURG UND LEIPZIG.

N. G. ELWERT'SCHE UNIVERSITAETS-BUCHHANDLUNG.

1870.

Anfangsgründe

der

DEUTSCHEN GRAMMATIK

zunächst

für die obersten Klassen der Gymnasien.

Von

Dr. A. F. C. Vilmar.

II.

Verslehre.

Mit Benutzung des Vilmarschen Nachlasses.

Von

Dr. C. W. M. Grein.

Marburg und **Leipzig.**

N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.

1870.

Die

DEUTSCHE VERSKUNST

nach

ihrer geschichtlichen Entwickelung.

Mit

Benutzung des Nachlasses

von

Dr. A. F. C. Vilmar

bearbeitet

von

Dr. C. W. M. Grein, 1825-1877.

Marburg und Leipzig.
N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.
1870.

Vorrede.

Als mir im Herbste des vorigen Jahres die Herausgabe der Vilmarschen Metrik von dem Herrn Verleger angetragen wurde, war ich um so freudiger dazu bereit, da es nicht allein bisher noch immer an einer die ältere wie die neuere deutsche Metrik in gleicher Weise umfaßenden und namentlich die geschichtliche Entwickelung berücksichtigenden Darstellung dieser Disciplin fehlt,*) sondern weil mir dadurch zugleich eine willkommene Gelegenheit sich darbot, eine Schuld der Dankbarkeit gegen meinen hochverehrten Lehrer abzutragen, dessen Unterricht am Marburger Gymnasium ich die erste Anregung zu den germansitischen Studien und zugleich meine unauslöschbare Liebe zu denselben verdanke: seinen Vortrag über die deutsche Metrik hörte ich im Winter 1843/44 und seitdem ist mir die Beschäftigung mit derselben immer und immer wieder, so oft ich zu ihr zurückkehrte, eine Quelle reichen Genußes geworden. Wenn ich nun aber in der germanistischen Section der Philo-

*) Die Grundzüge der deutschen Metrik von G. Blackert (Oldenburg 1848) sind nichts als ein nacktes Plagiat, ein kurzer Auszug aus Vilmars Heft ohne dessen Wißen gedruckt (vgl. S. 89 des Vilmarschen Auctionscatalogs No. 2202).

logenversammlung zu Würzburg erklärte, die Metrik Vilmars habe sich fast vollständig in seinem Nachlaß vorgefunden und bedürfe nur noch der letzten Redaction, um druckfertig zu werden, so war dies übereilt: das Manuscript war erst seit wenigen Tagen in meinen Händen und ich hatte noch nicht Gelegenheit gehabt, dasselbe genauer im Einzelnen durchzusehen. Eine eingehendere Prüfung desselben zeigte vielmehr, daß es aus zwei wesentlich verschiedenen Teilen bestehe, aus einem vollständigen Abriß der älteren und neueren Metrik aus dem Jahr 1835 mit einigen späteren Zusätzen am Rande, und aus einer jüngeren ausführlicheren Bearbeitung einzelner Paragraphen der älteren aus dem Anfang der vierziger Jahre: außerdem fand sich auf einem besonderen Blatt die vollständige Disposition für die Umarbeitung der gesammten alt- und mittelhochdeutschen Metrik, woraus in Verbindung mit jener bereits teilweise vorhandenen Umarbeitung erhellt, daß dieselbe auf größere Ausfürlichkeit als die ursprüngliche Bearbeitung von 1835 berechnet gewesen ist; eine Anzal loser Blätter endlich enthält Beispiele und meist nicht zum Abschluß gelangte Studien zu einzelnen Fragen der mittelhochdeutschen Metrik. Die Vollendung der Neubearbeitung ist unterblieben, weil der Verfaßer im Jahr 1850 seiner segensreichen Lehrerthätigkeit am Marburger Gymnasium und damit zugleich einer ferneren eingehenden Beschäftigung mit germanistischen Studien entzogen wurde. Ueberdies ward mir noch die Mitteilung, daß eben hierdurch auch das längst angekündigte Erscheinen der Metrik verhindert worden ist, indem sich der Verstorbene wiederholt dahin geäußert habe, daß zuvor noch verschiedene Teile derselben völlig umzuarbeiten seien, was ohne nochmaliges gründliches Durcharbeiten der Dichter, namentlich Otfrids, nicht geschehen könne: hierzu aber sei ihm bei seinem gänzlich veränderten Berufskreiße weder Muße noch Neigung geblieben.

Der von mir einzuschlagende Weg war somit auf das Bestimmteste vorgeschrieben: von einer einfachen Herausgabe des

Vorhandenen unter Verschmelzung der beiden Bearbeitungen konnte unter solchen Umständen selbstverständlich nicht die Rede sein; es erschien vielmehr als unabweisbare Pflicht, das Ganze an der Hand der Dichter und mit Berücksichtigung alles dessen, was inzwischen für die Feststellung der Gesetze namentlich der älteren Metrik von Andern geleistet worden ist, einer nochmaligen sorgfältigen Prüfung zu unterziehen, vor Allem aber die maaßgebende Dichtung Otfrids nach ihrer metrischen Seite genauer ins Auge zu faßen. Dieser Pflicht zu genügen bin ich denn auch nach Kräften bemüht gewesen, soweit mir meine völlig heterogenen und gegenwärtig zum Teil nicht eben erquicklichen Berufsgeschäfte die nötige Muße und Frische dazu übrig ließen. Dabei konnte es nun nicht ausbleiben, daß ich nicht bloß in einzelnen Punkten zu andern Resultaten gelangte und diese dem Vorgefundenen substituieren muste, sondern daß auch wesentlich Neues hinzukam. Alle mit einem Sternchen bezeichneten Paragraphen sowie alle innerhalb einzelner Paragraphen in eckige Klammern eingeschloßene Stellen rühren von mir her, während alles unbezeichnet Gebliebene, wenn auch nicht immer ganz wörtlich, Vilmar angehört, indem ich natürlich auch solche Stellen, welche von dem bei Vilmar Gegebenen sich nur durch Redactionsveränderungen oder, wie dies namentlich bei der neueren Metrik der Fall ist, durch einfache Erweiterung unterscheiden, ohne daß etwas dem Inhalte nach wesentlich Neues hinzugekommen wäre, unbezeichnet gelaßen habe. Nur hinsichtlich der Beispiele ist zu bemerken, daß dieselben zum nicht geringen Teil von mir hinzugefügt worden sind, ohne daß ich es für nötig hielt, sie überall als solche zu bezeichnen: in der neueren Metrik, welche von Vilmar überhaupt nur kurz behandelt war, rührt sogar die überwiegende Mehrzal der Beispiele von mir her. Für die Beispiele zur älteren Metrik sind außer den vollständigen Textausgaben der Dichter vorzugsweise folgende Sammlungen benutzt:

W. Wackernagel deutsches Lesebuch I. (Altdeutsches Lesebuch) 2. Auflage Basel 1839 und 4. Auflage 1859.

O. Schade altdeutsches Lesebuch. Halle 1842.

K. Bartsch deutsche Liederdichter des 12.—14. Jahrhunderts. Leipzig 1864.

F. L. Soltau 100 deutsche historische Volkslieder. Leipzig 1836.

L. Uhland alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. 2 Bde. 1844 ff.

und in der neueren Metrik:

W. Wackernagel deutsches Lesebuch II. (Proben deutscher Poesie seit dem Jahre 1500). Neuere Ausgabe der 2. Auflage. Basel 1847.

K. Goedeke 11 Bücher deutscher Dichtung. 2 Abteilungen. Leipzig 1849.

O. L. B. Wolff poetischer Hausschatz des deutschen Volkes. 21. Auflage. Leipzig 1863.

Ph. Wackernagel Auswahl deutscher Gedichte für höhere Schulen. 5. Auflage. Berlin 1858.

während Platen, soweit die genannten Sammlungen nicht ausreichten, nach der Ausgabe seiner Werke in 5 Bänden, Stuttgart und Tübingen 1853—1854 citiert ist.

Von den für die ältere Metrik zu Rate gezogenen und zum Teil eingehender benutzten Arbeiten Anderer sind namentlich zu nennen:

Lachmann über althochdeutsche Betonung und Verskunst. 1832. (Berl. Akad.).

Clem. Fr. Meyer Studien über deutsche Geschichte, Art und Kunst. Mitau und Leipzig 1851. (I. Geschichte des deutschen Reims von seinem ersten Auftreten bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts).

W. Grimm zur Geschichte des Reims. 1852. (Berl. Akad.).

Max Rieger Anweisung zum Verständnisse der mittel-

hochdeutschen Verskunst nach ihrer Erscheinung im classischen Volksepos (abgedruckt in der Kudrun von Ploennies 1853. S. 242 ff. und auch für sich als Giesser Habilitationsschrift unter dem Titel 'Versuch einer systematischen Darstellung der mittelhochdeutschen Verskunst u. s. w.' ausgegeben).

K. G. J. Förster Programm zur deutschen Sprachwissenschaft. Berlin 1853 (gegen Lachmanns Prosodie).

Schade die Grundzüge der altdeutschen Metrik. 1854. (Weimarsches Jahrbuch I.).

Bartsch der Strophenbau in der deutschen Lyrik. 1857. (Pfeiffers Germania II.).

Simrock die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung. Bonn 1858.

Joh. Imm. Schneider (in Siebenbürgen) Systematische und geschichtliche Darstellung der deutschen Verskunst von ihrem Ursprung bis auf die neuere Zeit. Tübingen 1861.

Bartsch der Saturnische Vers und die altdeutsche Langzeile. Leipzig 1867.

sowie außerdem noch Lachmann Anmerkungen zu den Nibelungen und der Klage, zum Iwein, zu Walther u. s. w., M. Haupt zum Engelhart, W. Grimm zum Silvester (vgl. Haupts Zeitschr. II, 371 ff.), Bartsch Einleitung zu den deutschen Liederdichtern des 12.—14. Jahrhunderts, Zarncke Einleitung zu seiner Ausgabe des Nibelungenlieds, Pfeiffer Einleitung zu seiner Ausgabe Walthers, Koberstein Grundriß der deutschen Nationalliteratur, W. Wackernagel Geschichte der deutschen Nationalliteratur u. s. w. Dagegen konnte das fleißige und auf selbständiger Forschung beruhende Schriftchen über Otfrids Versbetonung von Rich. Hügel (Leipzig 1869) keine Berücksichtigung mehr finden, da bei seinem Erscheinen das Manuscript der althochdeutschen Metrik bereits nicht mehr

in meinen Händen war: in einigen Fragen würde dasselbe Anlaß zu erneuter Prüfung gegeben haben, wiewol ich seinen Resultaten keineswegs überall beizustimmen vermag.

In manchen Punkten (so z. B. namentlich in §. 18. 20. 21. 23. 33 sowie in der Darstellung der mittelhochdeutschen Strophenformen nach ihrer geschichtlichen Entwickelung, wobei die paarweise gereimten Langzeilen des 'himelrîche' §. 53 meines Wißens zum erstenmal in ihrer metrischen Bedeutung zur Geltung gebracht sind) weiche ich zum Teil wesentlich von den genannten Vorgängern ab und bin daher von gewissen Seiten her, wo man lieber mit Schmähungen, Invectiven und Verdächtigungen als mit Gründen zu Felde zieht, auch diesmal wieder in gewohnter Weise auf derbe Ausfälle gefaßt: derartige Angriffe werden, da sie lediglich auf den Angreifenden selbst zurückfallen, unbeachtet bei mir verhallen, während ich wirklichen auf überzeugende Gründe gestützten und sine ira et studio geführten Widerlegungen mich niemals verschließe. Ich beanspruche nichts weiter für mich als das Recht der freien wissenschaftlichen Forschung, wie ich dasselbe auch bei Andern achte: dem Schulzwang und dem dictatorischen Absprechen gegenüber aber werde ich mich niemals beugen.

An Schriften über die neuere Metrik ist zwar kein Mangel und ich habe eine ziemliche Anzal derselben zu Rate gezogen; hinsichtlich der allgemeinen metrischen Principien aber boten mir dieselben wenig Brauchbares dar, weil sie zum grösten Teil an der durch die unheilvolle Bezeichnung Längen und Kürzen statt betonter und unbetonter Silben hervorgerufenen Verwirrung laborieren; für die Darstellung der speciellen metrischen Formen dagegen konnten manche derselben vielfach mit Erfolg benutzt werden. Ich mache außer den im Buche selbst angeführten hier nur einige vorzugsweise von mir benutzte Schriften namhaft, nemlich aus der älteren Zeit:

Filip Zesens hochdeutscher Helikon und dessen Leiter zum hochdeutschen Helikon. 1656.

Harsdörffer poetischer Trichter. Nürnberg 1647.

Schottel ausführliche Arbeit von der Teutschen Hauptsprache. 1663.

J. C. Gottsched deutsche Sprachkunst. 5. Auflage. 1762.

und aus neuerer Zeit:

C. Freese deutsche Prosodie. Stralsund 1837.

C. Fuchs Lehrbuch der deutschen Metrik, Stuttgart 1854.

Fr. W. Rückert deutsche Metrik. 2. Auflage. 1852.

F. S. Feldbausch deutsche Metrik nach Beispielen aus classischen Dichtern. Heidelberg 1841.

C. Edler die deutsche Verskunst. Leipzig 1850.

J. Minckwitz Lehrbuch der deutschen Verskunst. 5. Auflage. Leipzig 1863.

O. L. B. Wolff Einleitung zum poetischen Hausschatz des deutschen Volkes.

Ph. Wackernagel Vorreden zu seiner Auswahl deutscher Gedichte.

K. Goedeke Deutschlands Dichter von 1813 bis 1843. Hannover 1844. Einleitung S. XVI—LXVIII.

Dagegen konnte R. Westphal Theorie der neuhochdeutschen Metrik, Jena 1870, leider nicht mehr benutzt werden: dieselbe würde nicht ohne Einfluß auf meine Darstellung geblieben sein.

Cassel am 9. December 1869.

Dr. Grein.

Druckfehler.

S.	18	Z.	3:	lies	*als* statt *sondern.*
»	»	»	28:	»	*in eins.*
»	101	»	33:	»	*brach* statt *brac.*
»	108	»	25:	»	*erkrümmèn.*
»	149	»	10:	»	*einen halben Alexandriner.*
»	154	»	15:	»	*kaiserlicher.*
»	157	»	19:	»	*Du* statt *Da.*
»	177	»	9:	»	*der leoninischen Verse.*
»	178	»	6:	»	*préiß.*
»	183	»	9:	»	*Phaeton.*
»	184	»	37:	»	*Aus der Tiefe.*
»	203	»	14:	»	$4^{1\cdot 4}$ statt 4^{1}.
»	»	»	37:	»	*traurigen.*
»	205	»	37:	»	*Holtzstoß.*
»	211	»	38:	»	*allgütig.*
»	214	»	12:	»	*Löwenstern.*
»	223	»	19:	»	*Merkelnur.*
»	224	»	15:	»	*erinnern.*

Inhalt.

Seite

Einleitung (§. 1—2) 1

Erster Abschnitt: Alte Verskunst.

A. Althochdeutsche Verskunst.

Cap. I. Versbindung (§. 3) 2
Cap. II. Betonung (§. 4—23) 2
Cap. III. Wortkürzung und Verschleifung (§. 24—30) 13
Cap. IV. Auftakt (§. 31—33) 19
Cap. V. Alliterationspoesie (§. 34—42) 21
Cap. VI. Reimpoesie (§. 43—53) 27

B. Mittelhochdeutsche Verskunst.

Cap. I. Betonung im Innern des Verses (§. 54—70) 35
Cap. II. Wortkürzung und Verschleifung (§. 71—78) 47
Cap. III. Auftakt (§. 79—81) 51
Cap. IV. Betonung im Versschluß (§. 82—86) 55
Cap. V. Der Reim (§. 87—103) 57
Cap. VI. Die kurzen Reimpaare (§. 104—113) 71
Cap. VII. Einfache Strophen (§. 114—122) 83
Cap. VIII. Dreiteilige Strophen der Lyrik (§. 123—135) . . 95
Cap. IX. Dreiteilige Strophen des Epos.
I. Nibelungenstrophe (§. 136—143) 107
II. Walther- und Hildegund-Strophe (§. 144) 113
III. Gudrunstrophe (§. 145—148) 113
IV. Bernerton (§. 149) 117
V. Strophen des Wartburgkrieges (§. 150—151) 118
VI. Strophen im Salomon und Morolf (§. 152—154) . . . 119
Cap. X. Die Leiche (§. 155) 122

Zweiter Abschnitt: Neuere Verskunst.

Cap. I. Begründung einer neuen Verskunst durch Opitz und deren Ursachen (§. 156—161) 123
Cap. II. Neuhochdeutsche Betonung (§. 162—174) 128
Cap. III. Versfüße (§. 175—180) 138
Cap. IV. Der Reim (§. 181—183) 143
Cap. V. Jambische Verse.
I. Alexandriner (§. 184—190) 145
II. Der antike jambische Trimeter oder Senar (§. 191—192) 149
III. Der alte gereimte fünffüßige Jambus oder Vers commun (§. 193—194) 152

Seite
IV. Die neueren reimlosen fünffüßigen Jamben (§. 195) . 154
V. Der jambische Septenar (§. 196—199) 155
VI. Der jambische Octonar (§. 200—201) 158
VII. Kürzere jambische Verse (§. 202—203) 159
Cap. VI. Trochäische Verse.
I. Vierfüßige Trochäen (§. 204) 161
II. Reimlose trochäische Fünffüßler oder Serbische Trochäen (§. 205) 162
III. Gereimte fünffüßige Trochäen (§. 206—207) 163
IV. Der trochäische Octonar oder Tetrameter (§. 208—212) 165
V. Kürzere trochäische Verse (§. 213). 171
Cap. VII. Daktylische Verse.
I. Der heroische Hexameter und elegische Pentameter (§. 214—221). 173
II. Andere daktylische Verse (§. 222—226) 189
Cap. VIII. Anapästische Verse (§. 227—233) 193
Cap. IX. Amphibrachische Verse (§. 234) 202
Cap. X. Logaödische Verse (§. 235—237) 202
Cap. XI. Hinkverse (§. 238—239) 206
Cap. XII. Verse mit künstlicheren antiken Versfüßen (§. 240—241) 208
Cap. XIII. Antike Strophen (§. 242 ff.) 210
I. Sapphische Strophe (§. 243—246) 210
II. Alcäische Strophe (§. 247—248) 215
III. Asclepiadeische Strophen (§. 249—250) 217
Cap. XIV. Moderne romanische Reimstrophen.
I. Sonett (§. 251—255) 219
II. Terzinen (§. 256—258) 223
III. Ottave oder Stanze (§. 259—263) 226
IV. Quatrains (§. 264) 229
V. Canzone (§. 265) 231
VI. Madrigal (§. 266) 231
VII. Decime (§. 267—268) 232
VIII. Ritornell (§. 269) 233
IX. Sestine (§. 270) 234
X. Triolet (§. 271—273). 235
XI. Rondeau oder Ringelgedicht (§. 274) 238
XII. Canción (§. 275) 239
Cap. XV. Persische Formen.
I. Ghasélen (§. 276—278). 240
II. Cassiden (§. 279) 242
III. Persische Vierzeilen (§. 280) 243
Cap. XVI. Arabische Makamen (§. 281) 244
Cap. XVII. Altindische Sloken (§. 282) 244

Einleitung.

§. 1.

Die Lehre von der deutschen Verskunst zerfällt in zwei Abschnitte, die alte Verskunst, welche bis auf Opitz oder genauer bis zum Jahr 1624 ausschließlich herschte, und die neuere Verskunst von Opitz bis auf die jetzige Zeit. Die alte Verskunst [welche selbst wieder in die althochdeutsche und die mittelhochdeutsche zerfällt] ist die der deutschen Poesie und Sprache eigentümliche und durchaus selbständig; die neuere dagegen beruht wesentlich auf der Nachahmung fremder Versarten.

§. 2.

Das Hauptprinzip der deutschen Verskunst alter wie neuer Zeit ist die Betonung d. h. der deutsche Vers besteht aus einer bestimmten Anzal stärker betonter Silben (Hebungen), zwischen denen andere minder betonte Silben (Senkungen) eingeschoben werden können, nicht grade müßen, wenigstens nicht in der älteren Zeit. Die Quantität der Silben aber kommt nur in sofern in Betracht, als die Betonung davon abhängt. Ebenso war es in der lateinischen Sprache, ehe diese durch griechischen Einfluß in das Quantitieren übergieng.

Erster Abschnitt.

Alte Verskunst.

A. Althochdeutsche Verskunst.

Cap. I. Versbindung.

§. 3.

Für die althochdeutsche wie für die mittelhochdeutsche Verskunst ist außer dem Prinzip der Betonung auch noch das der Versbindung wesentlich, d. h. der Bindung zweier oder mehrerer einzelnen Verszeilen zu einem Ganzen; ungebunden an einandergereihte Verse wie den Hexameter kennt die alte deutsche Verskunst nicht: solche fanden erst in der neueren Verskunst durch Nachahmung fremder Versarten Eingang.

Die althochdeutsche Verskunst kennt zwei Arten der Versbindung. Es werden nemlich zwei Kurzzeilen (Halbverse), welche ursprünglich aus je vier Hebungen bestanden, entweder durch den gleichen Anlaut der höchstbetonten Silben mehrerer Wörter im Innern der beiden Kurzzeilen (Alliteration) oder durch den Gleichklang der die Kurzzeilen schließenden Silben (Reim) zu einem Versganzen (einer Langzeile) verbunden.

Cap. II. Betonung.

§. 4.

Die Regeln der althochdeutschen Betonung wie überhaupt des althochdeutschen Versbaus lernen wir vorzugsweise aus

Otfrids Evangelienharmonie, welche nicht allein wegen ihres Umfangs, sondern vorzüglich wegen ihrer strengen Regelmäßigkeit und wegen der vom Dichter namentlich auf die Betonung verwendeten Aufmerksamkeit als Maaß und Regel gebend betrachtet werden muß. [Die so gewonnenen Regeln gelten aber nicht für Otfrid allein, sondern auch, sofern im Folgenden nicht ausdrücklich das Gegenteil bemerkt ist, ebenso für die übrigen Reimgedichte wie nicht minder für die uns erhaltenen Reste der Alliterationspoesie].

§. 5.

Hinsichtlich der relativen Betonung der Silben sind drei verschiedene Tonstufen zu unterscheiden: Hochton, Tiefton und Tonlosigkeit. Der Hochton (ˊ) gebührt nur den wesentlichen Bestandteilen des Wortes, niemals den Endungen; in unzusammengesetzten mehrsilbigen Wörtern hat ihn demnach die Wurzelsilbe, in Zusammensetzungen aber die Hauptsilbe des ersten Wortes. Der Tiefton (ˋ) gebührte ursprünglich den Zusammensetzungen in ihrer zweiten Hälfte, welche den Nebenbegriff ausdrückt, sowie den meisten Ableitungssilben. Tonlos endlich waren wol an sich die Flexionsendungen. Doch können unter Umständen an sich tonlose Silben auch den Tiefton erlangen, während umgekehrt tieftonige Silben zur Tonlosigkeit herabgedrückt werden können.

Zu den Vershebungen konnten sowol Hochtöne als Tieftöne verwendet werden, ja selbst an sich tonlose Silben, sobald diese nach bestimmten Regeln tieftonig werden. Die Zal der Senkungen, zu welchen an sich tonlose oder tonlos gewordene Silben verwendet wurden, war nicht bestimmt: es brauchte nicht auf jede Hebung notwendig eine Senkung zu folgen, ja es gibt sogar Kurzzeilen von vier Hebungen ohne alle Senkungen; nie aber darf im Innern der Kurzzeile eine Senkung mehr als einsilbig sein. Fehlt zwischen zwei Hebungen die Senkung, so muß die erste dieser Hebungen durch Vocal oder Position lang sein: [diese letztere Regel ist jedoch nicht ohne Ausnahmen, z. B. gizál ùbar I, 1 ^{99}, mán àrmer III, 3 ^{25}, thár ùmbi ríng I, 9 ^{4}; vgl. auch §. 10 und §. 23].

[In der althochdeutschen Reimpoesie schließt jede Kurzzeile mit der vierten Hebung ab, während in der Alliterationspoesie auch dieser Hebung noch eine Senkung nachfolgen kann. Ueber den vor der ersten Hebung zulässigen sogenannten Auftakt vgl. §. 31—33].

§. 6.

Einsilbige Nomina und Verba werden in der Regel nur als Hebungen gebraucht; diese Regel erleidet nur wenige Ausnahmen einzelner Verba, welche durch Einfluß der Syntax von einem nebenstehenden noch höher betonten Wort in die Senkung herabgedrückt werden können, z. B. quad III, 14 [35] und sonst, sprah II, 4 [75], quam II, 14 [99. 122], nam II, 14 [73], hilf III, 17 [63], gab I, 17 [36], bat I, 17 [44], scalt I, 10 [20], scal Musp. 82, mac Musp. 23, ist I, 10 [19], Musp. 26, bist I, 10 [19], was I, 17 [43], Hild. 8 u. s. w.

[Noch seltener werden in dieser Weise Nomina in die Senkung herabgedrückt, z. B. deil I, 3 [23], man III, 17 [47]. IV, 17 [13]. Die übrigen einsilbigen Wörter können bald in der Hebung bald in der Senkung stehen, z. B. zí then und zi thíu, tház er und thaz ér, thín hiar und híar nu. Der Artikel steht immer in der Senkung, das gleichlautende Demonstrativum aber seiner Natur nach meist in der Hebung; ebenso steht in der Senkung das unbestimmte man (franz. on) und ein als unbestimmter Artikel].

§. 7.

Auch die Ableitungs- und Flexionssilben sind fähig eine Hebung zu tragen, aber der Regel nach nur dann, wenn sie auf eine lange Wurzelsilbe oder tonlose Bildungssilbe folgen; dagegen sind sie im Allgemeinen tonlos, wenn sie auf eine kurze Wurzelsilbe oder auf eine betonte Bildungssilbe folgen:

gúatèr, náhtès, réhtès, gibóranè, óbanà, úbilàz,
féhtànne, ságennè (*nicht* gibóràne, óbàna, ságènne).

[Dabei ist zu bemerken, daß die Consonanten k, ch, h, f (v), ph, z, 3 für sich allein schon der Wurzelsilbe Positionslänge verleihen, z. B. máhàle Musp. 34, áhà Musp. 52, hévit

Musp. 74, wízàn I, 19 [28], spréchèt IV, 11 [46], scéphèri I, 5 [25], ófènen III, 21 [33]].

§. 8.

In vielen Fällen wird der Ton der Endungen durch die nachfolgende Silbe bestimmt: derselbe gewinnt an Stärke und trägt eine Hebung, wenn eine Senkung folgt; er verliert an Stärke und die Silbe tritt in die Senkung, wenn eine Hebung folgt. Die Betonungen tṓdès und tṓdes, állè und álle, hártò und hárto, drúhtìn und drúhtin sind gleichberechtigt und kommen beide vor, die erstere aber vor Senkungen (II, 12 [79]. V, 20 [47]. 23 [85. 121]), die andere vor Hebungen (II, 12 [66]. V, 21 [2]. 19 [31]). [Doch kann die erstere Betonungsart auch vor einer Hebung eintreten, z. B. súnnùn pád I, 5 [6], gérù scál Hild. 39].

§. 9.

Aehnlich verhält es sich mit dreisilbigen Wörtern: es ist drúhtìnes ebenso zuläßig wie drúhtinès, éinègan wie éinegàn; welche Silbe aber zu heben, welche zu senken ist, hängt von der nächstfolgenden Silbe ab:

héilègen wíne II, 9 [6] *und* héilegès giscríbes II, 9 [13];
fórdòren álte I, 11 [28] *und* fórdoròn irfúltin I, 14 [3].

Es beruht dies auf dem Wesen einer accentuierenden Sprache und ist der deutschen Sprache noch jetzt eigen: éhrlìcher Mánn und éhrlichèr gespróchen.

[Viersilbige Wörter dagegen haben, wenn sie nicht Verkürzung erfahren (§. 24 ff.), die zweite Hebung stets auf der dritten Silbe, die Wurzelsilbe mag kurz oder lang sein:

éwinìgen I, 11 [58]; góugulàres IV, 16 [38]; mártolònne I, 15 [47];
mánagèro I, 1 [101]; árabèito II, 14 [10]; fárantèmo II, 14 [3].

Folgt aber dem Worte eine Senkung, so kann neben der dritten Silbe zugleich auch noch die vierte eine Hebung tragen:

árabèitò ginúag *O. Lud.* 48.

Fünfsilbige einfache Wörter finden sich im Innern des Verses stets um eine Silbe verkürzt].

§. 10.

Die Versschlüße (das Ende der Kurzzeilen) üben denselben Einfluß auf die Betonung der Endungen, welchen die nachfolgenden tonlosen Silben im Innern des Verses äußern:

gúatò III, 24 [35]; fristì III, 24 [58]; lántè *Hild.* 49.

[In der Reimpoesie, in welcher die Kurzzeile stets mit einer Hebung schließt (§. 5), geht dieser Einfluß noch weiter, indem hier auch solche Endsilben eine Hebung bilden können, welche im Innern des Verses dazu unfähig sind:

wírdìge,	*im*	*Versschluss*	wírdìgè I, 4 [45].
wàhsèntaz,	»	»	wáhsèntàz I, 5 [66].
drúhtìne,	»	»	drúhtìnè I, 5 [36].
héidinèro,	»	»	héidinèrò V, 6 [4].
mánagèro,	»	»	mánagèrò I, 16 [3].
árabèitòtun,	»	»	árabèitòtùn V, 13 [5].

und ebenso bei zweisilbigen Wörtern mit kurzer Wurzelsilbe:

quéna,	*im*	*Versschluss*	quénà I, 4 [9].
wíni,	»	»	wínì II, 9 [31].
thára,	»	»	thárè II, 24 [2].
góte,	»	»	gótè I, 5 [3].
líc-hàmen,	»	»	líc-hàmèn I, 7 [4]].

§. 11.

Der ersten Silbe der Pronominalformen inan, imo, ira, iru, unsih wird zuweilen der Ton ganz entzogen und er wird auf die zweite geworfen, z. B.

unsíh I, 3 [38]. 18 [14]. 26 [14]; imó III, 2 [6]. 24 [101];
irá IV, 29 [18]; irú III, 24 [47]; inán IV, 5 [10], 15 [22].

Der gen. plur. iro aber behält den Ton auf der ersten Silbe.

§. 12.

Die Zusammensetzungen bilden der Regel nach mindestens zwei Hebungen durch ihre hochtonige erste und ihre tieftonige zweite Hauptsilbe, z. B.

ált-dùam, thégan-kìnd, héri-zòho.

Ausnahmsweise kann jedoch bei zweisilbigen die zweite Hauptsilbe auch in der Senkung stehen:

húar-lust (*nicht* húar-lùst) III, 17 [64].
kúan-heit (*nicht* kúan-hèit) IV, 13 [40].

[Bei wélih, súlih ist dies immer der Fall. Ist die zweite Compositionshälfte mehrsilbig, so kann ihre Hauptsilbe auch dadurch in die Senkung treten, daß der Tiefton von ihr auf die nächstfolgende Silbe verschoben wird, sobald auf diese wieder eine Senkung folgt:

gómmannè I, 16 [18]; úrkundòno IV, 19 [66]

wie wir noch heute betonen líeblichèr Geságng. Die Nebensilben der Composita aber folgen derselben Regel wie die der einfachen Wörter].

§. 13*.

Hochtonig ist auch dann der erste Teil der Zusammensetzung, wenn er durch eine der Partikeln ā-, ant-, fíri-, it-, un-, ur- gebildet wird:

ādèilo, ántwùrti, ít-wizzi, únsltig, úrdèili.

Dasselbe gilt von den Präpositionen sowie von den Adverbien nídar-, óban-, wenn sie zusammengesetzte Nomina oder erst von einem solchen Nomen abgeleitete Verba bilden, z. B.

géginwèrtig, ánagìn, wídarwèrto

und davon das Verbum wídarwèrton.

§. 14.

Stets tonlos dagegen und durchaus unfähig eine Hebung zu tragen ist die Präposition bi- in Zusammensetzung mit Verbis und ebenso in- bei Verbis [in der Bedeutung ent- sowie in den Verbis intrátan fürchten, inthíhan unternehmen, inlíuhtan erleuchten], desgleichen die untrennbaren Partikeln gi- (ga-), fir- (far-), ir-, int-, zi- (nhd. zer-), sodaß der Hochton erst auf den folgenden Teil der Zusammensetzung kommt.

[Gleiches gilt auch von ni-, nih-, theh-, z. B. niwíht, nihéin, thehéin. Ebenso geben die Präpositionen fùri-, ùbar-, ùntar-, thùruh-, ùmbi-, widar-, gègin-, hìntar- in eigentlicher (untrennbarer) Composition mit Verbis

regelmäßig den Hochton an die zweite Compositionshälfte ab und behalten selbst nur den Tiefton, z. B.

thùruh-stéchan, ùbar-wínnan, widar-stántan].

§. 15.

In Zusammensetzung mit Verbis ist fol- tonlos und mìssi- tieftonig, während sie in Composition mit Nominibus hochtonig sind; ala- in Nominibus ist bald hochtonig (ála-), bald tieftonig (àla-).

§. 16*.

Die Fremdwörter werden nicht bloß mit deutschen Endungen flectiert, sondern in den meisten Fällen auch nach deutscher Weise betont, indem sie den Hochton auf der als Stammsilbe betrachteten ersten Silbe haben, z. B.

kástel, kástèlle, gígànt, késtiga, sólarì,
fúndamènt, múnizàra, káritàs, káritàti;
Ántikrìsto (-chrìstò); Pétrùs, Pétrus, Pétrè;
Káiphas *(diphthongisch) und* Káiphàs, Káiphàses;
Ádam, Ádamàn; Ábrahàm, Ábrahàmes (-hàmès);
Mátthеùs, Mátthеùses, Phílippus;
Sátanàs, Sátanàses *u. s. w.*

Manche jedoch behalten die fremde Betonung:

mandát, natúru, coróna, èuangéliò (-iòn, -iòno),
zèrubím; Abḗl, Abḗlan; Lamḗch, Caín, Heród
und Hèród (I, 21 [1]), Daníd (Danídes), Sỳmeón;
Hìeremías *(diphthongisch) und* Hìerosólimù (-mòno),
Hierùsalém; Bàrrabásan, Nichódemùs,
Àlexándres, Màcedóniù, Samáriò, Bethánià,
Satúrnum, Románi, Pilátus, Egýpto.

und wieder andere schwanken zwischen beiden Betonungsarten:

èlemósynà *(Otfr.) und* álamùsanu *(Musp.)*;
Nōḗ *neben* Nṓēs; Gàliléa *neben* Gálilèa;
María, Maríun *neben* Márià, Máriùn;
Johánnes, Johánnè *neben* Jóhane;
Helías *(Otfr.) und* Éljas, Éljàs, Éljàses *(Musp.)*.

§. 17*.

Da die Versheburgen sowol durch hochtonige als durch tieftonige Silben gebildet werden, so sind im Verse Haupt-

hebungen (′) und Nebenhebungen (‵) zu unterscheiden, zu welchen letzteren jedoch auch solche Hochtöne verwendbar sind, die im Zusammenhang der Rede von geringerem Gewichte als die übrigen sind.

§. 18*.

Daß die Verteilung der Haupthebungen, deren in der einzelnen Verszeile (Kurzzeile) nicht mehr als zwei vorkommen, für die althochdeutsche Poesie wenigstens des 9. Jahrhunderts keineswegs gleichgiltig war, lernen wir zunächst aus Otfrids Werk, dessen Handschriften grade auf die Bezeichnung der Haupthebungen durch Accente eine besondere Sorgfalt verwendeten, während sie die Nebenhebungen im Allgemeinen unbezeichnet ließen. Denn wenn sich in dieser Beziehung auch manche Ungenauigkeiten eingeschlichen haben, indem zuweilen zweifellose Haupthebungen unbezeichnet blieben, während andrerseits mitunter auch Nebenhebungen (ja selbst hier und da Senkungen) mit Accenten versehen sind, so ergibt doch eine genaue Vergleichung der einzelnen Fälle folgendes einfache Gesetz:

Bei zwei Haupthebungen sind es die erste und dritte, oder die erste und vierte, oder die zweite und vierte, oder endlich die zweite und dritte Hebung; ist dagegen nur eine Haupthebung vorhanden, so ist dies stets die zweite Hebung.

míhil ìst ir úbilì II, 12 [90].
níst si sò gisúngàn I, 1 [35].
thíng filu hébigàz I, 15 [40].
gótes kràft scínàn II, 11 [29].
iá bìn ih scálk thîn I, 2 [1].
spríngèntan brúnnòn II, 14 [26].
máhtig drúhtin I, 7 [9].
áltdùam suáràz I, 4 [53].
mánot ûnsih thìsu fárt I, 18 [1].
zélluh thìr ouh hìar thâz II, 9 [11].
sélben drùhtînes drût I, 24 [20].
flíuhìt er ìn then sê I, 5 [55].
hábt èr in wâr mîn III, 23 [23].
nôt hèiz ìh hiar thâz III, 21 [15].
ûmmâhtige mán III, 14 [68].

fèrit óuh, so thùz ni wéist II, 12 [43].
sòst giwónahèit sín V, 14 [26].
sèlb so hélphàntes béin I, 1 [16].
mìn brédigà thiu níst II, 13 [23].
thìz ist líub kìnd mín I, 9 [16].
ìo mér ìnti mér III, 10 [6].
ìn uns iúgund mánagà I, 4 [53].
Sỳmeón ther gúatò I, 15 [13].
iòh gislíz hébigàz III, 20 [67].
thàr ist líb éinfàlt V, 23 [85].
ìst sédal sínàz I, 5 [47].
ìu kínd éllù IV, 26 [33].
mìhil úngiwìtirì III, 8 [10].
ìst iz prósun sìhtì I, 1 [19].
sìnes drúttheganès I, 10 [6].
kìnd níuwibòranàz I, 12 [20].
sìe sint fástmùatè I, 1 [73].
sùs thésen wòrtòn I, 27 [14].
thrì mánòdo thàr I, 7 [23].
sì lútèntàz I, 2 [5].

Der Wechsel dieser verschiedenen rhythmischen Formen, deren reiche Mannigfaltigkeit noch dadurch bedeutend vermehrt wird, daß ein 1—3silbiger Auftakt (§. 31 ff.) hinzukommen kann, verleiht in Verbindung mit dem Vocalreichtum der Sprache der Dichtung Otfrids eine Fülle des Wollauts, welche unsere heutige Dichtkunst nicht mehr zu erreichen vermag.

Uebrigens schwanken nicht selten die verschiedenen Handschriften zwischen zwei für den betreffenden Fall gleich möglichen Betonungsarten, z. B. I, 2 [24]. 15 [42]. 18 [23]. II, 3 [51]. 7 [17]. 14 [91]. 23 [18]. III, 3 [25]. IV, 15 [6].

§. 19*.

Durch den Einfluß der Versbetonung wird bei Zusammensetzungen, die sonst in ihrem ersten Teile hochtonig sind, nicht selten der Hochton auf die zweite Compositionshälfte verschoben; so namentlich bei den zweisilbigen Präpositionen in uneigentlicher Composition, wenn dieselben nur die Geltung eines einfachen Adverbiums haben, in welchem Falle sie eigentlich besser getrennt geschrieben werden sollten, z. B.

hìntar-quàm *neben* híntar-quàm *(entsetzte sich).*
so wìt so hímil ùmbi-wárb IV, 11 [7] *neben*
beginnit úmbi-scòuuòn II, 14 [105].

jedoch auch dann, wenn solche zusammengesetzte Verba einen Casus regieren, dieser aber mehr von der Präposition allein als von dem Verbum abhängt:

er tōd sit àna-wéntit (= ana tōd) I, 15 [34] *neben*
Krìstan ána-sàhì (= ana Kristan) IV, 29 [49].

und ebenso ìn-gigíang neben ín-gigìang IV, 7 [51]. Aber auch bei andern Zusammensetzungen findet eine solche Tonverschiebung statt:

ìa-gilîh *neben* ía-gilìh; àna-wárt *neben* ánawàrt;
gi-mùat-fágota *neben* gi-múat-fàgota;
ùn-gidân *neben* ún-gidàn; wìdar-wérto *neben*
wídar-wèrto; àdal-érbon IV, 6 [6]; drût-líut I, 7 [19];
thie wòla-wílligun mán III, 10 [17].

Ja die erste Compositionshälfte kann sogar den Ton ganz verlieren und in die Senkung treten:

selb-drúhtinès II, 4 [76]; io-wánnè II, 8 [28];
um-máhtige III, 14 [68]; mìt ummáhtìn II, 15 [10];
un-wírdig IV, 29 [21]; un-lástarbàrig III, 17 [68];
thîn unfrúatì *neben* thīn únfrùatì III, 22 [46].

Regelmäßig tritt bei Otfrid jene Tonverschiebung dann ein, wenn das Compositum sämmtliche 4 Hebungen der Kurzzeile in sich faßt, weil diese alsdann nur eine Hauptthebung hat, die nach §. 18 mit der zweiten Hebung zusammenfallen muß:

àlawáltèndàn I, 5 [23]; èban-éwìgàn I, 5 [26];
ùngilóubigè I, 4 [43]. 15 [43]; ùnrédihàftò II, 11 [6];
wl̥od-spéntàrè V, 8 [36]; ùnfórahtèntì I, 10 [16];
fùa̯fállòntì I, 5 [50]; drûtménnisgòn V, 11 [35].

§. 20*.

Das zunächst aus Otfrid erkannte Gesetz für die Stellung der Hauptthebungen (§. 18) gilt aber ebenso auch für die althochdeutsche Alliterationspoesie. Hier fallen die Alliterationssilben (§. 3), die in den folgenden Beispielen durch Hervorhebung ihres Anlauts bezeichnet sind, entweder mit den beiden Hauptthebungen oder nur mit einer, selbst wenn deren zwei

handen sind, zusammen; im letzteren Falle sind die beiden Haupthebungen unter einander von ungleicher Stärke, indem die mit der Alliterationssilbe zusammenfallende höheren Ton hat als die andere, letztere selbst aber wieder höheren als die Nebenhebungen:

wéstar ùbar wéntilsèo *Hild.* 45.
kénfun sìnt so kréftùc *Musp.* 40.
héuwùn hármlìco *Hild.* 68.
tôt ìst Híltibràht *Hild.* 46.
éigàn wírdìt *Musp.* 12.
chéisurìngùm gitân *Hild.* 36.
dáz ist àllàz so páld *Musp.* 77.
der Ántichrìstò stêt *Musp.* 44.
sò daz hímilìska hórn *Musp.* 78.
fòrn her óstàr giwéit *Hild.* 19.
die príngènt sia sâr *Musp.* 15.
hèr furlêt in lántè *Hild.* 21.
dàt du hábes hêmè *Hild.* 55.
sùma hápt hèptìdun *Idis.* 2.
sùma héri lézìdun *Idis.* 2.
fòna hímilzùngàlon *Musp.* 4.
prìnnit míttìlagàrt *Musp.* 54.
sòse lídirènkì *Phol.* 7.

§. 21*.

Eine scheinbare Ausnahme von der Regel, daß bei nur einer Haupthebung diese stets an der zweiten Stelle steht, bilden drei Kurzzeilen des Hildebrandsliedes, deren jede durch ein Compositum ausgefüllt wird:

sêò-lìdànte *Hild.* 44; óstàr-lìutò *Hild.* 60;
súnù-fàtarùngo *Hild.* 4 (vgl. §. 23).

Da aber hier offenbar die dritte Hebung stärker ist als die zweite und vierte, wenn auch schwächer als die erste, so ist sie als schwächere Haupthebung (§. 20) zu betrachten, d. h. es ist zu lesen:

sêò-lídànte, óstàr-líutò, súnù-fátarùngo.

Otfrid würde sèo-lídànte, sùnu-fátarùngò betont haben, während ōstar-liuto für sich allein unfähig ist einen Otfridschen Vers zu füllen.

§. 22*.

Die bei Otfrid häufige Verschiebung des Hochtons in Zusammensetzungen (§. 19) findet sich in der Alliterationspoesie nur selten:

dia wèrolt-réhtwìsòn *Musp.* 37.
bárn ùnwáhsàn *Hild.* 22.
hònac-égir sùozìù *Schlummerlied.*

§. 23*.

Dieselbe Erscheinung zweier Hebungen in zweisilbigen Wörtern mit kurzer Wurzelsilbe wie in den Versschlüßen der Reimpoesie (§. 10) findet sich auch in der Alliterationspoesie, nur daß sie hier nicht an den Versschluß geknüpft ist, sondern dann eintreten kann, wenn die erste Silbe des betreffenden Wortes eine Alliterationssilbe ist, also zu den höchstbetonten Silben des Verses gehört, sodaß durch deren besonders hohe Betonung auch noch die folgende an sich sonst stets tonlose Silbe über ihr gewöhnliches Tonniveau emporgehoben wird:

gébà *Hild.* 39; súnù-fátarùngo *Hild.* 4 (§. 21);
hérì *Musp.* 4; quémàn *Musp.* 32; vólòn *Phol.* 2;
gi-lídèn *Phol.* 9; gárùst (?) *Musp.* 89.

Als eine Nachwirkung aus der Alliterationspoesie wird es denn auch wol zu betrachten sein, wenn Otfrid sich einigemal auch im Innern des Verses diese Betonung gestattet, wo die Wurzelsilbe des Wortes eine Haupthebung bildet:

ther liut se lóbò bi thíu II, 21 [11].
want in fir-dílòt thaz sér II, 16 [10].

Cap. III. Wortkürzung und Verschleifung.

§. 24*.

Für die strenge Durchführung der Regel, daß die Senkungen im Vers nur einsilbig sein dürfen, steht dem Dichter die Verkürzung der Wörter durch Elision, Anlehnung, Aphärese, Apokope und Synkope sowie die Verschleifung zweier Wörter in eins zu Gebote. Doch dienen diese Mittel keineswegs bloß der Vermeidung mehrsilbiger Senkungen, sondern können auch

selbst dann, wenn die Senkung dadurch ganz wegfällt, zur Anwendung kommen. Daß aber die althochdeutsche Poesie wirklich von diesen Verkürzungen und Verschleifungen häufigen Gebrauch machte, bezeugen wieder die Handschriften des Otfridschen Werkes, in denen dieselben häufig teils vollständig vollzogen, teils durch untergesetzte Punkte angedeutet, in vielen Fällen freilich unbezeichnet geblieben sind.

§. 25*.

Treffen zwei Wörter im Vers zusammen, von denen das erste mit einem Vocal schließt und das zweite mit einem Vocal beginnt, so tritt in der Regel Elision des ersten Vocals ein:

stéinạ àlle, thesạ érdun, brántạ ouh, gíangị ìnnan,
bréitị ouh, fértị ìltun, gárawẹ àlle, líuhtẹ ùbar ál,
bị álten, bị únsih (búnsih), bị íro (bíro), bíuih (bi íuih),
zị érbe, zị ḗrist (zḗrist), zị ímo (zímo), zị uns (zuns),
zị iru (ziru), nị éigun (néigun), nị ir (nir),
sị̄ émmizìger, sọ álangàȝ, themọ álten, imọ álle,
sọ ouh, thọ uns, thụ álles, thụ uns (thuns),
nụ únsih (núnsih), bigìnnụ éino, sìnerụ ḗregrèhtì.

Ist der erste Vocal ein Diphthong, so sind in den Handschriften Otfrids bald beide Bestandteile desselben, bald nur der erste oder zweite unterpunktiert, elidiert aber wird der ganze Diphthong:

thịạ árka, thịạ úngimàcha (thún-), thiọ íro,
thịụ ákus, bi thịụ ī́ltun, thiụ ṓrun, sịẹ al
(sịe, siẹ), sịe intfíang.

Die Elision unterbleibt, wenn durch sie eine Hebung wegfallen würde:

gébà infā́hàn *Hild.* 39; áhà artrúknènt *Musp.* 52;
réhtò ardéilè *Musp.* 64; móltù arstḗn *Musp.* 82;
álsò giáltèt *Hild.* 43.

Auch im Innern des Wortes kann, wenn zwei verschiedenen Silben angehörige Vocale zusammenstoßen, der erste derselben elidiert werden:

gị-éinot (géinot) I, 17 [26]; gị-ī́ltin (gī́ltin) I, 22 [2];
gị-ḗret (gḗret) I, 3 [14]; gị-ávarot (gávarot) I, 3 [10];
gírrit (gi-írrit) III, 26 [41]; gā́ȝun (gi-ā́ȝun) IV, 11 [1];

Júdòno, Júdon *neben* Júdeòno, Júdeon;
stéininiù *neben* stéininù II, 8 [34];
bĕthiù, drûdiù *neben* bĕdù, drûdù I, 4 [5].

§. 26*.

Ist aber das zweite Wort er, es, iz, in, ih oder ist, so findet zwar auch hier häufig nach der allgemeinen Regel Elision des vorhergehenden Vocals statt; ebenso häufig tritt aber in diesem Falle auch Anlehnung des zweiten Wortes mit Verlust seines Anlauts ein:

óbar (oba er), thir (= thi ęr), tho ęr *neben* ób er,
wóltą er (wólt er), thọ er, sọ er (ser), sosọ er (sos er).
imos, mos (mo es) *neben* thes (thę es), sị es (ses),
imọ es, mes (mo es), sọ es (ses).
záltaz (zálta iz), detaz, ginâdaz, wola iz, wésez,
siz (sī iz), wémo iz (wémoz), sîno iz (sînoz),
fórahtlîcho iz, máhtu iz (máhtuz), thu iz (thuz),
nu iz (nuz), iruz, wio iz (wioz), sie iz (siez),
thiu iz (thiuz) *neben* kúndtą iz (kúndt iz),
obą iz (ob iz), héilę iz, wérd iz, sọ iz (siz),
wémọ iz, scônọ iz, fórahtlîchọ iz, thụ iz,
wânụ iz (wân iz), sięę iz (sięę iz, sị iz, siz).
so ịn, imon, thiu ịn, thie ịn, sîn (sī in) *neben*
sọ in, imọ in, thię ịn, sięọ in, sięę in.
hîlu ịh (hîluh), zélluh, wîllu ịh (wîlluh), thiu ịh
neben thị ih (thih), sọ ih (sih), sosọ ih (sos ih),
zéllụ ih (zéll ih), will ih.
wólast, so ịst (sost), theru ịst, nu ịst (nust) *neben*
wólą ist, frúmą ist, sọ ist, imọ ist, hártọ ist.

zuweilen auch nach r:

firságęt er ịn thâz gizâmî III, 15 [27].

Dagegen werden er und es nach einem Diphthongen entweder ebenso angelehnt, oder es wird vor ihnen bloß der zweite Teil des Diphthongen elidiert und es verschmilzt dann der erste Teil des letzteren mit dem e zu einem neuen Diphthongen:

wior, thiu ęr, thiar *neben* wier (więọ er), sier,
thier; wies (wio es), sies *neben* sị es (ses).

Die Anlehnung geschieht aber nicht bloß bei den genannten einsilbigen Wörtern, sondern auch bei den Zusammensetzungen

mit der Partikel ir- neben der regelmäßigen Elision des vorhergehenden Vocals:

thie hírta ịrhùabun, grábe ịrstúant, thorstarp,
mo ịrdéilit, thu ịrrímen, thierstántan,
thie ịrkántun (thier-), sierhúggent *neben*
súnnạ irbálg, gráb irstúant, thụ irrímen.

§. 27*.

Gleiche Anlehnung erfahren nach Vocalen zum Teil auch die Pronomina ira, iro, iru, imo, inan, indem sie zu ra, ro, ru, mo, nan verkürzt werden, sie mögen in der Hebung oder in der Senkung stehen (vgl. §. 11):

thú ra (*neben* thụ íra) III, 7 [35]; wássidù ịro IV, 20 [40];
déta rù (rò) III, 24 [39]; sìe mo III, 24 [61]; rúarta mò IV, 18 [40];
sò ịmo zám III, 17 [3]; thíu nan I, 11 [43]; rúarta nàn II, 4 [4];
lóbotà nan II, 7 [54]; thá3 sin ịnan III, 14 [18]; dóufu ịnàn I, 25 [2].

Aber auch nach Consonanten werden imo und inan häufig durch Aphärese ihres Anlauts sowol in der Hebung als in der Senkung zu mo, nan verkürzt:

èr mo I, 4 [3]; er mò III, 5 [3]; èr nan I, 4 [26]; wír nan II, 7 [44];
er nàn I, 5 [58]; man nàn I, 7 [12]; frágetùn nan I, 27 [36];
bèton nán *oder* béton nàn *(im Versschluss)* I, 17 [49].

Folgt auf mo wieder ein Vocalanlaut, so wird es durch Elision zu bloßem m verkürzt:

ther mọ ána I, 15 [5]; er mès (er imọ ès) II, 5 [19];
gàb er mọ ántwùrtì II, 7 [57]; wir mes (= imo es) III, 25 [11];
záwetà ịmọ es II, 5 [12]; mán ịmọ lo II, 4 [96];
ni mág ih ìn ịmọ irfíndàn IV, 23 [20].

§. 28*.

Der Elision analog ist die Apokope der Endvocale vor folgendem Consonantanlaut:

bí thịa sèlbun V, 12 [92]; bi thịe sínò I, 4 [12];
thịe wéga I, 23 [27]; mán sịe hlazi IV, 6 [37];
thíu sịe nàn III, 20 [80]; sò sẹ gelímìda sín *Phol.* 9.
súm fon (= sume) III, 15 [41]; ìn therụ fristi III, 14 [40];
mìt ther múater I, 22 [11]; therụ *Hild.* 6;
demọ *Musp.* 45. 63; ìmọ *Hild.* 53; imọ *Musp.* 43;
wìlị den *Musp.* 42; fònạ dèrụ *Musp.* 82;

fòrạ demọ *Musp.* 35; fúrị II, 9 [43], *Musp.* 102;
furị-wórhtòstu *Ps.* 138 [8]; tharạ zúa II, 24 [28].
thaȝ sùn sīn éinègo wás (= sunu) II, 3 [49].
entị Hádubrànt *Hild.* 3; dennẹ *Musp.* 16. 55. 60. 82;
thio dắt, thio (= dắti) *O. Hartm.* 51.
fréuuìdạ so gúat II, 13 [15]; wẻlàgạ nu *Hild.* 48;
thínèrạ giwéltì I, 2 [35]; sélbèmọ ni III, 16 [63];
réhtemọ lĩbe I, 2 [11]; suăremọ rĭchidùame II, 5 [8];
síecherọ mànno II, 15 [9]; mìhilạ hẽra IV, 12 [32];
fúatirị scắf V, 15 [35]; wăzamọ mánno IV, 31 [7].
héidìnerọ V, 6 [51], scínèntemọ I, 27 [62], wáltànterụ V, 25 [93],
kréftìgerụ III, 25 [18]; *oder* héidinèro, scínentèmo? (§. 9).
ẽwinìgerụ III, 24 [28]; iắmaràgemọ IV, 34 [24].
ía-mànnẹ ni II, 18 [15]; ía-mànnẹ firsuĭgè III, 19 [8].
mit ún-rèinemọ múatè II, 19 [6]; úm-berạ wàs I, 4 [9];
thaȝ sị únreinị thèrạ gibúrtì I, 14 [12].

Im Versschluß werden bei Otfrid zweisilbige Wörter mit kurzer Wurzelsilbe, wenn nicht die §. 10 erwähnte Betonung eintritt, durch Apokope gleichfalls verkürzt:

thar V, 13 [3]. 14 [14]; quémẹ *und* nirbérẹ II, 12 [31];
sun *(für* sunu) II, 7 [11]. 12 [68. 72].

§. 29*.

Eine andere Art der Wortkürzung ist die Synkope eines Vocals zwischen zwei Consonanten im Innern der Wörter, sowol nach kurzer Silbe:

quìmịt *Musp.* 17; hàpẹt *Musp.* 69; háret *Musp.* 27;
sĭhịt II, 13 [24]; múgụn V, 18 [14]; sàgẹn I, 27 [38];
gébẹn V, 10 [7]; hábẹn III, 15 [29]; bírụt II, 16 [1];
quémẹnt III, 25 [15]; ìnạn I, 23 [16]. *Musp.* 45;
giwérọtạ inạn thès I, 15 [8].
hógtin II, 24 [13], hógtun IV, 9 [16] *neben* hógetì, hógetìn;
gáretun IV, 2 [7]; gárụtun *Hild.* 5; fórạhtun I, 12 [5];
wórht er (wóraht er) II, 1 [15]; gárạwe (gárwe) III, 23 [60];
wínstre (wínistre) V, 20 [95]; dégạno *Hild.* 20;
súmạro *Hild.* 49; désẹmo *Hild.* 56; suílịzot *Musp.* 53;
hábẹtun IV, 6 [48]; ládọtun III, 20 [105]; lóbọtun I, 13 [24];
kórọtạ er *O. Hartm.* 113; hábẹtistụ úbar IV, 23 [41];
fárạmẹs so thíe I, 18 [33]; fárạmes III, 23 [28];
wánnà *(neben* wánanà) III, 16 [12]; wídọrit III, 17 [32];

thérẹra (thérra) I, 5 [4]; mánọgo III, 7 [22];
régụla *O. Lud.* 91; túnịchun IV, 29 [27].

sondern auch nach langer Wurzelsilbe:

wálḷọta *Hild.* 49; Báldẹres *Phol.* 2; álḷẹro *Musp.* 19;
ginấdọt er I, 3 [39]; íḷẹmes II, 3 [63]; hérẹron IV, 17 [7];
bréitta IV, 5 [41]; nirsmấhtìn (nirsmấhetìn) I, 1 [9];
gidóugno (gidóuguno) I, 8 [18]; thehéin (= thehéinạn) II, 18 [3];
nihéin (= nihéinạn) III, 22 [33].
fórdròno (fórdoròno) I, 23 [46]; ándrèmo (ánderèmo) II, 5 [11];
fínstrèmo (fínsterèmo) II, 1 [47]; mìhịlerụ III, 7 [16];
àndạrerọ II, 14 [110]; ándẹremọ V, 21 [8]; únsẹrerọ *O. Hartm.* 118;
wúntạrotạ sih I, 15 [21].

Das ohnehin schon verkürzte nan (§. 27) kann durch Synkope zu bloßem n zusammenschmelzen:

scónon ès (= scóno inan ès) III, 20 [176]; ìnti nạn I, 11 [43];
légịtan *(neben* légịta nan) IV, 35 [38]; thấz er nạn III, 11 [6].

Sogar die Wurzelsilbe der zweiten Compositionshälfte kann, wenn ihr der Ton entzogen ist, zuweilen Synkope erleiden:

súḷicho V, 12 [6]; wèḷihhes *Hild.* 12; wèḷihan *Musp.* 66;
zuéḷifto IV, 12 [58].

Ebenso kann in thehéin und nihéin die erste Silbe synkopiert werden:

thẹhéinan (théinan *F*) III, 15 [29]; thẹhéinig V, 11 [14];
thẹhéinan (deéinan *F*) IV, 5 [46]; thẹhèina V, 5 [4];
nịhéinaz II, 16 [25].

§. 30*.

Verschleifung zweier durch einfachen Consonanten getrennter Wörter in eine geschieht durch Ausstoßen des Consonanten und Elision des ersten Vocals:

zị ṭhemo (zemo, zem); zị ṭhes (zes); zị ṭhen (zen);
zị ẉiu (ziu); zị ṭheru (zeru, zer), *letzteres z. B. auch Musp.* 78. 90.

oder durch Ausstoßen des Consonanten und Contraction der beiden Vocale zu einem Diphthongen:

theih (thaz ih); weih (waz ih); theiz (thaz iz);
theist (thaz ist); weist (waz ist).

Dieser Verschleifung analog ist auch die Anschleifung des

Artikels nach Consonanten mit Unterdrückung seiner beiden ersten Buchstaben:

ioh ūʒar ther búrg drìngit IV, 4 [62]

wo ūzar'r gelesen werden muß.

Cap. IV. Auftakt.

§. 31*.

Der ersten Hebung einer Kurzzeile kann noch eine Senkung, der sogenannte Auftakt, vorangehen:

quad gúate màn waʒ scàl iʒ sín II, 7 [16].
quam ménigi thèro Júdẹonọ ẽr III, 24 [8].
got gíbịt ìn zi lṍnòn II, 16 [27].
zuā dṻbonò gimáchòn I, 14 [24].
theih émmiʒèn irfúllè II, 14 [102].
nihéin thar ìnne nì biléip III, 17 [43].
in súslĩcha rédinà III, 14 [85].
er quám sòs er scóltà II, 2 [21].
bigónd er thàʒ tho spéntòn II, 15 [21].
giwérọtạ inạn thès gihéiʒès I, 15 [8].
nu gárạwemẹs ùnsih állè II, 3 [55].
Hierónimùs ther mắrò V, 25 [69].
Helías oùh ther mắrò III, 13 [61].

Oft ist der Auftakt nur scheinbar, wenn die Regeln des Cap. III. in Anwendung kommmen:

zị éigenèmo lántè I, 11 [20].
sịe òuh in thíu giságetìn I, 1 [9].
nị íst ìn kihúktìn *Musp.* 29.

§. 32*.

Während sonst die Senkungen nur einsilbig sein dürfen, kann aber der Auftakt auch zwei Silben enthalten, von denen dann in der Regel die erste etwas höher gehoben ist als die zweite, sie selbst aber weniger hoch als die eigentlichen Vershebungen:

int ih scál thir sàgen kínd mìn I, 10 [19].
io so spór thèro fúaʒò III, 7 [12].
in thes wídarwèrten fárà II, 21 [37].
ni was ẽr thaʒ lịoht, ih sàgẹn thir éin II, 2 [11].

ni rih súnta drùhtin mìnọ in thíu III, 1 [29].
suntar mìr wízzi lìh zi thíu III, 1 [29].
ni gidórstun zị ìmọ irwíntàn IV, 17 [30].
ni wolt èr fon níawìhtù II, 10 [1].
so thaȝ ā́runtì giríatùn I, 27 [69].
druhtin kṓs imọ èinan wínì II, 9 [31].
thie sint ùnser áhtèntì I, 10 [10].
ni firlíaȝun sìe nihéinàȝ I, 20 [8].
bi thiu wàs er sọ ḗràchàr I, 19 [16].
thiu gilóubạ unsìh ouh réhtè I, 26 [14].

Seltener ist die zweite Silbe höher gehoben als die erste:

gistuant géner wȁn ih thénkèn IV, 17 [5].

Häufig ist die Zweisilbigkeit des Auftakts wegen Cap. III. nur scheinbar:

was sịụ áfter thìu mit ìru sā́r I, 7 [23].
ouh sọ ìȝ zi thísu wùrtì I, 8 [5].
zị uns ríht er hòrn héilẹ̀s I, 10 [5].
wantạ éngilạ ùns zi bílidè I, 12 [30].
sọ er thò wart áltèrò I, 22 [1].
thiu ịn àllen thén stùntòn I, 15 [22].
therọ drúhtìnes wórtò V, 21 [1].
thaȝ thụ únsih nù gidúa wìs IV, 19 [49].
inạn sùachen íngirìunò I, 19 [9].
therạ sprȁcha mórnèntì I, 4 [83].
sia ịst éngìlo ménigì I, 3 [32].
bi thịe sī́nò súntà I, 4 [12].

§. 33*.

Ja es kommen, obschon bei weitem seltener, sogar dreisilbige Auftakte vor, in denen dann die mittlere Silbe höher gehoben ist als die beiden andern, sie selbst aber weniger hoch als die Vershebungen:

ioh giangun sȁr thés fàrtès IV, 34 [22].
si nuȝȝun thèra héimwìstì II, 7 [22].
mīn fater, íh hèittu Hádubrànt *Hild.* 18.

Meist ist jedoch die Dreisilbigkeit nur scheinbar und reducirt sich durch Anwendung von Cap. III auf zwei, ja zuweilen sogar auf eine Silbe:

intị ouh I, 17 [18]; wantạ ob III, 2 [13]; in therụ I, 2 [15];
zi themọ (= zem) I, 16 [7]; zi therụ (= zer) II, 9 [8];

in themọ II, 16 [31]; inạn thịụ I, 23 [68]; thurụh thiọ I, 28 [14];
unz themọ *O. Hartm.* 90; mit thiu sịẹ II, 9 [14];
wilị mih *Hild.* 42; giwerdọ únsih III, 5 [19];
biginnụ éino III, 18 [39].

Die Existenz eines viersilbigen Auftakts dagegen ist wenigstens für die althochdeutsche Poesie des 9. Jahrhunderts nicht mit Sicherheit nachweisbar; denn von den beiden Stellen, welche Lachmann zu Iwein 2170 aus Otfrid dafür anführt, enthält die erste nur dreisilbigen (vgl. enti Hild. 3), die andere sogar nur zweisilbigen Auftakt:

intị thu ni hórtos hlar in lántè V, 9 [23].
mit wiu ségẹnotìs thụ thih thánnè V, 1 [12].

Cap. V. Alliterationspoesie.

§. 34.

Die Alliteration, auch Stäbreim oder Anreim genannt, ist die älteste Form der Bindung deutscher Verse und war ursprünglich allen germanischen Stämmen gemeinsam. Das Wesen der Alliteration, in welcher das Lebenselement des deutschen Verses, die Betonung, den angemeßensten und vollkommensten Ausdruck findet, besteht im Allgemeinen darin, daß sie vorzugsweise den Sinn des Gesanges berücksichtigt, indem durch sie diejenigen Wörter, welche den eigentlichen Sinn tragen, durch erhöhte Betonung (§. 20) vor den andern hervorgehoben werden, und in sofern bildet sie einen Gegensatz sowol gegen die Rhythmik der Griechen, welche den Taktverhalt, als auch gegen den späteren Reim, welcher das musikalische Prinzip der Dichtung darstellt.

§. 35.

Das Grundgesetz der ahd. Alliterationspoesie [wie es sich in den Merseburger Zaubersprüchen, im Hildebrandslied, im Muspilli, im Wessobrunner Gebet und im Schlummerlied darstellt] ist zunächst folgendes: Zwei Kurzzeilen (Halbverse) von je 4 Hebungen werden dadurch zu einem rhythmischen Ganzen, einer Langzeile verbunden, daß in dieser Langzeile die höchstbetonten Silben dreier Wörter, welche den Hauptsinn der Zeile

tragen, mit gleichen Buchstaben anfangen. Diese Silben, deren zwei in der ersten und einer in der zweiten Kurzzeile stehen, auf welche der Sinn der Erzälung sich gleichsam stützt und an denen er fortschreitet, führen den Namen Stäbe (Liedstäbe, Alliterationsstäbe, Stabreime), und zwar heißt der in der zweiten Kurzzeile der Hauptstab, während man die beiden in der ersten Kurzzeile die Stollen zu nennen pflegt.

Für die Consonanten ist dabei genauer Gleichlaut erforderlich; es alliteriert nur Tenuis mit Tenuis, Media mit Media, Aspirata mit Aspirata u. s. w.

wéstar ùbar **w**éntilsẽo, | dát ìnan **w**ĩc furnàm *Hild.* 45.
ráubà biráhànen, | ibụ dú dar ẽnig **r**éht hàbes *Hild.* 59.
dàt du **h**ábes **h**ẽmè | **h**érròn gṍtèn *Hild.* 55.
gárụtun sẹ ìro **g**ṻdhàmun, | **g**úrtun sìh irọ suért àna *Hild.* 5.
férahès **fr**ṓtòro; | her **fr**ágèn gistúont *Hild.* 9.
chínd ìn **ch**úningrĩhhe: | **ch**ṻd ist mìr al írmindèot *Hild.* 14.
hèr **f**urlǽt in **l**ántè | **l**úttùla sittèn
brṻt ìn **b**ṻrè, | **b**árn ùnwáhsàn *Hild.* 21—22.
sórgen màc diu **s**ẽlà, | únzì diu **s**úonạ argẽt *Musp.* 6.
prínnàn in **p**éhhè: | daȝ ist rèhto **p**álwìc ding *Musp.* 26.
kénfun sìnt so **kr**éftìc, | diu **k**ṓsạ ìst so míhhìl *Musp.* 40.
sùma **h**ápt **h**éptìdun, | sùma **h**éri lézìdun *Idis.* 2.
hélịdos ùbar **hr**íngà, | do síe to dèru **h**íltju rìtun *Hild.* 6.

Während bei Consonantenverbindungen, wie die obigen Beispiele zeigen, im Allgemeinen nur der erste Consonant für die Alliteration in Betracht kommt, gilt für die Verbindungen sc, sp, st, deren jede für sich wie ein einheitlicher Laut behandelt wird, die Regel, daß sie weder unter einander noch mit einfachem s alliterieren, d. h. es alliteriert nur sc mit sc, sp mit sp, st mit st:

scárpèn **sc**ṻrìm, | dat ìn den **sc**íltìm stùont *Hild.* 66.
stẽn nì **st**énttìt, | vèrịt dennẹ **st**úatàgọ in lánt *Musp.* 55.

Die Vocale und Diphthongen dagegen alliterieren alle ohne Unterschied mit einander, indem sie unter sich gleichsam als ein Laut gelten. [Rapp Physiol. d. Sprache I, 214 sieht den Grund dieser Erscheinung in dem bei langsamem Sprechen jedem Vocal vorangehenden Spiritus lenis, sodaß eigentlich nur dieser, nicht der Vocal selbst alliterierte. Der Wechsel ver-

schiedener Vocale galt sogar im Allgemeinen gradezu als Regel und die eintönige Wiederholung eines und desselben Vocals ward möglichst vermieden]:

órt wìdar órtè: | du bist dir áltèr Hū́n *Hild.* 40.
éinìc in érdù, | áhà artrúknènt *Musp.* 52.
éiris sā̀zun Ídìsi, | sā̀zun (h)éra dúodèr *Idis.* 1.

§. 36.

Eine der gewöhnlichsten Abweichungen von der allgemeinen Regel ist aber die, daß sich in allen alliterierenden Gedichten häufig Langzeilen finden, welche auch in der ersten Hälfte nur einen Stab haben:

wánt her dò ar ármè | wúntàne bóugà *Hild.* 35.
mit gḗrù scál màn | gébà infā́hàn *Hild.* 39.
doh máht dù nu áodlìcho, | íbu dìr dīn éllen tàoc *Hild.* 57.
úntị im ìro líntùn | lúttìla wúrtùn *Hild.* 69.
[ḗr] sìn tác biquème, | dàz er tṓwjàn scál *Musp.* 1.
so dènnẹ der máhtìgo kúning | daz máhàl kipánnìt *Musp.* 31.

Dagegen finden sich andrerseits auch Verse mit vier Stäben (in jeder Hälfte zwei):

bḗn zì bḗnà, | blúot zì blúotà *Phol.* 8.

und zuweilen alliterieren diese nicht alle vier unter einander, sondern überschlagend je zwei und zwei:

spénis mìh mit dìnen wórtun, | wilị mih dìnu spéru wérpàn *Hild.* 42.
fáter ḕres mínès, | dat wàs so fríuntlàos mán *Hild.* 24.

[Zuweilen sind jedoch nur scheinbar vier Stäbe vorhanden, sobald nemlich die vier gleichanlautenden Silben nicht alle mit Haupthebungen zusammenfallen:

íbu dù mi ǽnon sàges, | ìk mi dẹ ṓdrè wḗt *Hild.* 13.
fòrn her ṓstàr giwéit, | flȍh her Ȯtàchres nī́d *Hild.* 18.
dat Híltibrànt hǽttì | mīn fater, íh hèittu Hádubrànt *Hild.* 17.

wo ik, forn, flōh und heittu Nebenhebungen bilden].

§. 37*.

Während in der ersten Kurzzeile die Stellung der Stäbe keiner weiteren Beschränkung unterworfen ist, als daß sie nach der allgemeinen Regel durch Haupthebungen gebildet werden müßen, gilt für den Stab der zweiten Kurzzeile, den

Hauptstab, noch die weitere Beschränkung, daß er niemals mit der vierten Hebung zusammenfällt.

§. 38.

In einzelnen Versen zeigt sich die Alliteration auch mit dem Reim (Endreim) verbunden:

únţi im ìro líntùn | lúttìlo wúrtùn *Hild.* 69.
mit gḗrù scál màn | gébà infáhàn *Hild.* 39.
ìn sus hḗrèmo mán | hrústì giwínnàn *Hild.* 58.
ni wéiz mit wìu púoȝè, | sār vérit sì za wíȝè *Musp.* 62.
dénne stẽt dar úmpì | éngìlo ménigì *Musp.* 88.
sùma hápt héptìdun, | sùma héri lézìdun *Idis.* 2.
ínsprìnc háptbàndum, | ínvàr wígàndum *Idis.* 4.
sòse bḗnrènkì, | sòse blúotrènkì *Phol.* 8.

ja selbst gereimte Verse ohne Alliteration laufen mit unter:

dàt ságętùn mí | ūsère líutì *Hild.* 16.
diu márha ìst farprúnnàn, | diu sḗla stẽt pidúngàn *Musp.* 61.

sowie umgekehrt Alliterationsverse auch in dem späteren Reimgedicht Otfrids vorkommen, deren einer sogar des Endreims entbehrt und sich wörtlich ebenso auch im Muspilli (v. 14) findet:

thàr ist líb àna tṓd, | líoht àna fínstrì I, 18 [9].

Auch die alten Sprüche der Sangaller Rhetorik (Haupt Zeitschr. IV, 470—71) sind zwar durchweg gereimt, doch blickt die alte Alliteration deutlich genug durch:

I. Sòse snéll snéllemò | pegàgęnet ándérmò,
só wìrdit slíemò | firsníten scíltrìemò.
II. Ímo sìnt fúoȝè | fúodèrmāȝè,
ímo sìnt búrstè | ébenhṑ fórstè
ùnde zéne sīnè | zwélifèlnìgè.

§. 39.

Während in der niederdeutschen Alliterationspoesie (Heliand) und in der angelsächsischen im Ganzen die Regel gilt, möglichst die durch die Alliteration gebundenen Zeilen durch den Sinn zu trennen und die durch den Sinn getrennten Zeilen durch die Alliteration zu verbinden, sodaß meist in der Mitte einer Langzeile der Sinn abschließt, wodurch die Lebendigkeit der Darstellung nicht wenig gewinnt, beobachtet die althoch-

deutsche, wenigstens in den uns erhaltenen Resten, diese Regel nicht; vielmehr schließen hier meist die durch die Alliteration gebundenen Kurzzeilen auch einen logischen Satz ab, z. B. Hild. 48—53:

wẽlàga nu wáltànt gòt, | wẽwùrt skíhìt!
ih wàlḷota súmaro ènti wíntrò | séhstìc ur lántè,
dar mán mih ẽo skéritù | in fòlc scéotàntèro,
so man mìr at búrc ænigèru | bánun nì gifástà:
nu scàl mih suấsàt kínd | suértù háuwàn,
brétọn mit sĩnu bílljù | eddọ íh ìmọ ti bánin wèrdan.

und Musp. 73—77:

sò daz hímilìska hórn | kihlûtìt wírdìt
énti sìh der súanàri | ìn den sínd arhévìt,
dèr dar túomjàn scál | tôten ènti lépentèn,
dènne hévit sìh mit ímo | hérjò méistà:
dáz ist àllàz so páld, | daz imọ màn kipấgàn ni mák.

§. 40.

Die Alliteration ist mit der deutschen Sprache und Sitte auf das innigste verwachsen. Außer der Reduplication der Verba zeigt sie sich in den Namen der zu einer Familie gehörigen oder durch die Sage verbundenen Individuen (Sigmunt Sigelint Sigfrit, Heribrant Hiltibrant Hadubrant, Liudger Liudgast, Gibichs Söhne Gunther Gernot Giselher, Hengist Horsa), selbst in der späteren Geschichte (Hluodewic Hlothar), ferner in den epischen Bezeichnungen der Helden (noch im Nibelungenlied Sīfrit der snelle) und in den stehenden epischen Beiwörtern von Gegenständen der Natur wie des täglichen Lebens, in einer langen Reihe von Rechtsformeln (Grimm Rechtsalt. 6—13) und von Ausdrücken des gemeinen Lebens, von denen viele noch heutiges Tags üblich sind (Wol und Wehe, Haut und Haar, Haus und Hof, Stock und Stein, Kind und Kegel, Mann und Maus, Land und Leute, Schutz und Schirm). Daher war sie denn auch als Trägerin des Versbaus die eigentlich naturgemäße Form der deutschen Poesie. Der lebendige Gebrauch dieser Versform setzt aber eine Fülle von stehenden, aus der Natur der Sache geschöpften, nicht dem Dichter ausschließlich oder auch nur vorzugsweise angehörigen Bezeichnungen, For-

meln und Umschreibungen voraus, welche der Dichtung das Gepräge der stillen Würde einer großartigen Naturerscheinung voll ernster Ruhe und erhabener Einfachheit (gleichsam eines tiefen einsamen Waldes, durch dessen Zweige und Blätter in gewaltigen Stößen der Abendwind zieht) aufdrücken.

§. 41.

Als daher seit dem 9. Jahrhundert mehr und mehr die Individualität der Dichter losgelöst von dem allgemeinen Volksbewustsein sich geltend zu machen begann und dieselben nicht mehr ausschließlich die Anschauungen und Gedanken des Volkes, sondern ihre eignen darzustellen bemüht waren, da starb die Form der Alliterationspoesie nach und nach von selber ab und ward durch die neue poetische Form des Reims verdrängt: zur Beschleunigung dieses Absterbens mochte freilich allerdings wol auch der directe Einfluß der Geistlichen mit beitragen, welche auf das eifrigste bemüht waren, alle Erinnerungen an die Zeiten des Heidentums schonungslos auszurotten und welche grade in dieser poetischen Form, in der ja alle die mythologischen Lieder und Zauberformeln abgefaßt waren, etwas specifisch heidnisches erblicken mochten; doch würde dies allein wol schwerlich ausgereicht haben, eine solche völlige Umwälzung in der Form der Poesie herbeizuführen, wenn nicht der Alliterationspoesie selbst bereits die zu ihrem Gedeihen unerläßliche Lebensbedingung abhanden gekommen wäre. Und es ist ohne Zweifel ein Glück zu nennen, daß sie bei uns grade zur rechten Zeit untergieng; denn als willkürlich erwählte Kunstform würde sie bei uns ebenso zur leeren Förmlichkeit verknöchert und zum bloßen Kunststück ausgeartet sein, wie dies im Nordischen wirklich geschehen ist.

§. 42.

In der neuesten Zeit hat man freilich [abgesehen von den Uebersetzungen alter alliterierender Dichtungen] versucht, die seit einem Jahrtausend untergegangene Alliterationspoesie wieder zur selbständigen Geltung zu bringen; aber es fehlt diesen Versuchen (von Fouqué, Karl Lappe, Rückert und andern)

grade an den nach dem Obigen zu ihrem Gelingen unerläßlichen Bedingungen, ganz abgesehen davon, daß wir die Anlaute heute nicht mehr so scharf und tönend auszusprechen vermögen, wie es unsre Väter vor tausend Jahren jedenfalls vermochten. [Auch fehlt es unsrer heutigen Sprache durchaus an der Fähigkeit, den in Bezug auf die Hebungen und Senkungen bei aller Freiheit doch auf das strengste geregelten und den Forderungen der Alliteration vorzugsweise entsprechenden Versbau unsrer Vorzeit durchzuführen]. Daher machen die neueren Alliterationsverse oft grade den entgegengesetzten Eindruck als den des Ernstes und der einfachen Erhabenheit.

[Und so ist denn namentlich auch der neueste Versuch, den alten alliterierenden epischen Vers wieder in unsre Poesie einzuführen, welchen der deutsche Rhapsode Wilhelm Jordan in seiner Sigfridsage gemacht hat, im Ganzen als ein wenig gelungener zu bezeichnen. Denn ganz abgesehen von seinem zum Teil über die Gebühr laxen Versbau scheint es ihm durchaus an der Erkenntnis des wesentlichsten Grundprinzips des alten Alliterationsverses zu fehlen, daß die Alliterationsstäbe nur auf höchstbetonte Silben fallen dürfen und die eigentlichen Träger des Sinnes wie des Rhythmus sein müßen und daß ihre Verteilung im Vers an ganz bestimmte aus der Natur der Sache fließende Regeln gebunden ist. Namentlich haben durch seine vorwiegende Neigung, den Hauptstab in die letzte Hebung des Verses zu setzen, seine Verse häufig den Charakter eines hastigen Eilens und Drängens zum Ende hin, welcher der ernsten Ruhe und Gemeßenheit des alten epischen Verses gradezu widerspricht, während sich andrerseits mitunter ein von der strengen Oekonomie des alten Alliterationsverses unvorteilhaft abstechendes und fast bis zum Unerträglichen gesteigertes Haschen nach einer Ueberfülle von Alliterationen bemerklich macht].

Cap. VI. Reimpoesie.

§. 43.

Seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts trat in der althochdeutschen Poesie als Bindungsmittel zweier Kurzzeilen

zu einer Langzeile der Reim (Endreim) an die Stelle der Alliteration, während sich früher nur einzelne Endreime hier und da in alliterierenden Gedichten fanden (§. 38); das Prinzip des bisherigen Versbaus aber ward in den Reimgedichten des 9. Jahrhunderts, namentlich bei Otfrid, [abgesehen vor der für den Versschluß (§. 5) eingetretenen Beschränkung] zunächst durch die Anwendung des neuen Bindemittels in keiner Weise erschüttert.

§. 44.

Das Grundgesetz der ahd. Reimpoesie ist folgendes: Zwei Kurzzeilen von vier Hebungen, von denen je die vierte stets auf die letzte Silbe der Zeile fällt, werden durch den Gleichklang dieser letzten Silbe zu einer Langzeile (einem Reimpaar) verbunden.

Der Reim ist also stets stumpf d. h. er fällt nur auf gehobene Silben, und zwar in den meisten Fällen auf nur eine Silbe. Bei der noch vorhandenen Fähigkeit der Endungen, Hebungen zu tragen, reimen mithin nicht bloß Stammsilben:

éin: béin I, 1 [16]; ál: scál I, 1 [52]; mín: sîn II, 13 [7];
frám: zám II, 7 [8]; thìr: mìr II, 14 [61]; fríst: íst II, 14 [67];
íu: thíu III, 18 [3]; gidùat: gúat III, 18 [41]; wéist: géist I, 27 [61].

sondern auch Endungen, und zwar unter sich:

snèllè: àllè I, 1 [64]; rédinòn: giwídaròn I, 1 [60];
ríetùn: gidâtùn I, 27 [69]; wórtòn: súntòn II, 7 [14];
wíntwòrfà: hélfà I, 28 [5]; nôtì: zîtì I, 1 [49];
míltè: mámmùntè II, 16 [5]; thînù: bérantù I, 4 [29];
líutì: gilóubtì II, 2 [9]; ántfàngì: giságetì I, 4 [73];
rédinà: thánanà III, 5 [5]; vóllòn: múatwillòn III, 18 [42].

oder mit Stammsilben:

nôt: girédinòt I, 1 [7]; thár: kúphàr I, 1 [69];
wúntàr: bár II, 3 [7]; mánagà$_3$: bá$_3$ II, 3 [5];
gisîgè: sê I, 11 [12]; gótes thìu: gibóranìu I, 5 [66];
irfúllìt: zît I, 4 [69]; êrìst: i$_3$ íst I, 3 [47].

§. 45.

Aber auch abgesehen davon, daß lange und kurze Vocale von gleicher Art (a und ā, e und ē u. s. w.) mit einander

reimen, wird weder in den Reimvocalen noch in den Reimconsonanten überall vollkommener Gleichlaut erstrebt, sondern häufig genügt schon größere oder geringere Aehnlichkeit des Lauts (Assonanz):

gisuásòn: múasùn II, 15 [17]; mán: frám I, 17 [61];
frám: séhentàn III, 24 [78]; édilinc: Lúdowîc *O. Lud.* 18;
giwált: hánt V, 25 [17]; ih quád: úngimàh I, 1 [57];
thár: hìar V, 21 [13]; lántwàltòn: rîchùn I, 27 [9];
árnòn: kórn II, 14 [109]; inquád: hériscàf IV, 4 [56];
hériscàf: dárf IV, 5 [42]; búrg: kùnd II, 14 [118].

ja in einzelnen Versen fehlt der Reim ganz:

drûht: bithíhàn I, 7 [37]; drúhtìn: sînèr I, 7 [9];
wírdìg: drúhtìnè I, 6 [9]; vgl. I, 18 [9] in §. 38.

§. 46.

Dagegen finden sich viele Verse, in denen zugleich auch für die vorletzte der Reimhebung unmittelbar vorangehende Hebung Gleichklang erstrebt wird, der Reim also auf zwei gehobene Silben fällt:

fúntàn: gibúntàn I, 1 [6]; girústìt: lústìt I, 1 [14];
slíhtì: ríhtì I, 1 [19]; súaȝì: fúaȝì I, 1 [21];
réinò: kléinò I, 1 [27]; êhtìn: fréhtìn I, 1 [68];
firméinìt: giȝéinìt I, 1 [82]; frônò: scônò I, 1 [29].

und auch hier finden sich annähernde Gleichklänge:

nôtè: gilûtè I, 1 [37]; inthíhìt: scrîbìt I, 1 [31];
snéllè: àllè I, 1 [64]; bigínnè: ríngè I, 1 [81];
suértòn: wórtòn I, 1 [83]; ginôtò: thíotò I, 1 [11];
flíȝè: ágalèiȝè I, 1 [1]; scírmèn: irbármèn II, 3 [67].

Ja es finden sich auch zweisilbige Reime mit zwischenstehender Senkung:

gámanè: zisámanè IV, 22 [20]; rédinòn: brédigòn II, 7 [1];
rédinà: sélidà II, 7 [19]; sûne scál: ûbar ál II, 4 [71];
wórahtà: fórahtà I, 1 [80]; Márià: Bethánià III, 23 [10];
ságetîn: nirsmâhetîn I, 1 [9]

[obgleich hier vielleicht die Senkung in den meisten Fällen nur scheinbar vorhanden ist und durch Synkope wegfällt].

Alle diese zweisilbigen Reime unterscheiden sich jedoch

von den späteren klingenden Reimen sehr wesentlich dadurch, daß die letzteren nicht aus zwei Hebungen, sondern aus Hebung und Senkung bestehen.

§. 47.

Den Periodenbau der alliterierenden hochdeutschen Gedichte (§. 39) behielt im Allgemeinen auch die althochdeutsche Reimpoesie bei: der Sinn schließt meist mit einem Reimpaare (einer Langzeile) ab, aber auch die einzelne Kurzzeile macht in der Regel einen bedeutenden syntaktischen Abschnitt, ja oft sogar einen Satz für sich aus. Diese Geschloßenheit des Satzbaues wird durch die Gleichmäßigkeit der Versschlüße noch mehr hervorgehoben: nicht allein daß der Reim je zwei dieser Zeilen bindet, es hat auch die überwiegende Mehrzahl der Verse am Schluß zwei Hebungen in unmittelbarer Folge ohne zwischenliegende Senkung, sodaß diese Versschlüße gegen die andern Teile des Verses in Takt und Ton das Uebergewicht haben und somit eine gewisse strenge Einförmigkeit als Charakter der althochdeutschen Reimverse behauptet werden kann [vgl. jedoch §. 18].

§. 48.

Mit dem Verluste oder der Verschmähung der von der Sprache und Sitte selbst dargebotenen feststehenden epischen Formeln entwickelte sich die Verpflichtung oder das Streben der Dichter, ihren Werken einen individuellen Stil, eine eigentümliche Farbe zu geben, und es muste dieses Colorit auch in der Rhythmik hervortreten durch das Bestreben mit dem Verse zu malen. Ungeachtet der Milde, Breite und Eintönigkeit, welche in Otfrids Werke herrscht, zeigt doch auch er sehr bestimmte Spuren einer solchen Versmalerei, wie sie in hoher Vollendung erst am Ende des 12. und im Anfange des 13. Jahrhunderts gelingen sollte. Zweisilbige Auftakte dienen mit Erfolg der Raschheit der Darstellung, fehlende Senkungen dem Nachdruck und der Würde, regelmäßige Abwechslung der Hebungen und Senkungen oft einem höheren an das Lyrische angrenzenden Flug der Dichtung.

§. 49.

Alle althochdeutschen Reimgedichte des 9. Jahrhunderts sind in Strophen abgeteilt. Die gewöhnliche Form der Strophe ist die aus zwei Langzeilen (4 Kurzzeilen) bestehende; rein durchgeführt findet sich dieselbe jedoch nur bei Otfrid, z. B.

Lúdowìg ther snéllò, | thes wī́sdùames fóllò,
er ṓstarrìchi ríhtit àl, | so Fránkòno kúning scàl.
Ùbar Fránkòno lànt | so gèngit éllu sìn giwált,
thaȝ ríhtit, sò ịh thir zéllù, | thiu sìn giwált èllù.
Thémọ sī ìamēr héilì | ioh sā́lidà giméinì!
drùhtin hṓhe mò thaȝ gúat | ioh frèuue mọ émmiȝèn thaȝ múat!
Hṓhe mò gimúatò | io àllo zī́ti gùatò!
er állo stùnta fréuue sìh! | thes thíggẹ io mánnògilìh.

Die Akrostichen in Otfrids Dedicationen, welche durch die Endbuchstaben der einzelnen Strophen gebildet werden, die stilistische Anlage des ganzen Gedichts sowie endlich auch die Handschriften selbst, welche die Strophen wirklich abteilen, setzen den zweizeiligen Strophenbau außer Zweifel. Daß aber Otfrids Gedicht für den Gesang bestimmt war, unterliegt gleichfalls keinem Zweifel: Otfrid selbst spricht ausdrücklich vom Gesang seines Gedichtes, zu dessen Abfaßung er eben deshalb aufgefordert worden sei, um durch dessen Gesang die weltlichen Gesänge zu verdrängen: auch ist in der Heidelberger Handschrift eine Strophe mit Musiknoten überschrieben.

§. 50.

Im sogenannten Ludwigslied, in dem Gedicht von Christus und der Samariterin sowie in der poetischen Bearbeitung des 138. Psalms dagegen findet sich die zweizeilige Strophe mit dreizeiligen untermischt, während der Gesang auf den h. Georg aus fünf-, sechs- und achtzeiligen Strophen besteht. Derartige Gedichte von ungleichem Strophenbau, in denen jede Strophe ihre eigne Melodie hatte, während sich im eigentlichen Liede dieselbe Melodie für alle einzelnen Strophen wiederholt, heißen Leiche (schon Notker Labeo stellt lied unde leicha einander gegenüber). Dieselben sind hervorgegangen aus den sogenannten Sequenzen des lateinischen Messgesangs, welche ursprünglich in der bloßen Fort-

setzung des kirchlichen Freudenrufs Hallelujah (Modulationen des Endvocals) bestanden und schon in früher Zeit in der Kirche üblich waren. Seit der Mitte des 9. Jahrhunderts fiengen Sangaller Mönche an, diesen Jubelmodulationen lateinische Texte unterzulegen, welche, weil sie sich der Melodie unterordneten, keinen durch Metrum und Strophenbau geregelten Rhythmus hatten und darum auch Prosen genannt wurden: sie waren Lobgesänge (laudes) auf Gott, die Jungfrau Maria und die Heiligen. Diese Sequenzen wurden nun unter dem Namen leich (Gesang, im Gegensatz vom Lied) sehr früh schon auch in deutscher Sprache abgefaßt, nur daß hier Reime und später seit dem 12. Jahrhundert auch Reimsysteme in Anwendung kamen; das charakteristische Merkmal der lateinischen Sequenzen aber, daß sie, der Musik sich anschließend, kein geschloßenes Strophensystem haben (nicht dasselbe Lied wiederholen, wie dies der Charakter der gewöhnlichen strophischen Gesänge ist, in denen sich die Musik der Poesie anschließt), sondern aus einem Strophensystem in das andere übergehen, mithin durchcomponiert werden musten, behielt auch der deutsche Leich bei.

§. 51.

Die dreizeilige Strophe selbst findet sich ungemischt mit andern nur in dem kleinen Gedichte auf den h. Petrus, wo die dritte Zeile jeder Strophe gebildet ist durch den regelmäßig wiederkehrenden Refrain:

kýriè ęléysòn, | chrístè ęléysòn.

[Ungeachtet dieses gleichmäßigen Strophenbaues ist aber dieses Gedicht gleichwol als Leich zu betrachten; denn die in der Handschrift (s. das Facsimile in Maßmanns Abschwörungsformeln) über dem Text stehenden Singnoten zeigen, daß jede Strophe ihre eigene Melodie hatte und bloß für den Refrain die Melodie die gleiche blieb].

§. 52.

Bis über die Mitte des 12. Jahrhunderts hinaus blieben diese Reimpaare [fast] die einzige Form, in welcher die geist-

liche Dichtkunst geübt wurde: von der Form der Volkspoesie aus dieser Zeit haben wir keine Kunde. Unter den Hindernissen aber, welche sich der Ausbildung der deutschen Literatur im 10. und 11. Jahrhundert entgegenstellten, erlag auch die strenge Form der Poesie, wie wir sie namentlich aus Otfrid kennen gelernt haben. Die Reimzeilen wurden nicht mehr immer in der alten sorgfältigen Gleichförmigkeit, sondern häufig bald zu kurz (nur mit drei Hebungen) bald, und dieser Gebrauch überwiegt bei Weitem, zu lang (mit 5—6 Hebungen) gebildet. [Namentlich kam den Dichtern auch das Gesetz der Haupthebungen (§. 18) abhanden]. In der Regel faßt wie bei Otfrid jedes Reimpaar einen Satz oder ein abgeschloßenes Satzglied in sich, schließt auch meist wie der Otfridische Vers mit zwei unmittelbar auf einander folgenden Hebungen. Die übermäßige Zal der Hebungen aber, zu denen sehr oft noch ein zweisilbiger Auftakt kommt, gibt dem Anfang dieser Verse eine auffallend eilende Bewegung im Misverhältnis gegen den Schluß, welcher durch die beiden zusammenstehenden Hebungen einen zu langsamen Takt und einen verhältnismäßig zu hohen Ton bekommt; z. B. Annolied 63—76:

ce ópferẹ wárt her vúr uns bráht,
dem dṓde nám her sī́ni máht.
ce héllin vúor her ā́ne súndèn,
her hérịte sị mít gewéldè.
der tíuvèl virlṓs den sī́nìn gewált,
wir wúrdin ál in vrī́è gezált.
in der dóufe wúrdè wir Crístis mán,
den héirrin súlịn wir mínnàn.
up huof Críst sī́nis crū́cis vánin,
die zweilf bódin híeȝ her ín diu lánt várin.
vane hímẹle gáf her ún die cráft,
daȝ si ùbirwúndèn die héidenscàpht.
Rṓme ùbirwánt Pétrùs,
die Críechèn der wī́se Páulùs.

Genesis (Hoffm. Fundgr. II, 11):

gót der íst genā́dik únde gúot,
vil stárche wídẹrot ér die úbermùot,
wande dáȝ lieȝ ér wolẹ scī́nèn
án dem únsālìgèn,

do ér begúnde chṓsèn
mit sínèn genṓʒèn.
er sprách in zúo vil úbermùoteclìch,
er sprách: mīn máister íst gewáltìch
híe in hímilè.
er wā́nẹt imẹ mégẹ iuwéht sīn wíderè:
íh pin álsam hḗrè,
ich ne wíl únter íme wésẹn nie mḗrè.

ebendaselbst II, 12:

dó sprach gót der gúotè,
alsọ ímẹ do wás zi múotè:
nu wésen líeht zíerè
in véstenùngẹ derẹ hímelé
unde téilen tách únde náht,
gébẹn ie wédẹrem sī́ne crápht!
da míte súl wir máchèn
táge únde wóchèn,
zī́t únde iā́r.
er gebṓt dem mḗrern líehte, dáʒ is wā́r,
dáʒ iʒ líeht pā́rè
undẹ dem táge frúme wā́rè.

Glichesære Reinh. Fuchs 1892—98:

Réinhart spráh: mánic dórn
hát mich ín den fúoʒ gestóchìn
in dísen síben wóchìn;
daʒ dúot mir, kúnic, hárte wḗ.
iu enbíetènt die árzàte mḗ,
obẹ ir íender múget víndèn
einen áltìn, den héiʒent scíndèn.

ebendaselbst 806—807:

her Bírtin háte ímẹ geméʒʒìn,
den rúcke wólter ímẹ inzwéi sláhìn.

Die gröste Unregelmäßigkeit zeigen das Gedicht Merigarto und die Bearbeitung der Genesis und des Exodus (Hoffm. Fundgr. II, 10—101).

§. 53*.

Neben diesen sogenannten kurzen Reimpaaren, in welchen zwei Kurzzeilen von ursprünglich je 4, in Folge der Verwilderung von je 3—6 Hebungen durch den Reim gebunden sind, bestand aber wenigstens im 12. Jahrhundert noch eine

andere Art von Reimpaaren, die man im Gegensatz zu jenen als lange Reimpaare bezeichnen kann. Diese Form ist uns erhalten in einem aus 378 Langzeilen bestehenden Gedichte des 12. Jahrhunderts, daz himilrîche genannt, welches Schmeller in Haupts Zeitschrift VIII, 145—155 aus einer Münchener Handschrift mitgeteilt hat. Jede Langzeile besteht hier aus acht Hebungen und zerfällt (mit wenigen Ausnahmen) durch eine deutliche Cäsur nach der vierten Hebung in zwei Hälften, sodaß sie unverkennbar aus der Vereinigung zweier gewöhnlichen Kurzzeilen von je vier Hebungen entstanden ist. Aber nicht die beiden Hälften der einzelnen Langzeilen, sondern je zwei aufeinanderfolgende Langzeilen sind durch stumpfen Reim mit einander gebunden; z. B. v. 1—20:

Míchil bís du hérro gót | und lóbelîh hártè;
míchil íst dín chráft | úf dére hímilîsken wártè.
dín ríche íst gelégen | hóhe obe állen ríchèn;
dînem guáltè mach níemèn | enphlíehen nóh entwíchèn.
dés ne dárf halt níemèn | wénèn noh sínnèn,
dáz dir íemen íennèr | híne mége entrínnèn.
dínere éren, dínes wístùomes íst níht zále
von óberîst des hímilîs | ín daz ábgrùnte ze tále.
von óstèret in wéstèret | vóne mérè ze mére
lóbent díh der éngîle | ióuh dere ménnîsken hére.
állenthálben des úmberîngis | sínt díe dich érènt,
sínt díe iz íre chínt | óuh gérne lérènt.
álle díne hántgetæte, | álle díne geschéftè
sínt ùmbevángèn | mit dínere mágenchréftè.
mit dínère zéswèn | éllenthâften túgendè
sint bescírmit, sint gifírmit | álter únde iúgendè,
sínt élliu dínch bewáret, | sínt glíchè gescáret,
daz ire nehéinez daz ánderè | vóne geschíchtè ne dáret,
nihwán alsó du úber íeglichez verhéngès.
dú daz zít alsó du wíl | chúrzes únde léngès.

B. Mittelhochdeutsche Verskunst.

Cap. I. Betonung im Innern des Verses.

§. 54.

Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts begann der Versbau der deutschen Kunstdichtung aus der eingerißenen Verwilderung

allmälig wieder zur alten strengen Regelmäßigkeit zurückzukehren [ohne Zweifel durch den Einfluß des Volksgesangs, in welchem die alte strenge Regel sich durch die Tradition lebendig erhalten haben mochte: nur das frühere Gesetz für die regelmäßige Verteilung der Haupt- und Nebenhebungen im Verse blieb verloren]. Vollendet aber ward jene Rückkehr erst durch Heinrich von Veldekīn, welchem das Verdienst von seinen Nachfolgern ausdrücklich zugeschrieben wird [vgl. v. d. Hagen Minnes. IV, 864. 866] und welcher daher als der eigentliche Begründer der mittelhochdeutschen Verskunst zu betrachten ist.

§. 55.

Die Unterscheidung zwischen Hochton, Tiefton und Tonlosigkeit sowie die Regeln für die Verwendbarkeit der Silben zu Hebungen und Senkungen sind zwar im Allgemeinen noch dieselben wie im Althochdeutschen; doch zeigen sich in Folge des veränderten Sprachstandes manche mehr oder minder bedeutende Abweichungen von der alten Weise. [Auch gilt für die Senkungen noch die alte Regel, daß dieselben stets nur einsilbig sein dürfen, aber auch zum Teil oder ganz fehlen dürfen; doch wird letzteres im Laufe der Zeit immer seltener, und Verse ohne alle Senkungen wie

Cóndwír ámúrs *Parz.* 283 [7]
mín hér Gáwéin *Iw.* 915.
híe slác, híe stích *Iw.* 3734.

kommen seit der Mitte des 13. Jahrhunderts gar nicht mehr vor].

§. 56*.

In einfachen Wörtern gebührt der Regel nach der Hochton wie früher der Stammsilbe; doch finden sich auch Fälle, wo er auf die zweite Silbe verschoben wird, sodaß die Stammsilbe in die Senkung tritt:

sælíger *Trist.* 38 [14]; klōsnére *Parz.* 439 [14];
barmúnge *Walth.* 36 [23]; schepfére 36 [25];
gotínne *Parz.* 748 [21], *Barl.* 245 [38];
arbéiten *Alb. Tit.* 2473

und besonders bei Eigennamen:

Gāwān *Parz.* 604 [7], 608 [26], Gāwānes 629 [3] *neben* Gāwān 597 [30], 605 [1], Gāwāns 601 [4], 603 [27] *und* Gāwàn 619 [25], 598 [5], Gāwànes 597 [22].
Burgónden *Nib.* 2016 [1]; Bechláren 1813 [2].
Tristán *Trist.* 5 [10], 169 [9] *neben* Trístan 255 [37] *und* Trístàn 255 [35], 256 [40].
Isōt *Trist.* 5 [10] *neben* Īsōt 257 [2].

§. 57.

[In Zusammensetzungen gebührt der Hochton wie früher im Allgemeinen der Stammsilbe der ersten Compositionshälfte mit denselben regelmäßigen Ausnahmen hinsichtlich der Partikelcompositionen wie in §. 14]. Weit häufiger als früher (§. 19), wird auch in solchen Zusammensetzungen, welche der Regel nach den Hochton auf der ersten Compositionshälfte haben, derselbe auf die zweite Hälfte verschoben, sodaß die erste in die Senkung tritt:

senlíche *Parz.* 449 [29]; manlíchiu 427 [27];
urlóube 425 [17]; liutsælic *GSchm.* 1430;
althérre 1535; jensít 1594; Cuonráde 120;
einbórnez 264; vierhánde 540; antlútze 734;
drīváltikèite 1145; vlinshérte 663;
durhsíhtic 1034; durchlíuhtic 1159;
einváltic *Iw.* 2896; ērbære 116;
etlícher *Trist.* 38 [5]; ellénde *Nib.* 1252 [4];
Gērnôten *Nib.* 1980 [1]; Kriemhílden 565 [1];
iesâ *Trist.* 281 [17] *(neben* iesâ 12 [35]),

während iedóch, ieweder (z. B. Parz. 114 [22], 537 [9]) als Regel gelten. Besonders häufig findet diese Tonverschiebung statt bei den Zusammensetzungen mit un- (wie wir noch jetzt únbändig und unbándig betonen):

unmâzen *GSchm.* 1169; ungérne 1205;
unbílde 566; unkíusche 1578;
unschúldic *GSchm.* 1399, *Vrid.* 106 [1];
unsánfte *Vrid.* 108 [17]; unwért 61 [12];
unêren 98 [9]; unmínne 29 [10]; unmæret 125 [2];
unsælic Trist. 66 [36]; unwîzzendè *Iw.* 6113;
unmûgelîch *Nib.* 670 [2].

§. 58.

[In zusammengesetzten Verbis und davon erst abgeleiteten Nominibus gibt vol- wie früher (§. 15) regelmäßig den Ton an die zweite Hälfte ab:

volénden *GSchm.* 567; volbríngen *Er.* 8601
(*aber* vòllebríngen *Barl.* 4 [34]; *Trist.* 59 [35])

und behält ihn in unmittelbarer Composition mit Nominibus:

vólliche *Pass. K.* 98 [36]; vólliist *Parz.* 176 [10]].

al- behält bald den Ton, bald gibt es ihn an die zweite Hälfte ab:

álgemèine (àlgeméine) *GSchm.* 1861;
alméchteclìcher 1712; álwære *Trist.* 330 [26].

Bei alsó, alsólh, alsám, aldá ist die Verschiebung Regel, [während álsus meist den Ton auf der ersten Silbe behält]:

alsó gewánt *Iw.* 190; alsólh *Parz.* 447 [15];
alsám *GSchm.* 1515; aldá *Parz.* 14 [10], 263 [25];
[álsus *Parz.* 482 [11], 607 [30]];

doch gibt es auch Ausnahmen:

álsō kált *GSchm.* 1775; álsō schône 317;
[dáz alsús *Parz.* 610 [14]].

Das Wort alsó sprechen wir, seitdem wir seine Bedeutung aus ita in ergo, itaque verändert haben, auch mit veränderter Betonung (álso) aus, während das bei seiner Bedeutung belaßene aldá auch die alte Betonung bewahrt hat.

§. 59.

Die Tieftöne behaupten sich in der Fähigkeit Hebung zu tragen in der früheren Zeit noch in dem Grade, daß dieselben nur selten zu Senkungen verwendet werden. Insbesondere gilt dies von der zweiten Stammsilbe der Zusammensetzungen. Wenn zwischen der ersten und zweiten Stammsilbe der Composition eine tonlose Silbe steht, so muß die zweite notwendig den Tiefton behalten und eine Hebung bilden; so ist stets zu sprechen, nicht allein in Uebereinstimmung mit dem heutigen Gebrauche, wenn auch auf die zweite Stammsilbe eine tonlose Silbe folgt:

únbeschàtzet *GSchm.* 1214; hímelsträzen 600;
éigenschèfte 615; hímelvûrsten 591;

mínneclìchen *Nib.* 3 [1]; jæmerlìcher *Parz.* 138 [28];
vórhtesàmer *Hartm. Büchl.* I, 1040,

sondern auch in solchen Fällen wie:

krístenhèit *GSchm.* 636; wúnneclìch 913;
zúoversìht 635; jæmerlìch *AHeinr.* 991;
hóubetstàt *Barl.* 338 [2]; geselleschàft *Iw.* 5110;
héidenschàft *Walth.* 12 [11]; ánevànc *Vrid.* 1 [6];
ménnischèit *Parz.* 102 [23]; lóbesàm *Nib.* 368 [4],

nicht nach neuhochdeutscher Weise krístenheit, héidenschaft, zúoversiht.

§. 60.

Diejenigen Composita, deren zweite Stammsilbe der ersten unmittelbar angefügt ist, haben in der Regel gleichfalls auf der zweiten den Tiefton:

hóchvàrt *Vrid.* 29 [2]; hérschàft 149 [2];
líehtlòs *GSchm.* 1789; gúetlìch 589;
únhèil *Iw.* 3682; hírèt *Greg.* 2050;
lústsàm *Trist.* 119 [13]; vórhtsàm 150 [20].

Doch finden sich von dieser Regel, in früherer Zeit verhältnismäßig seltene, später immer häufiger werdende Ausnahmen, indem die zweite Stammsilbe in die Senkung tritt, wenn ihr wieder ein Hochton folgt:

drístunt *GSchm.* 507; Strá3burc 97;
gótheit 1118; vléischlich 1778; éinlich 329;
mánlich *Parz.* 430 [20]; úrteil 97 [16], 741 [24];
íeslich 427 [15]; gótshūs *Barl.* 339 [21];
lántgrāvę éllens ríche *Parz.* 421 [1];
hóchvart *Vrid.* 30 [1]; ménscheit *Walth.* 77 [15].

Ist dagegen der zweiten Stammsilbe noch eine tonlose Silbe angefügt oder beginnt das folgende Wort mit einer solchen, so bewahrt die zweite Stammsilbe stets ihren Tiefton und kann keine Senkung bilden:

únsiten *Iw.* 1974; wíssàgen *Barl.* 333 [6];
úrtèile *Trist.* 177 [3]; gehórsàme *Vrid.* 148 [16].

§. 61.

Ist die zweite Compositionshälfte mehr als zweisilbig, so gibt häufig ihre Stammsilbe den Ton an die nächstfolgende Silbe ab und tritt selbst in die Senkung:

hŏchvertìgen *Nib.* 54 [4], *Walth.* 80 [4];
únfrœlìchen *Nib.* 795 [4]; márcgrāvìnne 1100 [1];
únsælìgiu *Walth.* 94 [36]; éinvaltìgen *Parz.* 636 [7];
mórtgītìgen *GSchm.* 174; álmechtìge 1551;
únertlìchen 1438; únsælìgeȝ *Vrid.* 148 [7];
únsihtìger *Iw.* 1391; únsprechènden 3870;
gúotsælìger *Helbl.* I, 34; úndancnæme *Barl.* 269 [20].

eine Betonungsart, deren sich noch Fischart bedient, z. B. Flohhatz 2996:

die schwérleibìge schwánger Fráuen.

Aber auch in andern Fällen findet eine derartige Tonverschiebung statt, z. B.

só daȝ únkiuschlìch gelúst *GSchm.* 1105;
búrcrāvìn (= burcgrāvīn) *Parz.* 34 [9].

§. 62.

Unter den Ableitungssilben behalten am längsten ihren alten Tiefton und somit die Fähigkeit regelmässig eine Hebung zu tragen -ic, -inc, -ære, -inne, -īn, -unc, -unge und ähnliche, die ihren vollen Laut bewahrt haben:

úpplge *AHeinr.* 86; rîuwìger *Greg.* 2452;
zórnìger *Vrid.* 139 [9]; nîdìgen 60 [1];
hŏchvertìger *Er.* 763; schèfbrŭchìger 7063;
ùngewîllìgen *Nib.* 1170 [4]; swèrtgrímmègen 1494 [4];
mòrtgrímmège 1994 [4] (B); schîllìnc *Vrid.* 98 [21];
mŭedìnc *Klage* 414; schépfære *Parz.* 451 [11];
sŭndære *GSchm.* 808; bîldære *Trist.* 168 [10];
kŭnegìnne *Walth.* 19 [12], *Nib.* 65 [1];
kŭnegìn *Parz.* 94 [18], *Trist.* 379 [2];
sîdìn *Parz.* 710 [21], 484 [65]; sîdìniu *Nib.* 75 [2];
Níblùnc *Nib.* 92 [1]; Schîltùnc *Parz.* 48 [18];
lénnùngen *Trist.* 54 [13]; bármùnge *Helbl.* I, 793;
árbèit *Iw.* 6303; árbèite *Nib.* 334 [2];
ármùot *Iw.* 6310;

[ja sogar nach kurzer Wurzelsilbe:

gótìnne *Barl.* 246 [33], *Parz.* 748 [17], *Trist.* 122 [9];
wónùnge *Pass. K.* 548 [21]; mánùnge 235 [4], *Iw.* 4862;
spéhære *Hartm. Büchl.* I, 543].

Ferner ist tieftonig nach langer Wurzelsilbe die Endung der

Participia des Präsens, die zuweilen selbst den alten vollen Laut bewahrt:

vîèndes *Vrid.* 62 [6]; slâfènde *Iw.* 3516;
siuftùnde *Wigal.* 5442; súochùnde *Klage* 1126.

§. 63.

Doch können die genannten Ableitungssilben, zumal wenn sie Kürzung erleiden, auch zur Tonlosigkeit herabsinken, und zwar in der späteren Zeit immer häufiger:

sîdĭn *Parz.* 14 [23]; kúngin 70 [10], 103 [6];
gótin 750 [5]; schépfærę 463 [21];
schépfær *GSchm.* 1149; bîldær *Helbl.* VIII, 209;
sûnder *Vrid.* 35 [7]; sûnders 35 [13];
ármuot *Iw.* 6307; árbeitsàm *Trist.* 4296.

ja die Silbe -ic kann nach kurzer Wurzelsilbe sogar ihren Vocallaut ganz einbüßen:

gíric: wíric *GSchm.* 645—46.

Am häufigsten wird der Ableitungsilbe -isch der Ton entzogen; es muß zwar gelesen werden:

héidenìscher *Trist.* 65 [20]; hímelìschem 374 [27];
Híunìschen *Nib.* 1912 [3];

daneben aber findet sich:

ménnisch *Parz.* 464 [27]; ménneschlĭch *Iw.* 425;
ménneschlĭcher *Walth.* 5 [32]

und es kann dieses Herabsinken zur Tonlosigkeit fortgehen bis zum Verlust des Vocallauts:

hímelsch *Barl.* 78 [33]; ménsche *Parz.* 462 [12];
héidensch *Parz.* 13 [20], 105 [16].

§. 64.

Außerdem sind die Ableitungs- und Flexionssilben im Allgemeinen tonlos und bilden stets eine Senkung, wenn ihnen eine Hebung folgt. Dagegen bewahren sie zu Anfang des 13. Jahrhunderts noch wie im Althochdeutschen (§. 7) die Fähigkeit zur Tieftonigkeit erhoben zu werden und somit eine Hebung zu bilden, wenn ihnen eine lange Wurzelsilbe vorangeht und eine Senkung folgt:

sō bín ich sélbè betrógen *Iw.* 1950.
nímmer mérè geséhn *Iw.* 1977.
zuo Suâbèn geséȝȝen *AHeinr.* 31.
und wás von Óuwè gebórn *AHeinr.* 49.
díu entwâfènte mích *Iw.* 317.
ze hôhèrme wérte *Iw.* 4206.
schíerè gewért *Iw.* 1897; wærèt erslágen 4271;
wóldèn erbármen *Er.* 432; erdénkèn ze gúote 388;
líebèn begúnde *Greg.* 233; méssè gesang *Parz.* 426 [15];
prísè wol ríte 388 [1]; úndèr der línden *Walth.* 39 [11];
héidènsch geschríben *Parz.* 416 [27]; rôtème gólde *Nib.* 72 [3];
sórgèn geborn *Nib.* 447 [4]; áltèr gewónheit *Klage* 1409;
den mínneclíchèsten líp *Barl.* 302 [26];
gúotès begât *Vrid.* 37 [22]; betwúngèniu 101 [13];
bekúmbèrteȝ hérze
ist séltèn mit smérze } *Vrid.* 117 [24—25].

Im Laufe des 13. Jahrhunderts gieng aber diese Fähigkeit immer mehr verloren, sodaß derartige Betonungen in der Mitte des Jahrhunderts (z. B. bei Rudolf von Ems, bei dem Stricker) nur noch einzelne und zuletzt (z. B. bei Conrad von Würzburg) fast gar nicht mehr vorkommen.

§. 65*.

Eine eigentümliche Erscheinung bilden einzelne Lieder verschiedener Minnesänger, in denen die ebengenannte Betonungsart planmäßig durchgeführt ist und die mit Unrecht als daktylisch d. h. als zweisilbige Senkungen enthaltend aufgefaßt werden; z. B. Walth. 39 [1—10]:

Úns hât der wíntèr geschádęt ûberál:
héidę ùnde wált sînt béidè nu vál,
dâ mànic stímmè vil sûeȝę ìnne hál.
síehę ìch die mâgędę àn der strâȝè den bál
wérfèn, sō kǽmę ùns der vógèle*) schál.
Möhtę ìch verslâfèn des wíntèrs gezít!
wáchę ìch die wîlè, sō hân ìch sîn nít,
dáȝ sîn gewált ìst sō bréit ùnd sō wít.
wéiȝ gòt, er lât nòch dem méièn den strít:
só lisę ich blúomèn, dâ rífè nu lít.

und Walth. 110 [18—26]:

*) vgl. §. 67.

Wól mìch der stúndè, daȝ ích sìe erkánde,
díu mìr den lîp ùnd den múot hât betwúngen,
sît dèich die sínnè sō gár àn sie wánde,
dér sìe mich hât mìt ir gûetè verdrúngen!
dáȝ ìch geschéidèn von ír nìht enkán,
dáȝ hât ir schœ́nę ùnd ir gûetè gemáchet
und ír rœ̄ter múnt, dèr sō lieplîchen láchet.
Ích hân den múot ùnd die sínnè gewéndet
án dìe vil réinèn, die líebèn, die gúoten:
dáȝ mūez uns béidèn wol wérdèn voléndet,
swés ìch getár àn ir húldè gemúoten.
swáȝ ích [ie] fréudèn zer wérldè gewán,
dáȝ hât ir schœ́nę ùnd ir gûetè gemáchet
und ír rœ̄ter múnt, dèr sō lieplîchen láchet.

Aehnlich Bartsch Liederd. XIV, 208—239, XI, 9—32, XIX, 1—24, XX, 1—14, XXIV, 1—35, XXVII, 1—24, XXXII, 1—34, XXXIII, 73—97; ferner Hagen Minnes. I, 120ª (1), 126ª (17), 128ᵇ (25—26), 129ª (27).

§. 66*.

Dagegen sind tonlos und der Regel nach unfähig eine Hebung zu tragen die Ableitungs- und Flexionssilben, welche auf eine kurze Wurzelsilbe folgen, zumal wenn ihr Vocal ein e ist; sie bilden eine Senkung, wenn ihnen eine Hebung folgt:

síte vért *Iw.* 20; wésen sól *Iw.* 57;
édel stéin *Nib.* 749 [2]; gráse dríngent *Walth.* 45 [37];
mánec máget únde wîp *Iw.* 46.

Dagegen verlieren sie in der Regel ihren Vocallaut ganz und werden stumm, wenn ihnen eine Senkung folgt:

séneder árbeit *Iw.* 21; gesáment ūf érde 40;
wā́ mitę mœ́ht iu *Iw.* 1239; édele námen *Walth.* 45 [33];
ze lóbenne wǽren 45 [12]; réde gehóeret 45 [1];
und hínderrèdę, verkœ́rtiu wórt *Vrid.* 60 [11];
múgę wir *Vrid.* 6 [25]; táges geróchen 4 [5];
gótes gebóte 5 [11]; vergébeniu spîse 49 [9];
der hímel daȝ ér 12 [20]; ūbele túot 123 [13];
mūge betwíngen *Nib.* 1996 [3]; mánegen éren 756 [2];
ein schápel was ír gebénde *Parz.* 426 [28];
mit vánen empfâhen *Parz.* 420 [14]; túgenden rât *Vrid.* 173 [18],

wo gelesen werden muß sender, gesamnt, mit, edle, lobne,

red, mug, tags, gots, vergebniu, himl, üble, müg, mangen, schapl, vann, tugnden.

§. 67*.

Doch finden sich ebenso wie im Althochdeutschen (§. 23) auch in dieser Periode mitunter Ausnahmen von der zuletzt genannten Regel, indem auch abgesehen von den in §. 62 erwähnten Fällen Ableitungs- und Flexionssilben nach kurzer Wurzelsilbe die Fähigkeit gehoben zu werden erlangen können, wenn auf letzterer ein besonderer Nachdruck liegt und sie so durch ihre eigene höhere Betonung die folgende an sich sonst stets tonlose Silbe über deren gewöhnliches Tonniveau mit emporhebt:

der vógèle schál *Walth.* 39 [5] (vgl. §. 65).
unz án den síbènden tác *Iw.* 6845.
als ích des bítènde bín *Iw.* 4172.
des ér nie schádèn gewán *Iw.* 7368.
wól wídèr gewán *Iw.* 5623.
dan ír dewédèr den líp *Iw.* 7318.
ir enwédèrȝ enkúnde *AHeinr.* 892.
alsō diu rédè geschách *Er.* 1283.
vil nāch rísèn genōȝ *Er.* 9012.
zúo ir vátèr er sprách *Er.* 342.
von édèlem kūnne *Er.* 9647.
manec rós erlédègte dā *Er.* 2615.

§. 68*.

Durchaus unfähig eine Hebung zu tragen sind die Endungen, welche auf eine betonte Bildungssilbe folgen:

rōtème *Nib.* 72 [3]; bekúmbèrteȝ *Vrid.* 117 [24];
hōhèrme *Iw.* 4206; éltèste *Parz.* 5 [20].

Dagegen sind sie fähig eine Hebung zu tragen, wenn ihnen eine tonlose Bildungssilbe vorausgeht und eine Senkung folgt:

ébenè genúoc *Er.* 1398; ságennès enbérn *Iw.* 219;
lébendè geséhen *Iw.* 4269; jāgerèn genésen *Nib.* 889 [4];
ze schéidennè geschách *Iw.* 330.
dō entwāfendè daȝ hóubet *Nib.* 2019 [1].
diu sínt zenpfāhennè beréit *Vrid.* 99 [16].
ze béȝȝernè die krístenhèit *Vrid.* 76 [2].
stāt éin geséhendèr dā bí *Vrid.* 70 [24].

§. 69.

Einsilbige Nomina und Verba stehen zwar in der Regel in der Hebung; doch wird ihnen häufig durch Einfluß der Syntax oder des Versbaues der Ton entzogen und sie treten in die Senkung (vgl. §. 6); so namentlich:

1) in Aufzählungen tritt das Nomen vor dem in der vorletzten Hebung stehenden unde in die Senkung:

schœniu lánt rîch únde hêr *Walth.* 15 [6].
sílber gólt ros únde wât *Vrid.* 155 [4].
deist vîsche hónęc holz únde grâs *Vrid.* 27 [9].
sō hôch ist tîef lanc únde bréit *Vrid.* 13 [24].
bóeser wîn trüeb únde kált *Vrid.* 132 [18].
róuben stéln naht únde tác *Vrid.* 154 [15].
spîse lúft liut únde lánt *Vrid.* 156 [17].
der réhten schrîft dōn únde wórt *Willeh.* 2 [16].
der mit trîwen pflác wīp únde mán *ib.* 4 [27].
Tristán ergáp liut únde lánt *Trist.* 148 [14].
er hæte lánt liut únde gúot *Trist.* 10 [21].
er vált im óuch bürg únde stéte *Trist.* 11 [12].
daȝ vúlte dâ berg únde tál *Trist.* 16 [19].
hérz und múot trōst únde kráft *Trist.* 181 [5].
úrhap kráft slōȝ únde hórt *Rud. WChron.* 10.
vînster líeht tac únde náht *Rud. WChron.* 20.

aber auch an andern Stellen des Verses:

gelúst nît hôchvart únde zórn *Vrid.* 65 [4].
dan gót līp sêlę und êre *Vrid.* 147 [2].
rós schilt spér hūbę únde swért *Vrid.* 93 [6].
vélt walt lóup rōr únde gras *Walth.* 8 [31].
gél brūn rôt grüen únde blâ *Trist.* 18 [27].

Diese Art der Betonung hat sich erhalten bis auf Opitz, der sie mit Unrecht für Rohheit erklärte; so B. Waldis päpstl. Reych Aa. iij[b]:

die séin glaß hóltz stein béin und knóchen.

2) Auch nach dem Artikel, wenn dieser eine überwiegende Demonstrativkraft hat, kann das Nomen in die Senkung treten:

dér trōst zíuht zer hélle *Vrid.* 38 [20].
dén lop únde dén prîs *Iw.* 3751.

3) her (das verkürzte herre) und frou in und außer der Anrede:

durch íuch, her Kýngrimùrsèl *Parz.* 421 [30].
des sī́ hie pfánt her Gā́wā̀n *Parz.* 425 [20].
unschúldec wás her Gā́wā̀n *Parz.* 363 [17].
nú kom mī́n her Ī́wein dár *Iw.* 4370.
ja sīt írȝ, frou ā́ventìure *Parz.* 433 [7].
zuo Gā́wān sáȝ frou Bḗne *Parz.* 550 [25].

4) Zalwörter:

sīniu kínt zwuo júngfròwen *Parz.* 446 [17].
wie mán driu dínc erwū́rbe *Walth.* 8 [12].
den ír zwēn árn erkrúmmen *Nib.* 13 [3].
er hét zwelf rísèn erslágen *Iw.* 2464.

5) Verba:

der mác tuon álleȝ dáȝ er wíl *GSchm.* 1509.
diu náht kom, dṓ was éȝȝens zī́t *Parz.* 423 [16].
ir lébẹn leit ū́f dem sárke nṓt *Parz.* 435 [22].
ū́f spranc báldẹ ir káppelā̀n *Parz.* 87 [9].
nu wáchet: úns gēt zúo der tác *Walth.* 21 [25].
ze bóesen líuten, dáȝ rāt ích *Vrid.* 118 [10].
eime tṓrn kund ích entrínnen níe *Vrid.* 83 [8].
sí sprach: Kéiī, déist dīn síte *Iw.* 137.[1]
sí sprach: hérre jā́ ích. } *Iw.* 4211—12.
ér sprach: sṓ erkénnet mích. }
wan dés swūer ích wol éinen éit *Iw.* 4202.
ich wéiȝ wol, ír ist víl gewésen *Trist.* 5 [11].

§. 70*.

Der Artikel steht immer in der Senkung, wenn das folgende Wort mit einer Hebung beginnt:

ín der wérlde *Trist.* 1 [4]; ím die vréude *Iw.* 6 [3];

dagegen in der Hebung, wenn ihr eine Senkung folgt:

dáȝ ist dér verwórhte *Vrid.* 33 [9].
dáȝ gesínde *Iw.* 393; dér gehíure *Parz.* 433 [8].

Das Demonstrativpronomen aber steht seiner Natur nach immer in der Hebung:

díe wúrden ā́ne zágen *Iw.* 3745.
gewónhèit díu ist rī́ch *Vrid.* 108 [7].
dér trōst zíuht zer hélle *Vrid.* 28 [20].

vil dícke dém wẽ̊ geschíht *Vrid.* 88 [7].
wém sol dér wésen gúot *Vrid.* 113 [24].
swer slẽht, dér sol úmbe séhen *Vrid.* 127 [14].
immer géin dés márter zít *Parz.* 449 [17].
mīn brúoder dér mác sich mẽr *Parz.* 6 [30].
dáȝ was ím ein líeber tác *Parz.* 7 [14].

Die übrigen einsilbigen Wörter können je nach den Forderungen des Verses bald in der Hebung bald in der Senkung stehen (vgl. §. 6).

Cap. II. Wortkürzung und Verschleifung.

§. 71*.

Die Wortkürzungen und Verschleifungen zur Vermeidung zweisilbiger Senkungen waren auch bei den mittelhochdeutschen Dichtern in ausgedehntem Gebrauche; in den Handschriften und Ausgaben sind sie teils vollständig vollzogen, teils bleiben sie dem Leser überlaßen.

§. 72*.

Am häufigsten ist die Elision eines auslautenden tonlosen e vor Vocalen, mit denen das folgende Wort beginnt:

réhte alsám *Parz.* 1 [19]; fréude alwár 1 [25];
ínne an mĩner 1 [27]; grōȝe ére er 13 [7];
schánze enkéine 13 [5]; éllende ãne *Vrid.* 57 [13];
erkénn ich *Vrid.* 72 [13]; wũrde eins tágs 4 [5];
z'ôren 124 [13]; z'áller zít 3 [4]; schélt' eȝ 63 [5];
lébenne in ánder (d. h. lébn in) *Vrid.* 69 [2];
zételīcher (ze éte-) 128 [26]; sélbe ir wérk 70 [5];
sælde und ére *Iw.* 3; vrílīche als é 3983;
sínne und kráft *Trist.* 34 [35]; schíffe ersách 57 [20];
mit zerbármeclīchen mæren (ze *nimis*) 48 [16];
z' é *(zur Ehe)* 42 [29]; ríche alsó *Walth.* 17 [23].

Aber auch andere Vocale, selbst Diphthongen, können elidiert werden:

erwéltiu ūz állen *Vrid.* 13 [15]; néms ouh hín (nem si) 18 [1];
dúnket si ãne *Parz.* 13 [30]; daȝ sim (si im) 17 [13];
némẹnt si ir bábestréht *Parz.* 13 [29];
daȝ se ir lében 6 [9]; hetens in (si in) *Nib.* 4 [4];
sist (si ist) *Vrid.* 94 [3]; daȝs ir (si ir) *Walth.* 11 [5];

stélents ir ére *Vrid.* 49 [24]; d'erde (= die) 11 [4];
d'érsten *Vrid.* 155 [2]; d'andern *Vrid.* 52 [18], *Parz.* 613 [18].

Dagegen erscheint die Elision an sich überflüßig, wo auch ohne sie nur einsilbige Senkung entsteht:

der kíusche únd der vréche *Parz.* 5 [22];
dírre áventìure 4 [25]; únde ármùot 5 [16];
líbe úndertàn 13 [24]; dénne éin smárât 14 [20];
dá sī éin tac *Vrid.* 4 [7]; ménsche álsam 21 [10];
daȝ ébche úȝ kérte *Vrid.* 21 [22].

§. 73*.

Ist das zweite Wort er, ez, in, ich, ist oder ein ähnliches, so tritt häufig statt der Elision des Endvocals Anlehnung des zweiten Worts mit Verlust seines Anlauts ein:

swa ẹr *Parz.* 4 [15]; da ẹr 13 [1], 449 [1], *Vrid.* 67 [2];
dō ẹr *Vrid.* 68 [13]; wier 8 [3], *Nib.* 715 [4];
dier *Vrid.* 16 [25]; da ẹȝ 49 [16]; sōȝ (sō'ȝ) 45 [14], 96 [10];
wieȝ (wie eȝ) *Nib.* 515 [1]; iuȝ (iu eȝ) *Parz.* 406 [3];
fúerstun (= füerst du in) *Parz.* 449 [1];
erbæte'n (= in) *Vrid.* 3 [19]; ich síhe'n 99 [21];
dá ịch *Parz.* 441 [6]; diust (diu ist) 251 [1];
wiest (wie ist) 441 [2]; sōst (sō ist) *Vrid.* 45 [21].

Gleiche Anlehnung erfahren auch die Partikeln er- und en-:

sō ẹrlóste *Gudr.* 1241; hie ẹrlíten *Parz.* 426 [1];
die ẹnpfienc *Nib.* 266 [3]; wie ẹnpfienc 726 [2];
dá ẹnsī súnde *Vrid.* 94 [8]; sō'rgât 37 [10].

§. 74*.

Die Anlehnung findet aber nicht bloß nach Vocalen, sondern auch nach Consonanten statt:

ób ẹr mich *Vrid.* 64 [9]; enpfieng ẹr von *Parz.* 421 [27];
er némẹ ẹs ouh mít (néms ouch) *Iw.* 252;
derȝ *Vrid.* 16 [15]; darȝ 94 [20]; ichȝ 24 [22]; ob eȝ 74 [1];
ich erbíutȝ iu *Parz.* 406 [3]; daȝȝ (daȝ eȝ) *Vrid.* 48 [15];
err (er ir) *Parz.* 17 [1]; ern (er in) *Vrid.* 105 [6];
ich hán'n *Parz.* 252 [20]; man'n *Vrid.* 106 [10];
gánt vonn sélben (von in) *Vrid.* 82 [22];
erst (er ist) *Vrid.* 16 [3]; derst *Vrid.* 16 [1];
dern kan (der enkan) *Vrid.* 24 [18]; dern bedarf 16 [6].

§. 75*

Apokope des Endvocals vor folgendem Consonanten findet nicht bloß nach kurzer Wurzelsilbe (§. 66), sondern auch nach langer statt:

er múosę sę im bíeten (muos 's im) *Parz.* 101 [22];
der sélę vergíft *Vrid.* 31 [11]; sánftę ze trágen 65 [16];
sō íst sīn ríuwę ze spæte *Vrid.* 45 [21];
der hűetę daȝȝ ín níht brénne *Vrid.* 71 [18];
dánnę verságen *Vrid.* 86 [13]; der kárgę verstólne 87 [24];
ich méinę die réhten *Vrid.* 75 [19].

Hierher gehört namentlich auch das Pronomen **si**, welches sich mit Apokope seines Vocals an das vorhergehende Wort anlehnt:

ers geschüefe *Vrid.* 6 [8]; wannens kume 17 [25];
fűors mit brémen ín den wált *Parz.* 2 [22].

§. 76*.

Ebenso kann **Synkope** im Innern des Wortes nicht bloß nach kurzer Wurzelsilbe (§. 66), sondern auch nach langer eintreten:

rætęt daȝ érȝ *Vrid.* 68 [19]; díngęn ergán 130 [19];
und lónęnt doch úngelìche *Vrid.* 66 [4];
hüetęnt ir sélber 101 [10]; íȝȝęt er níht 89 [12];
die vüerẹn ouch dáȝ 121 [27]; wérdẹnt betrógen 154 [11];
ménneglìchęs gewíȝȝenhèit *Vrid.* 5 [21];
entléhẹnte sínne *Vrid.* 82 [14]; eins ígels 101 [19];
mich húngęrt und dúrste, ích was gást 178 [16];
mít eim ándern (= einem) *Vrid.* 105 [2];
wűrdę einęs táges 4 [8]; lérnẹns betráget 78 [18];
kómẹn die síne úber ín *Trist.* 44 [7];
grímmęger sín *Nib.* 2223 [4]; húlfęt ir mír *Iw.* 4259;
úndęr in zwéin (oder úndęr 'n?) *Trist.* 43 [17];
snídẹnde sílber *Parz.* 255 [11]; weinde (weinende) 612 [22];
die mir gúotes gűnn, die gén mit mír (= günnen) 422 [16].

Auch die Partikeln **ge-** und **be-** können Synkope erfahren, wenn sich nicht die vorhergehende Senkung durch Apokope oder Synkope entfernen läßt:

der ándern gęlíche *Vrid.* 12 [8]; gloubet 70 [19];
súone gęwínnen 150 [15]; schélten gnúoc 62 [13];
níht wol gęróchen 65 [9]; bleip (beleip) *GSchm.* 1214;

bœsiu gęwónheit *Vrid.* 108 [7];
het ſemen gęséit Étzeln *Nib.* 1803 [2].

Aehnlich, wenn die auf ge- folgende Silbe mit einem Vocal anlautet (vgl. §. 25):

líute gírret (= geírret) *Vrid.* 72 [1];
gîsèrtem árme (= geîsèrtem) *Parz.* 615 [3].

In verliusen und dessen Ableitungen kann die Partikel ver- zu bloßem v (f) verkürzt werden:

vlorn *Nib.* 14 [4]; flûrn *Vrid.* 16 [23];
vlōs *Parz.* 16 [6]; flust (verlust) 102 [24].

§. 77*.

Nicht selten tritt Verschleifung zweier Wörter in eins durch Ausstoß von Consonanten ein:

deist (daȝ ist) *Vrid.* 1 [5], *Parz.* 509 [10], *Walth.* 15 [19];
dāst (daȝ ist) *Walth.* 15 [24]; dēst (daȝ ist) 49 [11];
dēs (daȝ ist) *Parz.* 340 [9]; deiswâr 23 [13];
dēswâr *Walth.* 20 [6]; eist (eȝ ist) *Vrid.* 110 [18];
ēst (eȝ ist) *Walth.* 15 [31]; deiȝ (daȝ eȝ) *Parz.* 26 [28];
deis (daȝ es) *Parz.* 351 [22]; dēs (daȝ es) 7 [8];
dēr (daȝ er) *Iw.* 504.

§. 78*.

Dahin gehört namentlich auch die Anschleifung des Artikels an das vorhergehende oder an das folgende Wort:

zen (ze den) *Parz.* 18 [1]; zem (ze dem) *Vrid.* 67 [2];
zer (ze der) *Vrid.* 5 [4]; umben (umbe den) *Parz.* 17 [8];
anme (an deme) *Iw.* 6059; ame (an deme) *Parz.* 786 [20];
bîme (bî deme) *Parz.* 272 [26]; ann (an den) 474 [25];
zwischen dęn pórten (*lies* zwischenn) *Iw.* 1128;
gît an dęm órte (*lies* anm) *Willeh.* 167 [19];
daȝȝ rūnen (daȝ daȝ) *Vrid.* 158 [5];
diu múoter dąȝ ménschè gebírt *Vrid.* 21 [3];
die wīle dęz īsen drinne swirt *Vrid.* 37 [5];
von krankem sāmenz mensche wirt *Vrid.* 22 [6];
schepfetȝ glas (= daȝ glas) *Vrid.* 25 [21];
ūȝs heidens (ūȝ des) *Parz.* 786 [20];
an's strîtes (an des) *Parz.* 429 [3];
ist sbâbstes êre (des bābstes) *Vrid.* 151 [26];
manęger rechent 's andern guot *Vrid.* 57 [4];

des guoten volg ich, dęs übeln niht *Vrid.* 132 [7];
und gelten 's küneges wīn *Nib.* 1897 [3];

ebenso die Anschleifung des Pronomens du nach auslautendem t:

bekennestu *Parz.* 253 [13]; habęstu 254 [16];
mahtu 254 [23]; bistuȝ (bist du eȝ) 251 [28];
fūerstun (fūerst du in) *Parz.* 449 [1],

und dem analog:

meisteil (= meiste teil) *Vrid.* 4 [11].

Dagegen wird in Fällen wie:

im *(für* ich im) *Parz.* 452 [4]; iu *(für* ich iu) 405 [30];
iemer *(für* ich iemer) *Parz.* 381 [22],

wo Lachmann, um eine Anschleifung des ich anzudeuten, i'm, i'u, i'emer schreibt, vielmehr einfach Auslaßung des Pronomens ich anzunehmen sein.

Cap. III. Auftakt.

§. 79.

Die Mehrzal der mhd. Verse in der Lyrik sowol wie in den erzälenden und didaktischen Gedichten, beginnt mit einer Senkung, dem sogenannten Auftakt; häufig dient derselbe dem rhetorischen Accent, um einem Worte Nachdruck zu geben, indem nach demselben wol etwas mit der Stimme eingehalten werden soll.

sich, vrówe, dísen úngewín *GSchm.* 1670;
got hérre, sît daȝ nú dīn kúnst. *Rud. WChron.* 61;
vrow álles gúotes übergúot *GSchm.* 74. 688;
dehéiniu klágelīchiu léit *Parz.* 11 [5];
si múost iedóch erwáchen *Parz.* 131 [5].
sich, gót dér gebéȝȝer dích *Iw.* 1946.
künnę ích dich, vrówe, níht gelóben *GSchm.* 116.
schierę únd in kúrzęn stúnden *GSchm.* 1881.
dürrę únd doch grüenes lóubes vól *ib.* 623.
Crist Jésus dén dīn líp gebár *ib.* 274.
got ín der éinikéite drílch *GSchm.* 328.
schamt ér sich dés, deist míssetât *Vrid.* 53 [10].
rost íȝȝet stáhęl und ísen *Vrid.* 58 [5].
spil tíot genúogen líuten léit *Vrid.* 48 [21].
gæb ér mit tūsent hénden *Vrid.* 93 [19].

wīp dēst ein námę ders álle krœnet *Walth.* 49 [11].
her Gāwān, lóbt mir hér für wār *Parz.* 418 [19].
her lántgrāvę, des dánket ír *Parz.* 419 [7].
vroun Bélakānen hétę gesánt *Parz.* 58 [8].
vrou Hérzelóyde gáp den schín *Parz.* 84 [13].
drī pálas wítę und éinen *Nib.* 388 [2].
sehs knáppen wætlíche *Iw.* 4375.

Besonders tritt gern in den Auftakt das Demonstrativpronomen:

der tréhne vlíeȝent lánge *Vrid.* 42 [13].
der mác niht víl gebíeten *Vrid.* 77 [17].
dem trág ich íemer hólden múot *Vrid.* 107 [1].
der sūeȝe wért niht spánnen lánc *Vrid.* 125 [6].

sowie das Relativpronomen:

der níeman óbem tísche gért *Vrid.* 4 [25].
der líute úngernę éȝȝen síht *Vrid.* 88 [8],

und bei Aufzälungen das erste Glied:

viur wáȝȝer lúft und érde *Vrid.* 109 [22].
velt stéine wáȝȝer únde wált *Vrid.* 76 [6].
holz séiten stímmę: ir sín ist blínt *Vrid.* 24 [15].
geist váter méin ich únde kínt *GSchm.* 1899.
wint régen dóner wílde *GSchm.* 694.
er únd von Spāne Wálther *Nib.* 1694 [3].

§. 80.

In der Lyrik darf der Auftakt nur einsilbig sein; in der erzälenden und didaktischen Poesie dagegen sind auch zwei- und dreisilbige Auftakte zuläßig. Bei zweisilbigem Auftakt ist die erste Silbe höher betont als die zweite und bei dreisilbigem die zweite höher als die erste und dritte: in beiden Fällen aber ist der Ton dieser höher gehobenen Silbe selbst tiefer als der der nächsten Vershebung. Beispiele des zweisilbigen Auftakts sind:

èinen gēr lígen vánt *Nib.* 2001 [1].
mìne vríunt wíȝȝet dáȝ *Nib.* 1996 [1].
ìch verbōt eȝ íu sō sére *Nib.* 2247 [4].
èr sprach: níemer wérde mín rāt *Iw.* 5480.
sì sprach: dā legę díne tríwe zúo *Parz.* 422 [18].
nù hœrt dírre āventíure mére *Parz.* 3 [28].
rìtet fúrbàȝ ūf únser spór *Parz.* 448 [21].
jà sīt írs, frou āventíure? *Parz.* 433 [7].

sìniu kínt, zwuo júncfrówen *Parz.* 446 [17].
èz stēt mír noch íu ze réhte *Parz.* 422 [8].
dìr stēt mánlíchiu tríwe báz *Parz.* 427 [27].
gìenc diu kúngīn únd die zwéne mán *Parz.* 423 [2].
dìsiu búrc wás geheret só *Parz.* 399 [11].
kùnnet ír niht fúrsten schónen *Parz.* 415 [21].
kùmt er dár ze óftę, ich wæn ez schádet *Vrid.* 97 [7].
dàz sō máneger méinéide swért *Vrid.* 164 [22].
dă ęnsī súnde schánde schâde bî *Vrid.* 94 [8].
dèr muoz gében únde líhen *Vrid.* 77 [26].
dèr sīn wîp mit éiner ándern spárt *Vrid.* 105 [2].
rìhter gót herrę úber álle kráft *Rud. WChron.* 1.
àls es ín sīn tríuwę schúnde *Greg.* 108.
rèhten glóuben, wâre mínne *Vrid.* 180 [13].

und Beispiele des dreisilbigen Auftakts, der übrigens im Ganzen nur selten erscheint und bei späteren Dichtern fast gar nicht mehr vorkommt:

wer wær der sích sō grôz árbéit *Iw.* 1918.
und òuch den lántgrâven zúo dír *Parz.* 422 [15].
dă ìnne dú hérre únde Chríst *Vrid.* 162 [15].
got hèrre, dáz lâz dir wésen léit *Vrid.* 162 [21].
swie vìl ein mán gúotés begât *Vrid.* 37 [22].
und lìt er ín dem sélben stricke *Vrid.* 122 [4].
und pflàc ir, só er béste kúnde *Greg.* 107.
es ìst mir vón in béiden swære *Parz.* 422 [4].
durch dìne véterlìche tríuwe *Vrid.* 180 [18].
ein gębûr seit vón dem ándern dícke *Vrid.* 122 [3].

§. 81.

Nicht selten wird die erste Hälfte eines Compositums oder einer Ableitung durch Tonverschiebung (vgl. §. 56—57) in den Auftakt herabgedrückt:

untríwę in múoz ze hélfe kómen *Vrid.* 161 [6];
hōchvárt *Vrid.* 29 [10]; güldíner *GSchm.* 585;
guldín *GSchm.* 99; wīplícher 629. 823;
menschlích gelúst 297; rīlícher smác 1326;
salvéien únde rûten 595; unkíuscher 1188;
durchlíuhtic *GSchm.* 1034; durhnéhtic 1201;
drīvâlticlíchen 353; zurtéile *Parz.* 744 [22];
junchérre *Parz.* 122 [15]; junchérrę es íst 131 [9];
wīplícher sórgen úrháp 435 [16] *und ähnlich* 252 [16];

senlích was ír gebénde *Parz.* 438 [9];
klōsnérinnę únt klōsnére *Parz.* 439 [14];
billíchę ir ſuch des níetet *Parz.* 402 [16];
Gāwánn er váste ſítzen bát *Parz.* 597 [18];
Gāwán an ſí gedáchte *Parz.* 601 [4];
magtúomlichs *Parz.* 439 [26]; magetúom 440 [7];
kleinótes 12 [7]; lantgráf *Willeh.* 3 [6];
marcgráve *Nib.* 1173 [1]; Gunthérn 1980 [1];
Helpfrích *Nib.* 2218 [1]; Iríne 1974 [1];
Walthér mit Híldegúnde *Nib.* 1694 [4];
ortháber áller wíshéit *Rud. WChron.* 5;
Jessé der künecliche ſtam *GSchm.* 638;
küngín ob állen fróuwen *Walth.* 77 [12];
ganzlíchiu *Trist.* 209 [1]; Tristán 5 [10].

und selbst bei zweisilbigem Auftakt:

vòn Morgánę und vón den ſínen *Trist.* 43 [27].

Cap. IV. Betonung im Versschluss.

§. 82*.

Die Pause am Schluß des Verses übt auf die Betonung der Nebensilben ganz dieselbe Wirkung wie eine folgende Senkung im Innern des Verses. Demgemäß gelten hier einfache zweisilbige Wörter mit kurzer Wurzelsilbe als einsilbig, indem der Vocal der Endsilbe als stumm behandelt wird:

getragęn : ſagęn *Trist.* 50 [25. 26];
widęr : nidęr 30 [5. 6]; habę : abę *Parz.* 9 [21. 22];
haſę : glaſę *Parz.* 1 [19. 20]; hagęl : zagęl 2 [19. 20];
bitę : mitę 3 [3. 4]; degęn : pflegęn *Nib.* 4 [3. 4];
magęt : geſagęt *Nib.* 58 [1. 2]; geſehęn : verjehęn 84 [3. 4];
willekomęn : vernomęn *Nib.* 103 [1. 2].

§. 83*.

Bei einfachen dreisilbigen Wörtern mit kurzer Wurzelsilbe bilden die erste und dritte Silbe je eine Hebung:

dégenè : engégenè *Servat.* 2103—4;
mágedè : getrágedè *Serv.* 1491—92;
gerígenè : gedígenè *Serv.* 2123—24;
ſchíterè : wácgewíterè *Serv.* 3257—58;
náterèn : bláterèn *Conr. Werlte lon* 217—18;

ébenè : lébenè *Silv.* 17—18;
gemáhelè : stáhelè *GSchm.* 439—40;
gestéhelèt : geméhelèt *GSchm.* 1903—4;
begédemèt : gevédemèt *GSchm.* 427—28;
erlédigèt : geprédigèt *GSchm.* 153—54;
níderè : wíderè *Iw.* 617—18;
ségenès : begégenès *Pass. K.* 89 [40. 41];
hímelè : schímelè *Pass. K.* 108 [65. 66];
Hágenè : trágenè *Nib.* 1636 [1. 2];
Hágenè : gádemè *Nib.* 2280 [1. 2];
Hágenè : dégenè *Nib.* 386 [1. 2];
dégenè : lébenè *Dietl.* 5865.

§. 84*.

Dasselbe gilt von einfachen dreisilbigen Wörtern mit langer Wurzelsilbe, wenn die zweite Silbe ein tonloses e enthält:

mű̈zetè : lű̈zetè *GSchm.* 367—68;
réchenè : spréchenè *GSchm.* 833—34;
erwíschetè : míschetè *GSchm.* 1385—86;
ermórderŏt : tŏt *Nib.* 953 [3];
rúofendè : wúofendè *Silv.* 983—84;
swítzendè : sítzendè *Serv.* 3435—36;
wágetè : betrágetè *Engelh.* 3963—64;
vlíezendè : níezendè *Rud. WChron.* 215—16;
stréichendè : smeichendè *Trist.* 351 [9. 10];
wétzendè : sétzendè *Trist.* 340 [3. 4];
beróubetè : hóubetè *Trist.* 276 [7. 8];
lūtbæretè : vermæretè *Trist.* 342 [17. 18];
trű̈retè : sű̈retè *Ulr. Trist.* 517 [29. 30];
erwáchetè : láchetè *Ulr. Trist.* 589 [35. 36];
sturmrű̈schendè : lű̈schendè *Heinr. Trist.* 791—92;
albesúnderè : wúnderè *Pass. K.* 386 [73. 74];
rítterè : bítterè *Pass. K.* 110 [8. 9];
enthóubetèn : erlóubetèn *Pass. K.* 101 [3. 4];
írretè : vírretè *Pass. H.* 294 [40. 41];
néigetè : zéigetè *Pass. H.* 349 [45. 46].

Dagegen bilden die erste und die zweite Silbe je eine Hebung, die dritte aber eine Senkung, wenn die zweite eine der alten tieftonigen Ableitungssilben ist und ihren volleren Vocal bewahrt hat:

tíuvelwínnigen : únsínnigen *Serv.* 783—84;
héiligen : belígen *Serv.* 3245—46;

dürftigen : geswigen *Serv.* 1493—94;
súochùnde : stúnde *Klage* 1126.

§. 85*.

Einfache zweisilbige Wörter mit langer Wurzelsilbe bilden wenigstens bis zum Schluß des 12. Jahrhunderts und in der Volksdichtung (z. B. in den Nibelungen) auch über diese Zeit hinaus im Versschluß ebenso wie im Althochdeutschen zwei Hebungen:

wünnè : kúndè *Kürenb.* 7 [20. 22];
gewéinè : schéidèn *Kürenb.* 9 [14. 16];
lágèn : kúrzewîlè : schíldèn : genúogè *Nib.* 307;
verbórgèn : sórgèn *Nib.* 1467;
Úotèn : gúotèn *Nib.* 14; wærè : mærè 1803;
húobèn : úobèn *Nib.* 1462; genámèn : quámèn 1571.

(vgl. auch §. 145). In der höfischen Kunstdichtung dagegen scheint schon mit dem Ende des 12. Jahrhunderts das e in der Endsilbe dieser Wörter die Fähigkeit im Versschluß eine Hebung zu bilden bald einzubüßen, sodaß nunmehr Wörter wie minne, suochen, werden, mære u. s. w. im Versschluß nur je eine Hebung mit folgender Senkung bilden. Wenn daher noch in einem Liede Gotfrids von Neifen (44 [25—29]) ausnahmsweise die Versschlüße kúndè : gúndè : búndè vorkommen, so werden wir dies Lied wol mit W. Grimm für ein umgearbeitetes Volkslied halten müßen, während die Versschlüße erkándè, betwúngèn u. s. w. der in §. 65 erwähnten Gattung von Minneliedern wie der ganze Rhythmus dieser Lieder als eine beabsichtigte Künstelei aufzufaßen sind.

Dagegen bewahren die Endungen mit volltönendem Vocal noch länger die Fähigkeit im Versschluß eine Hebung zu tragen:

írdìsch : unwírdìsch *GSchm.* 1003—4;
frühtìc : wázzersühtìc *GSchm.* 1337—38.

§. 86*.

Die Versschlüße nennt man stumpf, wenn der Vers mit einer Hebung schließt, dagegen klingend, sobald der letzten Hebung noch eine Senkung nachklingt. Demnach sind Versschlüße wie strít, ságen, bíte, dégenè, rúofendè, úobèn

stumpf, dagegen héiligen, súochùnde, wérden, krṓne klingend.

Cap. V. Der Reim.

§. 87*.

Im Mittelhochdeutschen ist (wie schon früher seit der Mitte des 9. Jahrhunderts) der Reim das einzige Mittel der Versbindung. Gegenüber der früheren Zeit charakterisiert die mittelhochdeutschen Dichter die besondere Sorgfalt, welche sie auf größere Volltönigkeit, Genauigkeit und Reinheit der Reime verwenden, obgleich in dieser Beziehung nicht alle auf gleicher Stufe der Vollkommenheit stehen. Während früher die letzte Silbe des Verses ganz abgesehen davon, ob sie an sich hoch- oder tieftonig war oder ob sie durch ihre Stellung im Versschluß überhaupt erst die Hebungsfähigkeit erhielt, die eigentlich wesentliche Reimsilbe war und die ihr zunächst vorausgehenden Silben nur zur Verstärkung des Gleichklangs mit in den Bereich des Reims gezogen werden konnten, nicht grade notwendig musten, ist bei den mittelhochdeutschen Dichtern das Verhältnis grade das umgekehrte: das Hauptgewicht des Reims fällt jetzt vorherschend auf hochtonige oder von Natur tieftonige Silben, wenn letztere ihren volleren Vocallaut bewahrt haben, und der Reim wird dadurch gebildet, daß der Lautcomplex dieser Hauptreimsilbe von ihrem Vocal an gerechnet zusammen mit den ihr etwa noch folgenden Nebensilben am Schluß des zweiten der gebundenen Verse ebenso wiederkehrt. Dabei ist vollkommener Gleichklang der Vocale und Consonanten, bei ersteren namentlich auch in Bezug auf Länge und Kürze, im Allgemeinen Regel; auch reimen die beßeren Dichter nicht die verschiedenen aus a und i entstandenen e (e und ë) unter einander. Doch zeigen in dieser Beziehung nicht alle Dichter gleiche Genauigkeit: nur einzelne, wie namentlich Hartmann von der Aue, bei welchem die Kunst des Reimes ihre höchste Ausbildung erhalten hat, halten streng an der Regel fest und scheuen sich Laute im Reim zu binden, die auch nur dem feinsten Ohre hätten mishellig sein können. Außerdem

zeichnen sich durch Genauigkeit der Reime besonders Gotfrid von Straßburg, Walther von der Vogelweide, Rudolf von Ems und Conrad von Würzburg aus; weniger genau nimmt es unter Andern Wolfram von Eschenbach. Bei den weniger genau reimenden Dichtern finden sich z. B. auch a mit ā, i mit ī, o mit ō, u mit ū, e mit ē und selbst e mit ë gebunden; auch in Bezug auf die Consonanten nehmen es Manche nicht immer genau, und selbst bloße Assonanzen laufen, wiewol selten, zuweilen mit unter. In den Nibelungen finden sich sogar Reime, wie sie bei den althochdeutschen Dichtern üblich waren, wie z. B. Hágenè : gádemè.

§. 88*.

Während bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts alle Reime stumpf waren (§. 44), unterscheidet man jetzt stumpfe (männliche) und klingende (weibliche) Reime, je nachdem der Vers mit einer Hebung oder mit einer Senkung schließt (vgl. §. 82—86). Nach der Zal der Reimsilben unterscheidet man ein-, zwei- und dreisilbige Reime. Die einsilbigen Reime sind immer stumpf:

sól : wól; snē : wē; kúnt : wúnt;
gót : gebót; léit : arbéit; níht : geschíht;
gān : úndertān; éit : hérzelèit;
zehánt : ùnderwánt; sīn : kúnegīn;
hérzogīn : stóllelīn; sús : Grēgórjùs;
Béthlehēm : Jerúsalēm; ermórderōt : tōt.

und zu ihnen gehören auch die nur scheinbar zweisilbigen mit kurzer Wurzelsilbe (§. 82) wie

wíder : níder; hágel : zágel; tūgent : júgent.

Dagegen bilden einfache zweisilbige Wörter mit langer Wurzelsilbe und folgender Endung wie vinden, begúnnen, krône teils stumpfe teils klingende Reime (vgl. §. 85), und zu den zweisilbigen klingenden Reimen gehören auch solche wie

mære : víschære; wîldenære : tíhtære;
súochùnde : stúnde.

Zweisilbige Reime aber wie

tóhter : enmóht er *Greg.* 909—10;
Schîānátuländer : vánd er *Parz.* 435 [19. 20]

werden wol nicht als klingend, sondern als stumpf aufzufaßen und somit zu lesen sein:

tôhtèr : enmôht èr; -lándèr : vánd èr.

Als stumpf zu betrachten sind (§. 83—84) die dreisilbigen oder die sogenannten gleitenden Reime wie

gestéhelèt : geméhelèt; ébenè : lébenè;
erlédigèt : geprédigèt; máchetè : láchetè;
mũʒetè : lũʒetè; írretè : vírretè,

während die nur scheinbar dreisilbigen, wie

héiligẹn : beligẹn; liutsæligẹ : mæligẹ,
tíuvelwínnigẹn : ùnsínnigẹn,

zu den stumpfen zweisilbigen zu zälen sind.

§. 89*.

Oft wird der Reim noch dadurch verstärkt, daß der Gleichklang auch nach rückwärts über die Silbe oder über den Complex von Silben hinaus, durch die allein schon dem Reim vollständig genügt wäre, auf eine oder mehrere betonte oder unbetonte Silben sich erstreckt. Gehören die überzälig mitreimenden Silben demselben Worte an wie die eigentlichen Reimsilben, so entsteht der sogenannte erweiterte Reim:

gespróchen : zebróchen *Iw.* 153—54.
veréndet : verpfendet *Iw.* 7719—20.
zevúorte : berúorte *Iw.* 5383—84.
zehánt : genánt *Erec* 2769—70.
verdórben : erwórben *Erec* 2981—82.
betáget : beháget *Walth.* 1 [28].
betóubet : gelóubet *Parz.* 10 [21. 22].
enbéstet : enbléstet *Trist.* 74 [35. 36].
unmínne : únsinne *Vrid.* 101 [1. 2].
únvergòlten : únbeschòlten *Parz.* 361 [13. 14].
únverzàget : únversàget *Pass. H.* 335 [83. 84].
gár unbéndec : wás unwéndec *Hag. Minnes.* III, 93 [8].
géltære : schéltære *Iw.* 7163—64.
hóvemære : hóvebære *Trist.* 331 [29. 30].
stætekèit : unstæte séit *Thomasin* 9889—90.
unmúoterlich : unbrúoderlich *Renner* 9174—75.
kíndelîn : gesíndelîn *Renner* 1826—27.
mínneclìchen : ínneclìchen *Gotf. v. Neifen* 39 [27. 30].

súndersìz : úndervìz *Parz.* 230 [1. 2].
wârhèit : klârhèit *Troj. Kr.* 20967.
wîstùom : bîstùom *Pass. H.* 110 [4. 5].
îrdìsch : unwîrdìsch *GSchm.* 1003—4.

Gehören dagegen die mitreimenden Silben nicht demselben Worte an wie die eigentlichen Reimsilben, so entsteht der Doppelreim, bei welchem die Reimverstärkung entweder in beiden Versen zugleich statt findet:

léger stúont : jéger túont *Nib.* 876 [3. 4].
ángestlìchen slégen : zîerlìchen dégen *Nib.* 2286 [3. 4].
án den múnt : án der stúnt *Nib.* 1233 [1. 2].
în mîn lánt : sîn erwánt *Nib.* 1344 [3. 4].
îe geschách : nîe gebrách *Klage* 1829.
în mîn lánt : dîne hánt *Klage* 2130.
únde lîp : únde wîp *Greg.* 99.
níht enflíuhest : níht enschíuhest *AHeinr.* 421—22.
sîne minne : sîne sínne *Engelh.* 1875—76.
únd ie strénger : únd ie lénger *Barl.* 396 [25. 26].
strîtes wér : strîtes gér *Parz.* 688 [19].
ze klágennè : ze ságennè *Willeh.* 450 [13. 14].
sîn ein lîp : bín ein wîp *Willeh.* 168 [13. 14].
wás erkánt : wás genánt *Trist.* 199 [24].
sî îst mir grám : und îch ir sám *Ulr. v. Licht.* 30 [19].
díenestmàn : díenest án *ibid.* 308 [31].
îedoch sô : hîe noch sô *Walth.* 98 [6].
gîppen gáppen : hîppen háppen *Nidh.* XLV, 27—28.

oder nur in einem derselben:

kéin béin : stéin *Vrid.* 164 [17. 18].
dóch : doch nóch *Trist.* 155 [25. 26].
án gewán : mán *Nib.* 98 [3. 4].

§. 90*.

Der rührende oder reiche Reim beruht auf völliger Gleichheit aller Buchstaben in den Reimsilben beider Verse. Er wird entweder gebildet durch gleiche Wörter mit verschiedener Bedeutung:

wirt *(subst.)* : wirt *(Verb.) Vrid.* 87 [10. 11].
sîn *(verb.)* : sîn *(Pron.) Erec* 2389—90.
dicke *(adv.)* : dicke *(subst.) Erec* 2625—26.
ê *(subst.)* : ê *(eher) Trist.* 42 [29. 30].

sígelôs : verlôs *Parz.* 693 [27. 28].
líuten *(verb.)* : líuten *(subst.)* *Greg.* 3587—88.

oder durch gleiche Wörter mit gleicher Bedeutung, von denen aber das eine den Schluß eines Compositums bildet oder beide verschiedenen Compositis angehören:

gelîch : rítterlîch *Parz.* 104 [19. 20].
zórneclîche : sícherlîche *Parz.* 120 [19. 20].
téidînc : dínc *Parz.* 729 [5].
ríterschâft : hêrschâft *Erec* 1977—78.
gewánt : ísengwànt *Erec* 2407—8.

Dagegen sind gleiche einfache Reimwörter mit gleicher Bedeutung, wie sie z. B. bei dem Pfaffen Lamprecht und im Rolandslied vorkommen, in der ausgebildeten mittelhochdeutschen Poesie unzuläßig; höchstens wird dies gestattet, wenn das in beiden Versen vorkommende Reimwort ein Pronomen, ein Hülfsverbum oder eine Partikel ist:

hât : hât *Pass. H.* 117 [37. 38].
mir : mir *Ulr. v. Licht.* 154 [8].
ich : ich *Iw.* 7437—38.
was : was *Herbort* 9390.
wären : wären *Alb. Tit.* 4451.

Erstreckt sich aber ein und derselbe Reim auf mehr als zwei Verse, so ist die Wiederkehr gleicher Reimwörter mit gleicher Bedeutung gestattet, sobald dieselben mit ungleichen verbunden sind:

küniginne : minne : minne; rôt : nôt : nôt;
wert : swert : wert; wenden : senden : senden;
danc : wanc : danc : sanc.

Rührende Reime der ersten und zweiten Art sind mit einander verbunden z. B. in einem Liede Gotfrids von Neifen 34 [26] (Bartsch Liederd. 153 [81]):

ich wolde niht erwinden
ich rit ûz mit winden *(Windhunden)*
hiure in küelen winden
gegen der stat zu Winden.
ich wolt überwinden
ein magt sach ich winden,
wol sie garn want.

§. 91*.

Sind zwei unmittelbar auf einander folgende Verse durch den Reim gebunden (aa, aabb, ...), so entsteht der gepaarte oder sich berührende Reim (Reimpaar); z. B. Iw. 4477—80:

dā zuo hab ich sechs kint, } aa.
die alle ritter sint.
die hāt er gar gevangen } bb.
und hāt ir zwēne gehangen
daz ich muose sehn. } cc.
wem möhte leider sīn geschehn?

Wechseln zwei solche Reimpaare mit zwei getrennten unter sich reimenden Versen (aa b cc b), so entsteht der Zwischenreim, z. B. Eckenlied 43:

lūte rief der ellensrīch: } aa.
wā ist von Bern her Dietrīch?
den hān ich vil gesuochet; b.
wan mich hānt vrowen ūz gesant } cc.
und hān erstrichen vremdiu lant
nach im, ob ers geruochet. b.

während bei dem umarmenden oder umschließenden Reim ein Reimpaar von zwei solchen getrennten Reimzeilen eingeschloßen ist (abba); z. B. Bartsch Liederd. 124 [50—54]:

grōz ist sīn gewalt: a.
in weiz obe er zouber künne; } bb.
swar er vert in sīner wünne
dan ist niemen alt. a.

Bei dem überschlagenden Reim dagegen sind die Reime der Art verteilt, daß keine zwei durch den Reim gebundene Verszeilen unmittelbar auf einander folgen; sie zerfallen in gekreuzte Reime (abab), z. B. Bartsch 124 [46—49]:

muget ir schouwen waz dem meien a.
wunders ist beschert? b.
seht an pfaffen, seht an leien, a.
wie daz allez vert. b.

und in verschränkte Reime, bei denen die durch den Reim gebundenen Verszeilen noch weiter von einander getrennt stehen, z. B. Bartsch 154 [109—16] (abcdabcd):

rîfe und anehanc a.
hât die heide betwungen, b.
daz ihr liehter schîn c.
nâch jâmer ist gestalt d.
und der vogel sanc, a.
die mit fröiden wol sungen, b.
die sint nu geswîn. c.
dar zuo klag ich den walt. d.

oder Bartsch 45 199—204 (abcabc):

si jehent der sumer der sî hie, a.
diu wunne diu sî komen b.
und daz ich mich wol gehabe als ê. c.
nu rätet unde sprechet wie: a.
der tôt hât mir benomen b.
daz ich niemer überwinde mê. c.

§. 92*.

Häufung des Reims entsteht, sobald mehr als zwei Zeilen durch denselben Reim gebunden sind; z. B. Bartsch 33 147—151:

daz der lese dise nôt
und gewinne kunde
der vil grôzin sunde
di sie an ir frunde
her begangin hât.

oder Bartsch 37 297:

ich hôrt ûf der heide
lûte stimme und sûzin sanc.
dâ von wart ich beide
frouden rîch vnd trûrins kranc.
nâch der mîn gedanc
sêre ranc
unde swanc,
di vant ich zu tanze dâ sie sanc.
âne leide
ich do spranc.

Hierher gehört auch das §. 65 angeführte Beispiel aus Walther 39 1—10 mit den Reimen:

al : val : hal : bal : schal.
gezît : nît : wît : strît : lît.

sowie das Reimspiel Walther 75 25 ff. mit den Reimen:

blā : anderswā : dā : nebelkrā : ja : übergrā : blā.
lē : klē : sē : mē : ē : snē : wē.
snī : owī : blī : drī : sī : frī : bī.
alsō : rō : frō : lō : hō : strō.
sū : rū : dū : veltgebū : drū : nū : Toberlū.

§. 93*.

Den Schlagreim bilden zwei unmittelbar auf einander folgende Reimwörter, die innerhalb der Zeile stehen und unabhängig sind von dem Endreim; z. B. Vrid. 52 [6. 7]:

singen springen sol die jugent,
die alten walten alter tugeut.

und Walther 47 [16—21]:

ich minne sinne lange zīt:
versinne minne sich,
wie si schōne lōne mīner tage.
nu lōne schōne: dēst mīn strīt:
vil kleine meine mich,
niene meine kleine mīne klage.

und Walther 47 [32—35]:

wære mære stæter man,
so wolte solte si mich an
eteswenne denne óuch séhen,
sō ich gnuoge fuoge kunde spehen.

Ja selbst dreifacher Schlagreim mit einsilbigen Wörtern findet sich z. B. Hagen Minnes. III, 84 [36]:

wān sān hān ich der vrouwen mīne:
schīne dīne süeze an mir *u. s. w.*

Mitunter werden die beiden Reimwörter durch ein einsilbiges Wort getrennt; z. B. Ulr. v. Licht. 395 [2. 3]:

daz ir gebærè mīn swærè mir büeze,
daz si mich schéidè von léidè, si liébè, si süeze.

Dem Schlagreim analog ist der übergehende Reim, bei welchem sich an das letzte Wort eines Verses zu Anfang des nächstfolgenden Verses ein damit reimendes Wort anschließt; z. B. Gotfrid von Neifen 21 [2—11]

ich hœr aber die vogele singen,
in dem walde suoze erklingen;
dringen siht man bluomen dur daz gras.

was diu summerwunne in leide,
nu hât aber diu liebe heide
beide bluomen unde rôsen rôt.
meige kumt mit maneger bluot.
tuot mir wol diu minnenclîche,
seht, sô wird ich frôiderîche,
sunder nôt vil maneger sorgen vrî.

Bis zum Uebermaaße angewandt ist der Schlagreim in Verbindung mit dem übergehenden Reim von Conrad von Würzburg in einem Liede (Schade Leseb. 282), dessen zwei Strophen ganz aus diesen beiden Reimarten zusammengesetzt sind; die erste Strophe lautet:

Gar bar lît	Schœne dœne klungen;
wît walt, kalt	jungen liuten triuten
snê wê tuot:	inne minne mêrte:
gluot sî bî mir.	sunder wunder bære
Gras was ê;	swære wilden bilden
klê spranc blanc,	heide, weide rêrte,
bluot guot schein:	dô vrô sâȝen die,
ein hac pflac ir.	der ger lâȝen spil wil hie.

§. 94*.

Dem übergehenden Reim (§. 93) ähnlich ist eine andere Art, bei welcher die beiden Reimwörter, deren eins einen Vers schließt und das andere einen folgenden Vers anfängt, durch eine oder mehrere Zeilen von einander getrennt sind, was man den überspringenden Reim nennen könnte. Dieser Reim findet sich z. B. in einem Liede Conrads von Würzburg (Schade 282—83), und zwar in Verbindung mit dem sogenannten Kettenreim, bei welchem ein Wort am Versschluß mit einem Worte im Innern eines andern Verses reimt:

ôwê daȝ diu liebe mir niht dicke
heilet mîner wunden funt!
ich bin funden
wunt von ir: nu mache sie mich heil.
Sendeȝ trûren lanc, breit und dicke
wird mir zallen stunden kunt:
wil mir kunden
stunt gelückes, sô vind ich daȝ heil.

Der Kettenreim für sich allein findet sich z. B. bei Hadloup (Schade 283):

Wā vund man sament sō manig liet?
man vund ir niet im künicrîche,
als in Zürich an buochen stāt.
Des prüeft man dik dā meistersang.
der Manez rang dar nāch endlîche:
des er diu liederbuoch nu hāt.

§. 95*.

Bei dem Binnenreim werden Wörter mit einander gebunden, welche in der Mitte verschiedener Verse an parallelen Stellen stehen; z. B. bei Conrad von Würzburg (Schade 283):

Bī der wünne wol mit êren
sol sich kleiden mannes lîp,
daz im künne froide mêren
ein bescheiden sælic wîp.
Swer verschulden
wîbes minne sol,
der muoz ringen nāch ir hulden
mit vil dingen tugende vol.

und Nib. 1:

Uns ist in alten mæren wunders vil geseit,
von helden lobebæren, von grôzer kuonheit,
von fröuden hôchgezîten, von weinen und von klagen,
von küener recken strîten muget ir nu wunders hœren sagen.

Bei dem Mittelreim dagegen reimen zwei Wörter innerhalb derselben Zeile mit einander, die aber soweit aus einander gerückt sind, daß der Reim nicht mehr als Schlagreim gelten kann; z. B. Wolfram von Eschenbach (Lachm. 7 [41]):

Ez ist nu tac, daz ich wol mac mit wārheit jehen,
ich wil niht langer sîn.
diu vinster naht hāt uns nu braht ze leide mir
den morgenlîchen schîn.

und Burkart von Hôhenvels (Bartsch 144) in Verbindung mit dem Binnenreim:

Wir suln den winder in stuben enpfāhen,
wol ūf, ir kinder! ze tanz suln wir gāhen.
volgent ir mir,
so suln wir smieren und zwinken und zwieren nach lieplicher gir.

§. 96*.

Zuweilen reimt im Innern einer Zeile, die mit einer andern durch den Endreim gebunden ist, noch ein Wort zugleich mit jenem Endreim, eine Art des Reimes, die man Hülfsreim nennen könnte; z. B. bei Boppe (Hagen Minnes. II, 380 [15]):

du werder mensche, merke und ēre priesters leben,
sīt im ob aller menschen leben ist hie gegeben

und in derselben Strophe:

von im gesegent wirt der touf,
dar inne du nāch Kriste wirdest Kristen:
sīn segen dir vremdet sünden kouf,
sīn lēre dich mit listen hie kan vristen.

Barl. 278 [3. 4]:

daz ir sus woltet tœren mich,
daz ich verkērte mich, unt ich
ersæhe *u. s. w.*

Trist. 116 [25—27]:

der geziuc was aller sēre rīch
und alsō rīch, daz iegelīch
eim künege wol gezæme.

Vrid. 49 [19. 20]:

slüffe ein schalc in zobeles balc,
dannoch wære er drinne ein schalc.

§. 97*.

Zwischen gereimten Zeilen vereinzelt stehende reimlose Verse, die nicht mit andern Versen gebunden sind, nennt man Waisen; z. B. Nidh. 3 [22]:

der meie der ist rīche:
er füeret sicherlīche
den walt an sīner hende.
der ist nu niuwes loubes vol:
der winter hāt ein ende.

§. 98*.

Reimen zwei oder mehrere Verse, welche verschiedenen Strophen angehören, mit einander, während sie in der einzelnen Strophe als Waisen dastehen würden, so nennt man die-

selben Körner. So reimen z. B. bei Gotfrid von Neifen 34 [26] (Bartsch 153) die Schlußzeilen der ersten und dritten Strophe auf want : steinwant und die der zweiten und vierten Strophe auf guot : gůot; ebenso reimen bei Walther 119 [21] je die siebente Zeile von vier neunzeiligen Strophen auf

sīt : līt : nīt : zīt

und bei Heinrich von Merungen (Hagen Minnes. I, 122—123) die Schlußzeilen von fünf neunzeiligen Strophen auf

sē : ē : mē : owē : ergē.

Bei dem Kehrreim oder Refrain kehren eine oder mehrere Zeilen unverändert am Schluße jeder einzelnen Strophe des Liedes regelmäßig wieder; so z. B. bei Otte von Botenlouben (Bartsch 38 [341] ff.):

stant ūf, ritter!

bei Ulrich von Wintersteten (Bartsch 161 [136] ff.):

swem ich singe, swieʒ erklinge,
swaʒ ich sage, doch trage ich klage.

und in dem Liede Gotfrids von Neifen von der Flachsschwingerin (45 [21—26²]):

wan si dahs,
wan si dahs, sie dahs, sie dahs. *)

§. 99*.

Pausen nennt man ein- oder zweisilbige Reimwörter, deren eines zu Anfang einer Zeile und das andere am Schluße einer der folgenden Zeilen steht, welche letztere ohne diese Bindung vereinzelt als Waise dastehen würde; z. B. Walther 66 [25—28]:

des habet ir von schulden grœʒer reht dan ē:
welt ir vernemen, ich sage iu wes.
wol vierzec jār hab ich gesungen oder mē
von minnen und als iemen sol.

und Ulrich von Lichtenstein 512 [7] ff. (Bartsch 142):

Ein schœniu maget
sprach: vil liebiu frowe mīn,
wol ūf, eʒ taget.

*) prät. von dehsen Flachs schwingen.

schouwet gegen dem vensterlīn,
wie der tac ūf gāt. der wahter von der zinnen
ist gegangen, iwer vriunt sol hinnen:
ich fürht er sī ze lange hie.

Die Pausen können auch einer und derselben Verszeile angehören; so schließen z. B. bei Ulrich von Lichtenstein 518 [1]—519 [7] die vier ersten Strophen je mit den Zeilen:

6. sō daz du sīst herzenlīchen vrō.
14. tuot mir dīn līp wol, sō bist du guot.
21. daz sīn unser twederz nie vergaz.
28. wol mich des daz ich iu dienen sol.

während die fünfte Strophe mit folgenden drei Zeilen schließt:

lā mich drin: ich tuon dir sanfte dā.
dar wil ich und niender anderswā:
kum ich dar, ez ist uns beiden frum.

§. 100*.

Bei dem Anfangsreim reimen die ersten Wörter zweier Verse mit einander; z. B. Conrad von Würzburg (Schade 282—83):

Mir tuont wē die küelen scharpfen winde.
swint, vertāne3 winterleit,
dur daz mīnem muote sorge swinde!
wint mīn herze ie kūme leit,
wand er kleiner vogellīne froide nider leit.

§. 101*.

Der gebrochene Reim beruht auf der Trennung eines Compositums, dessen erster Teil den Reim ausmacht; z. B. GSchm. 432:

dranc bī dir āne wandel.
von dir quam der mandel-
kern durch die schalen ganz.

und GSchm. 570:

der wären kiusche gürtel.
du bist ein reiniu türtel-
tūbe sunder gallen.

Hagen Minnes. II, 323 [58] (Conrad von Würzburg):

dā diu liebe nahtegal ir sanc
lūte dœnet under:

wunder-lîcher stimme klanc
erhillet dâ.

und Gotfrid von Neifen 43 21—36:

wîp-lîch güete, schœne und êre,
dâ bî reinen muot,
diz gewant treit diu vil hêre:
daz ir edelem herzen sanfte tuot.
bî den kleiden lât sich vinden
der vil triutelehte lîp.

§. 102*.

Der sogenannte grammatische Reim besteht darin, daß verschiedene Flexionen eines und desselben Wortstammes mit einander wechseln; z. B. Gotfrid von Neifen 33 23 (Bartsch 153) (abc abc de de):

nu ist diu heide wol bekleidet
mit vil wunneclîchen kleiden:
rôsen sint ir besten kleit.
dâ von ir vil sorgen leidet,
wan si was in mangen leiden:
gar verswunden ist ir leit
von des liehten meigen blüete:
der hât manger hande bluot.
noch fröit baz der wîbe güete,
wan diu sint für sendiu leit so guot.

und Hartmann Büchl. I, 1691—1706:

od ich lebe als ein erloschen brant:
sô brinnent ander brende.
jâ frument mir deheiniu bant
âne dîn gebénde;
mich enheilet niemannes hant
wan dîne hende:
mirn werde trôst von dir gesant,
ichn weiz wer mir in sende.
nu dîner gnâden wis gemant
daz ich mich der gemende,
ê mir der zwîvel neme ein phant
und mich des lîbes phende.
ich hân den muot alsô gewant,
swie ich daz gewende,
daz âne dich mir alliu lant
sint ein éllènde.

§. 103.

Diejenigen Reimsysteme, welche in der Blütezeit unsrer Poesie gegen das Ende des 12. und im 13. Jahrhundert vorkommen und die sich gröstenteils bis zum Ende des 16. Jahrhunderts oder genauer bis auf Opitz in ausschließlicher Geltung, wenn gleich mehr und mehr verfallend, behauptet haben, sind die kurzen Reimpaare, die einfache Strophe, die dreiteilige Strophe und der Leich.

Cap. VI. Die kurzen Reimpaare.

§. 104.

Die frühere Gestalt der durch Auflösung der alten epischen Langzeile entstandenen fortlaufenden kurzen Reimpaare (aa bb cc dd ee ....) und ihre Geschichte bis über die Mitte des 12. Jahrhunderts hinaus ist in §. 43—53 dargestellt worden. Durch Heinrich von Veldekīn wurden sie der Verwilderung entrißen, in die sie verfallen waren und aus welcher sie vor ihm kaum angefangen hatten sich zu erheben. Seitdem wurden sie die kunstmäßige, zur höchsten Feinheit und Geschmeidigkeit ausgebildete Form der poetischen Erzälung und der didactischen Poesie bei den höfischen Dichtern, [weshalb man sie auch die höfischen Reimpaare nennt].

§. 105.

Die alten Regeln des Verses kehren mit geschärfter Strenge zurück. Die Kurzzeile hat bei stumpfem Schluß vier und bei klingendem drei Hebungen, welche nach Maaßgabe des Sinnes mit der vollkommensten Freiheit verwendet werden. In der früheren Zeit ist die regelmäßige Abwechselung derselben mit Senkungen nicht nur nicht üblich, sondern grade der häufige Mangel der Senkungen ist es, was dieser Versart einen großen Teil ihres Wertes und Reizes verleiht; erst seit Conrad von Würzburg wird unter dem Einfluß der Lyrik und neben dem Wachstum der Prosa die gleichmäßige Abwechselung von Hebungen und Senkungen erstrebt und durchgeführt.

§. 106.

[Wenn sich bei den Dichtern der Blütezeit mitunter Verse von vier Hebungen bei klingendem oder von fünf Hebungen bei stumpfem Schluße finden, so ist dies nur eine scheinbare Ausnahme von der Regel, indem dann die erste Hebung nach §. 80 auf Rechnung des zwei- oder dreisilbigen Auftakts kommt]. Ein Ausländer, der Friauler Thomasin scheint dagegen die Verse mit klingendem Schluß in seinem welschen Gast fast durchgängig wirklich mit vier Hebungen gebildet zu haben, und eine ähnliche Erscheinung findet sich auch bei dem der späteren Zeit angehörigen Hugo von Trimberg, dem Verfaßer des Renner. [Auch Nicolaus von Jeroschin erlaubt sich zuweilen in seiner Deutschordenschronik viermal gehobene Verse mit klingendem Schluß]. Umgekehrt finden sich in Ottokars Reimchronik zalreiche stumpf schließende Verse mit nur drei Hebungen, z. B.

der künec ob dem tisch
wiltpræt unde visch,
daȝ schœnist und daȝ best,
daȝ er vor im west,
mit sīn selbes hant
für sīn vetern sant
ūf den gedingen,
daȝ er in wolde bringen
dā mit als man noch tuot
von bœsem vnd argem muot.

§. 107.

Der stumpfe Reim herscht in den besten Gedichten dieser Art entschieden vor; sehr selten findet sich eine längere Reihe von Reimpaaren mit klingendem Schluß hinter einander, da hierdurch eine Eintönigkeit hervorgebracht würde, welche nicht weit davon entfernt wäre, in mehreren Versen hinter einander dasselbe Reimwort zu gebrauchen. Eine der seltenen Ausnahmen von dieser Regel bilden unter andern die Verse 5—16 im armen Heinrich. Erst die späteren Dichter, wie z. B. der Stricker, erlauben sich klingende Versschlüße in zu reichlichem Maaße. Daß übrigens der stumpfe Reim die Grundlage dieser

Versart sei, scheint man noch im 16. Jahrhundert erkannt oder gefühlt zu haben. [Bei Seb. Brant ist bei weitem die überwiegende Mehrzal der Reime stumpf]. Erasmus Alberus 1590 will nur Infinitive als klingende Versschlüße zulaßen, und nach 1560 finden sich zalreiche Gedichte, welche in lauter stumpfen Reimen abgefaßt sind: dahin gehören z. B. die berühmte Nachtigal 1567 [abgedruckt in Lessings Beiträgen zur Geschichte und Literatur I, 113—130], Barth. Ringwaldts Lehrgedichte u. a.

§. 108.

Aber nicht allein zur genauen Beobachtung der Zal der Hebungen kehrten die Dichter zurück: sie stellten auch den Stil der ältesten Zeit wieder her. Otfrid schon hatte in seinen Reimpaaren den Stil der ältesten Alliterationspoesie, wie er noch im Altsächsischen und Angelsächsischen vorliegt, die durch den Reim gebundenen Halbzeilen durch den Sinn zu trennen und die durch den Sinn verbundenen durch den Reim zu trennen (§. 39), nach dem Vorgang der ihm zunächstliegenden althochdeutschen Alliterationspoesie des 8.—9. Jahrhunderts verschmäht (§. 47). Die mittelhochdeutschen Dichter laßen dagegen in der Regel zwischen den zwei durch den Reim verbundenen Zeilen einen Gedankenabschnitt eintreten, vereinigen dagegen die durch den Reim getrennten Zeilen zu einem und demselben Gedanken: [man nannte dies rîme samenen und rîme brechen (Parz. 337 [26]) d. h. Verse durch den Reim verbinden und trotz dem Reime trennen]. Dieser Bau gibt der Versart Frische und Beweglichkeit in so hohem Grade, daß die Gedichte der besten Zeit dadurch in Verbindung mit der geschickt wechselnden Betonung als klassische Muster einer eben so gewandten und gefälligen als stets spannenden, niemals ermüdenden Erzälung betrachtet werden müßen. Nur die Spruchgedichte machen ihrer Natur nach von dieser Regel teilweise eine Ausnahme.

Beispiele hierzu liefert jedes gute Gedicht dieser Versart; es genügt hier ein einziges aus dem Iwein 1971—84, welches zugleich durch die Betonung ausgezeichnet ist:

Daz was ir ein hérzeléit
daz sí dehéiner vrúmekéit
iemen vúr ir hérren jách.
Mit únsíten sí zir sprách
und híez sị enwéc strîchen:
sine wólde sị némelîchen
nímmer mêrè geséhn.
Sí sprach: mír mac wól geschéhn
von mínen trîuwen árbèit
und dóch nie mê kein hérzeléit,
wan ích si gérne líden wíl.
Zwâre ích bin gérner víl
durch mîne trîuwè vertríben
dánne mít untrîuwen blíben.

Mit dem Verfalle der Poesie wird auch dieser so glücklich wiedergefundene Grundsatz abermals verlaßen und es tritt ganz dieselbe Art der Verwilderung ein wie früher. Schon bei Boner bildet in der Regel jede Zeile einen Satz oder ein Satzglied; später wird dieser Misbrauch zum allgemeinen Gesetz und dadurch die Erzälung in Reimpaaren unlebendig und langweilig. Man vergleiche z. B. obige Stelle aus dem Iwein mit folgenden aus Boner 74 17—34:

si kāmen hin in einen walt,
dā was diu herberge kalt.
vil schiere machten si ein viur;
alle wirtschaft was dā tiur:
vor hunger littens grōȝe nōt.
ūȝ melwe machten si ein brōt,
daz wart bald in daz viur geleit.
ein schalk dō zuo dem andern seit:
belibe uns zwein allein daz brōt,
so kæmen wir von hungers nōt;
der gebūre æȝ wol allen tag:
vil kūm man in gesatten mag.
der schalk wolde den tumben man
von dem brōt verstōȝen hān.
dō sprach sīn geselle alsō:
dīner redę bin ich vrō.
ich kan daz an gelegen wol,
wie uns der knoche werden sol.

und aus dem Leben Diocletians von Hans von Bühel (Anfang des 15. Jahrhunderts):

Es was ein ritter streng und fest,
der was ritterlich uff daz best:
der hat ein einigen sun,
als ir ouch habent nun.
das kint noch denn in der wagen lag,
drī ammen pflāgent sīn nacht und tag:
die eine solt es seygen,
die ander solt es sweigen,
die dritte solte im gēn zu essen.

§. 109.

Die Otfridische Einteilung der kurzen Reimpaare in Strophen findet [in der erzälenden und didaktischen Poesie] nicht mehr statt, wie ja auch die in §. 108 besprochene Eigentümlichkeit des Reimbrechens dem Strophenbau gradezu entgegensteht. Dagegen wird häufig der Schluß längerer Abschnitte durch besondere Mittel hervorgehoben, aber nicht mehr wie im 12. Jahrhundert durch Verlängerung der Schlußzeile, sondern gewöhnlich dadurch, daß solche Abschnitte mit drei gleichgereimten Zeilen schließen, z. B.

klagen : tragen : behagen. *Wigal.* 5 17—19.
man : kan : getān. *Wigal.* 6 21—23.
gemach : übersach : swach. *Wigal.* 6 21—23.
legen : wegen : gepflegen. *Helbl.* IX, 67—69.
hāt : rāt : stāt. *Helbl.* IX, 91—93.
gelīche : rīche : unwendelīche. *Helbl.* IX, 108—110.

Zuweilen erscheinen auch vier gleichnamige Schlußverse, z. B. in der h. Martina des Hugo von Langenstein:

endet : wendet : gebendet : verellendet.
geborn : dorn : erkorn : verlorn.

[Hierher gehören auch die hier und da in Gotfrids Tristan als Ruhepunkte in der Erzälung eingeschalteten vierzeiligen lyrischen Strophen mit paarweisem rührendem Reim, z. B. 5 11—14:

Ich weiz wol, ir ist vil gewesen,
die von Tristande hānt gelesen,

und ist ir doch niht vil gewesen,
die von im rechte haben gelesen.

oder 45 [31—34]:

Owē der ougenweide,
dā man nach leidem leide
mit leiderem leide
siht leider ougenweide.

oder 128 [29—33]:

Truoc iemen lebender stæte leit
bī stæteclīcher sælekheit,
sō truoc Tristan ie stæte leit
bī stæteclīcher sælekheit.

wie auch das sonst in fortlaufenden Reimpaaren abgefaßte Gedicht gleich mit einer Reihe derartiger Strophen beginnt].

§. 110.

[Den Schluß ganzer Gedichte bezeichnen oft noch stärkere Reimhäufungen; z. B. Hartm. Büchl. II, 821—26:

mēre : hēre : sēre : kēre : lēre : ēre.

Barl. 405 [11]—406 [12]:

mich : ich : dich : genædeclich : sich:
strich : zwīvellich : tōt : bōt : rōt:
sōt : nōt : brōt : Sābāōt.

Complicierter sind die Schlüße Helbl. I, 1388—1402:

hān : van : lān : gebot : got.

Helbl. VII, 1248—63:

enden : senden : gewenden : schenden:
blenden : brenden : zenden : lenden:
tugentswenden : verphenden : genenden:
henden : gewenden : Adāmen : got:
gebot : āmen.

und Helbl. X, 79—87:

gemüete : güete : behüete : glüete:
erglos : nos : benedicere : vār : gebar.]

Erhalten hat sich diese Art der Schlüße mit einer längeren Reihe gleichgereimter Verse bis ins 16. Jahrhundert; so hat z. B. Fischart am Ende des Flohhatz 17 Verse desselben

Reimes (schrecken : Gecken : schmecken : wecken : lecken u. s. w.) mit possierlicher Wirkung angebracht.

§. 111.

Die kunstreiche, auf einem tiefen und durchgreifenden Sprachgefühl beruhende, aber niemals zur eigentlichen Theorie durchgebildete Meßung des Verses lediglich nach der Zal der Hebungen erlosch in dem Bewustsein der Dichter des 14. Jahrhunderts immer mehr und mehr, und war bereits im Anfange, gewis um die Mitte des 15. Jahrhunderts bis auf die letzte Spur vergeßen. An die Stelle derselben trat, nachdem die regelmäßige Abwechselung der Hebungen und Senkungen zur allgemeinen Herschaft gelangt war, die Zälung der Silben. Dieses mechanische Prinzip des Versbaues taucht zwar schon im Anfang des 14. Jahrhunderts auf; denn Nicolaus von Jeroschin sagt in seiner Reimchronik v. 247—255:

die lenge helt der silben zal,
dar under man ouch merken sal;
daz vumf silben sīn zu kurz,
zēne hān zu langen schurz:
zwischen den zwēn endin
rīmen die behendin,
di būchir pflegin tichtin.

und ebendas. 294—96:

ouch ich diss getichtis rīm
ūf di zal der silben zūne,
sechse, sibene, achte, nūne;

factisch aber finden wir seine Verse noch ganz in Uebereinstimmung mit den Regeln des 13. Jahrhunderts. Zum eigentlichen Prinzip des deutschen Versbaues ward die Silbenzälung erst dann erhoben, als seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts bei einer großen Mehrzal der Reimer das Bewustsein von der regelmäßigen Zal der Hebungen im Verse erloschen war und nun Verse von bald zu wenig bald zu viel Hebungen gebildet wurden, so daß manche Gedichte solchen des 12. Jahrhunderts in dieser Beziehung täuschend ähnlich sehen.

Wie zerrüttet damals zum Teil der Versbau der Reimpaare war, möge folgendes Beispiel aus den vor 1409 gedichteten

Reimen von der Stadtverfaßung (von der stete ampten und der fursten ratgeben, ed. Vilmar) v. 645—77 zeigen:

Wer in dem banne ist bliben
Jar und tage,
Wer pfaffen lecȝet mit totslage,
Wer closternonnen
Cȝn sünden machet unvorsunnen,
Wer mordet, wer stylit,
Wer des glichen myte hylit,
Dise und glichen
Dye sullen mügelich entwichen
Vor fromen luten,
Als ich uch wol mag beduten,
Und komen nummer me,
Wo erbir heymlicher rat ste:

fast wird man versucht, an eine absichtliche, aber freilich ganz willkürliche und regellose Abwechselung von kurzen und langen Zeilen zu denken.

Um dieser unerträglichen Verwirrung zu steuern, glaubte man in der Zälung der Silben das rechte Mittel gefunden zu haben, und es traten nun Regelmacher auf, welche sechs, andere, welche sieben, und noch andere, welche acht und neun Silben verlangen. So macht 1468 ein gewisser Joseph in einem Gedichte von der Buhlschaft*) lauter Verse von sechs Silben, wie er selbst im Eingang sagt:

Diß ticht mit rymen bloß
Nach rechter zal und maß
Und silben sechsen stuntz
Uß tailen nach der untz,
Wie sich zum besten schickt *u. s. w.*

während 1497 Augustin von Hamersteten (zum Teichner und zu Conrads goldner Schmiede) sieben bis acht Silben für das Richtige hält, indem er sagt:

Was der Teychner hat gesetzt
Das ist gut und unverletzt
In syben und auch acht
Der syllebzal wol gemacht

*) in einem alten Drucke des Laurin zu Giessen.

und dem Conrad von Würzburg vorwirft, daß er und Seinesgleichen der Silbenzal wenig achte. Zuletzt trug die Regel, daß der Vers aus 8—9 Silben bestehen müße, den Sieg davon und sie befolgen die Dichter des 16. Jahrhunderts; bestimmt ausgesprochen ward sie 1590 von Erasmus Alberus (8 Silben bei stumpfem Schluß und 9 Silben, wenn ein Infinitiv am Ende steht und dadurch der Vers klingend schließt) und 1592 von Adam Puschmann, welcher sagt: „Ich habe bey vielen „Gelehrten Leuten, auch an Hans Sachses Composition der „deutschen Versen gesehen, das sie gemeiniglich zu stumpffen „Versen oder Reymen 8 Sylben, und zu den klingenden Versen „9 Sylben gebrauchen; bey solcher Anzahl der Sylben ich es „meiner Einfalt nach verbleiben lasse.“ Demgemäß haben, nach dem älteren Gebrauch beurteilt, die klingenden Verse nunmehr eine Hebung mehr bekommen: sie haben nun regelmäßig vier Hebungen, also ebensoviel wie die stumpfen Verse, während dies in der frühern Zeit (§. 106) zu den Ausnahmen gehörte. In diesem Maaße ist schon Brants Narrenschiff, sind Murners Satiren u. s. w. abgefaßt; z. B. bei Brant:

Die Reichen ledt man zu dem Tisch
Und bringt in Wilpret, Vögel, Fisch
Und tut on end mit in hofieren,
Dieweil der arm steht vor der Thüren.

und bei Murner:

So wolt ich im dabei daneben
Mein dochter zu den eren geben
Damit die früntschafft würd gesterckt;
Dann ich hab wol von im gemerckt,
Was er von meiner dochter seit,
Ein guten willen zu ir treit.

[Indes finden sich bei Murner nicht selten auch mit einer Hebung beginnende Verse von 7 Silben bei stumpfem und von 8 Silben bei klingendem Schluß; z. B.

díe uff gůt und gelt da harren.
wíe man stifftung ker herumb.]

§. 112.

Bei diesem Prinzip der Silbenzälung wird jedoch anfänglich

im Ganzen noch die natürliche Betonung der Wörter festgehalten; so sind z. B. bei Brant verhältnismäßig sehr selten Verse wie folgende:

wenig sind, dén geht jétzt zu Hértz.
wem Sáckpfiffén freud kúrtzweil gît.
das mán spricht, dWólf essén kein zíl.
gedúrchechtét Egýpten lánt.
abér dęn tróst hat jédermán.
lichtér wer ím sīn ínn der wüst.

Bald aber trat die Zälung der Silben gradezu als Beherscherin des Tones auf, und am übelsten wurden die kurzen Reimpaare von Hans Sachs behandelt, welchem man das Lob einer sinnreichen Erfindung und lebendigen Gestaltung des Stoffes nicht versagen, aber auch den Tadel einer widersinnigen Behandlung des Verses nicht erlaßen kann. Offenbar geht er von dem hereits längst feststehenden Prinzip der regelmäßigen Abwechselung von Hebungen und Senkungen aus, zält die Silben nach der Meistersänger Weise und gibt dem stumpf reimenden Verse 8, dem klingend reimenden 9 Silben, wie seine Vorgänger, läßt aber außerdem absichtlich jeden Vers mit der Senkung beginnen und nun alle folgenden Silben unbekümmert um ihre wahre Tongeltung sich nach diesem Anfange richten, sodaß sehr gewöhnlich in die erste, zweite und dritte Hebung tonlose, in die entsprechenden Senkungen aber betonte Silben fallen. In Bezug auf die erste und zweite Hebung hat er dies mit Vorgängern und Gleichgesinnten gemein; man vergleiche z. B. folgende Verse von ihm:

Daß mír diesés Unkráut wer wórn
Auffgédort óder gar erfrorn,
Sondér ist mír frisch fréch und schön
Alzéit blibén fruchtbár und grün,
Beidé zu Béth und auch zu Tisch
Wudélt das kráut auff, únd ist frisch.

mit den oben angeführten von Brant sowie mit folgenden:

Warúm wainét ein Kindlein gleich *(Fischart)*.
Het ích Löwén und Beren weis
Daß ích die Menschen nider reiß
Odér stiel wíe der Wolff die Schaf,
So vérdienét ich vielleicht Straff *(Fischart.)*

Laß úns nemén ein langen Strick *(Rollenhagen)*.
Richtét auff Fried und Einigkeit *(Nachtigal* 43).

Allein dieser Misstand ist bei Andern verhältnismäßig selten, bei Hans Sachs und höchstens bei seinen poetischen Zunftgenoßen dagegen fast Regel. Am schlimmsten ist bei ihm jedenfalls der äußerst häufige, von den meisten Gleichzeitigen gröstenteils sorgfältig gemiedene Fehler, die dritte Hebung auf eine tonlose Silbe zu bringen, z. B.

ist léngst in méim Hertzén geschéhen,

wobei er also das von den meisten gleichzeitigen Dichtern, am feinsten von Fischart angewendete alte und gesetzmäßige Hilfsmittel verschmäht, zu schreiben:

ist léngst in méinem Hértzen gschéhen.

Und doch ist dieser Vers bei weitem noch einer der lesbarsten; man vergleiche:

Einém lassén nemén sein Lében
Wellícher wíl darwíder strében *(Marina)*.
Welchés ist díe könglích Hauptstátt *(Marina)*.
Nie káuffet éin solchén unfúrm,
Weiß nícht, ists Ménsch odér ein Wurm *(Esopus)*.

zalloser anderer unerträglicher Härten zu geschweigen, wie z. B.

Meinr Tőchter Sön lébend frísch und gsúnd.

Daß übrigens diese dem natürlichen Tone geradehin widerstrebende Aussprache der Wörter im Vers wirklich statt gefunden hat, lehrt schon die einfache Ansicht von den Gedichten des Hans Sachs auf jedem Blatte; ein ausdrückliches Zeugnis dafür aber legt der Grammatiker Albert Oelinger (1574) ab, indem er sagt: „De quantitate syllabarum in hac nostra „lingua nihil certi praescribere possumus; nam saepe syllabae „in rhythmis corripiuntur, quae in prosa oratione producuntur, „et e contra, ut

„An dich und dein heilig gebot
„Gedencken in der Leibesnot."

während der Grammatiker Joh. Clajus (1578) diese falsche Betonung tadelt mit den Worten: „Versus non quantitate, sed „numero syllabarum mensurantur, sic tamen, ut ἄρσις et θέσις „observetur, juxta quam pedes censentur Iambi aut Trochaei

„et carmen fit vel Iambicum vel Trochaicum; syllabae enim, „quae communi pronunciatione non elevantur, sed raptim tam- „quam scheva apud Ebreos pronunciantur, in compositione „versus nequaquam elevandae sunt, sed deprimendae, et contra „syllabae accentum sustinentes nequaquam deprimendae, sed „elevandae sunt."

§. 113.

Seit Opitz verfielen die Reimpaare der tiefsten Verachtung und verschwanden aus der gebildeten Poesie gänzlich; dem Volksgebrauche aber, welcher sich diese eigentlich höfische Versart seit dem 14. Jahrhundert angeeignet hatte, blieb sie fortwährend geläufig. Man belegte sie seit dem 18. Jahrhundert mit der noch gangbaren Bezeichnung Knittelverse, und verstand darunter Verszeilen, welche paarweise reimend ohne bestimmtes Maaß und mit sinnwidriger Betonung versehen seien, machte also den Fehler des 16. Jahrhunderts zu ihrem eigentlichen Prinzip und Kennzeichen. Zuweilen wurde jedoch auch der paarweise Reim verlaßen und der überschlagende (abab) und umarmende (abba) gewählt, und bei der gänzlichen Unbekanntschaft mit der Geschichte unserer Literatur verstanden sogar Viele unter Knittelversen überhaupt Verse, welche mit oder ohne Absicht ganz willkürlich und unregelmäßig gebildet seien. Eben deshalb gebrauchte man sie auch zu Darstellungen des Niedrigkomischen, legte sie z. B. dem Hanswurst auf dem Theater, oft noch dazu mit sinnloser Nachäffung der alten Sprache, in den Mund; so spricht z. B. bei Jacob Schwieger (Philidor) der kurzweilige Rat Pantalon in den Wittekinden:

Ey was Gewalt? das Dinge
Ist auff mein Eyd nicht recht bedachte.
Die Fenten sind noch unerzogene
Und so von Jugend auff betrogene.
Was gilts, wenn sie sind alt wie iche
Und drehen einen solchen Striche
Am Knebelbarte:
Sie werden mirs viel näher gebene.
Ich war auch von solcher Arte
(So wahr die Mertensgänse lebene!)

Da ich noch war ein junger Kautze,
Da glaubt ich weder Fegefeur noch Teufele.
Wer hat an mir nun Zweifele?

Und auch sonst verwandte man sie zu Possen, wie zur Jobsiade und dergleichen. Schiller gebrauchte sie in Wallensteins Lager zur Kapuzinerpredigt, Fr. Schlegel zum Eulenspiegel. Erst Göthe sah den Gebrauch ein, welchen man von den Reimpaaren zu Sentenzen machen könne, und nach seinem Vorgange sind sie in größerer Regelmäßigkeit (bei Göthe laufen noch zweisilbige Senkungen mit unter) von Fr. Rückert mit Glück zu seinen Spruchgedichten in Anwendung gebracht worden. [Auch Uhland gebrauchte sie mit Geschick zu kleineren poetischen Erzälungen, wie z. B. in der schwäbischen Kunde].

Cap. VII. Einfache Strophen.

§. 114.

[Die ursprünglichste Form der lyrischen Strophe in der deutschen Poesie entstand, wie wir schon bei Otfrid und seinen Nachfolgern sahen, durch einfaches Aneinanderreihen mehrerer kurzen Reimpaare. Bei den mittelhochdeutschen Dichtern findet sich jedoch diese einfachste Strophenform nur selten, z. B. Bartsch Liederd. 292:

Ich wil mīn truren varen lān.
ūf die heide sul wir gān,
ir vil liebe gespilen mīn:
dā seh wir der bluomen schīn.
ich sage dir, ich sage dir,
mīn geselle, kum mit mir.

und Walther 87 [1] (Bartsch 79):

Niemen kan mit gerten
kindes zuht beherten:
den man zēren bringen mac
dem ist ein wort als ein slac.
dem ist ein wort als ein slac,
den man zēren bringen mac.
kindes zuht beherten
niemen kan mit gerten.]

Häufig findet sie sich dagegen im 16. Jahrhundert namentlich zum Kirchenlied verwendet; so z. B. von Luther:

Vom himel hoch da kom ich her,
ich bring euch gute newe mehr:
der guten mehr bring ich so vil,
davon ich singen und sagen wil.

von demselben:

Nun komm, der heiden Heiland,
der jungfrauen kind erkannt:
daß sich wunder alle welt,
Gott solche geburt im bestellt.

von demselben:

Vater unser im himelreich,
der du uns alle heißest gleich
brüder sein und dich rufen an
und wilt das beten von uns han:
gib das nicht bet allein der mund,
hilf das es geh von herzen grund.

und von Michael Weisse (Goedeke Dichtung I, 44):

Nu last uns den leib begraben,
bei dem wir keyn zweyffel haben,
er werd am letzten tag aufstehn
und unverrücklich herfür gehn.

Manche derartige Lieder werden sogar vermöge ihres Satzbaues verschieden abgeteilt; so z. B. das Lied des Paul Eber:

Herr Jesu Christ, wahr Mensch und Gott,

welches nach verschiedenen Melodien gesungen wird, die es bald als aus vierzeiligen, bald als aus sechszeiligen Strophen bestehend auffaßen [vgl. Ph. Wackernagel Auswal No. 631 und Tucher Schatz des evang. Kirchengesangs I, 342]; ursprünglich aber ist es gar nicht strophisch, sondern besteht einfach aus fortlaufenden Reimpaaren, wie es auch gedruckt ist in des Lucas Lossius Oratio reverendi D. Pauli Eberi .... reddita Latine, Francof. 1563.

[Spätere Volkslieder bestehen sogar aus Strophen, welche je durch ein einziges kurzes Reimpaar gebildet werden; z. B. Uhland No. 15:

1. Es stet ein lind in jenem tal,
ist oben breit und unden smal.
2. Ist oben breit und unden smal,
darauf da sitzt fraw Nachtigal.]

[Eigentümlicher Art ist die aus $3\frac{1}{2}$ kurzen Reimpaaren mit 7 gleichen Reimen bestehende siebenzeilige Strophe des Liedes bei Walther 75 ^{7}:

Diu welt was gelf rōt unde blā,
grüen in dem walde und anderswā:
die kleinen vogele sungen dā.
nu schrīet aber diu nebelkrā.
pfligt si iht ander varwe? jā:
sist worden bleich und übergrā.
des rimpfet sich vil manic brā.

in welchem Liede die Reime der 5 einzelnen Strophen durch je einen der 5 langen Vocale gebildet werden: vgl. §. 92].

§. 115*.

Auch die langen Reimpaare, wie wir sie in §. 53 kennen lernten, wurden im 12. Jahrhundert einfach zu Strophen verbunden; so z. B. zwei Reimpaare bei Dietmar von Aist:

Ahí nu kúmet úns diu zít | der kléinen vógellîne sánc.
ez gruonet wol diu linde breit, | zergangen ist der winter lanc.
nu siht man bluomen wol getān | üeben an der heide ir schīn.
des wirt vil manic herze vrō: | des selben troestet sich daz mīn.

oder drei Reimpaare bei Meinloh von Sevelingen:

Die mégede ín dem lándè | swér der éinè gewán,
dér sol stille swīgen | und sol die merkære lān
réden swaz ín gevállè: | sō ist er guot frowen trūt;
sō mac er vil wol triuten, | swier wîl, stíllę und über lūt.
dér dā wól hélen kán, | der hāt der tugende aller meist.
er íst unnűtze lébendè, | der allez sagen wil daz er weiz.

Im späteren Volkslied wird zuweilen die Strophe durch ein einziges solches langes Reimpaar gebildet, z. B. Uhland No. 4:

1. Ich weiß ein fein brauns megdelin, | wolt got sie wäre meine!
sie müste mir von haberstro | wol spinnen braune seiden.
2. Und sol ich dir von haberstro | wol spinnen braune seiden,
so mustu mir von eichem laub | zwei purpurkleide schneiden.

§. 116*.

Unter Hinzutritt des Binnenreims entsteht durch Auflösung eines ursprünglichen langen Reimpaars eine einfache vierzeilige Strophe mit gekreuzten Reimen (abab). Bei den mittelhochdeutschen Dichtern des 12. und 13. Jahrhunderts ist diese Form als einfache Strophe zwar nicht nachweisbar, wol aber als Grundlage der dreiteiligen Strophe (§. 123); z. B. bei Gotfrid von Neifen 45[21]:

Uns jungen mannen sanfte mac
an frouwen misselingen.
eȝ kam umb einen mitten tac,
dā hōrt ich eine swingen:
wan si dahs,
wan si dahs, si dahs, si dahs.

Seit dem 14. Jahrhundert aber erscheint sie häufig als einfache Strophe; z. B. in Peter Suchenwirts Lied von fünf vürsten:

Grāven, ritter, edel knecht
mit ēren dā verdurben,
die mit ganzen treuwen sleht
pei den fürsten sturben.

und bei Rudolf von Montfort (vgl. §. 119):

Mein frow wolt haben sūessi wort
mit reimen schoen gemessen:
den mayen schatzt sie für ain hort,
des kond sy nie vergessen.

sowie im Volkslied der späteren Zeit, z. B. Uhland No. 124, B:

Es liegt ain schloß in Hessenlant,
es ist zun ēren rīche;
Falkenstain ist es genannt:
wo fint man sīn gelīche?

Aehnlich ist eine achtzeilige Strophe bei Hiltbolt von Swangou im 13. Jahrhundert (Bartsch 67), die als Auflösung aus zwei langen Reimpaaren betrachtet werden kann, nur daß auch die Zeilen 1. 3. 5. 7. ungeachtet des klingenden Schlußes 4 Hebungen (also nach älterer Meßung eigentlich 5 Hebungen) haben:

Ich wil mīn gemüete erjetten,
daȝ niht sorgen drinne sī:
trūt gespil, nu hilf mir tretten,
nu sint doch gedanke vrī,
daȝ die nieman überwindet.
ich hān funden mir ein spil:
der mir mīnen vinger bindet,
sō wünsch ich doch swaȝ ich wil.

§. 117*.

Eine der gewönlichsten Veränderungen der alten 4 + 4 mal gehobenen Langzeile bei den mittelhochdeutschen Dichtern ist die, daß der zweite Halbvers unter Beibehaltung des stumpfen Schlußes um eine Hebung verkürzt wird. Diese Form der Langzeile findet sich gleichfalls zu einfachen Strophen verwendet; so bildet sie z. B. in folgendem Spruch eines Unbekannten (Hagen Minnes. III, 468ᵃ) vierzeilige Strophen mit gekreuzten Reimen (abab):

1. Lébenès gedíngè | ist ál der wérlde trôst;
dā bí ist tôdes vórhtè | ein éngestlicher wân,
dā vón móhte dúrrèn | ein mán sám der rôst:
er síht mánege vrôudè | mit léidè zegán.
2. Niéman kúnde erdénkèn | gróeȝère nôt,
daȝ úns ist níht gewissèr | dánnè der tôt:
des wúndert mích daȝ íemàn | wírdet wólgemúot,
sīt dáȝ des líbes sûeȝè | sō wê der séle túot.

Im späteren Volksgesang aber findet sie sich auch zu vierzeiligen aus 2 Reimpaaren bestehenden Strophen verwendet (vgl. §. 139), z. B. Uhland No. 202:

Magdenburg ist ain schöne statt, | ain hochgewertes haus:
komen vil frembder geste, | die wollen uns treiben auß.
die gest und die uns komen | seind münch und pfaffenknecht.
hilf, reicher Christ vom himel, | daß wir sie machen recht!

oder auch zu zweizeiligem aus einem einzigen Reimpaar bestehenden Strophen, z. B. Uhland No. 20:

1. Ich weiß mir eine jungfrau schön, | wolt got sie wäre mein!
von perlen und von golde | tregt sie ein krenzelein.
2. Von perlen und von golde | tregt sie ein erenkranz;
mit iren schneeweißen henden | bracht sie mich an den tanz.

und Uhland No. 76:

Ich sach den liechten morgen, | darzu sein werden schein:
ich weck si mit gesange | die allerliebste mein.

§. 118.

[Unter Zutritt des Binnenreims entstand durch Auflösung einer vierzeiligen aus langen Reimpaaren der eben erwähnten Art bestehenden Strophe der sogenannte Hildebrandston, bei welchem aber, nachdem die tonlosen Silben die Hebungsfähigkeit im Versschluß eingebüßt hatten, die Zeilen 1. 3. 5. 7. nur drei Hebungen mit klingendem Schluß behielten]. Die Strophe besteht demnach aus 8 Kurzzeilen zu drei Hebungen mit gekreuzten Reimen (ababcdcd), wobei a und c klingend, b und d aber stumpf sind.

Seit dem 15. Jahrhundert beherschte dieser Ton den epischen Volksgesang und ist seitdem bis auf den heutigen Tag einer der üblichsten Volkstöne geblieben, in welchem namentlich noch heute die Drehorgler meist ihre grausen Mordgeschichten vortragen. Ihren Namen hat diese Strophenform von dem vielgesungenen Liede vom Kampf des alten Hildebrand mit seinem Sohne in der Abfaßung bei Kaspar von der Rhön, einem Volksdichter des 15. Jahrhunderts (O. Schade 341):

Ich solt zu land ausreiten,
sprach meister Hildeprant,
das mir vor langen zeiten
die weg warn unbekant
von Pern in landen waren
vil mangen lieben tag,
das ich in dreissig jaren
fraw guot ich nie enpflag.

In ihr ist z. B. die Umarbeitung des Otnit und des Wolfdietrich abgefaßt, wie sie im Heldenbuch steht, sowie die Reimereien des Kaspar von der Rhön und zalreiche Volkslieder verschiedener Zeiten. Von den hervorragenden Liedern, welche nach und nach in ihr abgefaßt wurden, führte sie noch verschiedene andere Namen. Eins der berühmtesten dieser Volkslieder ist der sogenannte Benzenauer oder Pienzenauer, gedichtet 1505 auf die Belagerung des Schloßes

Kufstein durch Maximilian I. und die Hinrichtung des Befehlshabers dieses Schloßes Hans Benzenauer [Uhland No. 174, Soltau II, 45], und nicht minder berühmt war der Bruder Veit ('Hörst du bruder Veite'), das weit und breit gesungene, aber für uns leider verschollene Lied der Landsknechte [vgl. Vilmar Volkslied 44, nicht zu verwechseln mit dem Liede 'Bruder Veit wider Heini' bei Uhland No. 178]. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts trat an deren Stelle als tonangebendes Lied Wilhelmus von Nassouwe [Soltau I, 430].

Auch bei den Meistersängern fand unsere Strophe Eingang unter dem Namen der Hönweis: nach einer in v. d. Hagens Minnesingern IV, 907 (Note) gegebenen Notiz hieß sie in dem alten Drucke des Liedes von Dietrich und dem wilden Wunderer (Erfurt 1518. 4°) die heune weiß mit nicht unwahrscheinlicher Reminiscenz an die Heunen des Sagenkreißes wegen der nahen Verwandtschaft unserer Strophe mit der Nibelungenstrophe (§. 136 f.); Hönweis, was ohnehin keinen Sinn gibt, ist hiernach wol nur Entstellung aus Heunenweise.

Im Kirchenliede ist die Weise des Hildebrandstones bekannt als 'Ich dank dir lieber Herre', später als 'Herzlich thut mich verlangen' und 'Befiehl du deine Wege', im neueren weltlichen Liede als 'Dir folgen meine Thränen' und 'Auf auf zum fröhlichen Jagen.' [Beispiele aus neueren Dichtern s. Ph. Wackernagel Auswal No. 305—320].

§. 119*.

Gleich einer halben Hildebrandsstrophe ist die durch Auflösung eines langen Reimpaars von der in §. 117 erwähnten Modification entstehende vierzeilige Strophe mit der Reimstellung abab; z. B. bei dem Grafen Hugo von Montfort, bei welchem die Strophenform mit der in §. 116 erwähnten wechselt, indem er ohne Unterschied der dreimal gehobenen zweiten und vierten Zeile bald stumpfen bald klingenden Schluß gibt:

Wachtér mir hat getroumt ain trōm;
darnāch hān ich gedacht,
daȝ ich ze vil getihtet hān:
dar zuo hāt liep mich bracht.

Mein frow wolt haben süessi wort
mit reimen schoen gemessen:
den mayen schazt sy für ain hort,
des kond sy nie vergessen.

sowie im späteren Volkslied, z. B. Uhland No. 262:

Frisch auf mit tausent freuden,
wers mit der feder kan!
wir wellen manchem laiden,
was er uns hat getan.

und im Kirchenlied:

Christus der ist mein leben,
sterben ist mein gewinn:
dem thu ich mich ergeben,
mit fried fahr ich dahin.

Beispiele aus Dichtern der neueren Zeit s. Ph. Wackernagel Auswal No. 321—333.

Aus dieser vierzeiligen Strophe entsteht durch Verdoppelung der ersten und dritten Zeile eine sechszeilige Strophe (aabccb); so in dem Volkslied Uhland No. 131:

Insbruk ich muß dich laßen,
ich fahr dahin mein straßen
in fremde land dahin:
mein freud ist mir genommen,
die ich nicht weiß bekommen,
wo ich im elend bin.

§. 120*.

Außer den bisher genannten Strophen, welche sämtlich auf den alten kurzen und langen Reimpaaren beruhen, finden sich aber in der mittelhochdeutschen Lyrik auch noch andere einfache Strophen, welche sich von den bisherigen teils durch abweichende Zal der Hebungen in den einzelnen Zeilen, teils durch künstlichere Reimstellungen unterscheiden. So z. B. bei dem in §. 65 vollständig mitgeteilten Lied Walther 39 [1]:

Uns hät der winter geschadet über al,

in welchem jede Strophe aus 5 gleichgereimten Zeilen zu je 7 Hebungen besteht; ferner bei Hiltbolt von Swanegou (Bartsch 67) mit der Reimstellung abbaabba:

Das hérzè ist mír nàch vor léidè verswúndèn,
mír hàt verságèn mīn fróidè verkérèt
únd mīnen múnt nìuwan trúrèn gelérèt,
wán ìch hān ír ùngenádè bevúndèn.
dáz tùot mir léit ùnde wḕ zàllen stándèn:
mín ùngelücke ist mit sórgèn gemérèt.
mích hàt ir wórt àlso sánftè versérèt,
dáz ìch niht móhtę ūberwíndèn die wúndèn.

bei Walther von Metz (Bartsch 198) 5 + 4 + 5 + 5 Hebungen mit der Reimstellung abab:

Héten nú die blúomen dín gewált,
álsę ich íuch bescheiden sól,
dáz si mánnen únde wíben wól
stűenden áls ir hérze sí gestált.

und bei Walther 88 [9] (nach der Versabteilung bei Pfeiffer No. 3) mit der Reimstellung abcddacb:

Friuntlīchen lac
ein riter vil gemeit
an einer frouwen arme: | er kōs den morgen lieht,
dō er in durch diu wolken | sō verre schīnen sach.
diu frouwe in leide sprach:
'wē geschehe dir tac,
daz du mich läst bī lībe | langer blīben nieht!
daz si da heizent minne, | deis niewan senede leit.'

§. 121*.

Eine besondere Art einfacher Strophe ist die sogenannte Titurelstrophe, welche Wolfram von Eschenbach für seinen Titurel erfunden hat und welche, obgleich für das Epos bestimmt, doch durch ihre eigentümliche Weichheit und Milde einen mehr lyrischen Charakter trägt. Sie besteht aus vier paarweise gereimten Zeilen, deren erste, zweite und vierte durch eine Cäsur so in zwei Teile geteilt sind, daß der jedesmalige erste Teil bei stumpfem Schluß 4, bei klingendem 3 Hebungen hat, während der stets klingend endende zweite Teil bei der ersten Zeile 3, bei der zweiten und vierten aber 5 Hebungen enthält, und ebenso hat die ganze der Cäsur entbehrende dritte Zeile 5 Hebungen bei klingendem Schluß (vgl. §. 145); z. B.

1. Dō sích der stárke Títurél | móhtè gerűerèn,
er getórste wól sich sélben | únt die sínę in stúrmè gefűeren:
sít sprach ér in áltèr: ich lérne
dáz ich schâft muoz lâzen: | dés pflac ích etwénne schőnę und gérne.
4. Mīn séldè, mīn kíusche, | mit símnèn mīn stéte,
und óp mīn hánt mit gâbe | ódęr in stúrmę ie hőhen prís getæte,
dáz mac níht mīn júngen árt verdérben:
jā múoz al mín geslâhte | ímmer wâre mínn mit tríwen érben.

Eine einzige von den 170 Strophen Wolframs hat in den beiden ersten Zeilen Binnenreim:

34. Nu suln ouch wir gedenken | Herzelőudę der reinen:
diu kundę ir lop niht krenken. | mit wârhèit wil ich die lieben meinen.
si ursprinc aller wīplīchen ēren,
si kunde wol verdienen, | daz man ir lop muos in den landen mēren.

Dies letztere machte dann am Ende des 13. Jahrhunderts Albrecht von Scharfenberc in seinem Titurel zur Regel und löste demgemäß die ursprünglich vierzeilige Strophe in eine siebenzeilige mit der Reimstellung ababcdc auf, bildete aber zugleich die reimlose sechste Zeile mit nur 4 Hebungen bei stumpfem und mit 3 Hebungen bei klingendem Schluß; z. B.

851. Biz daz man ie den morgen
sach glesten durch die luften,
sō muosten aber sorgen
die ellens rīchen mit vil kranken guften.
beidenthalp dō wart ein fridę geworben,
ir strīten wær ān ēre,
sīt liut und ors an kreften wær verdorben.
1256. Nāch der bracken vertę aldā
kērt er nu vil balde
ūf die rőtvàrwen slā:
dā spúrt ér den húnt hín ze walde.
er volget im die næhę und ouch die virre,
unz daz daz tier gevellet wart.
fürbáz dā reit der werde ritter irre.

Dieser Form bediente sich am Ende des 15. Jahrhunderts auch Ulrich Fürterer bei seiner cyklischen Bearbeitung der Artusromane, nur mit der Abweichung, daß er sich auch mitunter in der zweiten und vierten Zeile stumpfen Schluß und

zwar in der zweiten mit 4, in der vierten mit 5 Hebungen erlaubte; z. B. (Aretin Beiträge IX, 1212 ff.):

1. O got und herr allmechtig,
deiner wunder manigvalt
wart nie kein hertz erträchtig:
tausẽntmal mócht wol werden ee gezalt
láub gries stéren und tropfen aller unde,
ee daz dein weyshait ungemess
engél noch ménsch ymmér ersinnen kunde.

2. Seid uns sō hōch geobet
ist díss alls zú erspüren,
des sei dein nam gelobet!
den zenterabgrundt mag dein macht wol rüeren,
die firmament wie die von stat sich heben:
daz hastu alls gemaistert gar,
wie die planeten siben dár gen strében.

4. Sein angeborne tugent
sein reines herz ie zwanck,
das er bisher von jugent
nſht wan núr nāch hōhen ēren ranck.
sunst hōrt er singen sagen noch vil geren
von den die bei ir tagen
geworben hábn allzéit nāch solchen ēren.

§. 122*.

Eine dem Volksepos angehörige einfache Strophe ist die der Rabenschlacht oder Ravennaschlacht (herausgegeben von E. Martin im deutschen Heldenbuch 1866, II. S. 219—326). Sie besteht aus 6 Zeilen mit der Reimstellung

ababcc,

von denen die erste, dritte und vierte je 4, die zweite und fünfte je 3 und die sechste 5 Hebungen haben; die zweite und vierte schließen stets mit einem Hochton oder eigentlichen Tiefton, während die erste und dritte entweder ebenso oder in den meisten Fällen mit einer an sich tonlosen aber durch die Stellung im Versschluß gehobenen Silbe schließen; die beiden letzten Zeilen endlich schließen klingend d. h. mit einer Hebung und nachfolgender Senkung; z. B.

35. Wir súllen vólle hóchzît
benámen hínte hân.
daz wíl ich ráten âne strít,
von Bérne vürste lóbesâm,
ir súlt iuch dár zuo rihten:
wir wéllen éine hóchzît hínte tihten.
259. Âls ze Bérne kómen wás
das hér von Hiunischlànt,
dō wârt geslágen ûf daz grás
mánec gezélt ál zehánt.
vil fréudèn si phlâgen,
mit hóchvàrt und schállè si lâgen.
430. An dísem mærę ich víndè,
vil hérte wás ir strít.
si slúogen slége swíndè,
si héten ûf einánder nít
in hérzen únd in múote:
daz kóm in léider sît níht ze gúote.

Mitunter gehen einzelne Zeilen scheinbar über das oben angegebene regelmäßige Maaß hinaus, was meist auf Rechnung des zwei- und dreisilbigen Auftakts kommt, zuweilen aber auch auf handschriftlicher Verderbnis durch eingeschaltete leicht zu beseitigende Flickwörter beruht (vgl. E. Martin a. a. O. LVIII—LIX).

Anm. 1. In ihrem Baue entsprechen die vier ersten Zeilen zusammen den beiden letzten Langzeilen der Nibelungenstrophe (§. 137—139) und die beiden letzten Zeilen zusammen entsprechen der vierten Langzeile der Gudrunstrophe (§. 145), nur daß diese Langzeilen durch den Reim in Kurzzeilen gespalten sind.

Anm. 2. L. Ettmüller hat in seinem Mære von vroun Helchen sünen (Zürich 1846) einen Teil der Rabenschlacht durch willkürliche und oft sehr gewaltsame Aenderung des überlieferten Textes durchweg dergestalt umgeschmolzen, daß an die Stelle der überlieferten Strophenform eine ganz andere getreten ist, indem er überall den Reim der ersten und dritten Zeile entfernte und so die vier ersten Zeilen der Strophe in zwei Langzeilen verwandelte; so lautet z. B. bei ihm die oben angeführte Strophe 259:

Als nu kam ze Berne | daz her von Hiunischlant,
dō wart geslagen ūf daz gras | manec gezelt sā zehant.
vil vreuden si dā pflāgen,
mit hōchvart und mit schalle si dā lāgen.

Cap. VIII. Dreiteilige Strophen der Lyrik.

§. 123.

[Die im vorigen Kapitel besprochenen Strophen, welche sich übrigens meist in zwei mehr oder minder deutlich markierte gleichartige Teile zerlegen laßen und darum in solchen Fällen auch zweiteilige Strophen genannt werden, kommen in der mittelhochdeutschen Kunstlyrik, dem Minnegesang, im Ganzen nur selten und vereinzelt vor; bei weitem die meisten Strophen der Minnesänger zeigen einen dreiteiligen Bau (§. 124)]. Ausgebildet finden wir die dreiteilige Strophe seit dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts durch das ganze Mittelalter hindurch bei den Minnesängern in den mannigfaltigsten Formen und sie behauptete sich auch später in den starren des Meistergesangs, ward aber auch sehr früh volksmäßig und hat sich bis auf den heutigen Tag als die Hauptform unsrer Lyrik in gröstenteils unverkümmerter Geltung erhalten, namentlich auch im evangelischen Kirchenlied.

§. 124.

Die Regel dieser Strophenart besteht darin, daß die einzelne Strophe (auch liet genannt) zwei gleiche Teile, die beiden Stollen (Satz und Gegensatz, Strophe und Antistrophe) enthält, welchen ein diesen beiden ungleichartiger Teil, der Abgesang, als Abschluß folgt. Dem Abgesang gegenüber heißen die beiden Stollen zusammen auch der Aufgesang. In der Regel, und in der späteren Zeit immer, ist der Abgesang auch in der Reihenfolge der dritte Teil; in der Blütezeit der mittelhochdeutschen Lyrik aber finden sich auch Strophen, welche den Abgesang in die Mitte zwischen die beiden Stollen setzen.

Anm. In einem Briefe eines Kanzlers Kaiser Carls IV. über den Dichter Johannes Frawenlob (Haupt Zeitsch. VI, 29) heißen die beiden Stollen versus, der Abgesang aber gradualis ascensus: das letztere muß, da es das zweitemal ausdrücklich heißt 'tercia vero pars, que ut premisi appellatur gradualis ascensus', buchstäbliche Uebersetzung eines damals üblichen deutschen Ausdrucks sein. [Man vergleiche die

Glossen 'graduale stiggesang, graduale gesang des furgangs vel des zunemens' und 'versus stollel an einem liet' bei Diefenbach; die Namen Stollen und Abgesang gehören der Kunstsprache der Meistersänger an].

§. 125.

Die Zal der seit dem 13. Jahrhundert mit seltnen Ausnahmen regelmäßig mit Senkungen abwechselnden Hebungen in den einzelnen Zeilen ist unbestimmt; mithin ist die Länge der Zeilen sehr ungleich: doch übersteigen die Hebungen bei den besten Dichtern, namentlich bei Walther von der Vogelweide, nicht leicht die Zal von achten. Ebenso ist die Zal der Zeilen, welche zu den Stollen und zu dem Abgesange gehören, sowie das Verhältnis der Reime zu einander keiner bestimmten Regel unterworfen. Die verschiedenen Weisen (Töne) sind daher fast unzälbar; doch ragen aus dieser Menge einige in späterer Zeit als besonders weit verbreitet und volksmäßig hervor. Es gehört diese Mannigfaltigkeit des Strophenbaues mit zu dem Wesen der Lyrik, welche individuelle Empfindung in dem grade zusagenden Tone je nach dem verschiedenen Gegenstande ausspricht, während die epische Poesie wie an den Stoff, so auch an die Form gebunden ist.

§. 126*.

Auch die dreiteilige Strophe entwickelte sich wie die einfache aus den auf der 4 + 4 mal gehobenen epischen Langzeile beruhenden kurzen und langen Reimpaaren, indem sich das letzte Reimpaar der Strophe dem durch ein oder mehrere Reimpaare gebildeten Aufgesang gegenüber durch verschiedene Mittel zum Abgesang differenzierte. Eins dieser Mittel bestand in der größeren Länge der Schlußzeile; so z. B. in einer Strophe des 12. Jahrhunderts (Bartsch 284):

Dú bist mín, ích bin dín,
dés solt dú gewís sín.
dú bíst beslózzèn
ín mínem hérzèn:
verlóren íst daz slúzzelìn,
dú muost ímmèr dar ínne sín.

oder bei dem Burcgraven von Regensburc (Bartsch 11):

Nu héiȝent sí mich mídèn | einen ritter, ine mac.
swenn ích dar án gedénkè, | daȝ ich sō gūetlīchen lac
verholn an sīnem ármè: | dés túot mir sénede wé.
von ím ist éin als únsénfteȝ schéidèn: | dés mac sich mīn herze wol entstēn.

oder bei dem Kürenberger (Bartsch 1—3):

5. Nu brínc mir hér vil báldè | mīn rós mīn ísengwánt!
wan ích muoȝ éiner fróuwèn | wol rūmèn diu lánt.
diu wíl mich dés betwíngèn, | daȝ ích ir hólt sí.
si múoȝ der míner mínnè | íemer dárbènde sín.
15. Wíp únde véderspíl | die wérdent líhte zám.
swer sí ze réhte lúckèt, | sō súochent sí den mán.
als wárb ein schóene ríttèr | umb éine fróuwen gúot:
als ích dar án gedénkè, | sō stét mir hóhè der múot.

Diese Strophe des Kürenberger, mit welcher die sogenannte Nibelungenstrophe (§. 136) völlig identisch ist, besteht aus 4 Langzeilen, von denen aber nur die vierte unverkürzt blieb (4 + 4 Hebungen), während die drei ersten in der bereits §. 117 erwähnten Modification (4 + 3 Hebungen) erscheinen.

Durch Auflösung dieser Strophe des Kürenberger unter Hinzutritt des Binnenreims entsteht eine achtzeilige Strophe (ababcdcd), welche sich vom Hildebrandston nur dadurch unterscheidet, daß die achte Zeile 4 statt 3 Hebungen enthält; die 4 letzten Zeilen bilden den Abgesang. Sie finden sich bei Hadloub (Hagen Minnes. II, 294):

O wē si wigt so kleine
mīn herzenlīchen nōt.
genāde, ein sūeȝiu reine
erwendet mir den tōt.
erkennet mīne swære
und helfet mir enzīt!
bin ich iu lang unmære,
der tōt ūf mīnem herzen līt.

§. 127*.

Ein anderes Mittel bei den kurzen Reimpaaren besteht darin, daß dem letzten Reimpaare noch eine reimlose Zeile (Waise) beigefügt wurde; z. B. Bartsch 285 (12. Jahrhundert):

Tougen minne diu ist guot,
si kan geben hōhen muot:
der sol man sich flīzèn.
swer mit triwen der niht pfligẹt,
dem sol man daz verwīzèn.

eine Strophenform, welcher wir im folgenden Kapitel (§. 152) auch bei dem Epos begegnen werden. Zuweilen ist die eingeschaltete Zeile mit dem letzten Reimpaar durch den Reim gebunden; z. B. Bartsch 286:

Diu nahtegal diu sanc sō wol,
daz mans ir iemer danken sol
und andern kleinen vogellīn.
dō dāhtẹ ich an die frouwen mīn,
diu íst mīns herzen künigīn.

§. 128*.

Ist die Strophe aus langen Reimpaaren zusammengesetzt, so besteht die dem letzten Reimpaar beigegebene überzälige Zeile in der Regel aus einem Halbvers; z. B. bei Meinloh von Sevelingen (Bartsch 10):

1. Dir entbiutet sīnen dienèst, | dem dú bist, frouwe, als der līp:
er heizt dir sagẹn ze wárè, | du habẹst im elliu andriu wīp
benomẹn ūz sīnem muotè, | daz err gedanke niene hāt.
nu tuoz durch dīne tugendè | und enbíut im étesl̄ichen rāt.
du hāst im nāch verkērèt | beidiu sín únde lebẹn.
er hāt dur dīnen willèn
éine ganze fröidè | gar úmbẹ ein trūrèn gegebẹn.
2. Swer werden wīben dienen sol, | dér sol semelīchen varn.
ob er sich wol ze rehtè | gégẹn im kúnnè bewarn.
so muoz er underwīlèn | senelīche swære tragẹn
verholne in dem herzèn: | ér ensol ez nieman sagẹn.
swer bidérber díenet wíbèn, | die gébẹnt alsús getānen solt.
ich wǽnẹ, unkíuschez hérzè
wirt mit ganzen triuwèn | werden wīben niemer holt.

Diesem letzteren Falle gewissermaßen analog ist es, wenn das letzte Reimpaar nicht um einen Halbvers erweitert, sondern um einen solchen verkürzt erscheint, sodaß dasselbe statt aus 2 Langzeilen aus einer Kurzzeile und einer Langzeile besteht; so bei dem Burcgraven von Regensburc (Bartsch 11):

Ich bin mit rehter stætekeit | eim guoten riter undertān.
wie sanfte ez mīnem herzen tuot, | swenn ich in umbevangen hān.
der sich mit manegen tugenden guot
gemachet al der werlte liep, | der mac wol hōhe tragen den muot.

§. 129*.

Auch finden sich beide Arten der Umgestaltung des letzten Reimpaars zum Abgesang durch Einschaltung einer überzäligen Zeile und durch längere Schlußzeile mit einander verbunden; z. B. bei Spervogel (Bartsch 5):

Ich sage iu lieben sūne mīn,
iun wahset kórn nóch der wīn:
ichn kan iu níht gezeigèn
diu lēhen noch diu eigèn.
nu gnādę iu got der guotè
und gebę iu sælde unde heil!
vil wól gelánc von Ténemárke Frúotè.

und bei dem Kürenberger (Bartsch 1):

Vil lieber friunde vārèn | dáz ist schedelīch:
swer sīnen friunt behaltèt, | dáz ist lobelīch.
die site wil ich minnèn.
bitę in daz er mir holt sī, | als ér hie vór wás,
und man in waz wir redętèn, | dő ich ín ze júngest sach!

§. 130*.

Auch wird der Abgesang einfach aus einem angehängten Refrain gebildet; so besteht in dem bereits §. 116 und §. 98 angeführten Lied von der Flachsschwingerin Gotfrids von Neifen jede Strophe aus zwei kurzen Reimpaaren mit dem Refrain

wan si dahs,
wan si dahs, si dahs, si dahs.

und bei Walther 124[1] (Bartsch 92) aus 8 langen Reimpaaren der in §. 117 erwähnten Modification mit dem Refrain

iemer mēr ouwē.

§. 131*.

Bei diesen einfachen Anfängen des dreiteiligen Strophenbaues blieben aber die Minnesänger keineswegs stehen, sondern schufen, nicht ohne Einfluß der romanischen Lyrik, durch

größere und geringere Zal und Länge der Zeilen sowie durch mehr oder minder künstliche Reimverschlingungen neben schärferer Ausprägung des dreiteiligen Baues eine fast unabsehbare Menge der mannigfachsten lyrischen Strophenformen. Hier war ein reicher Spielraum für eine stets wachsende Fülle von Künsten geboten, welche zum Teil bei den späteren Minnesängern und vollends erst bei den Meistersängern zu reinen Künsteleien ausarteten. Nicht wenig gefördert ward diese reiche Entfaltung lyrischer Formen durch das Streben und die kunstgemäße Verpflichtung der einzelnen Dichter, in dieser Beziehung originell zu erscheinen und nicht von Andern schon gebrauchte Weisen nachzuahmen: bloße Nachahmer waren als Tönediebe verschrieen; so heißt es in einer dem Conrad von Würzburc zugeschriebenen Strophe (Hagen Minnes. II, 332):

Ir edelen tumben, wes lät ir iuch gerne triegen
die mit ir valsche rīlīch guot iu kunnen abe erliegen?
sinne lōse giegen
hān in ir herze die vernunst,
Daz si den künste rīchen stelnt ir rede und ir gedœne,
dar umbe si vil dicke enpfähent hōher gābe lœne:
der tievel in gehœne,
der ūf si kēre sine gunst!
Wær ich edel, ich tæte ungerne eime iegelīchen tōren liep,
der die meister als ein diep
ir künste wolte rouben.
ein herre möhte wol erkennen bluomen under schouben:
ōwē, daz ich ir mangen sihe an wizzen also touben,
daz er wil geloubeu,
daz eigen si verstolniu kunst.

und der Marner (Bartsch 175) wirft dem Regimar von Zweter vor: 'du niuwest mangen alten vunt' und schilt ihn 'du dœnediep'.

§. 132.

Die Gleichheit der beiden Stollen unter einander bezieht sich sowol auf die Zal der zu jedem Stollen gehörigen Zeilen als auch auf die Zal der Hebungen der in beiden Stollen einander entsprechenden Zeilen sowie auf die Beschaffenheit und Stellung der Reime. Gewöhnlich werden die Zeilen des einen

Stollen in derselben Folge im zweiten durch den Reim gebunden; z. B.*) Walther 64 [31] (Bartsch 73) abab:

Ōwē hovelīcheȝ singen,
daȝ dich ungevüege dœne
Solten ie ze hove verdringen!
daȝ die schiere got gehœne!

Walther 45 [37] (Bartsch 85) abcabc:

Sō die bluomen ūz dem grase dringent
same sie lachen gegen der spilden sunnen
in einem meien an dem morgen vruo
Und diu kleinen vogellīn wol singent
in ir besten wīse die sie kunnen,
waȝ wünne mac sich dā gelīchen zuo?

Walther 103 [13] abcdabcd:

Swā guoter hande wurzen sint
in einem grüenen garten
bekliben, die sol ein wīser man
niht lāȝen unbehuot.
Er sol in spiln vor als ein kint
mit ougenweide zarten:
dā līt gelust des herzen an
und gīt ouch hōhen muot.

Walther 101 [23] abcdeabcde:

Selbwahsen kint, du bist ze krump,
sīt nieman dich gerihten mac;
du bist dem besmen leider alze grōȝ,
den swerten alze kleine:
nu slāf und hab gemach!
Ich hān mich selben des ze tump,
daȝ ich dich ie sō hōhe wac:
ich barc dīn ungefüege in friundes schōȝ,
mīn leit bant ich ze beine,
mīnen ruggę ich nāch dir brac.

Konrad von Würzburg (Hagen Minnes. II, 325) abbccd abbccd:

Aspis ein wurm geheiȝen ist,
der zuo der erden strecket
ein ōre und in daȝ ander stecket

*) in den folgenden Beispielen ist der hier zunächst nicht in Betracht kommende Abgesang der Kürze wegen weggelaßen.

sīnes zagels ort,
durch daz er kein wispelwort
verneme, sō man in vāhen wil.
Ōwē daz nu der selbe list
niht mangen herren decket
der bœser rede sīn ōre enblecket
hie beide unde dort,
dā von er den schaden bekort
daz er verliuset ēren vil.

Zuweilen werden die Stollen bloß durch ihre Schlußreime gebunden; z. B. Ulrich von Wintersteten (Bartsch 160) aabccb:

Sumer wil uns aber bringen
grüenen walt und vogel singen,
anger hāt an bluomen kleit.
Berc und tal in allen landen
sint erlōst ūz winters banden,
heide rōte rōsen treit.

derselbe (Bartsch 168) aaab cccb:

Hie vor gap minne
fröide gewinne
dem mannes sinne
dur daz jār.
Swer si nu suochet
ald ir geruochet,
der ist verfluochet:
dēst leider wār.

Nicht selten aber reimen auch die Stollen bloß in sich, ohne mit einander gebunden zu sein, z. B. Walther 53[25] abab cdcd:

Si wundervol gemachet wīp,
daz mir noch werde ir habedanc!
ich setze ir minneclīchen līp
vil werde in mīnen hōhen sanc.
Gern ich in allen dienen sol:
doch hān ich mir dise ūz erkorn.
ein ander weiz die sīnen wol:
die lob er āne mīnen zorn.

oder die Reime stehen, wiewol seltener, in umgekehrter Folge, z. B. Walther 66[21] abba:

Ir reinen wīp, ir werden man,
ez stēt alsō daz man mir muoz
Er unde minneclīchen gruoz
noch volleclīcher bieten an.

Ulrich von Wintersteten (Hagen Minnes. I, 157) hat auch eine 18zeilige Strophe, deren Stollen Reime von ungleicher Stellung haben und durch die Schlußreime gebunden sind (abab cccb):

Sumer, dīner lieben künfte
bin ich vrō, du hāst gewalt:
dīner hōhen sigenünfte
vröut sich anger unde walt.
In dem walde hōrt ich singen,
kleine vogelīn suoȝe erklingen:
ūf dem anger schōne enspringen
siht man bluomen manicvalt.

§. 133.

Der Abgesang unterscheidet sich von den Stollen sowol durch die meist abweichende Zal der Zeilen als durch die Länge derselben (die Zal der Hebungen) sowie durch die abweichenden Reime; z. B. Walther 56[14] (Bartsch 88) abab|cddc:

Ir sult sprechen willekomen:
der iu mære bringet, daȝ bin ich.
Alleȝ daȝ ir habt vernomen,
daȝ ist gar ein wint: nu vrāget mich.
Ich wil aber miete:
wirt mīn tōn iht guot,
ich sag iu vil līhte daȝ iu sanfte tuot.
seht waȝ man mir ēren biete.

und Nīthart von Riuwental (Bartsch 101) aa|bbcc:

Der walt stuont aller grīse
Vor snē und ouch vor īse.
Derst in liehter varwe gar:
nemt sīn wār,
stolziu kint,
und reiet dā die bluomen sint.

Nur einzeln finden sich Beispiele von Stollenreimen, welche erst im Abgesang gebunden werden, z. B. Walther 13[5] (abab|bcc):

Owē waȝ ēren sich ellendet tiuschen landen,
witze unde manheit, dar zuo silber und daȝ golt!
Swer diu beidiu hāt, belībet der mit schanden,
wē wie den vergāt des himeleschen keisers solt!

Dem sint die engel noch die frowen holt.
armman zuo der werlte und wider got,
wie der fürhten mac ir beider spot!

Beispiele von dem in der Mitte zwischen den beiden Stollen stehenden Abgesang gewährt unter andern Walther, z. B. 26 [3] (Bartsch 75) aaa|bccb|ddd:

Vil wol gelobter got, wie selten ich dich prîse!
sît ich von dir beide wort hân unde wîse,
wie getar ich sō gefreveln under dîme rîse?
Ichn tuon diu rehten werc, ichn hân die wären minne
ze mînem ebenkristen, herre vater, noch ze dir:
sō holt enwart ich ir dekeinem nie sō mir.
frōn vater unde sun, dîn geist berihte mîne sinne!
Wie solt ich den geminnen, der mir übele tuot?
mir muoz der iemer lieber sîn, der mir ist guot:
vergip mir anders mîne schulde, ich wil noch haben den muot.

Zuweilen ist der Abgesang noch mit einem Refrain verbunden; so bei Ulrich von Wintersteten (Hagen Minnes. I, 152):

Der sumer mit gewalte hât
bekleidet walt und ouwe.
Der anger wol geblüemet stât
in süezem meien touwe.
Diu heide breit
hat grüene kleit
an sich geleit,
ist mir geseit,
in wunneclîcher schouwe.
Mîn frouwe ist guot,
swie sie doch tuot
mich ungemuot.

wo die drei letzten Zeilen in jeder der 5 Strophen des Liedes sich wiederholen, eine Einrichtung, welche dieser Dichter besonders liebt (vgl. Bartsch 158 [1], 160 [1], 161 [136], 165 [1] u. s. w.).

§. 134.

Je mehr der Hildebrandston im Laufe des 16. Jahrhunderts aus der epischen Poesie zur eigentlichen Lyrik übertrat, desto mehr wurde er im musikalischen Vortrage nach den Gesetzen des dreiteiligen Strophenbaues behandelt: die beiden ersten Zeilenpaare galten als die Stollen, die beiden

letzten als der Abgesang. Um den letzteren von den Stollen bestimmter zu unterscheiden, wurden verschiedene Abänderungen mit demselben vorgenommen. Die bekanntesten sind folgende:

1) Man stellte die Reime des Abgesangs umarmend (ababcddc), so daß die klingenden (d) in die Mitte, die stumpfen (c) an den Anfang und zum Schluße gesetzt wurden. Das Normallied dieses Tones ist

Ich gieng einsmals spazieren

und im Kirchenlied (Goedeke Dichtung I, 67):

Von Gott will ich nicht laßen,
denn er läßt nicht von mir,
Führt mich durch alle straßen,
da ich sonst irret sehr,
Reichet mir seine Hand:
den Abend als den Morgen
thut er mich wol versorgen,
sey wo ich woll im Land.

[In diesem Tone ist ein Lied des Paul Melissus (Goedeke Dichtung I, 228) gedichtet:

Rot Röslein wolt ich brechen
zum hübschen Krentzelein:
Mich Dörner thaten stechen
hart in die finger mein.
Noch wolt ich nit lan ab:
ich gunt mich weiter stecken
in stauden und in hecken,
darin mirs wunden gab.]

2) Man schob nach der siebenten Zeile eine mit der fünften und siebenten klingend reimende Zeile eine (abab|cdccd); diese neunzeilige Strophe erscheint schon am Ende des 15. Jahrhunderts und gehört namentlich folgenden beiden vielgesungenen Liedern an:

Die Sonne ist uns verblichen

und die Schlacht zu Toll 1552 (Soltau II, 261):

Vermerkhet großen kumer
wol heur zu diser frist
Zu pfingsten in dem sumer
wie es ergangen ist,

Da Toll wardt ubergeben,
verkaufft in große not
schentlichen umb ir leben:
in kumer muestens streben
und leiden den pittern todt.

Aber auch schon in älterer Zeit finden sich Umgestaltungen des Hildebrandstons zur dreiteiligen Strophe; so werden z. B. die beiden Stollen durch eine Hildebrandsstrophe mit versetzten Reimen (abcd abcd) und der Abgesang durch eine zweite aber unveränderte Hildebrandsstrophe (efefghgh) gebildet in einem Liede des Kanzelers (Hagen Minnes. II, 387):

Ich hab mich underwunden
ze singen ob ich mac:
ze tihten truwe ich vinden,
des wīsent mich diu buoch.
Noē mit schanden vunden
wart, dā er trunken lac,
von drīen sīnen kinden:
dem einen wart der vluoch.
Kam vant sīn vater blōȝen,
mit spot in schalle er schrei:
'seht umb den trunken bōȝen!
sīn wīsheit ist enzwei.'
Sem und Japhet die beide
im leiten über ir kleit:
in tet sīn schame leide.
dā huob sich edelkeit.

§. 135*.

Hatte schon bei den Minnesängern der dreiteilige Strophenbau entschieden das Uebergewicht gegenüber den nur vereinzelt auftretenden einfachen Strophen, so ward er bei den Meistersängern gradezu zur allgemeinen Norm, artete aber hier zum rein handwerksmäßig betriebenen Kunststück aus und die künstliche Ausbildung seiner Formen ward oft bis ins Abenteuerliche und Monströse getrieben: waren doch selbst Strophen bis zu 100 Zeilen und wol auch noch darüber gestattet. Von der Verwilderung des Versbaus hinsichtlich der Hebungen und Senkungen sowie über das zur ausschließlichen Herschaft gelangte Prinzip der Silbenzälung gilt hier natürlich

im Ganzen dasselbe, was in §. 111—112 über die gleichzeitigen kurzen Reimpaare gesagt wurde.

Die Poesie des Meistergesangs war in der That nicht viel mehr als eine bloße Reimkunst in strengen starren Formen nach unverbrüchlichen Regeln, welche in der sogenannten Tabulatur oder dem Schulzettel genau verzeichnet waren. Jeder einzelne Meistergesang hieß eine Bar und enthielt mehrere Gesätz oder Stücke (Strophen); die Versart in welcher ein solcher Bar abgefaßt war, hieß das Gebäude und nach der Melodie, nach welcher er abgesungen wurde, der Ton oder die Weise. Das einzelne Gesätz bestand aus dem Aufgesang oder den beiden Stollen, welche gleiche Melodie hatten, und dem Abgesang mit besonderer Melodie. Auch konnte dem Abgesang noch ein dritter Stollen (Stoll) von gleicher Melodie mit den beiden ersten nachfolgen.

Die verschiedenen Töne oder Melodien, deren es eine große Menge gab, wurden von den Meistersängern zum Teil mit den wunderlichsten Namen belegt; so gab es z. B. eine Abgeschieden-Vielfraß-Weis, eine Fett-Dachs-Weis, eine gelb-Löwenhaut-Weis, ein Gestreift-Safran-Blümleinweis, eine Rot-Nußblüh-Weis, eine Gelb-Veiel-Weis, ein Grün-Wachs-Weis, eine Englisch-Zinn-Weis, eine Buttglänzende Dratweis, eine Vielfarb-Rockweis, eine Blasii Luft-Weis, eine überkurze Senfkörnlein-Weis u. s. w.

Ueber den Meistergesang vgl. Goedeke Grundriß 225 und die dort angeführten Schriften sowie Joh. Imm. Schneider deutsche Verskunst 281 ff.

Cap. IX. Die dreiteiligen Strophen des Epos.

I. Die Nibelungenstrophe.

§. 136.

[An sich gehört der dreiteilige Strophenbau der Lyrik an, findet sich aber auch schon frühzeitig für das Epos verwendet. Am frühesten fand die vierzeilige lyrische Strophe des Kürenberger (§. 126) Eingang in das Epos und zwar zunächst im Nibelungenlied, für dessen ursprünglichen Dichter daher

auch in neuester Zeit der Kürenberger selbst erklärt worden ist. Sie wird gewöhnlich die Nibelungenstrophe oder auch, da sie im 13. und 14. Jahrhundert nebst ihren Modificationen den epischen Volksgesang beherschte, vorzugsweise die Heldenstrophe genannt]. In ihr sind abgefaßt außer dem Nibelungenliede selbst der Rosengarte (mit ziemlich arg verwildertem Versbau), Ortnīt, Wolfdietrich und das Lied vom gehörnten Siegfrid, wie es noch im 16. Jahrhundert als Volkslied umlief.

§. 137*.

Die Nibelungenstrophe besteht aus 4 paarweise gereimten Langzeilen (aabb), von denen ursprünglich die drei ersten 4 + 3, die vierte aber 4 + 4 Hebungen enthalten, so im Nibelungenliede:

689. Erlóubet úns die bótschâft, | ē wir sitzen gēn:
uns wégemüede géstè, | lāt úns die wíle stēn.
wir súln iu ságen mærè, | was íu enbóten hāt
Gúnthèr und Prünhilt, | der dínc vil zíerlìche stāt.
1677. Si sprách: nu sít wíllekómen | swém iuch gérne síht.
durch íwer selbes fríuntschâft | grüeze ích iu níht.
ságęt waz ír mir bríngèt | von Wórmz über Rín,
dar úmbę ir mír sō grózè | sóldet wíllekómen sín.
13. Ez tróumdè Kriemhildèn | in túgenden dér si pflác,
wie sị éinen válken wíldèn | züge mánegen tác,
den ír zwēn árn erkrúmmen, | daz si dáz múoste séhęn:
ir enkúndę in dírre wérldè | nímmer léider sín geschéhęn.
14. Den tróum sí dō ságetè | ir múoter Úotèn.
sin kúndę in níht beschéidèn | báz der gúotèn:
'der válke dén du zíuhèst, | daz íst ein édel mán:
in wélle gót behüetèn, | du múost in schíere vlóren hán.

§. 138*.

Die durchweg stumpfen Schlüße der zweiten Hälften der Langzeilen werden zwar in der Regel durch Hochtöne oder eigentliche Tieftöne gebildet; doch kann im Nibelungenliede die Schlußhebung auch noch auf solche Silben fallen, die an sich tonlos sind (vgl. §. 83. 85), so:

Úotèn : gúotèn 14 [1. 2]; Úotè : gúotè 1449 [1. 2].
húobèn : úobèn 1462 [1. 2]; verbórgèn : sórgèn 1467 [1. 2].

genā́mèn : quā́mèn 1571 $^{1.2}$; wǽrè : mǽrè 1803 $^{1.2}$.
schíldè : Kríemhìldè 2133 $^{1.2}$; slū́egè : trū́egè 1962 $^{1.2}$.
Hágenè : trágenè 330 $^{1.2}$. 1636 $^{1.2}$. 1682 $^{1.2}$.
1776 $^{1.2}$. 2131 $^{1.2}$. 2137 $^{1.2}$. 2279 $^{1.2}$.
Hágenè : jágenè 873 $^{1.2}$; dágenè : Hágenè 2044 $^{1.2}$.
Hágenè : erslágenè 1663 $^{1.2}$; ságenè : Hágenè 1862 $^{1.2}$.
Hágenè : ságenè 1450 $^{1.2}$. 1483 $^{1.2}$. 1666 $^{1.2}$. 2278 $^{1.2}$.
dágenè : zegégenè 1811 $^{1.2}$.
Hágenè : dégenè 84 $^{1.2}$. 386 $^{1.2}$. 810 $^{1.2}$. 813 $^{1.2}$. 1123 $^{1.2}$.
1129 $^{1.2}$. 1497 $^{1.2}$. 1576 $^{1.2}$. 1676 $^{1.2}$. 1678 $^{1.2}$.
1719 $^{1.2}$. 1726 $^{1.2}$. 1740 $^{1.2}$. 1781 $^{1.2}$. 1825 $^{1.2}$.
1891 $^{1.2}$. 1896 $^{1.2}$. 1942 $^{1.2}$. 1949 $^{1.2}$. 1966 $^{1.2}$.
1993 $^{1.2}$. 2144 $^{1.2}$.
dégenè : Hágenè 1688 $^{1.2}$. 1748 $^{1.2}$. 1855 $^{1.2}$.
1889 $^{1.2}$. 2245 $^{1.2}$.
Hágenè : gádemè 2248 $^{1.2}$. 2280 $^{1.2}$.
ménegè : Hágenè 1862 $^{1.2}$.

§. 139*.

Was den Schluß der ersten Vershälften betrifft, so wird derselbe in Nibelungenliede unter den 9264 Langzeilen des Lachmannschen Textes in ungefähr 700 Fällen durch Hochtöne oder eigentliche Tieftöne gebildet (in 529 Fällen sind es Eigennamen wie Gḗrnȍt, Sígemùnt, Sígelìnt, Sífrìt, Kríemhìlt, Hū́nòlt, Dáncwàrt, Gíselhèr, Swémlìn, Gúnthèr, Híltebrànt, Líudgàst u. s. w.) und in allen diesen Fällen steht der wirklich stumpfe Schluß sowie die Zal der 4 Hebungen außer Zweifel. In allen übrigen Fällen dagegen schließt die erste Vershälfte mit einer an sich tonlosen Silbe; daß aber auch diese hier noch sämtlich hebungsfähig sind und somit gleichfalls stumpfe Versschlüße bei 4 Hebungen bilden, setzt die Analogie der in §. 138 aufgezälten Schlüße der zweiten Vershälften ebenso außer Frage (vgl. auch Simrock die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung, Bonn 1858). Und ein Gleiches dürfte auch für die übrigen in §. 136 erwähnten Volksepen anzunehmen sein. Verlieren aber jene tonlosen Silben die Hebungsfähigkeit, so werden die betreffenden Schlüße klingend und der Halbvers behält nur 3 Hebungen, wie dies jedenfalls bei den modernen Nibelungenstrophen (§. 143) der Fall ist.

§. 140*.

In der späteren Zeit büßt auch noch die zweite Hälfte der vierten Langzeile ihre vierte Hebung ein und dieselbe wird dann den zweiten Hälften der drei übrigen Langzeilen völlig gleich (3 Hebungen bei stumpfem Schluß). Dadurch verliert aber unsre Strophe ganz den Charakter des dreiteiligen Baues und wird zur einfachen Strophe (vgl. §. 117—118); z. B. Ortnit 562:

Do reit er ungewīset | durch dáz gebírge hín,
als in sīn muot gelērte | und sīn stúrmlicher sín.
dō reit er ungeruowet | den tác unz án die náht:
dannoch was im lange | slāfes úngedāht.

Alpharts Tod 18:

Warumb læstu niht rīten | éinen vrémden mán?
dō sprach der helt Heime: | vúrste lóbesàm,
dā twanc mich mit gewalte | der kéiser Érmenrìch;
der wil ouch mich behalten, | dáz wízzent sícherlìch.

Es ist dies diejenige Strophenform, durch deren Auflösung der Hildebrandston entstand (§. 118 und §. 142). Allmälig verdrängt sie die ursprüngliche regelrechte Form immer mehr, obgleich die in §. 136 genannten Epen daneben mehr oder minder häufig auch noch die letztere zeigen. Auch im Nibelungenliede finden sich im Lachmannschen Texte bereits gegen 70 Strophen der obgedachten Art, beruhen aber hier ohne Zweifel nur auf handschriftlicher Verderbnis, die in den allermeisten Fällen leicht zu heilen ist; z. B.

307 ^{4}: si heten michel kraft, *lies:* míchèle.
55 ^{4}: die hērlichen meit, *lies:* díe vil.
675 ^{4}: lāt werden mir bekant, *lies:* díe lāt.
677 ^{4}: niemer holder sīn, *lies:* hóldèr gesín.

§. 141.

Im Nibelungenliede wechseln die Senkungen häufig mit den Hebungen regelmäßig ab, doch können sie auch fehlen. So mangelt der ersten Vershälfte der Langzeile, wenn dieselbe mit einem Hochton oder eigentlichen Tiefton schließt, sehr häufig die Senkung zwischen der dritten und vierten Hebung, z. B.

1551 [3]: Hagne unde Gélpfràt.
1541 [3]: dō sprach der kūene Dáncwàrt.
878 [3]: was ein starkes hálpswùol.
1863 [3]: ir heldę, ir sult mirs ūf gébęn.
59 [3]: durch deheine hérvàrt.
689 [1]: erloubet uns die bótschàft.

[Bei den Ausgängen der ersten Vershälften wie wérdèn, líebè ist es immer der Fall]. Außerdem finden sich auch nicht selten Beispiele fehlender Senkungen zwischen der ersten und zweiten Hebung sowol wie zwischen der zweiten und dritten, z. B.

400 [2]: dúrch díne liebe.
392 [3]: in fürstlicher wæte.
393 [4]: únd durch wés líebe.
787 [2]: des dūhte Prűnhilde.

Dasselbe gilt auch vom zweiten Halbvers, z. B.

436 [1]: zwélf kláfter dán; 337 [1]: álsō getán.
439 [2]: von Búrgònden lánt; 331 [1]: édel Sífrìt.
334 [1]: die récken vil hér; 328 [3]: wágèn den líp.

Auch finden sich erste Vershälften, in denen zwei Senkungen fehlen, z. B.

790 [3]: daȝ brâhtè mir Sífrìt.
1088 [1]: Gúnthèr und Gérnōt.

Aeußerst selten aber fehlen die Senkungen ganz, z. B.

397 [1]: ūȝ Íslànt.

Der bei weitem am häufigsten vorkommende Fall einer fehlenden Senkung findet sich zwischen der zweiten und dritten Hebung des achten Halbverses, z. B.

20 [4]: diu was ze Sántèn genant.
21 [4]: ze diser wérldè gewan.
22 [4]: zuo den Búrgònden vant.
23 [4]: diu vil wætlichen wīp.
29 [4]: swert genámèn sie sīt.
625 [4]: dō wart si Gúnthères wīp.

[Dieser letztere Gebrauch ist sogar so überwiegend, daß ihm gegenüber das Vorhandensein sämtlicher Senkungen in dem achten Halbvers beinahe als Ausnahme zu betrachten ist].

§. 142.

Nicht selten finden sich auch im Nibelungenliede die ersten Hälften zweier Langzeilen durch den Binnenreim gebunden, [wiewol die Zal der Strophen ohne Binnenreim bei weitem überwiegt, und zwar ist der Binnenreim entweder nur einmal in der Strophe vorhanden wie z. B. in der §. 137 angeführten Str. 13 [1. 2] Kriemhildèn : wildèn, oder er ist durch beide Teile der Strophe durchgeführt], z. B.

1. Uns ist in alten mæren | wunders vil geseit
von helden lobebæren, | von grōzer kuonheit,
von frōuden hōchgezīten, | von weinen und von klagen,
von küener recken strīten | müget ir nu wunder hœren sagen.

§. 143.

In der neuesten Zeit ist diese seit fast 300 Jahren ausgestorbene Versart von mehreren Dichtern wieder in das Leben zurückgerufen worden, und zwar nicht bloß in Uebersetzungen des Nibelungenliedes, sondern auch in selbständigen Dichtungen. Der schlimmste oft kaum zu vermeidende Fehler, welcher dieser modernen Heldenstrophe anklebt, ist der, daß zweisilbige Senkungen sich in dieselbe einmischen, welcher daktylische Tonfall dem ganzen Charakter dieser Strophe durchaus widerstrebt, z. B.

Saugt jene Milch, ir Greise, | sie macht euch wieder zum Kind.
Bin ichs, der jüngst erobernd | an Englands Küste gebot.

Freilich sollte nach dem Maaßstab der alten Sprache gesprochen werden wiedèr, Kŭstè, aber es wird nicht so gesprochen; ja es fällt uns schwer z. B. die Zeile

das Haus begann zu zucken | von des Schmiedes kindischer Kraft

richtig (d. h. kíndischer) zu lesen. [Mit großem Geschick hat diese altertümliche Betonungsart durchgeführt E. M. Arndt in seinem Lied von Blücher:

Was blásen die Trompétèn? | Husárèn heráus!
es réitet dér Feldmárschàll | in fliegèndem Sáus:
er réitèt so fréudig | sein mútiges Pférd,
er schwíngèt so schnéidig | sein blítzèndes Schwért.

Beispiele moderner Nibelungenstrophen s. Ph. Wackernagel

Auswal No. 294—300. Außer den Uebersetzern des Nibelungenliedes haben die neueren Dichter meist die Verkürzung der achten Kurzzeile auf drei Hebungen (§. 140). Ueber den heutzutage klingenden Schluß der ersten Vershälfte s. §. 139].

II. Walther- und Hildegund-Strophe.

§. 144*.

In dem nur in zwei Fragmenten erhaltenen Liede Walther und Hildegund oder Walther von Spanien (Haupts Zeitschr. II, 216—222 und Goedeke MA. 393—95) ist die Nibelungenstrophe dahin umgestaltet, daß die erste Hälfte der vierten Langzeile auf 6 Hebungen erweitert wurde, während die übrigen Teile der Strophe ungeändert blieben; z. B.

I, 7. Ūz Órtwînes lándè | durch Búrgònde dán
brâht sí dō Vólkêr | dér vil kûene mán.
ob mán daz sîn geléitè | sō stárk niht hét geséhẹn,
sō múoz im ûf der sélben strâze díckè | sīn míchel árbèit geschéhẹn.

II, 17. Daz widerriet im níemèn: | dā vón wart ẹz sît getān.
sīne brieve schrîbèn | mán dar zúo begán,
die er solde séndèn | in Étzèlen lant.
den selben boten lie man niht gebréstèn, | man gab in rossẹ und ouch gewánt.

In einzelnen Strophen findet sich auch der Binnenreim und zwar bald durch die ganze Strophe (I, 2. 6. 17. II, 5) oder nur in den zwei ersten Langzeilen (II, 1. 2. 3. 13).

III. Die Gudrunstrophe.

§. 145.

Eine ähnliche Erweiterung der Nibelungenstrophe über das natürliche Maaß hinaus findet sich auch in der Strophe des Gudrunliedes, nur daß sie hier nicht die erste, sondern die zweite Hälfte der vierten Langzeile betrifft, welche bei klingendem Schluß auf 5 Hebungen angewachsen ist und mit der dreimal gehobenen zweiten Hälfte der dritten Langzeile durch klingenden Reim gebunden ist. [Daß hier der Schluß der beiden letzten Langzeilen wirklich als klingender d. h. durch eine Hebung mit folgender Senkung gebildeter aufzufaßen ist, ent-

spricht dem mehr lyrischen Charakter unsrer Strophe wie des ganzen Liedes; in der Cäsur d. h. am Schluß der ersten Hälften der Langzeilen dagegen ist die Hebungsfähigkeit an sich tonloser Silben ebenso wie im Nibelungenliede anzunehmen, zumal da in 337 Langzeilen die erste Vershälfte auf Hochton oder eigentlichen Tiefton ausgeht und dann zweifellos vier Hebungen enthält: in der Cäsur der Langzeilen hat sich eben jene Betonungsart am längsten erhalten, während sie im eigentlichen Versschluß durch Einfluß der Lyrik früher verloren gieng. Uebrigens ist die vierte Langzeile der Gudrunstrophe ganz ebenso wie die der Titurelstrophe (§. 121) gebaut] z. B.

250. Und wérbet úmbe spîsè, | díe man háben sól.
héiȝet wúrken hélmè | vlîȝiclîchen wól
und hálspèrge véstè, | díe wir fûeren hínnen.
des wílden Hágenen tóhtèr | múgę wir déste báȝ alsó gewínnen.

251. Jâ sól mîn néve Hórànt, | der íst ein wîser mán,
stên in sîner krâmè, | dés ich ím wol gán,
núschen únde bóugè | verkóufèn den fróuwen,
gólt und édęl gestéinè: | só sol mán uns déste báȝ getróuwen.

1. Eȝ wúohs in Írlàndè | ein rîcher künic hêr:
gehéiȝen wás er Sígebánt, | sîn vater der hieȝ Gêr.
sîn múoter díu hieȝ Úotè | und was ein künigínne
dúrch ir hôhe túgendè | só gezám dem rîchen wól ir mínne.

649. Kûdrûn diu schóenè | diu sach und hôrt den schal.
gelücke dáȝ ist sínewèl | dickę alsam ein bal.
dô ęȝ diu fróuwe móhtè | anders niht gescheiden,
dem váter únd dem gástè | siu wúnschte dés sie in gedáhten béide.

278. Der künic sprach trûrèndè: | lât íu bevolhen sîn
die tumben die von hínnèn | ín dem dienest mîn
várent sórclîchè; | durch iuwer selber êre
állertégelîchè | gébęt den tumben helden iuwer lêre.

§. 146*.

Unter den 1705 Strophen des Liedes finden sich aber im Ganzen 89 Strophen, welche ganz den unveränderten Bau der Nibelungenstrophe haben, z. B.

14. Mit bûhurt wart enphangen | diu ritterlîche meit:
dér was nu zergangen | mit grôȝer arebeit.
diu frouwe wart gefüeret | in daȝ Gêren lant:
siu wart dâ vil gewaltic | und sider vérrè bekant.

und zwar im Anfang des Liedes bei weitem häufiger als später, indem 57 derselben auf die ersten 400 und nur 32 auf die übrigen 1305 Strophen kommen.

§. 147*.

Die klingenden Reime am Schluß der dritten und vierten Langzeile zeigen häufig Ungenauigkeiten, besonders häufig erscheinen Reime wie z. B. folgende:

māge : betrāgen 4 3. 4; lande : erkanden 9 3. 4;
kinden : ingesinde 149 3. 4; ēren : sēre 1028 3. 4;
helden : selde 1070 3. 4; eide : beiden 1158 3. 4.

Die Ungenauigkeit geht aber noch weiter; z. B.

dienen : riemen 1446; niemen : dienen 1484.
gesteine : heime 1331; grimmen : gewinnen 921.
mannen : ergangen 1508; gedinge : gewinnen 945.
misselingen : gewinnen 877.
küniginne : bringen 225; ringe : küniginne 692.
selben : melden 848; selben : engelden 1491.
Matelāne : getānes 1700.

§. 148*.

Auch der Binnenreim findet sich häufig; in beiden Reimpaaren zugleich findet er sich in etwa 67 Strophen, z. B.

27. Er frāgte waz daz wérè. | dō sprach daz edele wīp:
des verdriuzet sérè | mīn herze und mīnen līp,
daz ich dich sihe sō séldèn, | dar umbe sō ist mir leide,
bī dīnen küenen héldèn | in der mīnen liehten ougen weide.
472. Dō sāhen ouch sie gérnè | den helt vil lobelīch.
sie muosten freude lérnèn | allertegelīch.
si heten kumber grőzèn | dā vor in fremeden landen,
Wate mit sīnen gnőzèn: | den buozt der künic Hetele nu ir anden.

nur in den beiden ersten Langzeilen in etwa 233 Strophen, z. B.

476. Ez was ein sælic stúndè, | daz sīn ie wart gedāht,
swer dir daz rāten kúndè, | daz wir dir haben brāht
die schóenèsten fróuwèn, | daz ist ane lougen,
geloube mir der mære, | die ich ie gesach mit mīnen ougen.

und nur in den beiden letzten Langzeilen in etwa 118 Strophen, z. B.

470. Die von Hegelingen | riten ūf den plān.
von den snellen helden | ein būhurt wart getān
nach der tumben m ú o t è | ze ritterlīchem prīse.
dō kom von Tenen F r ú o t è: | mit im reit ouch Wate der vil wīse.

Bisweilen greift auch der Binnenreim aus einem Reimpaar in das andere über, d. h. er verbindet die zweite und dritte Langzeile z. B.

812. Die boten riten gāhes | und ilten über lant:
sie hete in grōȝen s ó r g è n | diu frouwe dar gesant.
an dem sibenden m ó r g è n | sie kōmen dā sie sāhen
die von Hegelingen | bī den Mœren liegen harte nāhen.

und ähnlich 44, 253, 368, 389, 891, 1228, 1342, 1372, 1604 und 1659, oder die erste und dritte Langzeile z. B.

1013. Dō siu im gieng e n g é g e n è, | der junge künic sprach:
Kūdrūn schœne frouwe, | welch ist dīn gemach,
sīt ich und mīne d é g e n è | schieden von dem lande?
siu sprach: dā muose ich dienen, | daȝ ir sīn habet sünde und ich schande.

1580. Ich wil hie niemen k ü s s e n, | ern sī mir bekant.
wer sint der frouwen māge | oder wie ist sie genant,
die du mich heiȝest k ü s s e n | sō rehte friuntlīche?
siu sprach: eȝ ist Ortrūn | diu junge maget von Ormandīe.

und ähnlich 30, 34, 67, 293, 414, 446, 449, 578, 696, 937, 1015, 1152, 1175, 1293, 1307, 1432, 1580, 1586, 1621, 1643, 1649 und 1683, oder die zweite und vierte Langzeile z. B.

387. Er sprach: liebiu tohter, | ze ābende stunt
wolde er dir s i n g e n, | ich gæbe im tūsent phunt.
nu sint sō hōchverte | die werden geste mīne,
daȝ uns wol e r k l i n g e n | hie ze hove niht die dœne sīne.

32. Eȝ ist an rīchen fürsten | ein harte kranker muot,
die zesamene b r i n g e n t | āne māȝe guot,
obe siȝ mit recken | niht willeclīchen teilen:
die sie ūz stürmen b r i n g e n t, | tiefe wunden, wie sol man die heilen?

und ähnlich 300, 644, 805, 977, 1100, 1120, 1221, 1263, 1267, 1353, 1427, 1457, 1467, 1509, 1634 und 1636, oder endlich die erste und vierte Langzeile z. B.

286. Wir kunnenʒ niht bescheiden | noch wiʒʒenʒ niht ze sagẹn,
wā si nu nahtselde | ze sehs und drīʒic tagẹn
ūf dem mere nāmen. | díe dā bí ir fuoren,
mit gestabten eiden | ze behāldènne sie die alle swuoren.
913. Die Mœre man besunder | ir ieclīchen vant:
sam tet man dā die degene | von Hegelinge lant.
den von Ormanīe | wart ir stat bescheiden:
die legte man besunder: | sie wāren beide kristen unde heiden.

und ähnlich 334, 376, 479, 779, 941, 1144, 1158, 1265, 1390, 1417, 1492, 1501, 1548, 1577 und 1686. Aber auch drei Langzeilen finden sich unter einander durch den Binnenreim gebunden:

759 [1. 3. 4]: Wigaleise : reise : vreise.
926 [1. 2. 4]: leide : gescheiden : beide.

IV. Der Bernerton (Herzog Ernst-Ton).

§. 149.

Unter den übrigen dreiteiligen Strophen des deutschen Epos ist die berühmteste der Bernerton, so genannt, weil in ihm einige Lieder aus dem Sagenkreiße Dietrichs von Bern gedichtet sind, nemlich das Eckenlied, [Dietrich und seine Gesellen, Dietrichs Brautfahrt], der Riese Sigenot und der Zwerg Goldemar. Es heißt aber diese Strophenform auch der Herzog Ernst-Ton [nach dem in Haupts Zeitschr. VIII, 477 ff. abgedruckten Bänkelsängerlied von Herzog Ernst]. Sie ist eine 13zeilige Strophe mit der Reimstellung

aab ccb | dedefgf,

[in welcher die Zeilen 1. 2. 4. 5. 7. 9. 11. 13 aus je vier Hebungen bei stumpfem Schluß, die Zeilen 3. 6. 8. 10. 12 aus je drei Hebungen bei klingendem Schluß und die Zeile 13 endlich aus drei Hebungen bei stumpfem Schluß bestehen]; z. B. Eckenlied 127:

Sō herter tac erlūhte in nie:
swaʒ sie dā vor gestriten ie,
des wart dō gar vergeʒʒen.
Ir maht was in entwichen gar,
sie leitens mit den swerten dar:
ūf Ecken wart gemeʒʒen

ein alsō ungefüeger slac,
daȝ er kam von den sinnen
und vor im ūf der erde lac.
doch moht ern niht gewinnen,
unz er ein niuwe maht gewan:
dō sprang Eck von der erde
und lief in wider an.

[Auch das von Soltau I, 56 mitgeteilte Volkslied auf die Laupenschlacht ist in diesem Tone gedichtet].

V. Die Strophen des Wartburgkriegs.

§. 150*.

Im Wartburgkriege (Hagen Minnesinger II, 3—19, III, 170—182 und 352—355, sowie W. Wackernagel Leseb. I, 843—852), welcher freilich eher ein Drama als ein Epos zu nennen ist, finden sich zwei verschiedene Strophenformen angewendet, eine 16zeilige und eine 10zeilige. Die 16zeilige Strophe, genannt des Thüringer Herren Ton, zeigt die Reimstellung

abab | cdcd || efefghgh,

während die Anzal der Hebungen in den einzelnen Zeilen repräsentiert wird durch das Schema:

4. 7. 5. 3. | 4. 7. 5. 3. || 7. 7. 4. 7. 5. 2. 2. 5.

und sämtliche Reime sind stumpf; z. B.

Daȝ ērste singen hie nu tuot
Heinrîch von Ofterdingen in des edelen vürsten dōn
von Düringen lant, der teilt uns ē sīn guot
und wir im gotes lōn.
Der meister gāt in kreiȝes zil:
gen alle singer, die nu lebẹn, er ūf geworfen hāt,
benennet ir sī wēnig oder vil;
rehte als ein kempfẹ er stāt.
Nu hœret wie er des kampfes kan gen alle meister pflegẹn:
des vürsten tugẹnt ūȝ Ōsterrîch wil er ūf die wāge legẹn,
ob si im die nu widerwegẹn
mit drīer vürsten milte, sō sis beste vinden megẹn.
und habẹn die alle drī sō hōhen prīs
an tugẹnden lebẹn,
in diebes wīs
wil er sich hiute des gevangen gebẹn.

§. 151*.

Die 10zeilige Strophe des Wartburgkrieges, der sogenannte schwarze Ton Klinsors, zeigt die Reimstellung

aab | ccb || deed

und die Anzal der Hebungen in den einzelnen Zeilen wird repräsentiert durch das Schema

4. 6. 5. | 4. 6. 5. || 7. 4. 6. 5.

Die dritte, sechste, siebente und zehnte Zeile enden klingend, die übrigen dagegen alle stumpf; z. B.

Du Wolveram von Eschenbach,
des edelen ritterschaft von Hennenberc ich sach
an dich geleit mit rosse und mit gewande
Ūf einer grüenen wisen breit:
ich tugenthafter schrîber truoc daȝ selbe kleit.
nu vrāge ob ich vürsten tugent ie erkande,
der âls gar wære wandels vrî alsō der grāve reine?
dā hī sō hāt er werden rāt,
herre und lant von im in grōȝen tugenden stāt:
von Ōstheim den getriuwen muoȝ ich meine.

In derselben Strophenform ist auch der Lohengrin gedichtet (herausgegeben von H. Rückert, Quedlinburg und Leipzig 1858); z. B.

59. Lohengrîn quam ouch aldar
mit hōher junger vürsten vil an sîner schār:
er trat niht für die massenîe al eine.
Dō in sîn swester ane sach,
daȝ waȝȝer von ir herzen zuo ir ougen brach:
hœrt ob diu magt iht jæmerlîchen weine.
Der künic und al die vürsten vrāgten, waȝ der edelen wære.
sî sprach: mir ist herzeleit geschehen,
sol ich dich lieber bruoder nimmer mē gesehen:
du bist der kempfe unt sagt der grāl die mære.

VI. Die Strophen im Salomon und Morolf.

§. 152.

Auch die bereits in §. 127 unter den lyrischen Strophen erwähnte aus zwei kurzen Reimpaaren durch Einschaltung einer Waise entstandene Strophenform aabcb hat Eingang in die erzälende Poesie gefunden; in ihr ist [zum grösten Teile]

das Gedicht Salomon und Morolf (Hagen und Büsching deutsche Gedichte des Mittelalters I, S. 1—43) abgefaßt; z. B.

1— 5. Zu Jerusalem wart ein kint geborn
daz sīt ze vogte wart erkorn
über alle cristenheite diet:
daz was der konig Salomon,
der manege wīsheit riet.

552—56. Der rede wart der konig frō.
dā sprach der ubel heide dō:
Frouwe, ich wil dir geben mē.
du salt gewaltig werden
über daz rīch lant zu Wendelsē.

§. 153*.

Doch ist diese Strophenform wenigstens in der uns vorliegenden Gestalt des Gedichtes auch abgesehen von der häufigen Unregelmäßigkeit in der Länge der einzelnen Zeilen keineswegs rein durchgeführt. So finden sich zunächst hinsichtlich der Reime statt der allerdings vorherschenden Formel aabcb auch folgende Modificationen:

aa bab	aa bcc	ab bcb
aa aba	aa abb	ab aaa
aa aaa	ab cdc	ab acd
aa bac	ab aca	ab acc

Nicht selten aber erscheinen statt der fünfzeiligen Strophen auch sechszeilige, bei denen der dreiteilige Bau aufgegeben ist und als deren Grundform die Formel aba|cdc anzusehen ist; z. B.

37—42. Daz gebénde, daz sie umb drug,
das was ein schœner borte
von golde unmāzen clug:
sie was von edelem gesteine lieht.
dem rīchen konig Salomon
was sīn schœne frouwe liep.

und von dieser Grundform erscheinen dann ähnliche Modificationen wie die oben erwähnten, nemlich:

aba cac	aab cdc	aab cbd	aaa abb
aba bcb	aab bcb	aab cdb	abb cdc
aba aca	aab cbc	aab bcc	abc bcb
aba ccc	aab aca	aab aaa	abc bdd
aba cdd	aab bcd	aaa bcb	

Ebenso finden sich aber auch vierzeilige Strophen von der Form aa bb und deren Modificationen

aa aa	aa ba	ab aa
aa bc	ab cb	

sowie 7zeilige wieder dreiteilig gebaute von den Grundformen

aa bb cdc
ab ab cdc

mit den Modificationen

aa bc bdd	ab ac cdc
ab ab bcb	ab ac cde
ab ac ded	ab cb ded
ab ac ada	

§. 154.

Die fünfzeilige Strophe aabcb, wie sie im Salomon und Morolf erscheint, ist bis ans Ende der alten Zeit üblich geblieben und im 16. Jahrhundert namentlich im historischen Volkslied eine der allerhäufigsten; nur hat sie in der späteren Zeit die Eigenheit, daß die dritte und fünfte Zeile bei drei Hebungen klingend reimen. Bekannt ist sie in dieser Form unter dem Namen des Lindenschmidts, vgl. Vilmar Volkslied 16:

Es ist nit lang daß es geschach
daß man den Lindenschmid reiten sach
auf einem hōhen Rosse:
er reit den Rheinstrom auf und ab,
hat sein gar wol genoßen.

und Vilmar Volkslied 18:

Was wöllen wir singen und heben an?
das best das wir gelernet han
ein neues Lied zu singen:
wir singen von einem Edelman,
der heißt Schmidt von der Linden.

oder der Pavierschlacht, nach einem jetzt verlornen Volkslied des 16. Jahrhunderts (Vilmar 44), nicht zu verwechseln mit dem 6zeiligen und dem 8zeiligen Pavierlied (Vilmar 38. 45), des Königs Lasla (Vilmar 25), des Dänemarker oder des Schweizertons, oder auch des Jacobsliedes (vgl. Ph. Wackernagel Kirchenlied 1841 No. 448—450, Hoffmann Gesch. d. deutnesch Kirchenlieds No. 100 und Uhland Volkslieder No. 302).

Cap. X. Die mittelhochdeutschen Leiche.

§. 155.

Der Leich, dem wir bereits in der althochdeutschen Periode (§. 50) begegneten und der sich vom Liede wesentlich dadurch unterscheidet, daß er nicht wie dieses ein geschloßenes Strophensystem hat, in welchem sich eine und dieselbe Melodie für jede einzelne Strophe wiederholt, sondern daß er aus einem Reim- und Strophensystem in das andere übergeht und daher durchcomponiert werden muste, gelangte erst in der mittelhochdeutschen Periode zur vollen künstlichen Ausbildung. Zur Zeit der höchsten Blüte der Lyrik im 13. Jahrhundert wurden nicht allein geistliche Leiche (z. B. 'Got dīner trinitāte' von Walther von der Vogelweide, sondern auch in großer Zal weltliche gedichtet, teils Lob- und Klaggedichte, teils Begleitungen zu Tänzen und Reigen (vgl. Bartsch Liederd. p. XXV—XXVI, Pfeiffers Walther von der Vogelweide p. 161 ff., Lachmann im Rhein. Museum III, 419 ff., Schneider deutsche Verskunst p. 204 ff.). ['Den regelmäßigsten Bau zeigt der Leich Ulrichs von Lichtenstein (Bartsch p. 138—141); er zerfällt in zwei große sich vollkommen gleiche Absätze (v. 139—173 und 174—208); ihnen folgt ein kürzerer (v. 209—220), der dieselben Melodien noch einmal, aber nur zur Hälfte wiederholt']. Ueberhaupt ist in den mittelhochdeutschen Leichen die Zweiteiligkeit, sowol was die Reime selbst, als auch was die Reimsysteme betrifft, im Allgemeinen vorherschend. Die weltlichen Leiche erloschen mit dem Aufhören des Minnegesangs völlig; geistliche Leiche und Sequenzen aber wurden noch spät gedichtet, giengen auch in den evangelischen Kirchengesang über, und eine der letzten deutschen Sequenzen, welche sich bis tief in das 17. Jahrhundert in der evangelischen Kirche erhalten hat, ist die von Erasmus Alberus: 'Gott sprach zu Adam: von allen Bäumen zu eßen erlaub ich dir' u. s. w. (Ph. Wack. Kirchenlied 1841 p. 227 und 228).

Zweiter Abschnitt.

Neuere Verskunst.

Cap. I. Begründung einer neuen Verskunst durch Opitz und deren Ursachen.

§. 156.

Die vaterländische Rhythmik und Verkunst, wie sie im ersten Abschnitt dargestellt worden ist, wurde seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts verlaßen, und es traten an deren Stelle ausländische Grundsätze, welche seitdem bis auf den heutigen Tag üblich geblieben sind. Die Ursachen, welche es bewirkten, daß die deutsche Dichtkunst ihr Eigentum, die in der Sprache, in der Geschichte und Sitte des Volkes fest und wol begründeten und in einer reichen Zeit zur höchsten Blüte ausgebildeten Regeln, verließ und sich zu erborgtem Gute hinwandte, sind hauptsächlich folgende:

1) im Allgemeinen die schon seit dem Untergang des oströmischen Reichs verbreitete, in Deutschland aber hauptsächlich seit der Reformation gepflegte Beschäftigung mit den Werken des classischen Altertums, woraus sich eine das Volksmäßige, Einheimische und Ursprüngliche verachtende, bald ganz vergeßende Gelehrsamkeit entwickelte.

2) die Einwirkung der französischen, italienischen und holländischen Poesie, welche sich schon früher den Principien der classischen Dichtkunst angeschloßen hatten, sowie das Einwirken der französischen Sitte und Sprache überhaupt.

3) im Besonderen die mit der deutschen Sprache selbst besonders seit dem 15. Jahrhundert vorgegangene Veränderung, die sich durch Luthers Bibelübersetzung als das sogenannte neuhochdeutsche Idiom seit der Mitte des 16. Jahrhunderts festgestellt hatte. Die hier in Betracht kommende Veränderung besteht hauptsächlich darin, daß die an sich kurzen Stammsilben sämmtlich verloren giengen und ohne Unterschied zu Längen wurden. Hiermit starb das reiche Modulationsprinzip der älteren Sprache aus; es gab fortan keinen Unterschied mehr zwischen betonten, tonlosen und stummen Silben, sondern nur zwischen betonten und tonlosen, und hiermit war dem Eindringen der classischen Analogien, da diese Sprachen auch nur zweierlei in der Verskunst zu verwendende Silben kennen, zuerst der Weg gebahnt.

§. 157*.

Sodann aber hatte diese Veränderung der deutschen Sprache die weitere Folge, daß das Maaß der älteren nationalen Verse, wenn auch äußerlich dasselbe, innerlich ein anderes unregelmäßiges werden muste. Oft haben Verse von nicht mehr Silben als im 13. und 14. Jahrhundert jetzt eine größere Anzal von Hebungen, als ihnen zukommt, sobald man sie unter Berücksichtigung des neuen Sprachstandes nach den früheren Regeln der Betonung lesen will; so würde z. B. in einem aus kurzen Reimpaaren bestehenden Liede von 1519 (Soltau I. No. 40) der Vers

zum kónig Abímeléch verbándt

in älterer Zeit als ganz regelrecht gebaut d. h. als 4 Hebungen mit lauter einsilbigen Senkungen enthaltend gegolten haben, da kónig zu lesen war, während jetzt wegen Verlängerung der Wurzelsilben eigentlich gelesen werden müste:

zum kṓnig Abímeléch verbándt,

sodaß der Vers nicht 4, sondern 5 Hebungen hätte; gleichwol ist der Vers in der That nur auf 4 Hebungen berechnet, indem über die Silbe -ig vor der folgenden Senkung A- flüchtig hinweggeeilt, dieselbe also, wenn auch bei der langen Wurzelsilbe ziemlich gewaltsam, syncopiert werden soll. Daß dem

wirklich so sei, erkennen wir deutlich aus den singbaren strophischen Volksliedern des 16. Jahrhunderts; vergleichen wir nemlich die Parallelzeilen in den verschiedenen Strophen eines und desselben Liedes mit einander, so finden wir, da sich ja dieselbe Melodie unverändert für jede einzelne Strophe wiederholt, daß man in jener Zeit vor zwei-, ja selbst vor dreisilbigen Senkungen nicht zurückschreckte, daß aber diese mehrsilbigen Senkungen für den Gesang nur die Geltung einer einzigen Silbe hatten, man also über dieselben leichtfertig hinauseilte, unbekümmert um ihre naturgemäße Betonung, oder, was auf dasselbe hinausläuft, man erlaubte sich die gewaltsamsten und zum Teil widernatürlichsten Synkopen: es kam eben lediglich auf die Hebungen allein an, während man die dazwischen liegenden Senkungen mit völliger Gleichgültigkeit behandelte. So z. B. in dem Pavierlied bei Soltau I, No. 49:

1 [1]. Was wöll wir áber hében án.
2 [1]. Er zóg für ein státt, die háyst Maylándt.
3 [1]. Sy séin mit máncher hánt gemácht.
4 [1]. Wir lágen die wínterlánge nácht.
11 [1]. An sant Mátheis tág, da der tág anbrách.
14 [1]. Her Jórg ein édler rítter fést.
15 [1]. Her Jórg sprach: múß ich dein gefángner séin.

oder in demselben Liede:

1 [5]. das geschách da man zelt táusent fünfhúndert jár.
2 [5]. dar ín lag máncher lántsknecht frísch.
3 [5]. nent sich áyner mit námen graff Eýtelfrítz.
5 [5]. und schríben dem fürsten aus Ósterréich.
9 [5]. legten sích für Pávia ín das féld.
13 [5]. er füert3 dahér mit gántzer mácht.
14 [5]. gégen im zóg der Langemántel da hér.
16 [5]. die schlácht die wért ein kléine wéyl.

§. 158*.

Dieser Verwilderung gegenüber verfielen nun im Laufe des 16. Jahrhunderts die Dichter der kurzen Reimpaare auf das bereits in §. 111—112 besprochene Auskunftsmittel der bloßen Silbenzälung mit regelmäßiger Abwechselung der Hebungen und Senkungen, ohne sich freilich dabei im Geringsten an die naturgemäße Hebungs- und Senkungsfähigkeit der einzelnen

Silben zu kümmern, und setzten so an die Stelle der einen Verwirrung eine andere noch weit unerträglichere und widernatürlichere.

§. 159.

Um diese nach allen Seiten hin eingerißene Verwirrung zu ordnen und den Widerstreit zwischen der Versbetonung und der natürlichen Wortbetonung zu heben, muste das anscheinend sehr nahe liegende Heilmittel gefunden werden, zu gleicher Zeit die Silben und auch die Accente zu zälen d. h. die Verse äußerlich gleich zu meßen und ihnen doch auch innerlich eine gleiche und regelmäßig abwechselnde Zal von Hebungen und Senkungen zuzuteilen, ohne dabei mit der natürlichen Betonung in Widerstreit zu geraten. Angebahnt war dieses Mittel bereits durch die Lyrik des 13. und 14. Jahrhunderts, welche mehr und mehr die Hebungen und Senkungen regelmäßig mit einander abwechseln ließ. Hiermit war nun zugleich auch das Analogon der antiken Jamben und Trochäen gefunden, und während schon im 16. Jahrhundert wiederholt auf dieses Bedürfnis war aufmerksam gemacht worden, auch die beßeren Dichter (Hans Sachs, Waldis, Fischart, Rollenhagen) oft längere Reihen von Versen haben, welche auch nach der natürlichen Betonung als jambisch oder trochäisch gemeßen erscheinen, wurde es jedoch erst von Martin Opitz im Jahr 1624 mit Entschiedenheit ausgesprochen und zugleich mit Bewustsein ausgeübt. Dieser zeitgemäße Fund hat diesem Manne, der nichts weniger als ein schöpferischer Geist, ein wirklicher Dichter (in welcher Beziehung er z. B. mit Fischart keine Vergleichung aushält) sondern ein bloßes Talent war, mit Recht den Rang und Namen eines Vaters der (neueren) deutschen Dichtkunst verschafft. Das kleine Werkchen, in welchem er in höchst einfachen und schlichten Worten dieses Prinzip aufstellte, war die Prosodia Germanica oder Buch von der Teutschen Poeterey, [für welches er sich den Franzosen Pierre Ronsard zum Vorbild nahm, oft sogar in wörtlicher Uebersetzung von ihm entlehnend, was seinen Ansichten und seinem Zwecke entsprach: vgl. Tittmann's Einleitung zu seinen 'ausgewählten Dichtungen von Martin Opitz', Leipzig 1869].

§. 160*.

Die hier vorzugsweise in Betracht kommende Stelle aus Cap. VII der Prosodia Germanica lautet wörtlich:

'Nachmals ist auch ein jeder Vers entweder ein jambicus oder ein trochaicus; nicht zwar, daß wir auf Art der Griechen und Lateiner eine gewisse Größe der Silben können in Acht nehmen, sondern daß wir aus den Accenten und dem Tone erkennen, welche Silbe hoch und welche niedrig gesetzt soll werden. Ein Jambus ist dieser:

Erhalt uns Herr bei deinem Wort,

der folgende ein Trochäus:

Mitten wir im Leben sind.

Dann in dem ersten Verse die erste Silbe niedrig, die andere hoch, die dritte niedrig, die vierte hoch und so fortan, in dem andern Verse die erste Silbe hoch, die andere niedrig, die dritte hoch u. s. w. ausgesprochen werden. Wiewol nun meines Wißens noch Niemand, ich auch vor der Zeit selber nicht, dieses genau in Acht genommen, scheint es doch so hoch von nöthen zu sein, als hoch von nöthen ist, daß die Lateiner nach den Quantitatibus oder Größen der Silben ihre Verse richten und regulieren. Dann es gar einen übelen Klang hat:

Venús die hát Junó nit vérmocht zú obsíegen,

weil Venus und Juno jambische, vermocht ein trochäisch Wort sein soll; obsiegen aber, weil die erste Silbe hoch, die andern zwo niedrig sein, hat eben den Ton, welchen bei den Lateinern der dactylus hat, der sich zuweilen (denn er gleichwol auch kan geduldet werden, wenn er mit Unterscheide gesatzt wird) in unsere Sprache, wann man dem Gesetze der Reime keine Gewalt thun will, so wenig zwingen läßt, als castitas, pulchritudo und dergleichen in die Lateinischen hexametros zu bringen sind.'

Ein anderer wesentlicher Punkt aber, wodurch Opitz gleichfalls völlig umgestaltend auf die deutsche Poesie einwirkte, war der Umstand, daß er fremden Formen und zwar zunächst

hauptsächlich französischen und italienischen (Alexandriner, Vers communs, Sonett, Quatrains) bei uns Eingang verschaffte und so die alten einheimischen Formen vorerst ganz verdrängte. Hierin ward er dann von seinen Nachfolgern weit überboten, sodaß nach und nach nicht bloß die romanischen, sondern auch die antiken und alle möglichen anderen fremdländischen Formen von unsern Dichtern nachgeahmt wurden.

§. 161.

Beschränkte sich Opitz zunächst lediglich auf Jamben und Trochäen, so wurden doch bald auch Daktylen versucht: sie wurden nur dadurch möglich, daß man den Unterschied zwischen tieftonigen und tonlosen Silben völlig außer Acht ließ, wodurch es kam, daß die Abstumpfung des Gefühls für die richtige Betonung der deutschen Wörter mit unglaublicher Schnelligkeit um sich griff: unsere Dichtersprache hat hierdurch äußerlich zwar an Regelmäßigkeit und an beweglichem Fluß gewonnen, innerlich aber an Ton verloren.

Nachdem man sich nun so an den der deutschen Sprache an sich durchaus fremden Begriff von bestimmten Versfüßen sowie an zweisilbige Senkungen gewöhnt hatte, ahmte man bald nach und nach auch Amphibrachen (⏑ – ⏑), Anapäste (⏑ ⏑ –), Cretici (– ⏑ –) und überhaupt das ganze Heer der altgriechischen bloß für quantitativ, nicht für qualitativ (accentuierend) gemeßene Verse paßenden Metra nach. Um jedoch beurteilen zu können, wie weit überhaupt diese Versfüße im Deutschen wirklich nachgebildet werden können, ist es nötig, zuvor die Regeln der modernen Betonung kennen zu lernen.

Cap. II. Neuhochdeutsche Betonung.

§. 162*.

In einfachen mehrsilbigen Wörtern gebührt fast durchgängig der Stammsilbe der Hochton:

Lében, zórnig, séliger, wónnigere.

Ausgenommen von dieser Regel ist (abgesehen von den Fremdwörtern, welche meist ihre fremde Betonung behalten) nur das

Wort lebéndig, welches gegenüber der bis ins 16. Jahrhundert herschenden und in manchen Gegenden noch üblichen richtigeren Betonung lébendig den Hochton auf die zweite Silbe verschoben hat, sowie die meist entlehnten, zum Teil aber auch von deutschen Wörtern gebildeten Ableitungen auf -ei, welche durchweg den Hochton auf dieser Ableitungssilbe haben:

Abtéi, Canzléi, Druckeréi, Ziereréi.

Zweisilbige Wörter als zweisilbige Senkungen zu gebrauchen, muß als unstatthaft bezeichnet werden, obgleich sich die Dichter mitunter dieses Fehlers schuldig machen, z. B.

und wér dir gíbt eine kléine Gáb *(Uhland)*.
über Bérg und Thál, über Stég und Flúß *(Platen)*.
immer zú, immer zú
ohne Rást und Rúh *(Göthe)*.

Am ersten ist es noch zuläßig zu Anfang der Verse, insofern man hier die gedachten Wörter als zweisilbigen Auftakt betrachten könnte: aber dann sind es auch eben keine wirkliche doppelte Senkungen von völlig gleicher Geltung, sondern die erste Silbe ist gegen die zweite etwas gehoben, wenn auch schwächer als die eigentlichen Versheben.

§. 163*.

Alle Ableitungs- und Flexionssilben mit klanglosem e sind in zweisilbigen Wörtern durchaus tonlos und gelten für unfähig eine Hebung zu tragen:

réden, krächend, óberst, víele Wéllen.

Folgen dagegen zwei solche Silben auf einander und stehen vor einem Hochton oder Tiefton, so sollte nach dem Genius der deutschen Sprache, wie wir ihn in den beiden älteren Perioden beobachteten, eigentlich die zweite zum Tiefton erhoben werden:

der óbèrste Gótt, éngère Pfáde.

Nachdem aber durch die Nachahmung antiker Versmaaße zweisilbige Senkungen einmal Eingang in die deutsche Poesie gefunden haben und seit nun 200 Jahren in reichem Maaße geübt worden sind, ist unser Gefühl für dieses Betonungsgesetz allmälig so sehr abgestumpft worden, daß es nachgerade fast ganz

aus der Sprache geschwunden ist und man in Folge einer tief eingerißenen Sprachverflüchtigung beide Silben als völlig gleich tonlos zu behandeln sich gewöhnt hat, d. h. wir betonen jetzt:

der óberste Gótt, éngere Pfáde.

Dasselbe gilt auch, wenn auf ein zweisilbiges Wort der ersterwähnten Art eine an sich tonlose Silbe folgt:

die Ságe berichtet *statt* die Ságè berichtet.

Am Schluße oder vor einer stärkeren Pause oder wenn noch eine dritte tonlose Silbe auf jene beiden Nebensilben folgt, wird nach alter Weise (§. 68) die zweite derselben gegen die erste gehoben (wird tieftonig):

óberstè, édelèr, schméttertè, wírkendèn;
dónnerndès Gepólter; die ínnerstèn Gedánken.

§. 164*.

Die Bildungssilben -icht, -isch, -ung, -inn, -and sind tieftonig:

dórnìchte Pfáde, hímmlìsche, Hóffnùng,
Hóffnùngen, Héldìnnen, Kónigìnn,
Héilànd, wéilànd, Géiselùng;

doch werden sie von den Dichtern vor tonlosen Silben in zweisilbiger Senkung häufig als tonlos behandelt:

hímmlische Fréuden, dórnichte Pfáde,

eine viel gewaltsamere und daher billiger zu vermeidende Verflüchtigung, als die in §. 163 erwähnte.

Viel weiter ist dagegen schon die Verflüchtigung der ursprünglich gleichfalls tieftonigen Silbe -ig vorgeschritten und ihre tonlose Verwendung in zweisilbigen Senkungen ist daher schon eher zuzulaßen:

sélig gespróchen, éwige Zéiten.

§. 165*.

Die Composita haben (abgesehen von den Partikelcompositionen) in der Regel den Hochton auf der Hauptsilbe des ersten und den Tiefton auf der des zweiten Teils, während die Ableitungs- und Flexionssilben in den Compositis ganz denselben Betonungsgesetzen folgen wie in den einfachen Wörtern:

Hérbèrge, Séefàrt, Báumrinde, wéhklàgen,
Fréundschàft, Schífflèin, Schönhèit, Gléichnis,
Ménschenhèrz, Sáitenspìel, Náchtigàll, állerlèi,
Éitelkèit, Schlíttenfàrten, Sílberschìmmer.

Manche Composita haben jedoch den Hochton auf der Hauptsilbe des zweiten Teils:

tèilháftig, lèibháftig, wàhrháftig,
òffenbáren, Öffenbárung *(neben* óffenbar *adj.)*,
àllerdíngs, Fèldmárschàll, Jàhrzéhnt,
Jàhrhúndert, Óstíndien *u. s. w.*

Während bei regelmäßigem Wechsel der Hebungen und Senkungen (also in jambischen und trochäischen Versen) die tieftonigen Stammsilben der Composita zwischen zwei Hochtönen zur relativen Tonlosigkeit herabsinkend Senkungen bilden können, z. B. bei Novalis:

und stíller Schútzgeist méiner Díchtung séin,

ist es entschieden als ein Fehler zu bezeichnen, wenn sie auch in zweisilbigen Senkungen als tonlos behandelt werden, wiewol sich die Dichter nicht selten diesen Fehler zu Schulden kommen laßen, z. B. Schiller:

wol mánches Fáhrzeug vom Strúdel gefáßt.

Am schlimmsten aber ist der Fehler, wenn die erste Senkung eine an sich tonlose Silbe ist, z. B. bei Schiller:

und ein Édelknecht sánft und kéck.
mich páckte des Dóppelstroms wütende Mácht.
und gehéimnisvoll über den kühnen Schwímmer.

Aus drei Wörtern bestehende Composita haben den Hochton bald auf der ersten, bald auf der zweiten Stammsilbe, während die beiden andern Stammsilben tieftonig sind, wiewol unter sich von ungleicher Tonstärke, zumal wenn die drei betonten Silben unmittelbar auf einander folgen, in welchem Falle der schwächere Tiefton in den folgenden Beispielen unbezeichnet geblieben ist, da er alsdann in jambischen und trochäischen Versen stets eine Senkung bilden kann:

Sómmernàchts-traùm, Schícksals-strùmpf,
Pósthorn-tòn, Ádlersflügel-schlâge,
Fréiheits-wònne, séhnsuchts-vòll,
Gròß-griechenlànd, Nèu-éngland,

Fèld-zéugmèister, Làand-báumèister,
Mùttergóttesbìld, Òstermóntàg.

Für zweisilbige Senkungen aber sind dergleichen Decomposita unverwendbar, obgleich auch dieser Fehler von den Dichtern keineswegs immer vermieden wird; so bei Schiller:

und gehéimnisvoll über den kühnen Schwímmer.

§. 166*.

Von den Vorsetzpartikeln mit klanglosem e sind be-, er-, ge-, ver-, zer- tonlos und an sich unfähig eine Hebung zu tragen: die einzige Ausnahme bildet zum Teil der gräfliche Titel Érlaùcht (betont nach Analogie von Dúrchlàucht).

Die Partikel ent- (em-) ist gleichfalls in den meisten Wörtern tonlos und hebungsunfähig:

entdécken, Entdéckung, empfínden, Empfíndung.

und nur in solchen Substantiven, welche im Nominativ zweisilbig sind, zieht sie den Hochton auf sich:

Éntschlùß, Éntwùrf, Éntschlüße, Éntwürfe,

obwol daneben, wenn gleich seltner, auch Entwúrf, Entschlúß gehört wird: in der Form em- aber ist sie auch in diesem Falle tonlos (Empfáng). Nicht hierher gehört das Wort éntwèder (mhd. eintweder, entweder), das aus ein-de-weder (alts. ên-di-hueðar alterutrum) entstanden ist.

§. 167*.

Die Partikel **ant-**, nur in Nominibus und davon abgeleiteten Verbis vorkommend, ist stets hochtonig, selbst wenn sie in Decompositis den zweiten Teil des Wortes bildet:

Ántlitz, Ántwòrt, ántwòrten, überántwòrten.

Die Partikel **ur-** hat in der Regel gleichfalls den Hochton:

Úrtèil, úrtèilen, Úrènkel, Úrgròßvàter,
Úràhnfràu, Úrbìld, Úrsprùng,

gibt aber in einigen Wörtern denselben an die nächste Stammsilbe ab:

ùrsprünglich, ùrplötzlich, ùrált (*neben* úrált).

In Compositis mit wiederholtem ur- hat in der Regel jedes einzelne ur- den Hochton:

Úrúrgròßvàter, Úrúrúrènkel.

Die Partikel **un-** hat meist den Hochton:

únabhàngig, únàchtsàm, únàngefòchten,
únbàrmhèrzig, únbefàngen, únbehàglich,
úndurchsìchtig, úngùltig, Únschùld,
Úngnàde, Únvernùnft, únsàuber,

gibt ihn aber in manchen Wörtern an die nächste Stammsilbe ab:

ùnaufhŏrlich, ùnausbléiblich, ùnbeschréiblich,
ùnerméßlich, ùnmöglich, ùnstérblich, ùntrŭgbar,

und wieder andere schwanken zwischen beiden Betonungen, z. B.

únabläßig *und* ùnabläßig, únbàndig *und* ùnbándig,
únbràuchbàr *und* ùnbráuchbàr.

§. 168*.

all- ist meist tieftonig, indem es den Hochton an die zweite Stammsilbe abgibt:

àllmălig, àlltäglich, àllgeméin, àllwißend,
àllmächtig, àllwéise, Àllgégenwàrt, àlléin,

behält jedoch in einigen Wörtern den Hochton:

Állgewàlt, Állmàcht, álsò.

voll- und **mis-** haben in Nominibus und davon abgeleiteten Verbis den Hochton:

Mísfàllen, mísfàllig, Mísgebùrt, Mísgùnst,
Mísjàhr, míshèllig, míslich, Místòn, místònen,
Mísbràuch, Místràuen, Vóllblùt, vóllgùltig,

dagegen in selbständigen Verbis und davon abgeleiteten Nominibus sowie in Adverbien den Tiefton:

mìsfállen, mìsglücken, mìsgŏnnen, mìshándeln,
Mìshándlùng, mìstráuen, vòllbríngen, vòllénden,
Vòlléndung, vòlláuf.

Die schwankende Betonung des Verbums mìsbráuchen und mísbràuchen erklärt sich dadurch, daß es entweder als unmittelbare Verbalcomposition oder als Ableitung von dem Substantiv Mísbràuch betrachtet werden kann. Ebenso schwankt vóllkòmmen und vòllkómmen, da es entweder als selbstän-

diges Adjectiv (Adverbium) oder als Participialcompositum aufgefaßt werden kann.

Auch **viel-** verliert in einigen Wörtern den ihm sonst zukommenden Hochton:

Vìellíebchen, vìelléicht, vielméhr.

§. 169*.

Die Präpositionen geben in eigentlicher (untrennbarer) Composition mit Verbis sowie in Nominibus, die erst von so zusammengesetzten Verbis abgeleitet sind, den Hochton an die nächste Stammsilbe ab und behalten selbst den Tiefton:

wìderlégen, Wìderlégung, dùrchbréchen, ùmgében,
Ùmgébung, hìntergéhen, überstéigen, ùntergráben,

behalten dagegen den Hochton in uneigentlicher (trennbarer) Composition:

áb-brèchen, vór-gèhen, únter-gèhen, dúrch-gèhen.

In selbständiger Nominalcomposition dagegen haben sie stets den Hochton:

Ábbrùch, Wíderstànd, Dúrchgàng, dúrchgàngig.

§. 170*.

Die Compositionssilben **-bar, -fach, -haft, -heit, -keit, -lei, -lich, -nis, -sal, -sam, -schaft, -tum, -zig**, deren Ursprung aus selbständigen Nominibus jetzt fast ganz verdunkelt ist, haben im Ganzen ihren alten Tiefton noch bewahrt und müßen daher als zur Verwendung in zweisilbigen Senkungen ungeeignet gelten, wiewol auch sie von den Dichtern oft derselben gewaltsamen Verflüchtigung unterzogen werden, der wir in §. 164—165 begegneten; am meisten ist diese Verflüchtigung in Bezug auf **-lich** eingedrungen:

líeblicheren (líeblicherèn) Gesang *statt* líebliche̍rèn
líebliche Wéisen *statt* líebliche Wéisen.

Das Wort **-teil**, das in seiner vollen Form den Tiefton bewahrt (Úrtèil, Vórtèil), ist in der verkürzten Form **-tel** völlig tonlos geworden:

Víertel, Dríttel, Áchtel, Nëuntel.

§. 171*.

Obgleich im Allgemeinen als Regel gelten muß, daß die Betonung der Wörter im Vers nicht der gewöhnlichen Betonung der Wörter in der Sprache widerstreiten soll, so sehen sich doch namentlich in den künstlicheren Rhythmen die Dichter mitunter hinsichtlich der Composita veranlaßt, von der regelrechten Betonung derselben abzuweichen und auch in solchen Fällen eine Verschiebung des Hochtons sich zu gestatten, wo sie in der gewöhnlichen Sprache nicht zuläßig ist: bei maaßvoller und geschickter Anwendung liegt in diesem Widerstreit zwischen Versbetonung und Sprachbetonung, den ja auch schon unsre alte Verskunst kannte, oft sogar ein eigener Reiz und die rhythmische Malerei kann mitunter daraus großen Vorteil ziehen; z. B. (Ph. Wack. No. 1 und 58):

fórt-arbéitet das Schíff, dann plötzlich der Wóg Abgründe.
Héil dir, Pfléger Homérs! ehrwürdiger Múnd der Orákel!
Wíe oft Séefahrt káum vorrückt, mühvólleres Rúdern.
anstímmend gejáuchzt in des Síegs Festschritt.
in verjüngter Gestált aufstrébte die Wélt.

§. 172*.

Die Betonung der einsilbigen Wörter hängt lediglich von ihrer Stellung im Satz oder Vers und von ihrem Verhältnis zu den benachbarten Wörtern ab, und sie können bald in der Hebung bald in der Senkung stehen, je nachdem es das abwechselnde Steigen und Fallen des Redetons erfordert. Namentlich gilt dies für jambische und trochäische Verse, bei denen die Hebungen und Senkungen regelmäßig abwechseln; nur ist dabei zu beachten, daß der natürliche Gehalt der in die Senkung gebrachten Wörter nicht allzusehr im Misverhältnis zu dem der begleitenden Hebungen stehen darf, wie z. B. in folgendem Vers von Novalis (Ph. Wack. No. 114):

mit Áhndungèn hast dú das Kínd gepflégt,

wo die an sich tonlose Silbe -en erst dadurch überhaupt zur Hebungsfähigkeit gelangt ist, daß die sie begleitenden schwereren Silben -ung und hast in die Senkung gebracht sind.

Ebenso fehlerhaft ist folgender Vers von A. W. Schlegel (Ph. Wack. No. 150):

kehrt ích fromm wíeder zú den érsten Sprößen,

da hier ich, auf dem kein besonderer Nachdruck liegt, durch die auf ihm ruhende Hebung allzusehr auf Kosten der beiden in die Senkung gebrachten schwereren Silben kehrt und fromm hervorgehoben ist, während der Vers tadellos sein würde, wenn er lautete:

kehrt frómm ich wíeder zú den érsten Sprößen.

§. 173*.

Einer näheren Bestimmung bedarf dagegen der Gebrauch der einsilbigen Wörter in zweisilbigen Senkungen. Unanwendbar für solche Senkungen sind, obgleich sich die Dichter keineswegs immer an diese Regeln binden, folgende:

1) alle einsilbigen Substantiva, Adjectiva, Zalwörter und Verba, mit Ausnahme der einsilbigen Formen der Hülfsverba sein, haben, werden.

2) alle einsilbigen Adverbia und Präpositionen, welche von einem Nomen abgeleitet sind, z. B.

recht, rechts, falls, teils, stets, längs, statt, trotz.

3) die einsilbigen demonstrativen und relativen Pronomina.

4) die einsilbigen Interjectionen (ach, weh, pfui u. s. w.), mit Ausnahme von o, sobald dieses nicht für sich allein steht.

5) Adverbia, welche überhaupt einen bedeutenderen logischen Wert oder einen stärkeren Lautgehalt haben, z. B.

nein, nicht, fast, bald, oft, je (= *jemals*), nie.

§. 174*.

Jener durch die Kunstpoesie herbeigeführten Verflüchtigung von früher hebungsfähigen Silben (§. 163—164) gegenüber hat sich im Volksgesang die ältere Betonungsart zum Teil noch erhalten, und als eine directe Einwirkung dieser Erscheinung des Volksgesanges ist es zu betrachten, wenn in neuerer Zeit mehrere Dichter mit großem Geschick dasselbe alte Betonungsprinzip wieder durchzuführen unternahmen; so 1813 E. M. Arndt im Lied von Blücher (Ph. Wack. 294):

Was blásen díe Trompétèn? | Husárèn heráus!
es réitet dér Feldmárschàll | in fliegèndem Saus.
er réitèt so fréudig | sein mútiges Pférd,
er schwingèt so schnéidig | sein blítzèndes Schwért.

O schánet, wíe ihm léuchtèn | die Áugèn so klár!
o schánet, wíe ihm wállèt | sein schnéewèißes Háar!
so frísch blúht sein Áltèr | wie gréisènder Wéin;
drum kánn er áuch Verwáltèr | des Schláchtfèldes séin.

u. s. w.

und später **Aug. Kopisch** im Trompeter (in den zweiten Vershälften zum Teil mit zweisilbigem Auftakt):

Wénn díeser Síegesmársch | in das Óhr mír schállt,
kaum hált ich dá die Tránèn | mir zurück mít Gewált.
Mein Kàmerád der hát ihn | geblásen ín der Schlácht,
áuch schönen Mádchen óft | als ein Ständchèn gebrácht;
áuch zulétzt, áuch zulétzt | in der grímmigsten Nót
erschóll er ihm vom Múndè | bei séinem jähen Tód.
Dás wár ein Mánn von Stáhl, | ein Mánn von ächter Árt;
gedénk ich séiner, rínnèt | mir die Trán ín den Bárt.
Her Wírt, nóch éinen Krúg | von dem féurigsten Wéin!
sóll méinem Fréund zur Éhr, | ja zur Éhr getrúnken séin.

Wír hátten músizìert | in der Frühlingsnácht
und kámen zú der Élbè, | wie das Éis schón erkrácht;
doch schrítten wír mit Láchèn | darüber únverwándt:
ích trúg das Hórn und ér | die Trompét ín der Hánd.
Dá erknárrtè das Éis, | und es bóg, únd es brách:
ihn ríß der Ström von dánnèn, | wie der Wínd só jách!
Ich kónnt ihn nímmermèhr | erréichen mít der Hánd,
ich múste sélbst mich réttèn | mit dem Sprúng áuf den Sánd!
Er áber tríeb hìnáb | auf die Schóllè gestéllt,
únd ríef: Nun géht die Réis | in die wéite wéite Wélt!

Dráuf sétzt er díe Trompét | an den Múnd únd schwáng
den Schall, daß rings der Hímmèl | und die Érdè erkláng!
Er schmétterte gewáltig | mit vóllem Mánnesmút,
áls gált es éine Jágd | mit dem Éis ín der Flút:
ér trompétète klár, | er trompétète réin,
als gíengs mit Váter Blúchèr | in París hìnéin!
Dá dónnertè das Éis, | die Schólle sie zerbrách,
und würde éine bángè, | bange Stíllè danách!
Das Éis vergíeng ím Ström | und der Ström ín dem Méer.
Wér bríngt mir méinen Kríegs- | kameráden wieder hér?

Auch Simrock hat in seinen Nibelungenstrophen mitunter dies Prinzip befolgt, z. B.

das Haus begann zu zucken | von des Schmiedes kindischer Kráft.
und alles was sie sangen, | das galt dem hérlichen Gást.

Dies verdiente allgemeiner, wenigstens in sangbaren Liedern, nachgeahmt zu werden und könnte als heilsames Correctiv gegen die fortschreitende Verflüchtigung unsrer Sprache dienen.

Cap. III. Versfüsse.

§. 175.

Am allernächsten liegen unter den antiken Versfüßen wol überhaupt der deutschen Art die Jamben, da bei weitem die meisten Verse in der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Poesie mit der Senkung anfangen, so daß der aufsteigende Rhythmus als der uns natürlichste erscheint. Daher haben sich auch die jambischen Verse der weitesten Verbreitung und vollendetsten Ausbildung in der ganzen neueren Periode der deutschen Verskunst zu erfreuen gehabt.

Die Trochäen dagegen erscheinen dem deutschen Tonfall schon weniger angemeßen als die Jamben, wiewol sie ihm nicht gradezu widerstreben, da solche Verse, welche auch in längerem Zusammenhange ziemlich regelmäßig mit der Hebung beginnen, schon alt sind (z. B. Bruchstück einer Mariendichtung in Haupt und Hoffmanns altdeutschen Blättern I, 374—76). Eigentlich in Gebrauch aber sind die Trochäen erst seit Opitz gekommen, doch bei weitem nicht in den häufigen, in welchem die Jamben von je her waren und noch sind.

§. 176.

Nächst den Jamben und Trochäen wurden bei uns am frühesten der Daktylus (⏑ ⏑) und der Anapäst (⏑ ⏑ ⏑) versucht und diese verschafften zugleich den zweisilbigen Senkungen Eingang in unsere Poesie, was freilich nur mit gänzlicher Vernachläßigung des Unterschieds zwischen tieftonigen und tonlosen Silben möglich war (§. 161). Im 17. Jahrhundert erfreuten sie sich des grösten Beifalls und der vielfachsten

Anwendung, da diese hüpfenden Versarten der spielenden, tändelnden und nach Onomatopoesien haschenden Dichtkunst jener Zeiten besonders zusagten: die äußere Bewegung des Verses ersetzte für eine Zeit, welche nur in poetischen Formen lebte, ohne poetische Stoffe zu besitzen, den Mangel der inneren Bewegung des Gedichtes. Filip von Zesen gab den Daktylen den Namen Dattelschritt (δάκτυλος Dattelpalme), dem daktylischen Vers den Namen Dattel- oder Palmenreim, und den daktylischen Gedichten den Namen Dattel- oder Palmenart, 'weil sie, unter andern uhrsachen, alle andern Reimahrten eben wie der Datteln- oder Palmenbaum alle andern beume übertrift;' [außerdem aber nannte er auch die daktylischen Verse hüpfende, springende oder rollende Reime und die anapästischen gegenhüpfende oder gegenrollende Reime]. Zur regelrechteren Ausbildung gelangten sowol die Daktylen als auch die Anapäste erst in der neueren Zeit; sie wirklich gut zu machen, soweit überhaupt nach deutscher Betonungsart zweisilbige Senkungen möglich sind, gehört jedoch noch immer zu den schwierigsten Aufgaben und gränzt fast immer an Künstelei.

§. 177*.

Neben den eben genannten beiden Versfüßen fand auch der Amphibrachys (⏑ – ⏑) schon im 17. Jahrhundert bei uns Eingang und war damals nicht minder beliebt als jene, da in der That wegen der zweisilbigen Senkungen, welche durch Aneinanderreihen mehrerer Amphibrachen entstehen, derartige Verse ganz denselben hüpfenden und tändelnden Charakter haben wie die daktylischen und anapästischen.

§. 178*.

Der Spondeus (– –) kann im Deutschen überhaupt nur durch zwei Hebungen, eine Haupthebung und eine Nebenhebung (Hochton und Tiefton) nachgebildet werden, da das Analogon der antiken metrischen Länge in unsrer Verskunst nichts anderes als eine Hebung sein, eine wirkliche deutsche Senkung dagegen (also eine unbetonte Silbe) lediglich einer antiken

metrischen Kürze als Analogon gegenübergestellt werden kann. In diesem und nur in diesem Sinne kann also bei uns von fallenden Spondeen (– ⏑) und von steigenden Spondeen (⏑ –) die Rede sein, und zwar nur als Stellvertretern von Daktylen und Anapästen in daktylischen und anapästischen Versen, da hier die minder betonte Silbe durch die auf ihr ruhende Nebenhebung (nicht aber etwa wegen ihrer quantitativen Länge) in der Stimme länger gehalten wird als eine einfache wirkliche Senkung und insofern als Aequivalent für zwei Senkungen gelten kann, wie in der antiken Metrik eine Länge gleich zwei Kürzen gerechnet wird (vgl. Cap. VII — VIII), z. B.

só kànn érnst bàld rúhn, bàld flúchtiger wieder entéilen.
o du Wéltùnhéil! o du Schícksàlstág!

Hieraus ergibt sich zugleich, was davon zu halten ist, wenn in solchen Versen als Surrogat für fallende oder steigende Spondeen aus betonter und tonloser Silbe d. h. aus Hebung und einfacher Senkung bestehende Trochäen oder Jamben (wie z. B. víele, gerécht) gesetzt werden, wie dies nicht selten von den Dichtern geschehen ist: dadurch wird entweder beim Lesen die tonlose Silbe durch den ihr erteilten Nebenton zu einer Nebenhebung erhoben, was ihr bei ihrer Stellung zwischen zwei betonten Silben nicht zukommt, oder wenn dies nicht geschieht, so wird der Charakter des Rhythmus dadurch zerstört; so z. B. bei Göthe (Ph. Wack. No. 6):

Jétzt dà jéglicher líest ùnd víele Léser das Búch nur
úngedúldig durchblättern und sélbst die Féder ergréifend
áuf das Büchlein ein Búch mìt séltner Fértigkeit própfen.

In jambischen und trochäischen Versen dagegen kann von steigenden und fallenden Spondeen gar nicht die Rede sein, da hier bei dem regelmäßigen Wechsel der Hebungen und Senkungen nur der Gegensatz zwischen betonten und unbetonten Silben gilt und das, was man gewöhnlich hier Spondeen nennt, nichts anderes sind als Hebung und einfache Senkung (d. h. Jambus und Trochäus), wobei es völlig gleichgültig ist, ob die Senkung durch eine an sich tonlose oder durch eine an sich tieftonige Silbe gebildet wird; z. B.

in éiner Hŭrde Ráubvieh mít dem záhmen.
kŭnden láut die Lúst des Féldherrn Wútscha.

§. 179*.

An sich nicht gradezu unmöglich sind im Deutschen auch noch folgende Versfüße:

1) der Creticus (⏑ – ⏑ oder ⏑ – ⏓):
Gótt gedánkt, Sónnenstràl, túgendhàft.

2) der Bacchius (– ⏑ ⏑ oder – ⏑ ⏓):
der Wínd wéht, die Thátkràft, Verrúchthèit.

3) der Antibacchius (⏑ ⏑ – oder ⏑ ⏓ –):
Gótt spéndet, Ámèise, Lóblieder.

4) der Molessus (⏑ ⏑ ⏓ oder ⏑ ⏓ ⏑ oder ⏓ ⏑ ⏓ oder ⏑ ⏓ ⏓):
Sprách-únsinn, Wárhèitsfréund,
mèin Áhnhèrr, Hándàrbèit.

5) der Antispastus (– ⏑ ⏑ – oder – ⏑ ⏓ –):
hináb stéigen, Gebírgshŏhen, der Stúrm wŭtet.

6) der Ionicus a minori (– – ⏑ ⏑ oder – – ⏑ ⏓):
die Gefáhr dróht, Meteórstèin.

7) der Ionicus a maiori (⏑ ⏑ – – oder ⏑ ⏓ – –):
hóld láchende, hóchhèrziger.

8) der erste Epitrit (– ⏑ ⏑ ⏓ oder – ⏑ ⏑ ⏑ oder – ⏑ ⏓ ⏑ oder – ⏑ ⏓ ⏓):
Gesángs Wéhmùt, Triúmphaùsrùf, des Tágs Ánbrùch,
das Únhèil náht; der Mónd glänzt schŏn.

9) der zweite Epitrit (⏑ – ⏑ ⏑ oder ⏑ – ⏑ ⏓ oder ⏓ – ⏑ ⏓ oder ⏑ – ⏓ ⏓):
wéil der Mónd glänzt, schŏn èmpórtàgt,
Sònnenáufgàng, Góttesùrtèil.

10) der dritte Epitrit (⏑ ⏑ – ⏑ oder ⏑ ⏑ – ⏓ oder ⏑ ⏓ – ⏑ oder ⏑ ⏓ – ⏓ oder ⏓ ⏑ – ⏑):
Gótt schŭtzt das Récht, Wélt-úntergàng,
Ábschìedsgesáng, Tónlòsigkèit, mèin Líed ertòne.

11) der vierte Epitrit (⏑ ⏓ ⏑ – oder ⏓ ⏑ ⏓ –):
Schícksàls Tücke, Wéihnàchtsfréude, kämpft hóchhèrzig.

Doch werden Verse, welche aus diesen künstlicheren Füßen

zusammengesetzt sind, immer dem deutschen Ohr fremdartig und gezwungen klingen und bleiben daher füglich auf Uebersetzungen und direkte Nachahmungen antiker Dichtungen beschränkt. Sie können nur dadurch richtig gelesen werden, daß man sich fortwährend dabei das metrische Schema vergegenwärtigt und nach demselben förmlich scandiert. Auch erheischen sie noch stärkere Abweichungen von der gewöhnlichen Sprachbetonung als die in §. 171 erwähnten, indem namentlich in der Regel die Composita bei dem Lesen in ihre Teile getrennt und diese so betont werden müßen, als bildeten sie selbständige Wörter, sodaß neben den natürlichen Hochtönen der Composita zugleich auch die tieftonigen Stammsilben derselben als Hochtöne gelesen werden; z. B.

Während der frísch-háuchende Wínd áuf das Tópp-ségel bläst,
séhen die Schíffs-léute beglückt úber die Méer-flút hináus.

§. 180*.

An zweisilbige Senkungen haben wir uns nun einmal in unsrer Poesie gewöhnt und dieselben werden sich nicht wieder daraus verbannen laßen; aber auch drei- oder gar viersilbigen Senkungen Eingang in die deutsche Verskunst verschaffen zu wollen, heißt unsrer Sprache in so hohem Grade Gewalt anthun, daß entschieden dagegen Verwahrung eingelegt werden muß. Denn in deutscher Sprache drei oder vier völlig gleich unbetonte Silben in unmittelbarer Folge hinter einander auszusprechen, ist ohne den allergrösten Sprachzwang, welcher auf jeden Unbefangenen den Eindruck des Lächerlichen nie verfehlen wird, schlechterdings unmöglich. Um sich hiervon zu überzeugen, versuche man z. B. nur, wie uns in der That von Einigen zugemutet wird, folgende Beispiele wirklich in der angegebenen Weise zu sprechen:

rásende Gewált; líebliches Gefíld (⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑).
in dem Gefühl; in der Gefáhr (⏑ ⏑ ⏑ ⏑).
máchtiges Labyrínth; mítten in der Gefáhr;
éndigende Gewált (⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑).
verkúndigender Befél (⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑).
áber in dem Getúmmel; glücklichere Gefílde (⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑).

Absolut unmöglich sind daher im Deutschen der Tribrachys (⏑ ⏑ ⏑), der erste und vierte Päon (–⏑ ⏑ ⏑ und ⏑ ⏑ ⏑–) und der Proceleusmaticus (⏑ ⏑ ⏑ ⏑).

Der zweite und dritte Päon (⏑ –⏑ ⏑ und ⏑ ⏑ –⏑) dagegen sind zwar an sich nicht unmöglich, z. B.

entfrémdete, geliebtester, der Wánderer.
Labyrínthe, die Gestírne (?), zu verlíeren (?).

werden es aber sofort, sobald durch ihren Zusammenstoß mit andern Füßen mehr als zweisilbige Senkungen herbeigeführt würden.

Cap. IV. Der Reim.

§. 181*.

Während einerseits durch die Nachahmung antiker Versmaaße zugleich das ungebundene Aneinanderreihen von Versen bei uns Eingang fand, so ist daneben andrerseits, ohne Zweifel gefördert durch den Einfluß der romanischen Poesien, welche ja nächst der griechischen und lateinischen die hauptsächlichsten Vorbilder für unsere moderne Dichtkunst geworden sind, doch auch das von Otfrid bis auf Opitz ausschließlich herschend gewesene Prinzip der Versbindung durch den Reim bis auf den heutigen Tag in Geltung geblieben und wird es wol auch bleiben trotz allen Versuchen, welche in verschiedenen Zeiten zu seiner gänzlichen Verbannung gemacht worden sind: die Dichter namentlich des 17. Jahrhunderts bedienten sich des Reims sogar auch in solchen Gedichten, welche sonst nach antiken Versmaaßen gebildet waren.

§. 182.

Von dem großen Reimreichtum der mittelhochdeutschen Poesie sind wir hinsichtlich des Reimmaaßes zu großer Bedürftigkeit, ja Armut herabgesunken. Statt der mannichfachen verschiedenen Arten stumpfer Reime der alten Zeit haben wir nur noch eine Art, nemlich Hochton mit Hochton, neben welcher kaum noch die Unterart Hochton mit Tiefton statt findet: Tieftöne (-heit, -keit, -schaft u. s. w.) können jetzt nur dann zu Reimen gebraucht werden, wenn sie nach voraus-

gegangener tonloser Silbe einen vollständigeren Ton bekommen; doch sind derartige Reime äußerst vorsichtig zu gebrauchen. Ebenso ist von den früheren Arten der klingenden (weiblichen) Reime nur eine Art, hochbetont und tonlos mit Gleichem (Lében : gében, finden : schwinden), übriggeblieben neben der schlechteren Art der gleitenden Reime (schállende : wállende, wéichliche : réichliche). Dadurch haben unsere Reime viel von dem früheren Wollaut verloren.

Als A. W. Schlegel und die Seinigen in Sonetten und anderen Gedichten zuerst durchgängig weibliche Reime gebrauchten, wurde dies von vielen Kritikern als eine unerhörte Neuerung, als eine Ausartung ins Weichliche getadelt, und doch ist schon in alter Zeit die Titurelstrophe nur klingend gereimt.

Vollkommene Gleichheit der Vocale im Reim wird zwar in der deutschen Verskunst noch jetzt mit Recht als strenge Regel aufgestellt, wie sie während der mittelhochdeutschen Periode unerläßliches und mit wenigen Ausnahmen bewundernswürdig genau beobachtetes Bedürfnis war. Aber nur sehr wenige der neueren Dichter (so namentlich Platen) haben sich mit unbedingter Genauigkeit durchaus reiner Reime befließen; denn Reime wie:

Blick : zurück, grün : ziehn *u. s. w.*

finden sich einzeln überall. [Diese Ungenauigkeit kommt jedoch keineswegs allein auf Rechnung bloßer Nachläßigkeit, sondern hat zum großen Teil in der dialectischen Aussprache der Vocale ihren Grund]. Auch die völlige Gleichheit der Consonanten wird nicht immer treu bewahrt; in Oberdeutschland hat man z. B. noch die mittelhochdeutsche Regel, daß nur Tenuis (nicht Media) schließen könne, und man spricht daher und reimt dort:

Sprunk (= Sprung) : Trunk; Gank (= Gang) : Trank,

was nach altem Maaßstabe zwar richtig, nach neuerem aber unzuläßig ist.

Im Uebrigen gelten für die Reimarten, namentlich in Bezug auf die Reimstellung, noch ganz dieselben Unterscheidungen wie im Mittelhochdeutschen.

§. 183.

Assonanz nennt man eine Art unvollkommener Reime, in welchen bloß die Vocale reimen, während die Consonanten ganz außer Acht bleiben. In Zeiten und Sprachen, wo die Vocale noch ohne Ausnahme vollen Klang haben, erscheinen solche Assonanzen als Stellvertreter des Reims ganz natürlich, wie wir dergleichen nicht allein bei Otfrid, sondern bis tief in das 12. Jahrhundert treffen; jetzt aber sind sie für unsere stumpfen und verdumpften Töne nicht mehr anwendbar, und ein Misgriff ist es, dieselben, wie dies in der neueren Zeit z. B. von Diez (Ph. Wack. No. 171 ff.) geschehen ist, der spanischen Poesie gradezu nachzuahmen.

Cap. V. Jambische Verse.

I. Der Alexandriner.

§. 184.

Der Alexandriner ist ein jambischer Vers von 6 Füßen mit bald männlichem bald weiblichem Schluß, in welchem letzteren Falle eine Senkung über den sechsten Fuß überschießt; am Schluß des dritten Fußes hat er notwendig eine Cäsur (worunter man in deutschen Versen im Ganzen nur ein merkbares Stillstehen der Rede, den Abschluß einer ganzen Periode oder wenigstens eines wesentlichen Teils derselben versteht):

⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ‖ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ (⏑)

In der Regel sind je zwei auf einander folgende Verse gereimt, und zwar so, daß meistens ein weibliches Paar den Anfang macht, dann ein männliches Paar folgt, dann wieder ein weibliches u. s. w. Die Versabschnitte (Cäsuren) dürfen niemals reimen, weder unter sich noch mit den Versschlüßen.

Der Alexandriner ist nicht von den Griechen, sondern von den Franzosen und Italienern entlehnt, welche ihn längst besaßen. Den Ursprung des Namens kennt man nicht mit Sicherheit; die gewöhnliche Annahme ist, er sei einer Alexandreis des 12. Jahrhunderts entlehnt: Opitz meinte, er stamme von dem Erfinder, einem Italiener.

§. 185.

Dieser Vers ward bei uns schon vor Opitz im 16. Jahrhundert versucht von Paul Melissus Schedius, so in einem Sonett (Goedeke I, 229 und W. Wack. II, 124):

Was ím Weltkréise rúnd | allénthalb lébt und schwebet
Warháfft erhalten wirdt | durch gléich eintréchtigkéit,
Dann Gótt vorkómmen hat | allé Zwyspáltigkeit,
Daß ínn all séim Geschöpf | keins widers ander strebet.

[Im Jahr 1626 gab Caspar Barth seinen Phönix heraus in Alexandrinern verfaßt, aber noch nicht geregelt durch die von Opitz bereits 2 Jahre vorher ausgesprochenen Grundsätze der Versbetonung, sondern wie bei Melissus Schedius noch rein nach dem Princip der Silbenzälung gemeßen; der Anfang des Gedichtes lautet:

O außerkohrne Cron, | o fürbündíge Blum,
O schönstes Meisterstück | von übermenschlíchem Rhum,
Ein Kern, ein Ehr, ein Zierd | der himmlischén Weißhéit
Zum Spigel welche dich | hat ihrer Krafft bereyt.
O únsterblíches Bild | der Selbstunsterblichkeit,
O Contrafeit, Figur, | abdrúck der Herrligkeit,
Die in sich selbst, von sich, | durch sich, in Ewigkeit
Besteht, bleibt ausser forcht | deß Wandels und der zeit.
O Wapen steter Frewd, | unvérblühtér Jugént,
In Alter unverzehrt, | alzéit grün ín Tugént,
Alzéit frisch ín Liebé, | alzeit*) rein in Ehren,
Den keine Macht noch List | des Todes kan verzehren.
Der alte Drache selbst | in abgrund der Speluncken,
Dar innen sind die Jahr | von anfang an versuncken,
Der an das End der zeit | den Ursprung alzeit dringt,
Und in eim Zirckel rund | die Monden widerbringt,
u. s. w.]

§. 186.

Erst durch Opitz und seine Nachfolger aber kam der Alexandriner bei uns zur regelmäßigen Ausbildung und zugleich zur vollständigen Geltung, indem er an die Stelle der kurzen Reimpaare trat für die im 17. bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus überaus häufigen, ja herschenden lehrhaften,

*) allézeit réin?

beschreibenden und erzälenden Gedichte. Er ist lange Zeit dem Hexameter der Griechen und Römer gleichgestellt und als der eigentliche heroische Vers der Deutschen gepriesen worden, obgleich er mit seinen eintönigen Cäsuren nnd Reimen etwas ungemein Einförmiges hat und für die Dauer wo möglich noch langweiliger ist als die Verse der kurzen Reimpaare zu der Zeit, wo er dieselben verdrängte.

z. B. Opitz Trostgedichte in Widerwertigkeit des Krieges, deren Anfang lautet:

Des schweren Krieges Last, den Deutschland jetzt empfindet,
Und daß Gott nicht umsonst so heftig angezündet
Den Eifer seiner Macht, auch wo in solcher Pein
Trost her zu holen ist, sol mein Gedichte sein;
Diß hab ich mir anjetzt zu schreiben vorgenommen.
Ich bitte, wollest mir geneigt zu Hülfe kommen,
Du höchster Trost der Welt, du Zuversicht in Noth,
Du Geist, von Gott gesant, ja selber wahrer Gott.
Gib meiner Zungen doch, mit deiner Glut zu brennen,
Regiere meine Faust, laß meine Jugend rennen
Durch diese wüste Bahn, durch dieses neue Feld,
Darauf noch keiner hat für mir den Fuß gestellt.
Das ander ist bekannt; wer hat doch nicht geschrieben
Von Venus Eitelkeit und von dem schnöden Lieben,
Der blinden Jugend Lust? Wer hat noch nie gehört,
Wie das Poeten-Volk die großen Herren ehrt,
Erhebt sie an die Luft und weiß heraus zu streichen,
Was besser Schweigens werth, läßt seine Feder reichen,
Wo Menschen-Tapferkeit noch niemals hingelangt,
Macht also, daß die Welt mit lauter Lügen prangt?

Wieland die Natur (Wolf 1029):

Nichts, sprecht ihr, wird aus Nichts; die Welt muß ewig sein;
Wie Gott aus Nichts sie schuf, das sehen wir nicht ein;
Drum ist Gott selbst die Welt; des ewgen Stoffs Gestalten
Sind keine Wesen nicht, die sich durch sich erhalten;
Nichts, was die Sinne trifft, besteht durch eigne Kraft,
Die Kraft des Ganzen ists, die Alles regt und schafft.
Betrogen! Euer Schluß fällt auf Euch selbst zurücke
Und Euer eigner Fuß verwickelt sich im Stricke,
Der uns geleget war; der richtige Verstand
Des Spruchs, auf den ihr trotzt, ist Euch ganz unbekannt.

u. s. w.

Andere Beispiele s. Wolf 1019, 1028, 1038, 1092—99 und 1100—1103, Ph. Wack. No. 364. Von den größeren Dichtungen des Fr. W. Zachariä sind in Alexandrinern gedichtet der Renommist, die Verwandlungen und das Schnupftuch, während der Phaeton und Murner in der Hölle in Hexametern abgefaßt sind.

§. 187*.

Im Cherubinischen Wandersmann des Angelus Silesius (Ph. Wack. No. 425) bilden je zwei gereimte Alexandriner einen Spruch, wie schon zum Teil in den Epigrammen von Opitz.

An die Stelle des paarweisen Reims trat aber mitunter auch der gekreuzte Reim (abab cdcd ...); so bei Opitz (Wolf 261), Fleming (Wolf 261), Hoffmannswaldau (Wolf 290), Günther (Ph. Wack. No. 363) und Andern.

Auch im Dialog des Dramas war der Alexandriner neben anderen Versen im 17. und 18. Jahrhundert sehr beliebt (vgl. Wolf 817—831), zuletzt bei Gotter 1788 (Elektra und Alzire).

§. 188.

Selbst in lyrische und andere strophische Gedichte fand der Alexandriner Eingang und zwar teils mit gepaarten Reimen, wie in dem Kirchenlied von Martin Rinkart (Ph. Wack. 649):

Nun danket alle Gott mit Hertzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut an uns an allen Enden,
Der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an
Unzehlig viel zu gut und noch ietzund gethan.

in dem Kirchenlied von Joh. Heermann (Ph. Wack. 650):

O Gott du frommer Gott, du Brunnquell aller Gaben,

in dem Morgenlied von Joachim Lange (Ph. Wack. 669):

O Jesu süßes Licht, nun ist die Nacht vergangen,

und in dem Kriegslied von J. W. Zinckgref (Ph. Wack. 356):

Drumb gehet dapffer an, Ihr meine Kriegsgenossen!

teils mit freierer Reimstellung, z. B. M. W. Kahl auf die Eroberung Ofens in achtzeiligen Strophen (abba cc), Albrecht v. Haller die Alpen (vgl. Wolf 1036) in zehnzeiligen Strophen (ababcdcd ee), namentlich aber in dem künstlichen Strophenbau des Sonettes (Ph. Wack. 354—55 und 357—361, Wolf 304 ff.].

§. 189*.

Um der ermüdenden Eintönigkeit dieser Versart abzuhelfen, verband man sie namentlich im Laufe des 18. Jahrhunderts zum Teil mit kürzeren Versen, z. B. Brockes irdisches Vergnügen in Gott (Wolf 1035), Uz (Wolf 1047, Ph. Wack. 365), Joh. Benj. Michaelis (Wolf 1051), Chrn. Fel. Weiße (Wolf 262), Gleim (Wolf 373, Goedeke I, 599) und andere. In ähnlicher Weise hatte aber auch schon z. B. Hoffmann von Hoffmannswaldau 'an einen Unverzagten' in sechszeiligen Strophen einen Alexandriner zwischen 5 vollständige eingeschaltet:

Ach was benebelt doch die Kräfften deiner Sinnen?
Wirst du bey Sonnenschein nichts mehr erkiesen können?
Kennst du dich selbst?
Dich hungert bei der Kost, dicht dürstet bey den Flüssen,
Und wirst zu Eis und Schnee beym Feuer werden müssen.
Du klagst bey Überfluß, daß alles dir gebricht.

und in einem anderen Liede 'Lob der Vergnügung' (W. Wack. II, 465) läßt derselbe in sechszeiligen Strophen auf 2 kürzere Verse 4 Alexandriner folgen.

§. 190.

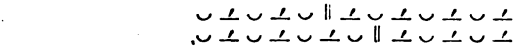
Mit Gotter 1788 (vgl. §. 187) konnte der Alexandriner bei uns für abgemacht gelten, ward aber in neuerer Zeit, nicht grade zum Glück, wieder aufgenommen zuerst von Fr. Rückert z. B. in Rostem und Suhrab, in der Weisheit des Brahmanen, in den Perlen (Ph. Wack. 334—353 und 368—369), und Andere folgten ihm nach, z. B. Claus Harms (Ph. Wack. 366), Justinus Kerner (ibid. 367), Freiligrath für sich und in Verbindung mit kürzeren Versen (Goedeke II, 577—78 und 581): letzterer preist unseren Vers als 'das Wüstenross von Alexandria'. Doch wird er hoffentlich niemals wieder zu der ausgedehnten Geltung wie in den verfloßenen Jahrhunderten gelangen.

II. Der antike jambische Trimeter (Senar).

§. 191.

Des allerneusten Ursprungs dagegen ist die Uebertragung

des antiken jambischen Trimeters unmittelbar aus dem Griechischen. Er entbehrt des Reims, besteht aus 6 vollständigen Jamben und hat entweder im dritten oder im vierten Fuß eine weibliche Cäsur:



Angewandt ward dieser Vers unter andern von J. H. Voss in der Uebersetzung des Aeschylus (Ph. Wack. 35), z. B.

O heilger Äther, und ihr Wind im raschen Flug!
Der Ströme Born ihr und o Meereswallungen,
Endlós umlacht vom Schimmer! Erd, Allmutter du!
Dich auch, der Sonn allsehend Auge, ruf ich an!
Blickt her, was alles ich von Göttern duld, ein Gott!

von Göthe im zweiten Teil des Faust (Act III), ferner von Donner in der Uebersetzung des Sophokles (Ph. Wack. 31. 32. 34), z. B.

Die lange schrankenlose Zeit deckt alles auf,
Was ruht im Dunkel, und verhüllt das Stralende.
Nichts unverhofftes gibt es, und gebrochen wird
Auch unverhoffter Eidschwur, auch der felsenstarre Muth.
Auch ich, in rauhem Sinne fest verhärtet einst,
Ward, ölgetränktem Eisen gleich, von dieser Frau
Zur Mild erweicht; o Jammer, ließ' ich sie zurück
Verwittwet unter Feinden und den Sohn verwaist!

von Solger in der Uebersetzung des Sophokles (Ph. Wack. 33), von Droysen in der Uebersetzung des Aeschylus, von Platen im Anfang des romantischen Oedipus, von Minckwitz im Prinzenraub sowie in der Uebersetzung des Sophokles, und von Andern. Als weitere Probe möge noch folgende Stelle aus Sophokles Oedipus auf Kolonos, übersetzt von Minckwitz, folgen:

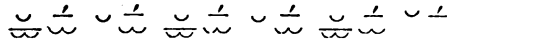
O Sohn des Aegeus, nur die Götter altern nicht,
Und sie allein nicht kennen Untergang und Tod;
Sonst stürzt der Zeitstrom Alles hin mit Allgewalt.
Die Kraft des Erdreichs welkt, es welkt des Leibes Kraft;
Die Treue stirbt, Untreue wuchert frisch empor.
In Freundesherzen weder weht mit gleichem Strom
Der milde Hauch der Liebe, noch in Volk und Volk;

Denn diesen wandelt heute, jenen morgen sich
Die Gunst in Feindschaft und in Huld hinwiederum.
Scheint auch des Friedens Sonne jetzt mit Thebens Volk
In schönster Pracht dir, wachsen Tag' und Nächte doch
Endlosen Stromes strömend aus dem Schooß der Zeit,
Worin der Eintracht jetzo festgeschlungnes Band
Mit leichtem Vorwand Thebens Speer zerhauen wird.

Dieser jambische Trimeter verdiente für unsre Tragödie mehr als bisher verwendet zu werden.

§. 192.

Die verschiedenen Auflösungen, welche dieser Vers im Griechischen und Lateinischen gestattet, nemlich



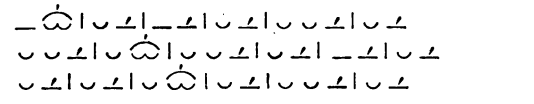
müßen im Deutschen natürlich mislingen; höchstens ist ein Anapäst zuläßig, wie ihn Platen hin und wieder gebraucht, z. B.

Deshalb bedien ich unzerbréchlichen Zínns anstatt
Des Porcellans mich oder alles Irdischen.

Als ein reines metrisches Kunststück ohne höheren Wert ist es daher zu betrachten, wenn A. W. Schlegel in dem kleinen Gedicht 'der Jambe', allerdings mit bewundernswürdiger Kunstfertigkeit, jene Auflösungen nachbildete:

Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maaß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm.
Hoch trát und fést auf déin Kothurngang, Äschylos;
Großartgen Nachdruck schafften Doppellängen mir,
Samt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlicheren Fésttanz lehrte mich Aristophanes,
Labyrintischeren, die verlarvte Schaar anführend ihm;
Hin gaukl' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil.

Das Schema der drei letzten Zeilen ist nemlich folgendes:



was sich nur mit dem grösten Zwang und mit gänzlicher Vernachläßigung des natürlichen deutschen Tonfalls lesen läßt.

III. Der alte gereimte fünffüssige Jambus. (Vers commun).

§. 193.

Der gleich dem Alexandriner von den Franzosen erborgte gereimte fünffüßige Jambus (Vers commun) hat wie jener bald männlichen, bald durch eine dem letzten Fuße überschließende Senkung weiblichen Schluß und am Ende des zweiten Fußes notwendig eine Cäsur:

⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ‖ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ (⏑)

[Schon im 16. Jahrhundert war er durch Paul Melissus Schedius (vgl. §. 257) versucht worden]; eigentlichen Eingang aber fand er bei uns erst durch Opitz, der ihn häufig gebrauchte, während er später seltener angewendet worden und jetzt zum Glück ganz verschwunden ist, da er durch die regelmäßige Wiederkehr einer und derselben Cäsur bei seinem geringen Umfange vollkommen ebenso langweilig ist wie der Alexandriner.

z. B. Opitz Gesang zur Andacht auf die Weise des 104. Psalms (Goedeke I, 277):

Auff auff mein Herz | und du mein ganzer Sinn,
Wirff alles das | was Welt ist, von dir hin;
Im Fall du wilt | was göttlich ist erlangen,
So laß den Leib | in dem du bist gefangen:
Die Seele muß | von dem gesaubert seyn
Was nichts nicht ist | als nur ein falscher Schein. etc.

A. Gryphius Fontanus (poetische Wälder II, 501), nicht immer genau in der Anwendung der Cäsur:

Eur Ausspruch heischt Gehorsam auch von mir.
Dieweil ihr schlugt zehn Tage damals für,
Das unter uns sich jeder schrifftlich stellte
In solcher Zeit, und sein End-Urtheil fällte,
Vom Steine, der zu unverhofftem Spiel,
Ihr vieren aus vier Ländern, wohl gefiel.
So will ich auch, was mein Bedenken, sagen,
Nur hab ich mich vorhero zu beklagen,
Daß meine Vers, nach Art und Eigenschafft
Der Steine, sind mit Rauhigkeit behafft.
Sie fließen nicht so artig und gelinde,
So sanfte nicht als ich die Euren finde.

Drum ist die Rechnung bey mir schon gemacht,
Das ihr sie kaum zu lesen würdig acht. *etc.*

und in verschiedenen Sonetten; ferner 'Was ist die Welt' (Wolf 202) mit zweifüßigen Jamben abwechselnd und mit weiblicher Cäsur innerhalb des dritten Fußes:

Was ist die Welt,
Die mich bisher | mit ihrer Pracht bethöret!
Wie plötzlich fällt
Was Alt und Jung, | was Reich und arm geehret!
Was ist doch alles | was man allhier findt?
Ein leichter Wind.

und in verschiedenen Sonetten; ferner Lohenstein 'glückliche Heiratswahl', mit Alexandrinern abwechselnd:

Lebt niemand mehr | der diese Meinung hegt?
Die Lieb ist der Natur | ihr angebornes Kind,
Sie hat zur Welt | den ersten Stein gelegt,
Sie ist des Lebens Sonn, | ein Strom da Nectar rinnt
Durchs Augenröhr | in die verliebten Herzen:
Weil gleichwol die | Erfahrung muß beschmerzen,
Daß keine Wolke mehr | als diese Sonne blitzt,
Ein Schiff nicht öffter mir | das Gauckelspiel der Wellen
Als dieser Anker sinckt, | der Erd und Himmel stützt *etc.*

Gleim 'Bitte um eine Stunde':

Wo ist sie nun? ihr Echo thut es kund!
Wo ist sie nun, die mich mit Sorgen quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr holdselger Mund
Verschönerte, was Hagedorn erzählte?
In welchem Thal erschallet ihr Gesang,
Wer höret sie nun meine Lieder singen?
Wer steht entzückt bei ihrer Saiten Klang,
Und wessen Lied muß ihrer Kunst gelingen? *etc.*

In Vers communs dichtete auch Fr. W. Zachariä die Unterhaltungen mit seiner Seele (Poetische Schriften II, 188—200), zuweilen aber mit Vernachläßigung der Cäsur.

§. 194*.

Ohne die regelmäßige Cäsur und mit andrer Reimstellung dagegen sind die gereimten fünffüßigen Jamben der gewöhnliche Vers der modernen Sonette, Terzinen, Ottaven u. s. w.

(Cap. XIV), und in dieser Form, welche weit entfernt ist von der langweiligen Eintönigkeit der alten Vers communs, verwendete sie auch paarweise gereimt Platen im Pilgrim von St. Just:

Nacht ists und Stürme sausen für und für,
Hispansche Mönche, schließt mir auf die Thür!
Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet mich in die Kirche schreckt.
Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag.
Gönnt mir die Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone wars bediademt.
Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlichen Hermelin geschmückt.
Nun bin ich vor dem Tod dem Tode gleich,
Und fall in Trümmer wie das alte Reich.

IV. Der neuere reimlose fünffüssige Jambus.

§. 195.

Dagegen ist ein jambischer Fünffüßler etwas anderer Art, der sogenannte neuere Jambus, eins der Haupterzeugnisse der neuesten Zeit. Er hat fünf jambische Füße bald mit männlichem, bald mit weiblichem Schluß, in welchem letzteren Falle eine Senkung dem fünften Fuße überschießt. Der Reim ist streng ausgeschloßen. Die Cäsur steht gern am Ende des zweiten Fußes, doch finden sich auch fast alle anderen Arten von Cäsuren; dergleichen Abschnitte des Sinnes innerhalb dieser Verse hält man für notwendig, wogegen das Ueberschreiten des Sinnes aus einem Verse in den nächstfolgenden beliebt ist (analog dem 'rîme samenen und rîme brechen' der mhd. kurzen Reimpaare); doch darf dies Uebergreifen niemals so weit gehen, daß Wörter an den Schluß des Verses zu stehen kommen, welche mit dem Anfangswort des folgenden in unmittelbarem und untrennbarem Zusammenhang stehn, zumal wenn damit noch eine starke Cäsur vor der letzten Versheburg zusammenfiele, wie z. B. in Schillers Wallenstein:

Nun noch zu machen mit dem Kaiser, sein
Vertraun zurückzurufen.

Der neuere Jambus ist den Engländern entlehnt und in Deutschland zuerst mit Glück von Joh. Heinr. Schlegel (jüngerem Bruder des Joh. Elias und Joh. Adolph Schlegel) in seiner 1758 erschienenen Uebersetzung von Jac. Thomsons Sophonisba angewendet worden. Eigentlich eingeführt aber hat ihn bei uns in das Drama erst Lessing 1779 durch seinen Nathan den Weisen, und von da an blieb er der herschende Vers in der modernen Tragödie, ward aber auch vielfach zu erzälenden und betrachtenden Gedichten angewendet (vgl. Ph. Wack. 151—170); z. B. A. W. Schlegel in der Uebersetzung des Shakespeare, Richards Monolog:

Ich habe nachgedacht, wie ich der Welt
den Kerker, wo ich lebe, mag vergleichen:
und sintemal die Welt so volkreich ist,
und hier ist keine Creatur, als ich,
so kann ichs nicht, — doch grübl' ich es heraus!
Mein Hirn soll meines Geistes Weibchen sein,
mein Geist der Vater: diese zwei erzeugen
dann ein Geschlecht stets brütender Gedanken,
und die bevölkern diese kleine Welt
voll Launen, wie die Leute dieser Welt:
denn keiner ist zufrieden. Die beßre Art,
als geistliche Gedanken, sind vermengt
mit Zweifeln, und sie setzen selbst die Schrift
der Schrift entgegen. *u. s. w.*

Mit solcher Meisterschaft ist freilich unser Vers keineswegs immer von den Dichtern behandelt worden, vielmehr finden wir ihn sehr häufig mehr oder minder regellos und nachläßig behandelt, sodaß der eigentliche Rhythmus für das Ohr fast ganz verloren geht.

Eine umfangreiche Monographie erschien über ihn 1865 zum 100jährigen Geburtstag Goethes von Fr. Zarncke unter dem Titel 'Ueber den fünffüßigen Jambus mit besonderer Rücksicht auf seine Behandlung durch Lessing, Schiller und Goethe'.

V. Der jambische Septenar.

§. 196*

Der gewöhnliche jambische Septenar oder siebenfüßige Jambus hat bald stumpfen Schluß, indem er mit dem siebenten

Jambus abschließt, oder er hat klingenden Schluß durch eine über den letzten Fuß überschießende Senkung; nach dem vierten Fuße hat er stets eine männliche Cäsur:

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ‖ ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ‖ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑

Die letztere dieser beiden Arten ist der eigentliche antike Septenar. Je zwei auf einander folgende Verse sind durch den Reim gebunden; in früherer Zeit jedoch kamen daneben auch gekreuzte Reime vor, in welchem Falle stumpfe und klingende Versschlüße abwechselten.

§. 197*.

Schon im 17. Jahrhundert wurden beide Arten des jambischen Septenars angewendet; z. B. Fil. v. Zesen Rosemund (hochd. Helikon 1656. II, 11) in vierzeiligen Strophen:

O allerschönste Rosemund, mein allerliebstes Leben,
Du gläubst nicht, in was großem weh ich schwacher jetzt mus schweben:
Doch du bist alzuweit entfernt, du hörst mein seufzen nicht,
Du schläfst vielleicht. ach nicht! du wachst, mein liebes Lebenslicht.
Die sterne selbst von ferne stehn in überbleichter trauer,
Der himmel ohn getümmel schwebt, und macht den Sternenschauer
Verirt, verwürt in seiner kunst, schaut mier mitleidend zu,
Wie ich leb ohne Rosemund, und so ohn alle ruh. *etc.*

Filip v. Zesen an seine gnädigste Fürstin (ibid. II, 3) ohne strophische Abteilung:

Was hochentflammter glantz ist dis? was göttliche geberden?
dafür ein sterblichs aug erstarrt, erstirbt und machtlos wird,
Dafür der stärkste Heldenmuht sich niederwürft zur erden,
und ausser seinem tapfern sitz im tiefsten zweifel irrt:
Wer hat so hochbegabten mund? wes ist dis weise sprechen,
das auch die kühnste zunge bindt, und macht uns redeloß?
Wie ist es dan ein Götterkind, das sinnen so kan schwechen?
ách ja, des milden Himmels gunst hat sie aus seinem schoß
uns sterblich-schwachen zugeschickt, die Fürstin dér Fürstinnen.
u. s. w.

und Logau in seinen Sinngedichten, mit klingendem Schluß:

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herum getrieben:
Wo beides nichts zu reiben hat, da wird es selbst zerrieben.
Die Welt ist ein gemeiner Tisch, drauf alle Menschen eßen:
Wol dem, der dessen, der ihn deckt, pflegt nimmer zu vergeßen.

oder mit stumpfem Schluß:

Wenn Freundschaft und Gevatterschaft geht ein in Amtmanns Haus,
So geht gewis der Herren Nutz zur Hinterthüre naus.

§. 198.

Später ist der jambische Septenar angewendet worden von J. Chr. Günther (Ph. Wack. 41—44), von Herder (ibid. 45), von W. Müller (ibid. 46), von Justinus Kerner die h. Regiswind (Wolf 490) und von Andern, namentlich aber mit ausgezeichnetem Erfolg von Platen. Schon in der antiken Metrik diente er dazu, innere Aufregung zu schildern, und so wird er auch in der neuesten Zeit vorzugsweise zu lebhaften Darstellungen gebraucht. Vor allem merkwürdig ist Platens zweite Parabase in der verhängnisvollen Gabel (Ph. Wack. 39), deren Anfang lautet:

Wie kommt es liebes Publicum, daß du die größten Geister
So oft verkennst und stets verbannst die sonst berühmten Meister?
So ist bei dir der Kotzebue in Miskredit gekommen,
Er der doch sonst allein beinah die Bretter eingenommen.
Da klatschtest seinen Herrn und Fraun, du liebtest seine Späße,
Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemäße;
Was galten dir vor dém Apoll die Musen alle neune?
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja fast in jeder Scheune.

§. 199*.

In neuerer Zeit sind aber auch jambische Septenare ohne Reim und ohne feste Cäsur gebildet worden; so z. B. von Platen in Fausts Gebet, dessen Anfang lautet:

Allschöpfer, warum warfst du zwischen Erd und Himmel mich,
Und webtest dein Geheimnis unter mir und über mir,
Und fülltest dies Gemüt mit Sehnsucht nach Allwißenheit?
Nur langsam soll ich faßen dich, dir folgen Schritt für Schritt
Durch alle Krümmungen des großen Weltenlabyrinths?
Mit Einemmale möcht ich überschaun dich und mich selbst,
Und überheben möcht ich mich des kargen Menschenseins.

Doch ist diese Art Verse wenig zu empfehlen, da sie sich bei ihrer Länge und dem Mangel der inneren Teilung nur schwer als ein Versganzes auffaßen laßen.

VI. Der jambische Octonar.

§. 200.

Der reine achtfüßige Jambus oder jambische Octonar mit stumpfem Schluß hat mit dem Alexandriner das gemein, daß er grade in der Mitte, also nach dem vierten Fuße eine männliche Cäsur hat:

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ‖ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

[Aber während dies dort bei dem geringeren Umfang des Verses ermüdende Eintönigkeit herbeiführte, bildet es hier bei der großen Länge des Verses grade einen wesentlichen Vorzug, da ohne diese Gliederung die Zeilen noch schwerer als bei den Septenaren (§. 199) für das Ohr als ein Versganzes sich darstellen würden].

Der jambische Octonar ist erst in der neuesten Zeit von Platen mit großer Kunst gebildet und zu Erzälungen im ernsten erhabenen Stil, in denen große innere Bewegung herscht, angewendet worden, so in vierzeiligen Strophen mit gepaarten Reimen im Harmosan (Ph. Wack. 514), dessen erste Strophe lautet:

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Oxus Omar an nach manchem durchgekämpften Tag,
Als Chosrus Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

so wie im romantischen Oedipus (Werke IV, 114—119, 135—141), namentlich in der Anrede der Sphinx an die Zuschauer (IV, 143—146), wo die dargestellte Erbärmlichkeit mit dem großartigen Versmaaß den trefflichsten Contrast bildet, ähnlich wie in dem kleinen satirischen Gedicht von Aug. Kopisch 'die Dummheit' (Ph. Wack. 38).

§. 201*.

Schon im 17. Jahrhundert waren jambische Octonare von A. Gryphius versucht worden, aber nicht in der oben gedachten reinen Form, sondern zum Teil mit überschießender Senkung nach dem achten Fuße, also mit klingendem Schluß

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ‖ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ‖ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑

in dem Sonett auf den Sonntag Invocavit (Poet. Wälder II, 401), dessen Anfang lautet:

Weg! weg! hinweg du stolzer Geist! dafern mir schon die raue Wüsten,
In welcher Gott mich prüfen wil, nichts als nur harte Steine weist;
Wird meine matte Seele doch durch dessen kräfftigs Wort gespeist,
Der alles Brodt und Speise schafft. Dafern du gleich mit schlimmen Listen
Mich in den Abgrund stürzen wilst, wird mich doch dessen Allmacht fristen.

Aehnliche Octonare mit klingendem Schluß hat in neuerer Zeit auch W. Müller gebildet, z. B.

Es muß auf Erden jeder Mensch sein Pärchen Narrenschuh vertragen;
Doch mancher läßt mit Eisen sich die Sohlen um und um beschlagen.

VII. Kürzere jambische Verse.

§. 202.

Die drei- und vierfüßigen Jamben stimmen in ihrem Bau ziemlich nahe überein mit den Versen der kurzen Reimpaare und des Hildebrandstons der ursprünglichen deutschen Verskunst:

⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑

kommen aber meist nur in Strophen als Begleiter anderer Verse vor; doch finden sie sich auch für sich zu Strophen vereinigt; z. B. Schwab Legende von den h. 3 Königen (Ph. Wack. 382—393):

Umströmt von seiner Kräuter Düften
Und überwallt von edlem Holz,
Der höchste steigt aus blauen Lüften
Ein Berg, des Morgenlandes Stolz;
Steil ist der Pfad und lang die Reise,
Doch oben herlich Tag und Nacht;
Auf seinem Gipfel stehn zwölf Greise
Und schauen in des Himmels Pracht.

Aber auch reimlose Gedichte finden sich aus diesen Versen zusammengesetzt, z. B. Gleim 'Der Sternseher':

Der Kenner aller Welten,
Der in dem Sterngewölbe
Nach neuen Sternen sucht,
Und ohne Scherz und Liebe
Fast jede Nacht durchwachet,
Der bat mich eines Abends
Einmal bei ihm zu wachen. *etc.*

Gleim 'Gottes Allgegenwart':

Allgegenwärtiger!
Du bist, bist dort und hier!
Und hier und überall
Erhabner wandelst du!
Du wandelst, Heiliger!
Auf einem Veilchen hier,
Auf einer Sonne dort! *etc.*

Gleim 'an Uz':

Laß o Geliebter meiner Seele
Dich nieder! Wie so lieblich schwatzet,
Hier diese Quelle, laß dich nieder!
So schwatzte meines Tejers Quelle,
Wenn er im Schatten ihres Baumes
Der Blätter Rauschen und dem Lispel
Des Westwinds horchte. Laß dich nieder! *etc.*

§. 203*.

Zweifüßige Jamben (⏑ ⏓ ⏑ ⏓ und ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑) finden sich teils mit längeren Versen gemischt, z. B. Joh. Chr. Günther 'Die immergrünende Hoffnung' (Wolf 129):

Stürmt, reißt und ras't, ihr Unglückswinde,
Zeigt eure ganze Tyrannei,
Verdreht, zerschlitzt so Zweig als Rinde
Und werft den Hoffnungsbaum entzwei!
Dies Hagelwetter
Trifft Stamm und Blätter,
Die Wurzel bleibt,
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüthen legen,
Daß sie von Neuem grünt und Äste treibt. *etc.*

teils auch rein für sich durch ganze Gedichte gebraucht, z. B. Göthe 'Gefunden' (Wolf 137):

Ich gieng im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümlein stehn
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön. *etc.*

Tscherning Lob des Gesanges (Wolf 119):

Wer ungeregelt
Die Sinne träget,
Wenn Künstler singen
Und Saiten klingen,
Ist taub an Ohren
Und krank geboren,
Weil sonst sich reget,
Was Sinne träget. *etc.*

und Bürger 'Das Dörfchen' (Goedeke I, 742) in 26zeiligen Strophen:

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!
Denn schönre Auen,
Als rings umher
Die Blicke schauen,
Sind nirgends mehr.
Welch ein Gefilde,
Zum schönsten Bilde
Für Dietrichs Hand!
Hier Felsenwand,
Dort Aehrenfelder,
Und Wiesengrün,
Dem blaue Wälder
Die Gränze ziehn!
An jener Höhe
Die Schäferei,
Und in der Nähe
Mein Sorgenfrei!
So nenn ich meine
Geliebte kleine
Einsiedelei,
Worin ich lebe
Zur Lust versteckt,
Die ein Gewebe
Von Ulm und Rebe
Grün überdeckt. *etc.*

Cap. VI. Trochäische Verse.

I. Vierfüssige Trochäen.

§. 204.

Unter den trochäischen Versmaaßen, welche im Ganzen vorzugsweise zu Gedichten ernsten Inhalts und ernster schwermütiger Stimmung mit Vorteil angewendet werden, sind die vierfüßigen Trochäen das üblichste; meist wechseln vollständige klingend schließende Vierfüßler mit solchen ab, welche um eine Silbe verkürzt sind und somit stumpfen Schluß haben:

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑
– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑

z. B. Opitz (Ph. Wack. 461) in achtzeiligen Strophen:

Ich empfinde fast ein Grawen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir;
Es ist Zeit hinaus zu schawen
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn
Und die Fischer Netze stellen.

Schiller Klage der Ceres (zwölfzeilige Strophen):

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Schillers Lied an die Freude, und viele andere.

II. Reimlose fünffüssige Trochäen.

(Serbische Trochäen).

§. 205.

In der neuesten Zeit sind unter den übrigen trochäischen Maaßen besonders bekannt, ja berühmt geworden die reimlosen trochäischen Fünffüßler

– ∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪

welche durch die Uebersetzungen slavischer Gedichte, besonders der serbischen Volkslieder, zu uns gekommen sind. Sie entbehren der Cäsur und tragen ganz das schwermütige und in dieser Schwermut eintönige Gepräge der slavischen Volksepen, weshalb sie sich vortrefflich zur Uebertragung derselben, weniger zu selbständigen deutschen Darstellungen eignen. Die Bildner dieses Maaßes waren bei uns zuerst Herder un Göthe (Ph. Wack. 205—6 und 211—212) sowie Joh. Nik Götz 'auf eine schöne Gegend':

Holde Thäler, wollustreiche Gärten,
Reine Quellen, gleich der Musenquelle,
Kühle Schatten, gleich des Helikones,
Recht erschaffen, dichterisch zu träumen!
Göttliche Gestade dieser Insel,
Welche Schätze tragt ihr nicht im Schooße!
Städte sind der Aufenthalt des Stolzes
Und der Sorgen und der Leidenschaften;
Aber euch bewohnen wahrer Friede,
Lust, Genuß der Lust, und Glück ohn Ende.
Deine Freuden, angenehmes Tempe!
Sind voll Einfalt, ohne Prunk und Schimmer,
Nie von Reue, nie von Furcht getrübet,
Stets willkommen, wenn sie wiederkommen.

in der neuesten Zeit aber besonders Therese A. L. v. Jacob, verheirathete Robinson, unter dem Namen Talvj (Ph. Wack. 207—210), z. B.

Rollt der Donner? oder bebt die Erde?
Nicht der Donner ist es noch die Erde,
Die Kanonen krachen in der Feste,
In der starken Feste Peterwardein,
Künden laut die Lust des Feldherrn Wutscha!
Große Beute hat er jüngst genommen,
Hat drei Serbenfürsten eingefangen. *etc.*

Platen in den Abassiden (vgl. Ph. Wack. 213), Aug. Kopisch (ibid. 214) und Andere.

III. Gereimte fünffüssige Trochäen.

§. 206*.

Besonders für die feierliche Lyrik im höheren Ton eignen sich die gereimten fünffüßigen Trochäen in den Formen

– ∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪

für sich oder zugleich mit kürzeren trochäischen Versen zu Strophen verbunden. Schon im 17. Jahrhundert wurden sie gebraucht, z. B. von Filip v. Zesen (Helikon 1656. II, 77) in vierzeiligen Strophen:

Nun hat mein gemüte sich erkwikket,
Weil das auge dieses licht erblikket,
Welches durch die späten Nächte bricht
Und mich brennt, doch ohne flamm und licht.

Komm, und lesche diesen brand der liebe,
Komm, und mich nicht länger so betrübe,
Du mein aufenthalt und lebenszier,
Lindre diese schmertzen doch an mir. *etc.*

Zur eigentlichen Ausbildung aber gelangten sie erst in der neueren Zeit; z. B. Göthe Braut von Corinth (Wolf 518) in siebenzeiligen Strophen:

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft er sich gewogen,
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten früher schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Schiller die Kindesmörderin, in achtzeiligen Strophen:

Horch, die Glocken hallen dumpf zusammen
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
Nun so sei's denn! Nun, in Gottes Namen!
Grabgefährten brecht zum Richtplatz auf!
Nimm o Welt die letzten Abschiedsküsse!
Diese Thränen nimm, o Welt, noch hin!
Deine Gifte, o sie schmeckten süße!
Wir sind quitt, du Herzvergifterin!

Schiller die Götter Griechenlands, in achtzeiligen Strophen:

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Schiller der Antritt des neuen Jahrhunderts, in vierzeiligen Strophen:

Edler Freund! wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist in Sturm geschieden
Und das neue öffnet sich mit Mord!

Platen in der Satire 'Klage eines Ramlianers bei Durchlesung des gläsernen Pantoffels' (Werke I, 249) in achtzeiligen Strophen:

Ha beim Styx! Mit kecker Stirn und Nase
Stürmen lockre Knaben den Parnass,
Denen, ach! Apoll nur eine Phrase
Und der Musenquell ein Tintenfaß!
Zeus! was ist aus unsrer Zeit geworden,
Aus der Musenalmanache Zeit?
Bald ersticken diese rohen Horden
Jene klassische Vortrefflichkeit.

§. 207*.

Im 17. Jahrhundert bildete man sie auch antispastisch, indem man im zweiten Fuß die Senkung ausfallen ließ:

– ∪ – – ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – – ∪ – ∪ –

z. B. Filip v. Zesen Helikon II, 76:

Liebster Gott, laß mich gnade finden,
tilge doch meine schweren sünden!
mein gebein ist zerschlagen gar,
mein gemüht kränkt sich immerdar.
Schicke zu, lieber Gott, mir armen
vor das recht langmuht und erbarmen!
mein gesicht ist von tränen roht,
welche mich ändern auf den tod.
Eile doch, hilf mir aus den nöten,
eile doch, alle furcht zu tödten,
die mein hertz gäntzlich hat umringt,
daß mein mund Dier ein danklied singt!

IV. Trochäische Octonare (Tetrameter).

§. 208.

Der trochäische Octonar besteht entweder aus 8 vollständigen Trochäen oder im letzten Fuße fehlt die Senkung: im ersteren Falle hat er klingenden, im zweiten dagegen stumpfen Schluß; in beiden Fällen aber hat er notwendig nach dem vierten Fuße einen nachdrücklichen Einschnitt, und je 2 Verse sind zu einem Reimpaar verbunden. Das Schema beider Arten ist folgendes:

– ∪ – ∪ – ∪ – ∪ ‖ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ – ∪ – ∪ ‖ – ∪ – ∪ – ∪ –

§. 209.

Vollständige klingend schließende Octonare wurden, obgleich sie Opitzens Freund Buchner für 'ein Ebentheuer und Mißgebürt' erklärte (vgl. Schottel 885), schon im 17. Jahrhundert versucht, z. B. von Logau:

Willst du fremde Fehler zählen, heb an deinen an zu zählen:
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

und von A. Gryphius im Eingang des Lust- und Gesangspiels Piastus (Gesang der Engel) mit andern Versen wechselnd, z. B.

O dreymal ewig höchster Gott,
Der du Cron und Scepter giebest, starcker Fürst auf dessen Wincken
Cron und Scepter in die Aschen, in Staub Gräuß und nichts versincken!
Herr! wir ehren dein Gebott.
Wir, zu deinem Dienst geschickt,
Laßen die besternten Festen, nicht dein segenreich Gesichte,
Das auch in Sarmater Wäldern schimmert mit liebreichem Lichte
Und die rauhe Nacht erquickt. *etc.*

Zu einer glänzenden Vollendung gedieh aber diese Versart erst durch A. W. Schlegel, Platen, W. Müller, Freiligrath und Andere (Ph. Wack. 49—51. 53—54); z. B. Platen Grab des Busento:

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Waßern schallt es Antwort und in Wirbeln klingt es wieder.
Und den Fluß hinauf hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten. *etc.*

Für großartige Schilderungen (z. B. Freiligraths Löwenritt) und erhabene historische Züge ist sie vortrefflich geschaffen: nur darf der Stoff nicht zu viel innere Bewegung haben.

§. 210.

Der unvollständige trochäische Octonar mit stumpfem Schluß (uneigentlich auch Septenar genannt) hat dagegen einen weniger epischen, mehr dramatischen Tonfall und scheint sich zur Darstellung erhabener historischer Züge, welche mit mehr innerer Bewegung verbunden sind, besonders zu eignen. Schon Opitz gebrauchte ihn im geistlichen Drama Judith, und zwar bald für sich, z. B.

O du Heerfürst der Ebreer, o du höchster Capitein,
Wir erkennen, du verbleibest, bist, und warest Gott allein.
Wir erkennen, unsre Götter sind nur Götter, ohne Gott,
Ihre Hülfe kan nicht helffen, ihr Arm schläffet, sie sind Tod.
Weg mit ihnen, deine Güte, die den Feind hat umgebracht,
Hat uns jetzund auch die Augen unnd die Hertzen auffgemacht.
Freilich haben wir gefehlet; doch die Hand die siegen kan
Nimpt auch die, die sich ergeben, widerumb zu Gnaden an.
Laß uns dir nun eyffrig dienen, laß uns rühmen jederzeit,
Daß wir dich zum Herren haben. Dir sey Lob in Ewigkeit.

bald mit kürzeren trochäischen Versen verbunden, z. B.

Solte dem ein Weib entgehen,
Dem ein Heer ist unterthan,
Dem zu freyem Willen stehen
Dér Aráber únd Hircán;
Dem Armenien gehorchet, den der Parther Schütze hört,
Den die schwartzgebrandten Mohren, den der kühne Meder ehrt,
Dem der Reiche Perß sich zieret,
Der das Volck der Ammoniten
Und die frechen Moabiten
Allesampt zu Felde führt?
Was verhindert deine Rhue?
Schaffe mit, so ists gethan;
Weil ein Held wie du
Nicht alleine kräfftig bitten, sondern auch gebieten kan.

und außer dem Drama A. Gryphius in Sonetten, sowie Chr. Gryphius 'Verbannung ins Elend':

Neid, Verfolgung, Hohn und Elend sind der Weisen beste Tracht;
Hat es nicht Athen den Fürsten der Gelehrten so gemacht?
Ward ein Solon nicht verwiesen? ein Demosthenes verbannt?
Und ein Aristides selber an dieß schwere Joch gespannt?
Sucht demnach so viel zu lernen, daß, wenn euch die Vaterstadt
Vor die trefflichsten Verdienste Schimpf und Schmach erwiesen hat,
Die so schlecht geschützte Tugend auch bei Fremden blühen mag!
Ein gesetzt und klug Gemüte lachet, wenn es Sturm und Schlag
An ein ander Ufer führet. Kommt man etwa hier nicht fort,
O so finden weise Seelen allenthalben ihren Port.

und Logau:

Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein:
Ob aus Langmuth er sich säumet, bringt mit Schärf er alles ein.

Zur eigentlichen Ausbildung aber gelangte auch diese Versart

erst in der neuesten Zeit, z. B. W. Müller in seinen Griechenliedern (Ph. Wack. 53—56), Platen Tod des Carus (ibid. 57), dessen Anfang lautet:

Mutig stand an Persiens Grenzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.
Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wält die Schlacht.

Platen Alexius (Werke I, 146—147), in der verhängnisvollen Gabel (IV, 8—12, 17—19, 70—72), im romantischen Oedipus (IV, 108—114, 121—124, 127—129, 130—131, 133—135, 146—151, 157 und 164—167).

§. 211*.

Beide Arten des trochäischen Octonars erscheinen aber auch dergestalt mit einander verbunden, daß stumpfe und klingende Paare regelmäßig wechseln; z. B. A. Gryphius in Sonetten, Chrn. Ew. Kleist Lob der Gottheit (Wolf 89) in vierzeiligen Strophen:

Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke,
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Werk hervorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner Macht.

Freiligrath unter den Palmen (Ph. Wack. 52) ebenfalls in vierzeiligen Strophen:

Mähnen flattern durch die Büsche, tief im Walde tobt der Kampf;
Hörst du aus dem Palmendickicht das Gebrüll und das Gestampf?
Steige mit mir auf den Teekbaum! Leise! daß des Köchers Klingen
Sie nicht aufschreckt! Sieh den Tieger mit dem Leoparden ringen!

§. 212*.

Im 17. und 18. Jahrhundert erlitten beide Arten des trochäischen Octonars zum Teil eine Veränderung, indem dem vierten Fuß die Senkung entzogen und so der Vers antispastisch ward d. h. beim Uebergange von der ersten zur zweiten Vershälfte zwei Hebungen unmittelbar auf einander folgten:

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ‖ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ‖ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

So Opitz Schäferei von der Nymphe Hercinie (Tittmanns Auswal 188):

Ungnad ist den Göttern lieb, dreimal ist er auch gebunden;
Dreier Farben Faden sind um den harten Hals gewunden.

Der Schmäkkende, der deutschgesinnten Genoßenschaft Mitglied an Filip v. Zesen vor dessen hochdeutschem Helikon (1656) mit der Ueberschrift 'Behände Reime':

Der gelehrte Grieche pocht nur auf seines Pindus spitzen
Und erhebt den Helikon durch gelehrter zunge blitzen;
Aber unser Vaterland weicht disfals den Griechen nicht,
Dann, damit ein Deutscher auch wiss' und känne sein gedicht,
Hat Herr Zesen weg und pfad durch gelehrte schrift gelehret,
Und zur deutschen Dichterkunst Lehrgesetze selbst verehret,
Und gezeuget solche zier, die der Frantzen liebligkeit
Und der Welschen kluger kopf selbst nicht wuste vor der zeit,
Ja ihm nicht nachmächen kan. *etc.*

Logau mit klingendem Schluß:

Schlecht und Recht, wo find ich dich? Unter keinem hohen Giebel,
Manchmal unter Leim und Stroh, am gewissten in der Bibel.

oder mit stumpfem Schluß:

Deutsche mühen sich jetzt hoch, deutsch zu reden fein und rein:
Wer von Herzen redet deutsch, wird der beste Deutsche sein.

A. Gryphius in dem Lust- und Gesangspiel Piastus, wo die Rache zu dem Tyrannen Popiel spricht:

Wasserblase, stinkend Aas, Landveröder, Lasterknecht,
Muttermörder, Menschenhund, Blutaussauger der dem Recht
Ein erschrecklich Urtheil spricht, Schaum der Bosheit, Pest der Welt,
Erdenwurm, wem trotzest du? dém, der Reich und Thron erhält,
Dem, dem Flammen zu Gebot, dém der Blitz zu Dienste steht,
Dem, der Prinzen unterwirft, Fürsten aus dem Staub erhöht?
Forderst du den auf den Kampf, vór dem Erd und Himmel kracht,
Den, der aus der Ewigkeit deinen tollen Wahn verlacht?
Weil dein Hochmuth muß gedämpft, so viel Schuld gestrafet sein,
Wünschest du der Donner Knall? Erd-erbeben? nein! o nein!
Daß sich ander an dir spiegeln und vor Gottes Antlitz schmiegen,
Sol dir, was vor jedem zittert, eine schwache Maus obsiegen.

wo zwei gewöhnliche Octonare den Abschluß bilden, ähnlich wie in mehreren Sinngedichten des Johann Grob 1678 (W. Wack. II, 523—26) und in den beiden kleinen Gedichten des Reinhold von Freienthal 'die Geringheit des armen Adels' und 'der beste Poet' (Ph. Wack. 47—48), sowie in einem

anonymen strophischen Kriegsgedicht über den edlen Soldaten-Stand in seinem Wohl und Wehe, o. O. u. J. 4° 3 Bogen (1756), dessen erste Strophe lautet:

Daß von Anbeginn der Welt Krieg und Kriegsgeschrei gewesen,
Kann man aus des Herren Wort und in Weltgeschichten lesen:
Mars hat sich zu allen Zeiten gleich dem Goliath gebrüst,
Seinen Bogen hoch gespannet, sich mit Helm und Schild gerüst.

In dem Heldengedicht des Chrph. Otto v. Schönaich 'Hermann oder das befreite Deutschland' 1751 wechseln gewöhnliche stumpf schließende Octonare mit antispastischen klingend schließenden regelmäßig ab; der Anfang lautet:

Von dem Helden will ich singen, dessen Arm sein Volk beschützt,
Dessen Schwert auf Deutschlands Feinde für sein Vaterland geblitzt,
Der allein vermögend wär dés Augustus Stolz zu brechen
Und des Erdenkreises Schimpf ín der Römer Blut zu rächen.
Hermann! dich will ich erheben: únd dem sei mein Lied geweiht, *)
Der einst Deutschlands Unterdrücker, Galliens Geschlecht, zerstreut,
Der, dem ersten Hermann gleich, unser schnödes Joch zerschläget
Und der stolzen Lilgen Pracht vor dem Adler niederleget.
Göttinn! aber zeuch die Helden nur aus jener finstern Nacht,
Dárinn sie der Grimm der Zeiten, trotz der Tapferkeit, gebracht!
Sage mir, wie tugendhaft Deutschland damals noch gewesen
Und welch ein verworfnes Volk sich die Vorsicht auserlesen:
Die auch auf dem höchsten Gipfel, den ein kühnes Volk besteigt,
Dennoch durch den schweren Zepter ihm den harten Nacken beugt.
Muse! laß ein solches Werk, ein so edles Werk, gelingen
Und beglücke selbst den Flug meiner ungeübten Schwingen!

Lauter klingend schließende antispastische Octonare ohne Reim an einander gereiht gebrauchte Joh. Nik. Götz († 1781) in dem Gedicht 'Aurora', dessen Anfang lautet:

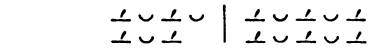
Aus dem Schooß des Oceans steigt Aurora in die Lüfte.
Scherze schwärmen um sie her und die angenehmen Stunden,
Und der allerjüngste West, nebst den schönen Morgenträumen.
Es erblicket sie die Nacht, und erschrickt und flieht von dannen,
Samt den Nebeln und der Furcht vor den Larven der Gespenster.
Und nun fährt sie durch die Luft auf dem leichten Wolkenwagen
Und bestreut als Siegerinn ihren Weg mit Rosenkränzen.
Alle Vögel fliegen nun aus den Hainen ihr entgegen,
Himmel, Erde, Meer und Luft singend ihren Sieg zu melden.

* dem Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessen.

V. Kürzere trochäische Verse.

§. 213.

Kürzere trochäische Verse mit nur zwei oder drei Hebungen in der Form



werden nicht ungern in Strophenverbindungen teils für sich, teils mit andern verbunden gebraucht und leisten namentlich im ersteren Falle vortreffliche Dienste zur Darstellung einer ruhigen heiteren Bewegung; z. B. Filip v. Zesen Gesang von der eitelen Weltfreude (Helikon II, 102) in neunzeiligen Strophen, deren erste lautet:

Ach wie eitel sein die sachen,
Die uns sollen lustig machen,
Dieses lachen
Und das bittre Zukkerwort
Das uns an ein solches ort
Zihet fort,
Da die schnöden Lüste stehen,
Das mus mit der zeit vergehen
Für und für.

Seufzer zu Gott dem Herrn (Helikon II, 104) in zehnzeiligen Strophen, deren erste lautet:

Wan der Tag, das kind der sonnen
Aus dem güldnen zimmer geht,
Wan die fakkel ist entbronnen
Und das feld entdecket steht,
Wan die vogel singen
Und die flügel schwingen,
Ist mein hertze schon bereit
Dich, o Höchster, anzusprechen;
Meine seuftzer wollen brechen
Aus dem munde vor der zeit.

Lied (Helikon II, 97) in sechszeiligen Strophen, deren erste lautet:

Höre, mahnd, du güldnes licht,
Das nun durch den abend bricht,
Scheine meiner liebsten doch,
Blickt, ihr sterne,
Her von ferne,
Helfft uns tragen dieses joch!

und Lied (Helikon II, 80) in sechszeiligen Strophen, deren erste lautet:

Halt, du schöner Morgenstern,
Bleibe fern,
Und du güldne nachtlaterne,
Halt der weissen pferde lauf
Itzund auf!
Steht ein wenig still, ihr sterne!

Gleim die Brüderschaft:

O ihr bösen
Schwarzen Sorgen
Laßt mich scherzen,
Laßt mich lachen!
Schwärmt ihr Sorgen
Uebers Meer hin
Zu den Mohren!
Ihr seid schwärzer
Denn die Mohren.
Komm du zarte
Weiße Freude,
Komm und werde
Meine Schwester!
Komm und trinke
Mit den Brüdern!

Göthe Mahomets Gesang (Ph. Wack. 85):

Seht den Felsenquell
Freudehell
Wie ein Sternenblick!
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.
Jünglingsfrisch
Tanzt er aus der Wolke
An die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.
u. s. w.

Fr. Schlegel Freiheit (Ph. Wack. 437) in siebenzeiligen Strophen, deren erste lautet:

Freiheit, so die Flügel
Schwingt zur Felsenkluft,
Wenn um grüne Hügel
Weht des Frühlings Luft,
Sprich aus dem Gesange,
Rausch in deutschem Klange,
Athme Waldes Luft!

Göthe im Zauberlehrling (Goedeke II, 91) die Zwischenstrophen, z. B.

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Waßer fließe
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße!

Göthe Rinaldo (Wolf 346—47) im Chor:

Segel schwellen,
Grüne Wellen,
Weiße Schäume;
Seht die grünen
Weiten Räume
Von Delphinen
Rasch durchschwommen!

Wie sie kommen,
Wie sie schweben,
Wie sie eilen!
Wie sie streben
Und verweilen
So beweglich,
So verträglich! *etc.*

Ludw. Tieck Jägerstück (W. Wack. II, 1325):

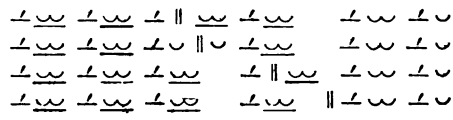
Muntres Herz, frischer Sinn
Ist Gewinn;
Fröhlich gehts durch Büsche hin.
Weicht die Nacht,
Auf zur Jagd! auf zur Jagd!
Wenn der rothe Morgen lacht.
Waldgesang,
Hörnerklang,
Hörnerklang und Waldgesang
Tönt das Jagdrevier entlang. *etc.*

Cap. VII. Daktylische Verse.

I. Der heroische Hexameter und der elegische Pentameter.

§. 214*.

Der Hexameter besteht eigentlich aus 6 Daktylen, deren letzter aber stets um eine Senkung verkürzt ist. Um aber das eintönige Klappern solcher Verse zu vermeiden, können statt der vier ersten Daktylen nach Belieben Spondeen (⏑ ⏓) eintreten, an deren Stelle, was jedoch nicht zu billigen ist, die deutschen Dichter aus Notbehelf sich häufig auch reine Trochäen (⏑ ⏒) zu setzen erlaubt haben (vgl. §. 178). Jeder Hexameter hat notwendig eine Cäsur, deren Stellung im Vers aber verschiedener Art sein kann. Am naturgemäßesten ist sie im dritten Fuße, und zwar entweder nach der Hebung (Hauptheburg) oder nach der ersten Senkung desselben; doch kann sie auch nach der Hebung des vierten Fußes, ja sogar am Ende des vierten Fußes stehen. Der Reim ist ausgeschloßen. Das Schema des Verses ist folgendes:



§. 215*.

Der sogenannte elegische Pentameter zerfällt durch eine feststehende Cäsur in zwei gleiche Teile, deren jeder aus drei Daktylen besteht, von denen aber der dritte um beide Senkungen verkürzt ist, sodaß von ihm nur die erste Silbe übrig blieb. In der ersten Vershälfte, niemals aber in der zweiten Hälfte, dürfen nach Belieben Spondeen statt der Daktylen stehen. Das Schema des Verses ist also

Manche Dichter erlauben sich freilich gegen die Regel auch statt des ersten Daktylus in der zweiten Vershälfte einen Spondeus zu setzen, was aber immer ein Fehler ist. Auch findet man bei deutschen Dichtern häufig Trochäen statt der Spondeen gesetzt, welche hier gleichfalls tadelnswert sind (§ 178). Der Pentameter wird niemals für sich allein, sondern nur mit einem ihm vorausgehenden Hexameter zu einem Distichon verbunden.

§. 216*.

Der Hexameter ist seltsamer Weise derjenige Vers der antiken Poesie, welcher am frühesten im Deutschen und zwar längst vor Opitz versucht, aber fast am spätesten gelungen ist, soweit er überhaupt in unsrer Sprache gelingen kann. Er wurde zuerst versucht zu einer Zeit, wo man kein deutliches Bewustsein von der Geltung der Silben in Bezug auf Hebungs- und Senkungsfähigkeit mehr hatte, vielmehr das bloße Zälen der Silben für genügend zur Constituirung der Verse hielt.*)

Nachdem bereits im 14. und 15. Jahrhundert vereinzelte deutsche Hexameter versucht worden, die bald mit Latein gemischt waren, wie z. B. in einer Grabschrift vom Jahr 1388:

*) vgl. W. Wackernagel Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock. Berlin 1831.

Híer Petér Wiesé tumbá requiéscit in ísta.
Gót geve ŏm spiesé cæléstem, quíque legís, sta,
Bíd vor síen seelé precibús brevibús genitórem *etc.*

bald ganz aus deutschen Wörtern bestanden, wie z. B. aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts:

Séhe korn Égidií, habér, gersté Benedícti,
Séhe hanf Úrbaní, leyn Víti, ruebén Kyliani,
Drág sperbér Sixtí, fach wáchteln Bártholoméi *etc.*

gab Conrad Gesner 1555 in seinem Mithridates von ihm selbst verfertigte nach antiker Weise quantitierend, selbst mit Geltung consonantischer Position, gemeßene Hexameter, in denen aber nur der fünfte Fuß ein Daktylus, die vier ersten dagegen lauter Spondeen sind:

És macht álleinig der gláub die gléubige sélig
Únd darzúo fruchtbár zur líeb', und gúetige hértzen
Állweg ínn menschén schafft ér. kein múose by ímm ist
Únd kein náchlassén nienén. er wŭrket in állen
Réchtgschaffnén gmuetén alls gúots und úebige frŭntschafft.
Dóch schrybt ér nüt símm selbér zuo, súnder er éignet
Dém Herrén Gott únd sinér gnad álle die éere
Dúrch Jesúm Christúm, Gott únd mensch, únseren Hérren.

und die Oratio domini (zum Teil mit Daktylen auch an andern Stellen):

Ó Vattér unsér, der dú dyn éwige wónung
Érhöchst ínn Himmlén, dyn námen wérde gehéilget.
Zú kumm úns dyn rích. Dyn wíll der thúe beschähen
Úff erd áls in hímmelen. Unsere tägliche nárung,
Hérr, gibe úns hüt. Únd verzých uns únsere schúlde,
Wíe wir vérzychénd iedém, der bléidegen úns thut.
Fŭr uns ín kein vérsuchnúss yn hílff one dýnen,
Súnder vómm boesén erlóess uns, gnädiger Hérr Gott.

Im Jahr 1575 lieferte Johann Fischart in seinem Gargantua eine Reihe Hexameter, nicht quantitativ, sondern lediglich nach dem damals herschenden Princip der Silbenzälung gemeßen und daher mit ebenso verkehrter Betonung wie die Gesnerschen; sie sind paarweise gereimt und Fischart selbst nannte sie 'sechshupfige Reimen-Wörterdäntzelung und Silbenstelzung'; sie lauten:

Fár sitiglích, sitiglích, halt éyn mein wŭtiges gmŭte,
Lás dich vór sicherén di klúge hímlische gúte,

Dás du nít frefelích ongefær færst áuff hohe sánde
Únd schaffést onbedácht dem Wísart éwige schande.
Dán stellen zú hitziglích nach Éhr und éwigem Préise,
Díe stellet éyn offtermál zu séhr inn spótliche wéise.
Síntemal wír Reimenwéis unterstán eyn úngepflegts díngе,
Dás auch díe Teutsche sprách süsiglích wie Grіechische sprínge.
Dárumb wéil ich befínd ungemæß die sách meinen sinnen,
Wérd ich bénœtigét hœheré hilff mír zu gewínnen.
Dánn drumb sínd sonderlích auffgebáut die Hímlische féste,
Dás alldá jederzéit hilff súchen írdische gáste.
Ó Müsáme Musé, Tugetsám und Mútsame Fráuen,
Dí tæglích schauén, daß sí di kúnstlichait báuen,
Díe kein Múh nimmermé scheuén zu fórderen díse,
Sónderen díe Mülicháit rechenén für Müsiggang süse,
Wánn ir díselwigé nach wúnsch nur frúchtwarlich éndet:
Drúmb bitt ích inniglích, das ír mir fórdernuß séndet
Dúrch eueré mächtigkáit, damít ir gmúter errégen,
Dáß sie érgaisterét nutzlíches was öffenen móegen
Zú unserém jetzigén grossén forhábenden wércke
Fón manlícher Tugént unnd méh dann Ménschlicher stárcke
Dés Streitwarén Hackenbáck *etc.*
Desúnt di nicht dá sind.

Bald nach Fischart gab 1578 Joh. Clajus in seiner Grammatica germanicae linguae folgende Probe von Hexametern nach Art der sogenannten leoninischen Verse, in denen die Cäsur mit dem Versschluße reimt, wieder wie bei Gesner quantitierend gemeßen und zugleich paarweise gereimt:

Éin Vogel hóch schwebét, der nícht als ándere lébet,
Nách keim Thíer strebét, sich in állen Wínden erhébet;
Únd wenn díe wütén, muß ér denn fléißiger hüten;
Wáchst in Féurs Glütén, darf nícht als ándere brüten.
Ér zeugt nícht Jungén, der níe sein Táge gesúngen,
Wírd doch gédrungén, daß óft mit Schálle geklúngen.
Ér braucht kéin Eßén, wird vón keim Thíere gefréßen,
Kánnst ihn nícht meßén, weil ér dir férne geséßen.
Aliud.
Bítte den Hérrn Herrén, der wírd dich gnædig erhœren
Únd wird dír gebén nach dém das éwige Lében.

Im Jahr 1617 gab Emmeram Eisenbeck eine acht Quartseiten lange reimlose Bearbeitung des 104. Psalm in quantitierend gemeßenen Hexametern heraus, die bis auf den Daktylus im

fünften Fuß mit wenigen Ausnahmen wie die Gesnerschen aus lauter Spondeen bestehen, z. B.

Ích will lóbsingén Gott méinem gütigen Hérren
Únd meiném Schöpfér, mein Séel' soll hérrliche Tháten
Vón Gott érzählén, der díe ganz Érde gegründet
Únd die gánz kräftig thut nähr'n und máchtig erhálten *etc.*

Wie Clajus gab Burch. Berlichius 1628 in seinem Buche 'de jure novercarum' eine Reihe deutscher Hexameter über die Pflicht der Stiefmütter, wieder nach Art der lateinischen Verse:

Éin fromm Stiefmuttér thut díe verstórbene Mútter
Fást wieder érweckén; sie thút gleichförmige Wérke,
Líebt ihren Éhgattén, dem sie nach Wúnsche geráthen,
Mácht ihm víel Freudén, die mácht sie láng ohne Léiden. *etc.*

Wenn aber Schottel (Teutsche Haubt Sprache 843) und Lessing in seinen Briefen über die neueste Litteratur auch den Joh. Henr. Alstedius als Verfertiger deutscher Hexameter anführen, so beruht dies wol auf einem Irrtum; denn die in seiner Encyclopaedia (Herbornae 1630. fol. pag. 569) mitgeteilten sind keine andern als die des Conrad Gesner, auf welche dann noch die Bemerkung folgt:

Ubi et illud observa: Germanos etiam componere rhythmos carmineos seu carmina rhythmica, ut:

Wás wölln wír machén? das sind gar wichtige sáchen.

§. 217*.

Hexameter mit dem Pentameter zu Distichen verbunden finden sich gleichfalls schon im 16. Jahrhundert, natürlich mit derselben verkehrten Betonung wie bei dem bloßen Hexameter (§. 216), nemlich in Fischarts Gargantua (1575) mit gekreuztem Reim:

Nún tapfferé Teutschén, Adelích von gmüt und geplüte,
Núr Euerér herrlichkéit Íst dises híe zuberéyt.
Méin zuversícht iderzéit ist, hílfft mir Gótliche güte,
Zú preisen ín ewigkéit Éuere Grósmütigkéyt.
Ír seit vón Redlichkéyt, von gróßer stréitwarer hánde
Bérümt dúrch alle Lánt Immerdar ón widerstánd:
Só wér es Éuch allesámt fürwár ain méchtige schánde,
Wúrt nicht dás Vaterlánt Ín künstlichkéit auch bekánt.

Dárum díeselbigé sonderlích zu fórderen ében,
Só hab ich mích unverzágt Áuff jetzigés gern gewágt,
Únd hoff, sólch Reimes-árt werd éuch ergétzlichkeit gében,
Síntemal éin jeder frágt Nách Neuerúng die er ságt.
Ó Harffewéis Orphéus, jetzumál kompt wíderumb hóche
Déin artigé Reimewéiß Zú jrigém ersten preiß:
Dán du éyn Traciér von gebúrt und Téutischer spráche
Dér erst sólch unterwéist Frémbt Völkerén allerméyst,
Díselbigé lange zéit habén mit únserer kúnste
Álleyn séhr stoltziglích Gépranget unpílliglích
Jétzumal nún baß berícht, wollen wír den félschlichen dúnste
Ín nemmen fóm angesícht, Úns nemen zúm Erbgedícht.

und bei Joh. Clajus (1578) quantitierend und nach leoninischer Art:

Gótt sei méin Beistánd, barmhérziger éwiger Héiland,
Dénn ich bín dein Knécht, máche mich Hérre gerécht.
Aliud.
Wér Gott vértrauét, fein hát dersélbe gebáuet.
Séin Haus nícht zergéht, Dách Fach ohn Énde bestéht.

Nicht beßer sind im Ganzen auch folgende Versuche aus dem 17. Jahrhundert, auf welche die durch Opitz eingeführte natürliche Versbetonung ohne Einfluß geblieben ist, nemlich von Andreas Bachmann (um 1627) quantitierend und leoninisch:

Ítzt kömpt géschlichén die Wärm', weil Kälte gewíchen,
Dér Sommér das Féld fróhlich anítzo bestéllt,
Phóebus hat ítzt zu Éhren dir wóll'n die Fréude gewähren,
Wéil dich mít der Krón' héute Minérva belóhn'.

von Ad. Bythner 1628 nach absonderlichen Quantitätsregeln gemeßen und beide Verse des Distichons durch den Reim gebunden, aber die Reimwörter nach Art des leoninischen Reims verschieden betont:

Ín diser Hóle ruhétt und íst Gottlíebe geléget,
Drúmb Vater únd Muttér schmértzliche Séufftzer hegét.
Bítter, séhr bittér! wann éß am Hértze gebréchen
Thútt Eltérn, wann síe klägliche Wórte sprechén.
És war zú spürén zeitlích dein ádlige Túgendt,
Díer sein zúm Spiegél, múttige wílde Jugéndt. *etc.*

von einem Anonymus (um die Mitte des 17. Jahrhunderts) quantitierend und reimlos:

Únser Opítz, Teutschländ, dir júngst die Spráche veréhret,
Wélche mit hóchstem Fléiß súchte der édle Poét.
Éi so dánk demsélben für die tréffliche Mühe,
Dáß auch dén Teutschén sínd die Gedíchte bekánnt.

und von Isaac Pölmann (zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts) in seiner Dissertatiuncula de vocabulo Aegyptus, mit regelloser Betonung und reimlos:

Wérth wär's zú lachén, wenn Pólmann könnte bewéisen,
Dáß auch Vóigtländér Kónige wären gewést,
Námlich in Égyptén. Petrúm hat die Spráche verráthen:
Égyptén verráth díe grobe Spráche genúg.
Síe redtén vormáls Plattdéutsch; itzt Wórte gefállen
Vóigtländísch: Hochdéutsch, évohe, bléibe zu Háus!

§. 218*.

Gegenüber diesen verschiedenartigen Versuchen mit ihrer widernatürlichen Wortbetonung erklärten sich Theoretiker wie Schottel, Morhof, Omeis, Hunold (Menantes) und Andere mit richtigem Takt und zum Teil in den stärksten Ausdrücken überhaupt gegen die Möglichkeit, den Hexameter im Deutschen nachzuahmen, und es wäre ein Glück für unsre Poesie gewesen, wenn diese warnenden Stimmen durchgedrungen wären, da grade das fortgesetzte Streben den Hexameter bei uns auszubilden und seine endliche ausgedehnte Anwendung in unsrer Poesie vorzugsweise zu jener fortschreitenden Verflüchtigung der Sprache durch die Bildung zweisilbiger Senkungen beigetragen hat. Leider aber gelang es nach und nach, dem Hexameter einen etwas natürlicheren Tonfall zu geben und die groben Verstöße gegen die Wortbetonung zu überwinden, während man sich allmälig an jene Verflüchtigung der Tieftöne gewöhnte. Schon Sigmund von Birken hatte 1679 im Ganzen erträglich klingende Hexameter und Pentameter geliefert, jedoch zum Teil mit Trochäen und unter Anwendung der gekreuzten Reime, z. B.

Láße, ja láß dich nícht den Wéin und die Wéiber bethóren,
Dénn die Wéiber und Wéin scháden auf éinerley Wéis.
Wéiber und Wéin die können Léib und Kräfte verzéhren,
Wéiber únd der Wéin stéllen die Füße auf Éis.

Blínde Líebe die mácht gehéime Sáchen entdécken,
Trúnkenbethórter Mánd Hérzenagrund öfter verráth.
Kánn Cupído bluttriefend- und wüthendes Kriegen erwécken,
Bácchus unrúhige Púrsch ráuft sich und sáuft in die Wétt.

Ebenso Chrn. Weise 1693 in seinen curiösen Gedanken von deutschen Versen:

Lebet in lieblicher Ruh als liebende Kinder beisammen,
Laßet der Eltern Wunsch unter den Küssen bestehn.
Kráft und Frúchtbarkéit verméhre die lústigen Flámmen,
Daß wir lange Zeit gleichsam die Hochzeit begehn.
Was ein menschlich Herz von innen und außen betrübet,
Werde durch Gottes Gewalt künftig und itzo verjagt.
Was ihr redet und thut, das werde von beiden beliebet,
Bis der Tod zugleich beiden das Leben versagt.*)

und Karl Gust. Heræus 1713 in einer Elegie zur Geburtstagsfeier Kaiser Karls VI., deren Anfang lautet:

Mächtigstes Haupt der Welt, von Gott die Völker zu richten
Ausersehener Fürst, unüberwindlichster Held!
Gönne der eifrigen Pflicht dieses ungewohnete Dichten
Bei nicht gewohnetem Stand streitender Adler im Feld.

Doch blieben diese Versuche vereinzelt, bis Joh. Chrph. Gottsched 1730 in seiner kritischen Dichtkunst ernstlich für die Einführung des Hexameters in die deutsche Poesie und zwar mit principieller Ausschließung des Reims in die Schranken trat und zugleich folgende Proben gab, in deren Bau er nicht nur seine Vorgänger, sondern auch seine nächsten Nachfolger weit übertrifft, weshalb er mit Recht der eigentliche Vater des deutschen Hexameters genannt zu werden verdient, obgleich er selbst ihn in seinen Gedichten nicht weiter angewendet hat:

Rom und Athen war sonst ganz reich an Meistern und Künsten;
Doch was half sie die Zahl philosophischer Lehrer und Schüler,
Die man bei ihnen gesehn? O was vor ein thörichtes Wesen,
Was vor ein albernes Zeug ward täglich in Tempeln getrieben!
Pallas erschrak, und Jupiter selbst, der Vater der Götter,
Hatte nur Abscheu davor. Schwärmt, schwärmt nur, ihr rasenden Pfaffen!
Opfer und Räuchwerk ist nichts, wenn tausend Laster euch drücken.
Prüft euch selbst, forscht Sitten und Herz, ja Sinn und Gedanken:

*) Die vier letzten Verse stehen bereits in der Teutschen Rede-, Bind- und Dichtkunst von Sig. v. Birken 1679.

Dienet ihr Gott oder euch? Seht, wie das Gewißen euch ängstet.
Reinigt den Geist, sucht Weisheit und Zucht, lernt alles erdulden,
Dämpft erst tapfer und frisch die eignen Begierden und Lüste:
Dann zeigt andern den Weg und lehrt sie tugendhaft wandeln,
Nüchtern, gerecht großmüthig und milde sein Leben erfüllen:
Dann wird die Ehre der Weisheit bestehn, dann wird man bekennen,
Daß ihr durch Klugheit und Witz von Barbarn den Vorzug gewonnen.

und in der zweiten Ausgabe (1737) den Anfang der Iliade, weniger gut als die vorige Probe:

Singe mir, Göttin, ein Lied vom Zorne des Helden Achilles,
Welcher dem griechischen Heere verderblich und schädlich geworden
Und so viel Geister der Helden ins Reich des Pluto gestürzet,
Aber sie selbst den Hunden und Vögeln zur Speise gegeben.
So geschah Jupiters Rath, seitdem Agamemnon der König
Sich mit Achillen entzweyt. Ach was für erzürnete Götter
Haben dies Paar zum Zwiespalt gereizt, zum Streite getrieben?
Jupiter und Latonens Sohn, der war auf den König
Heftig erzürnt und hatte die Pest im Lager erwecket,
Welche die Völker betraf.

welchen Proben er dann noch in der dritten Auflage 1742 außer dem weniger gelungenen Vaterunser in Hexametern auch eine Bearbeitung des sechsten Psalms in Distichen folgen ließ; der Anfang der letzteren lautet:

Strafe mich nicht, o Herr, in deinem erschrecklichen Zorne!
  Züchtige mich doch nicht, Vater, aus Eifer und Grimm!
Sey mir gnädig, o Herr, denn ich bin schwach und erschrocken;
  Heile mich, himmlischer Arzt, meine Gebeine sind schwach.
Herzlich erschrocken ist mir die kümmerlich ächzende Seele:
  Ach wie so lange, mein Gott, ach wie so lange bist du? *etc.*

Hatte aber Gottsched anfangs mit Recht darauf bestanden, daß bei dem Hexameter der Reim gänzlich auszuschließen sei, so lehrte er in späteren Jahren (1756), als Andere den von ihm vorgeschriebenen Weg eingeschlagen hatten und deren Erfolg seinen eignen Dichterruhm erschütterte, grade das Gegenteil und redete nun der Verbindung des Hexameters mit dem Reime das Wort, indem er zugleich folgende Probe mitteilte:

Waffen besing ich und den, der von trojanischen Küsten
Wälschlands Gränzen bezog, wo Latiens Ufer sich brüsten,
Welcher viel Unfall erfuhr, als nebst der Götter Verhängniss
Junons wüthender Groll den Helden in manchem Bedrängniss

Theils auf der See, theils wieder zu Lande gezwungen zu schweben,
Eh sie noch Alba gebaut und Wälschland Götter gegeben,
Bis das Latinergeschlecht, der Rath der Albaner entsprungen,
Ja dir auch selber, o Rom, die erhabenen Zinnen gelungen.

fand aber mit diesem Vorschlage keinen Anklang; der Reim blieb vielmehr, wie es auch in der Natur der Sache liegt, nach wie vor bei dem Hexameter ausgeschloßen.

§. 219*.

Wirklich eingeführt aber und zur selbständigen Geltung in der deutschen Poesie ist der Hexameter erst durch Klopstocks Messias, dessen metrische Ausarbeitung 1746 begonnen war und dessen drei erste Gesänge 1748 gedruckt wurden. Er verdrängte nun bald den bis dahin ausschließlich herschenden Alexandriner aus unsrer epischen Poesie und hat von da an, wiewol mit Unrecht, fast ein ganzes Jahrhundert lang als der eigentliche heroische Vers im Deutschen gegolten. Klopstocks Hexameter sind freilich keineswegs musterhaft zu nennen, da namentlich Trochäen statt der Spondeen (§. 178) allzusehr vorherschen, und wirken durch ihren zum Teil sehr holprigen Tonfall auf die Dauer äußerst ermüdend. Der Anfang des ersten Gesanges vom Messias lautet:

Sing, unsterbliche Muse, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlecht zu der Liebe der Gottheit,
Leidend getödtet und verherrlichet, wieder erhöht hat.
Also geschah des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan gegen den göttlichen Sohn; umsonst stand Juda
Gegen ihn auf: er thats und vollbrachte die große Versöhnung.
Aber, o That, die allein der Allbarmherzige kennet,
Darf aus dunkler Ferne sich auch dir nahen die Dichtkunst?
Weihe sie, Géist Schöpfér, vor dem ich hier still anbete,
Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit, entgegen.

und der Anfang des 19. Gesanges:

Einen Anblick des ernsten Gerichts verhüllte der Menschen
Vater durch Schweigen. Er sah in der Mitte des großen, gedrängten,
Unabsehlichen Heers der auferstandenen Todten
Eva auf einem Hügel stehn und mit fliegenden Haaren,

Ausgebreiteten Armen, mit glühender Wange, mit vollen
Innigen Tönen der Mutterstimme, wie nie noch ein Mensch sie
Oder ein Engel vernahm, um Gnade — sie lächelte weinend —
Flehn für die Kinder, um Gnad empor zu dem Richter, um Gnade!
Aber auf einmal verschwand ihm der Schaueranblick; er hörte
Einigemale nur noch sanft Lispeln der himmlischen Harfen.

Unter Klopstocks Nachfolgern ist unter Andern zu nennen Fr. W. Zachariä, welcher sich des Hexameters in einer Reihe größerer Dichtungen bediente, als der Phanton, Murner in der Hölle, die Tageszeiten, die vier Stufen des weiblichen Alters und die Schöpfung der Hölle, während er im Renommist, in den Verwandlungen und im Schnupftuch noch den Alexandriner gebrauchte; der Anfang der Tageszeiten lautet:

Sey mir, o heitrer Morgen, gegrüßt! Komm, steige hernieder
Von den vergüldeten Höhn in wiederermunterte Thäler!
Sieh! die Blume richtet sich auf; voll blitzender Perlen
Lacht sie schöner umher, von deinen Stralen geöfnet:
Und, indem die Musik des belebten Waldes erwachet,
Wirst du von Jubelgeschrey und jauchzenden Chören begrüsset.

und der Anfang des Murner in der Hölle:

Singe, scherzende Muse, die großen heroischen Thaten
Und den kläglichen Tod von einem unsterblichen Kater,
Welcher den schwarzen Cocytus beschifft, und seine Gebeine,
Gleich den Gebeinen der Helden, mit Marmor bedecket gesehen.
Du, o holde Rosaura, die du das Ende des Lieblings
Fast drey Stunden beweint: (wie öfters weinet so lang nicht
Um den Tod des podagrischen Manns die buhlrische Wittwe!)
Holde Rosaura, beseele dies Lied mit dem siegenden Auge,
Welches so viele Herzen entflammt, und lächle der Muse
Würdige Kühnheit ins Herz, wenn sie die Stygischen Wasser
Unter sich brausen hört, und zu den traurigen Schaaren
Wandelnder Schatten sich mischt, die Charons Ueberfahrt fodern!

Auch Göthe kann in seinen Hexametern wenig als Muster gelten: sie verhalten sich zu den späteren beßeren Hexametern ungefähr wie die Horazischen zu denen Virgils und Ovids; er hat sie z. B. angewendet in seinen Episteln über das Lesen (Ph. Wack. 6), in Hermann und Dorothea, z. B.

Also entwich der bescheidene Sohn der heftigen Rede.
Aber der Vater fuhr in der Art fort, wie er begonnen:

Was im Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm, und schwerlich
Wird mich des herzlichsten Wunsches Erfüllung jemals erfreuen,
Daß der Sohn dem Vater nicht gleich sei, sondern ein Beßrer.

im Reinecke Fuchs, z. B.

Als man bei Hofe vernahm, es komme Reinecke wirklich,
Drängt sich jeder heraus, ihn zu sehen, die Großen und Kleinen.
Wenige freundlich gesinnt, fast alle hatten zu klagen.
Aber Reinecken däuchte, das sei von keiner Bedeutung;
Wenigstens stellt er sich so, da er mit Grimmbart dem Dachse
Jetzo dreist und zierlich die hohe Straße daher ging.

und in Distichen (Ph. Wack. 19—21). Beßer sind im Ganzen Schillers Hexameter und Pentameter (Ph. Wack. 23—25), z. B. 'der epische Hexameter':

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen;
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

und 'das Distichon':

Im Hexameter steigt des Springquells flüßige Säule;
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Die Hexameter des Joh. H. Voss in seiner Uebersetzung des Homer (Ph. Wack. 2), in der Louise, im 70. Geburtstag (Ph. Wack. 7) u. s. w. gehören mit zu den regelmäßigsten der neueren Zeit; wenn man auch das Scandieren gewaltig durchhört, so steht er doch in Bezug auf Gewandheit weit über seinen Vorgängern, z. B.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm, seit vierzig Jahren des Dorfes
Organist, im geerbten und künstlich gebildeten Lehnstuhl,
Mit braunnarbichtem Jucht voll schwellender Haare bepolstert.
Oft die Hände gefaltet, und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch und Ermahnungen. Aber allmählich
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.

Bei Fr. Hölderlin (Ph. Wack. 4—5) herschten die Trochäen wieder allzusehr vor, z. B.

Kehren die Kraniche wieder zu dir? und suchen zu deinen
Ufern wieder die Schiffe den Lauf? umathmen erwünschte
Lüfte dir die beruhigte Flut, und sonnet der Delphin,
Auf der Tiefe gelockt, am neuen Lichte den Rücken?
Blüht Ionien? ist es die Zeit? Denn immer im Frühling,
Wenn den Lebenden sich das Herz erneut, und die erste

Liebe den Menschen erwacht und goldner Zeiten Erinnrung,
Komm ich zu dir, und grüß in deiner Stille dich, Alter.

Entschieden zu den besten Hexametern aber gehören die von A. W. Schlegel, z. B.

Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhöh
Rings Horizónt ausdéhnt, und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
Daß der umwölbende Himmel die Schaar zahlloser Gestirne
Bei hell athmender Luft abspiegelt in bläulicher Tiefe:
So auch trägt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfaßend
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schooß auf
Kreißender Flut, unerträglich so den Geschlechtern der Rhythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weit hinströmenden Herscher,
Alle Gewäßer auf Erden entrieseln oder entbrausen.
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbéitet das Schiff, dann plötzlich der Wog Abgründe
Sturm aufwühlt, und den Kiel in den Wallungen schwankend dahinreißt:
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter; immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder der Weisheit vóll Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.
Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
Dein will ferner gedenken ich noch, und andern Gesanges.

und von Platen: dieser ist, wie überhaupt, so auch hier der eigentliche Meister der Form; er hat die reinsten Hexameter sowol für sich als in Distichen gebildet und ihnen zum Teil wenigstens fast antike Schönheit aufgeprägt; z. B. aus den Fischern auf Capri:

Hast du Capri gesehn und des felsenumgürteten Eilands
Schroffes Gestad als Pilger besucht, dann weist du, wie selten
Dorten ein Landungsplätz für nahende Schiffer zu spähn ist:
Nur zwei Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Haven empfahn, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindéutet und gegen Salerns Meerbúsen.
Aber die andere Stelle, sie nennen den kleineren Strand sie,
Kehrt sich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildnis,
Wo kein Ufer du siehst, als das, auf welchem du selbst stehst.

und 'Gebrauch des Hexameters':

Weil der Hexameter episches Maaß den Hellenen gewesen,
Glaubst du, er sei deshálb Deutschen ein episches Maaß?

Nicht doch! folge des Wißenden Rath! zu geringen Gedichten
Wend ihn an! Klopstóck irrte wie viele mit ihm.

Eins der vollendetsten Distichen aber ist die Lösung der Aufgabe der Sphinx im romantischen Oedipus, ein fehlerfreies Distichon zu verfertigen; Oedipus tritt auf und spricht:

Tragödien hab ich oft von hundert Ellen,
Doch nie ein richtig Distichon gelesen.
Hier siehst du eins auf dieses Blatt geschrieben,
So nimm es hin und lies es nach Belieben:
Möge die Welt durchschweifen der herliche Dulder Odysseus,
Kehrt er zurück, weh euch! wehe dem Freiergeschlecht!

Die nennenswertesten Anwendungen des Hexameters in Dichtungen von größerem Umfange neben und seit Platen finden sich in den Epen des Joh. Ladislaus Pyrker (Tunisias 1820, Perlen der heiligen Vorzeit 1823, Rudolfias 1824) und neuester Zeit in Robert Hamerlings König von Sion 1869. Pyrkers Hexameter sind, obgleich nicht grade zu den schlechten gehörig, doch weniger gut und fließend gebaut als die von manchen seiner Vorgänger, selbst abgesehen davon, daß auch bei ihm die Trochäen statt der Spondeen allzusehr vorherschen; die Hamerlingschen Hexameter aber sind ohne Sorgfalt gearbeitet. Als im Ganzen gute Hexameter sind übrigens aus neuerer Zeit noch zu nennen die in der 'Idylle vom Bodensee' von Eduard Mörike 1846.

§. 220*.

Aber nicht bloß zu größeren und kleineren epischen Dichtungen und zu Distichen ist der Hexameter verwendet worden, sondern auch in der lyrischen Poesie (Oden) und zwar in Verbindung mit kürzeren Versen; z. B. Fr. W. Zachariä der Choral, dessen zwei ersten Strophen lauten:

1. Schlummer und schimmernder Reif und stille trauliche Wolken
Hängen schon über der schlafenden Welt.
Breite dich, einsame Nacht, mit sanfteinwiegenden Flügeln
Ueber die ruhige Hälfte der Welt.
2. Traurig versinkt die Natur in einen heiligen Schauer,
Wie er in Wäldern der Barden gewohnt,
Oder auch, wie er vordem auf menschenfeindliche Grotten
Frommer veralteter Einsiedler fiel.

und an den Freiherrn von G**, wo die beiden ersten Strophen lauten:

1. Klage nicht immer, o Freund, von einem feindlichen Schicksal,
   Welches wir feindlicher noch in schwarzen Stunden uns bilden.
   Stelle die Welt dir nicht bloß von ihrer traurigen Seite,
   Stelle sie dir von der guten auch vor.
2. Soll ich den Vorhang einmal, der deine Freuden verhüllet,
   Aufziehn mit zaubernder Hand, und dir in heitern Prospecten
   Helle Gefilde voll Glück und lachende Landschaften zeigen,
   Welche die Melancholie dir verbarg?

Klopstock an Ebert (Wolf 214):

1. Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
   Tief in die Melancholei!
2. Ach du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
   Heitre Gedanken mir zu!
3. Weggehn muß ich und weinen! vielleicht daß die hindernde Thräne
   Meinen Gram mir verweint. *etc.*

Ja selbst in das Drama hat er wunderlicher Weise, wenn auch vereinzelt, Eingang gefunden, so in einzelnen Scenen der Octavia von Kotzebue.

Die aus Hexameter und Pentameter bestehenden Distichen eignen sich vorzugsweise für die epigrammatische und vor allem für die elegische Dichtung.

§. 221*.

Eine eigentümliche Umgestaltung erlitt der Hexameter im 18. Jahrhundert bei einigen Dichtern, indem sie dem ersten Daktylus noch eine Senkung als Auftakt vorsetzten, wodurch aber der ganze Charakter des Verses zerstört wird und derselbe eine durchaus schwankende Haltung gewinnt, indem der Rhythmus solcher Verse eigentlich ein Zwittergebilde zwischen daktylischem und anapästischem Rhythmus ist. Diese Form hat daher auch mit Recht wenig Anklang gefunden; sie findet sich angewendet bei J. P. Uz, mit kürzeren Versen (⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ ⏑ ⏓) abwechselnd zu vierzeiligen Strophen verbunden in der Ode auf den Frühling (1742):

1. Ich will, vom Weine berauscht, die Lust der Erde besingen,
   Ihr Schönen, eure gefährliche Lust,

Den Frühling, welcher anitzt, durch Florens Hände bekränzet,
Siegprángend unsre Gefilde beherrscht!
2. Fangt án! ich glühe bereits; fangt an, holdselige Saiten!
Entzückt der Eccho begieriges Ohr!
Tönt sanft durchs ruhige Thal! da lauschen furchtsame Nymphen,
Nur halb durchs junge Gesträuche bedeckt! *etc.*

für sich allein bei Chrn. Ew. Kleist 1749 in seinem Frühling (vgl. Wolf 1038 und Goedeke I, 611), z. B.

Komm Múse! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten! Hier steigt kein parischer Marmor in Säulen
Empor, und bückt sich in Kämpfern. Hier folgt kein fernes Gewäßer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, worunter sein Ahnherr
Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus, von Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Worin, mit Wolken umwälzt, ein zweiter Himmel mich aufnimmt,
Wann jener sich über mir ausspannt, ein unermeßlicher Abgrund! *etc.*

ferner in Strophen mit kürzeren Versen verbunden bei Fr. W. Zachariä in der Ode an Selinen, z. B.

1. Vortrefflichste deines Geschlechts, in deren göttliche Seele
Der Schöpfer alle die Tugend gehaucht,
Durch die oft ein irdischer Geist, zum Thron der Gottheit gerissen,
Sich únter héilige Séraphim drängt.
2. Die Seraphim lieben ihn schon, und die Unsterblichen Gottes
Erziehn ihn úm sich zur Ewigkeit auf,
Und lehren auf Erden ihn schon ein Lied zum Lobe der Allmacht,
Und ín die güldenen Hárfen ein Lied. *etc.*

und 'Die Bombe', wo die erste Strophe lautet:

Sieh, schrecklich flieht sie dahin, die alles zerschmetternde Bombe,
Sie spräht Verderben und Tod aus ihrem entzündeten Schlunde;
Aus ihrem Bauche schwingt sich die ungeheure Verwüstung;
Ihr Áthem tödtet, wie die Pést.

und endlich bei Joh. Friedr. v. Cronegk in der Ode an die Leier (Wolf 211), deren erste Strophe lautet:

O du der Musen Geschenk, Gefährtin der fröhlichen Jugend,
Ertöne mir, tröstende Leier, wie sonst,
Und treibe mit mächtigem Klang die Heerde der stürmischen Sorgen
Aus meiner verödeten Seele heraus!

Vielleicht ist aber in allen den genannten Oden wirklich anapästischer Rhythmus beabsichtigt, wie dies wenigstens in

Cronegks Ode 'der Friede' (Wolf 211) entschieden der Fall scheint, deren erste Strophe lautet:

Verstumme, betäubender Hall! entweichet, verwegne Trompeten!
Erschreckt die Fluren nicht mehr mit Mordsucht erregendem Klang!
Die Schwerter weichen dem Pflug: weicht unsern fröhlichen Flöten,
Weicht únserm Gesang!

II. Andere daktylische Verse.

§. 222*.

Während bei dem heroischen Hexameter der sechste Daktylus um eine Senkung verkürzt ist, gibt es noch einen anderen daktylischen Sechsfüßler, bei welchem dem letzten Daktylus beide Senkungen abgeschnitten sind:

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

so z. B. in der Botin von Fr. Rückert:

Geh, o besoldete Botin der Liebe, verschwiegene Luft!
Sporne dich fernhin durch blumiges Thal und gebirgige Schlucht!

§. 223*.

Fünffüßige Daktylen, am Schluß um eine Senkung verkürzt, haben die Form:

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

z. B. mit kürzeren daktylischen Versen verbunden in dem vielgesungenen reformierten Kirchenlied des Joach. Neander (W. Wack. II, 489, Goedeke 1, 406), dessen erste Strophe lautet:

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,
Meine geliebete Seele, das ist mein Begehren.
Kommet zu Hauff,
Psalter und Harpffe, wacht auff,
Lasset die Musicam hören!

obgleich eine solche Einführung daktylischer Verse in das Kirchenlied als höchst ungeschickt erscheinen muß.

§. 224*.

Vierfüßige Daktylen um eine oder um beide Senkungen am Schluße verkürzt, haben die Form:

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

z. B. Aug. Buchner (Schottel Teutsche Haubt Sprache 904) mit kürzeren Versen verbunden, wo die erste Strophe lautet:

Lasset uns, lasset uns schauen im Garten,
Mindren der güldenen Tulipen zahl!
Wollen wir arme noch morgen erwarten?
Sterbliche bleiben wir allezumahl.
Nicht säumet zu gehen!
Die Blumen entstehen,
Der Winter her kömpt,
Die Felder bereiffet,
Die Wiesen zerschleiffet,
Alle behägliche Lust uns benimt.

Simon Dach Annchen von Tarau (Ph. Wack. 533), dessen erste Strophe lautet:

Annchen von Tarau ist, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Annchen von Tarau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb und in Schmerz.
Annchen von Tarau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut.

Filip v. Zesen Ermunterung zur Fröhlichkeit (Helikon 1656. II, 116), dessen erste Strophe lautet:

Lasset uns meien und kräntze bereiten,
Sehet, ach! sehet die fröhliche zeiten!
Sehet, ihr brüder, und mercket hierbei,
Welche verönderung solches nur sei!

Chrn. Gryphius der Haß:

Wetzet die Schwerter und schärfet das Eisen,
Welches den Brüdern durchs Herze soll gehn!
Habt ihr was grimmes, was hartes zu weisen,
Braucht mich und glaubt mir, ihr werdet bestehn!
Schaut, ich begehr auch mit eigenem Schaden
Nur in dem Blute der Feinde zu baden! *etc.*

Joach. Neander 'der alles eitel Nennende' (W. Wack. II, 491):

Eitelkeit! Eitelkeit! was wir hie sehen;
Eitelkeit! Eitelkeit! was wir begehen;
Kindliche Thaten und kindliches Spiel,
Ist auch der Alten ihr tegliches Ziehl.
Eitelkeit! Eitelkeit! köstlich sich zieren;
Eitelkeit! Eitelkeit! trotzig braviren;

Prächtig sich kleiden in Liebe der Welt:
Mæssig sich schmücken den Christen gefällt. *etc.*

Schiller das eleusische Fest, aber nur teilweise in der ersten Strophe, zum Teil Trochäen mit den Daktylen wechselnd, während die übrigen Strophen aus trochäischen Vierfüßlern bestehen:

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Und in friedliche feste Hütten
Wandelt das bewegliche Zelt.

Schiller Dithyrambe, mit kürzeren Versen zu zehnzeiligen Strophen verbunden:

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus den lustigen habe,
Kommt auch schon Amor der lächelnde Knabe,
Phöbus der herrliche findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen,
Die Himlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Theodor Körner Gebet während der Schlacht, dessen erste Strophe lautet:

Vater ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du führe mich!

Johann Gaudenz von Salis-Seewis Ermunterung (Goedeke II, 220) in achtzeiligen Strophen:

Seht! wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?

Hebet die Blicke, die trübe sich senken,
Hebet die Blicke! des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;
Freud ist der Weisheit belohnendes Ziel.

§. 225*.

Während es im Allgemeinen als Regel gilt, daß ein daktylischer Vers nicht mit einem vollständigen Daktylus schließen darf, so finden sich doch auch vollständige daktylische Vierfüßler von der Form:

– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑

so z. B. mit den beiden in §. 224 erwähnten Versformen und einem kürzeren Vers verbunden in Platens Chor zu einem Drama Meleager, dessen erste Strophe lautet:

Artemis, wälderbesuchende, schreitende
Ueber die thauigen Halme der Flur!
Deinen unsterblichen Bruder begleitende,
Bogengerüstete, jammerbereitende!
Höre der Flehenden reuigen Schwur!
Tilge die Spur
Deines gewaltigen Grimms und den Eber,
Den du gesendet verheerenden Gangs:
Sei wie Apollo der freundliche Geber
Süßen Gesangs!

§. 226*.

Kürzere daktylische Verse finden sich nicht nur, wie wir bereits sahen, in Verbindung mit längeren, sondern auch für sich; z. B. Georg Greflinger (17. Jahrh.) Aufmunterung, in achtzeiligen Strophen, deren erste lautet:

Blühende Herzen, | Lauten und Geigen
Lasset und scherzen, | Sollen nicht schweigen!
Singen und lieben | Eilig zum Tanze!
Ohne Verschieben! | Pflücket vom Krantze!

Platen Chor der Hirten in 'Christnacht', zum Teil auch mit daktylischem Schluß:

Preis dem Geborenen | Fromme Vigilien
Bringen wir dar, | Singt die Natur:
Preis der erkorenen | Der den kristallenen
Gläubigen Schaar! | Himmel vergaß,
Engel mit Lilien | Bringt zu Gefallenen
Stehn im Azur! | Ewiges Maaß!

Göthe' Grenzen der Menschheit (Ph. Wack. 84) mit kurzen anapästischen, jambischen und trochäischen Versen wechselnd; Schiller Punschlied:

Vier Elemente	Presst der Citronen
Innig gesellt	Saftigen Kern!
Bilden das Leben,	Herb ist des Lebens
Bauen die Welt.	Innerster Kern. *etc.*

Johannes Falk die drei Feste (Ph. Wack. 573) mit andern Versen verbunden, wo die erste Strophe lautet·

O du fröhliche,
O du selige
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt gieng verloren,
Christ ist geboren,
Freue dich, freue dich, o Christenheit!

Göthe in Claudine von Villa bella:

Fröhlicher	⏑ –
Seliger	⏑ –
Herrlicher Tag.	⏑ – ⏑ –

Cap. VIII. Anapästische Verse.

§. 227.

Der antike anapästische Tetrameter besteht aus 7 Anapästen mit noch einer überschlagenden Senkung und zerfällt in zwei Hemistichen, welche durch einen merklichen Verseinschnitt gesondert sein müßen. Das erste Hemistich besteht aus vier vollständigen Anapästen (anapästischer Dimeter); das zweite dagegen besteht nur aus drei Anapästen, welchen noch eine einzige Silbe als Senkung nachfolgt (Versus paroemiacus). An die Stelle der Anapäste können, mit Ausnahme des letzten, auch steigende Spondeen (§. 178) treten; die bei den lateinischen und griechischen Dichtern gestattete Auflösung der Anapäste in Daktylen, Tribrachen u. s. w. ist im Deutschen unzulässig. Das Schema des Verses ist also:

⏑ – | ⏑ – | ⏑ – | ⏑ – ‖ ⏑ – | ⏑ – | ⏑ – | ⏑

Angewendet ist der anapästische Tetrameter von Fr. A. Wolf, z. B.

In Gesundheitsglanz wird jeder vielmehr | auf der Kampfbahn blühend dich schauen,
Nicht Schwätzer des Markts, nach dem heutigen Brauch, | der ein witzlos Stachelgerede
Auf den Gegner studiert, der wider ihn ficht | in dem Bettelhallunkenprocesse. etc.

dann aber mit großer Kunst, aber auch mit unverkennbarer Mühe namentlich von Platen in der verhängnisvollen Gabel (Werke IV, 30—32, 33—36, 45—54, 65—70, 80—82) und im romantischen Oedipus (IV, 104—107 und 185—189, vgl. Ph. Wack. 58), sowie der Parabase von 1835 (IV, 239—340), z. B.

Seit ältester Zeit hat hier es getönt, | und so oft in erneuendem Umschwung
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, | klang auch ein germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, | den einst des Arminius Heerschaar
Anstímmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, | auf römischen Gräbern getanzt ihn.
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls | wol noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, | die erst als zarteste Jungfrau
Dastéht, und verschämt, voll schüchterner Huld, | dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt, durchs Leben gestählt, | durch glühende Rache gehärtet,
Graunvóll auftritt, in den Händen ein Schwert | und das Haupt des enthaupteten Bruders. *etc.*

§. 228*.

Aber auch den anapästischen Dimeter oder vollständigen Vierfüßler

⏑⏑–́ | ⏑⏑–́ | ⏑⏑–́ | ⏑⏑–́

hat Platen den Alten nachgeahmt und im romantischen Oedipus wie in der verhängnisvollen Gabel zu fünf- bis siebenzeiligen Strophen verbunden, welche jedesmal mit einem Versus paroemiacus

⏑⏑–́ | ⏑⏑–́ | ⏑⏑–́ | –

schließen, gewöhnlich aber auch noch einen vollständigen

anapästischen Monometer oder Zweifüßler (⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ –) enthalten; z. B. IV, 26—28:

O du Weltunheil! o du Schicksalstag!
Er enteilt, er entdeckt mir das Geld, er entdeckt
Mir den rötlichen Wicht!
Und er zaust mir den Wicht und erobert das Geld,
Er ergreift, der Barbar, mit der Rechten den Schopf
Des Geliebten, o weh! und die Linke durchwühlt
Habgierig indes die Ducaten! *etc.*

vgl. IV, 38—39. 44. 78—80. 97—98. 101—2. 171—172. 182. 189. 243.

§. 229*.

In Verbindung mit dem Reim erscheinen anapästische Vierfüßler für sich oder mit kürzeren Versen in der Lyrik des 17. Jahrhunderts, und zwar mit oder ohne überschießende Senkung am Schluß, während statt des ersten Anapästs durchweg ein Jambus gesetzt ist:

⏑ – | ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ –
⏑ – | ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ – | ⏑

z. B. G. Ph. Harsdörffer von dem Waßer (Poet. Trichter 1647. I, 110) in vierzeiligen Strophen:

1. Zerfliessender Spiegel, sanftwällende Flut,
Verstopfe nun jene stets strudelnde Quellen,
Enthalte der schuppichten Fischelein Brut,
Verzögere deine Krystalline Hellen!
2. Es fliessen die Tage des Lebens darvon,
Wie deine schnellflüchtige Wellen verschiessen
Mit klatschrendem platzschendem lieblichem Ton:
Gar glückliche Freuden die Jahre versüssen. *etc.*

und der Frühling (Wolf 127) in siebenzeiligen Strophen:

Der frostige Winter ist endlich entwichen,
Der frostige Schnee
Ist schleunig auf Rasen und Wasen verschlichen,
Es grünet der Klee.
Dort wallet in Wellen der rüstige Mast
Und führet der Schiffer geflügelte Last
In offener See. *etc.*

Filip v. Zesen an seine lieb- und holdsälige Adelmund (Helikon II, 124) in sechszeiligen Strophen:

Wie ist es, hat liebe mein leben besessen?
Wie? oder befündt Sie sich leiblich in mier,
O liebliches Leben? wem sol ichs zu-messen,
Daß meine gebeine so zittern für Ihr?
Ich gehe verírret, verwirret, und trübe
Und stehe vertieffet in lieblicher liebe. *etc.*

auf der schönen Rosinemund' liebe Lippen (Helikon II, 128) in siebenzeiligen Strophen:

Rosínemund, schöne Rosínemund, schäue,
Wirf deine leutseelige strahlen auf mich,
Dein lieber mund, wélcher erfüllet mit taue,
Mit taue der götter, erhöbe nun sich:
Ihm sing ich zu ehren,
Dier bring ich zu hören
Sein edeles lob. *etc.*

Ermahnung zur Fröhlichkeit (Wolf 118):

Lentz, sómmer, herbst, wínter, und ándere zéiten
Die müssen uns dienen zur nahrung und kost:
Der frühling lässt sträuser und kräntze bereiten,
Gibt blumen und kräuter, und ändert den frost;
Im frühling die vögel sich nehren und mehren,
Sie singen und klingen und laßen sich hören,
Daß täler und wälder und fälder zugleich,
Das alles erschallet und wallet vor freuden,
Wo Koridon, Sillis und andere weiden;
Die wiese voll blumen, voll fische der teich,
Mus unser ergötzligkeit helfen vermehren;
Die beume, die blühen und grünen mit macht,
Die hirsche sein lustig und laßen sich hören,
Ein iedes so lebet und schwebet, das lacht. *etc.*

und Märzlied (Wolf 125) in vierzeiligen Strophen:

Auf meine gedanken! vergeßet der schmerzen!
Seid lustig von herzen im fröhlichen Märzen!
O seht wie von kränzen des Lenzen bestreut
Die erde die werthesten schätze mir beut! *etc.*

Joh. W. von Stubenberg der Tanz (Wolf 125) in dreizeiligen Strophen:

1. Ich haße das müßig verdrießliche Sitzen
Und liebe das Singen und Springen zu nützen
Für meinen Gewinn.

2. Da trinken die Männer nach ihrem Belieben;
Wir wollen im Lenzen in Tänzen uns üben
Mit fröhlichem Sinn. *etc.*

Aber auch in neuerer Zeit finden sich diese Verse im Gebrauch, jedoch nicht immer mit reinen Anapästen, sondern außer dem Jambus im Anfang des Verses meist auch im Innern Jamben oder steigende Spondeen mit den Anapästen wechselnd; z. B. Ernst Schulze im Jägerlied (neunzeilige Strophe):

Was blitzt in den Büschen so hell, was schallt
In dem grünen Gehege so munter?
Was zieht hervor aus dem dunkelen Wald
Und fern von den Bergen herunter?
Wir sind die Jäger, wir ziehn von Haus
Und wollen zum Feind in das Feld hinaus
Zum Krieg
Zum Sieg
Und zum Siegesschmaus.

Th. Körner Lützows wilde Jagd (Wolf 155), Platen Zobir (I, 141) und Chor im gläsernen Pantoffel (III, 121):

Die Nacht ist vergangen,
Es brennen die Wangen
Wie flammende Sonnen dem lachenden Glück,
Und was wir erfahren
In sonstigen Jahren,
Es führt es die schönere Stunde zurück.

Adolf Overbek Schiffart (Wolf 141) u. s. w.

§. 230*.

Gereimte kürzere anapästische Verse von zwei bis vier Füßen in der Regel mit einem Jambus oder steigenden Spondeus statt des ersten Anapästs sind gleichfalls häufig nicht bloß in Verbindung mit längeren Versen (§. 229), sondern auch für sich in der Lyrik verwendet worden, und auch hier werden in neuerer Zeit oft im Inneren des Verses Jamben oder steigende Spondeen statt der Anapäste gebraucht; z. B. Filip von Zesen Morgenlied (Helikon II, 108) in sechszeiligen Strophen:

Die güldene Sonne
Bringt leben und wonne,
Die finsternüß weicht,
Der morgen sich zeiget,
Die rötin aufstéiget,
Der monde verbleicht.

Nun wollen wir loben
Den Höchsten dort oben,
Daß Er uns die nacht
Hatt wollen behüten
Vor schrekken und wüten
Der höllischen macht. *etc.*

Paul Fleming Lied (Wolf 188) in zehnzeiligen Strophen:

O liebliche Wangen,
Ihr macht mir Verlangen,
Dieß Rothe, dieß Weiße
Zu schauen mit Fleiße.
Und dieß nur alleine

Ists nicht was ich meine:
Zu schauen, zu grüßen,
Zu rühren, zu küssen.
Ihr macht mir Verlangen,
O liebliche Wangen. *etc.*

Fouqué Thurmwächterlied (Ph. Wack. 496, Wolf 148) in zehnzeiligen Strophen:

Am gewaltigen Meer
In der Mitternacht,
Wo der Wogen Heer
An die Felsen kracht,
Da schau ich vom Thurm hinaus.
Ich erheb einen Sang
Aus starker Brust
Und mische den Klang
In die wilde Lust
In die Nacht, in den Sturm, in den Graus. *etc.*

§. 231.

Im 17. Jahrhundert wurden gereimte anapästische Verse von zwei bis vier Füßen unter Anwendung des inneren Reims häufig teils zu Naturschilderungen, teils zur Nachahmung der Musik und der Thierstimmen, also onomatopoetisch, verwendet. Sie laßen sich zwar meist ebenso gut daktylisch mit Auftakt oder noch beßer amphibrachisch lesen, z. B.

⏑ – | ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ – | ⏑ oder ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑

wurden aber im 17. Jahrhundert ausdrücklich für anapästisch erklärt (vgl. Schottel 906—911); z. B. Johann Klaj (Schottel 910):

Es drummeln die kupfernen Drummel und summen,
Es paukken die heiseren Paukken und brummen,
Es ludeln und dudeln die schleiffenden Pfeiffen,
Schalmeien die Reihen und Spiele verschweiffen,

Trometen, Clareten Tarántara singen,
Es dröhnet und döhnet der Waffen erklingen *etc.*

Vorzug des Frühlings, Sommers, Herbstes und Winters (W. Wack. II, 411—413) in sechszeiligen Strophen:

Im Lentzen da gläntzen die blümigen Auen,
Die Auen, die bauen die perlenen Tauen,
Die Nympfen in Sümpfen ihr Antlitz beschauen.
Es schmiltzet der Schnee,
Man segelt zur See,
Bricht güldenen Klee. *etc.*

Wechselgesang des Helianthus und Montano (Goedeke I, 348):

Es klappern und plappern und pappern
In Nesten die Störche.
Es tirililiret, tiliret, umschwüret
In Lüften die Lerche.
Es kittert, und flittert, sich wittert
Der Stiglitz bei Tag.
Es zwitzert, und witzert, und zizert
Das Zeißlein im Haag.
Es schlürffet, und schürffet, sich würffet
Der Nachtigal Stimme.
Er kirret, und girret, verwirret
Der Tauber im Grimme.
Es lisplet, und wisplet, und fisplet
Der Sperling am Dach.
Es schnattert, und dattert, und flattert
Der Andrecht im Bach. *etc.*

Sigmund von Birken Frühlingswillkomm auf Art der Gespräche (W. Wack. II, 416):

Es fünken, und flinken, und blinken
Buntblümichte Auen.
Es schimmert, und wimmert, und glimmert
Früperlenes Tauen.
Es zittern, und flittern, und splittern
Frischläubichte Aeste:
Es säuseln, und bräuseln, und kräuseln
Windfriedige Bläste.
Es singen, und klingen, und ringen
Feld-schlürfende Pfeiffen.
Den Mayen, am Rayen, Schalmeyen
Der Hirten verschweiffen. *etc.*

und Springreimen (W. Wack. II, 415) in achtzeiligen Strophen)

Ihr Matten voll Schatten, begrasete Wasen,
Ihr närbicht und färbicht geblümete Rasen,
Ihr buntlichen Sternen,
Ihr Felderlaternen,
Hört wieder die Lieder von Schäferschalmeyen,
Wir bringen das Springen zu freudigen Reyen,
Wir lassen euch fürder nicht mehr
Und geben euch Leben und Ehr. *etc.*

Aber auch noch in neuerer Zeit sind Anapäste in ähnlicher Weise zu Onomatopoesien verwendet worden, so in dem Refrain der lustigen Musikanten von Clem. Brentano (Ph. Wack. 431, Goedeke II, 304):

Es brauset und sauset das Tambourin,
Es rasseln und prasseln die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönendem Schimmern;
Um Klang und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
Ans Herz
Mit Freud und mit Schmerz.

§. 232*.

Bei den Dichtern des 17. Jahrhunderts finden sich auch nicht selten Gedichte, in welchen gereimte anapästische und daktylische Verse mit einander zu Strophen verbunden sind; z. B. Filip von Zesen an die gute Gesellschaft (Helikon II, 119):

Ihr liebesten brüder, seid lustig und munter
Und schlukket den Málvasier lústig hinunter,
Erzeiget euch frölich,
Und ob ihr gleich ehlich
Des meistenteils lebet;
Dan sehet wie schwebet
Doch alles in freuden:
Drum meidet das Leiden,
Lébet in freuden, bis kommet die nacht,
Dá sich ein leder nach Bethleheim macht.

als H. Bartholomeus Heinsius zum Meister der freien Künste gemacht ward (Helikon II, 110) in zehnzeiligen Strophen:

Solte die tugend so liegen verschwiegen?
Solte die wissenschaft ehrenloß sein?
Solten die künste verdunkelt erliegen
Ohne belohnung und würden? ach nein!
Die Helikonínnen
Erwecken die sinnen
Und winden den krantz;
Die hóchzeit herdríngt,
Das seitenspiel klinget,
Unsre Sofie, die zieret den tantz. *etc.*

G. Ph. Harsdörffer Friedenshoffnung (Poet. Trichter 1647. I, 108) in zehnzeiligen Strophen:

Trommel und Pfeiffen, Herpáucken, Trompéten
Donnerkartaunen und Hagelmusqueten,
Eíserne Schlóssen, Blitz, Kúgel und Kéul,
Ráuben, Mord, Brénnen und Jámmergeheúl,
Bluttríefende Dégen,
Dollrásende Wáffen,
Das Puffen und Paffen
Der rollenden Wägen
Entweiche nun weit
Des guldenen Friedens behäglicher Zeit. *etc.*

§. 233.

Wie in anapästischen Gedichten an beliebigen Stellen statt der Anapäste auch Jamben stehen können, so finden sich umgekehrt nicht wenige strophische Gedichte der neueren Zeit von vorherschend jambischem Rhythmus, in denen stellenweise Anapäste statt der Jamben (ähnlich wie vereinzelte Daktylen in sonst trochäischen Versen) stehen; z. B. Schiller der Graf von Habsburg (Ph. Wack. 408):

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht
Im alterthümlichen Saale
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmale.

A. v. Chamisso Schloß Boncourt (Ph. Wack. 434):

Ich träum als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt:
Wie sucht ihr mich heim ihr Bilder,
Die lang ich vergeßen geglaubt.

und ebenso in vielen modernen Nibelungenstrophen, z. B. Chamisso Abdallah (Ph. Wack. 299):

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht,
Es weiden um ihn die Kamele, die achtzig, sein ganzes Gut,
Er hat mit Kaufmannswaaren Balsora glücklich erreicht,
Bagdád zurück zu gewinnen, wird, ledig, die Reise ihm leicht.

Cap. IX. Amphibrachische Verse.

§. 234.

Die amphibrachischen Verse (§. 177), die man gewöhnlich unter den deutschen Versen als für muntere Erzählungen angewandt und geeignet anführt, bedürfen keiner besonderen Darstellung, da sie sich auch als anapästisch und daktylisch meßen laßen (vgl. §. 231); z. B. Bürger der Kaiser und der Abt:

Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig:
Es war mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
Auch war mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr:
Nur schade, sein Schäfer war klüger als er. *etc.*

des Pfarrers Tochter von Taubenhain:

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Gehts irre bei Nacht in der Laube.
Da flüsterts und stöhnts so ängstiglich;
Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube. *etc.*

und Lied von der Treue:

Wer gern treueigen sein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloß
Seitweges sein Liebchen verborgen.

Cap. X. Logaödische Verse.

§. 235*.

Die logaödischen Verse (gleichsam in der Mitte schwebend zwischen Prosa, λογός, und Poesie, ἀοιδή) bestehen aus

einem oder mehreren Daktylen, welchen meist ein Trochäus als Basis vorangeht und welche gegen das Ende des Verses in Trochäen übergehen. Hierher rechnet man zunächst den glykonischen Vers von der Form:

⏑ – | ⏑ – – | ⏑ – ⏑

welcher jedoch wol beßer choriambisch gemeßen wird (§. 240 und 249), nemlich

⏑ – | ⏑ – – ⏑ | – ⏑

und den pherekratischen Vers von der Form:

⏑ – | ⏑ – – | ⏑ –

Diese beiden Versarten kommen teils für sich teils mit einander verbunden vor, teils auch in Verbindung mit andern Versen; z. B. durchweg glykonisch, jedoch in v. 1 [1], 2 [3] und 4 [1] auflösend behandelt, nemlich

– ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑ – d. h. ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑

– ⏑ ⏑⏑ ⏑ – ⏑ – d. h. ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑

bei Fr. Rückert Herbstgefühl:

Wie ein herbstdurchschütterter Strauch
Ist das zagende Vaterland:
Wie in Blättern sich regt ein Hauch,
Löst er einem das Lebensband.
Wie das sterbende Blatt sich schmückt,
Küsst es weinend der Sonnenstrahl:
Frühlingstäuschung, die mich beglückt,
Ach! du lächelst zum letzen Mal.
Vögel fühlen den Winter vor:
Wie die wandern im Nebelduft,
Senken die sich in Schilf und Rohr,
Die zum Schlafen in Fels und Kluft.
Glücklich sind die schlafen, und die
Sind beglückter, die wandern aus:
Die da wachen und bleiben hie,
Klagen und Frost und Wintergraus.

durchweg pherekratisch bei Rückert (IV, 403):

Alle meine Gedanken
Hat die Liebe genommen,
Hat die tranrigen Kranken
Hingeführt zu der Frommen,
Die auch Sterbende heilet.

und pherekratisch mit einem Vers von der Form ⏑ – ⏑ – ⏑ – verbunden z. B. bei Em. Geibel:

Herbstlich sonnige Tage
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schlage
Grüßt die athmende Brust.

§. 236.

Der Phaläcische Vers oder Hendekasyllabus, eine besonders häufig von Catull und Martial gebrauchte Form der logaödischen Verse, besteht aus einem Daktylus, welchem ein Trochäus als Basis vorangeht und drei Trochäen nachfolgen:

⏑ – | – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Schom im 16. Jahrhundert war dieser Vers bei uns versucht worden von Conrad Gesner quantitierend 1555:

Hérr Gott Vátter in hímmlen éewig einig,
Dýn nam wérde gehéiligét, geéret.
Dýn rych kómme genädiglich, begár ich.
Dýn will thúe beschähen úff der érden,
Wíe inn hímmelen úndren héilgen énglen.
Únser tägliche nárig úns gib hütte.
Vérzych únsere schúlden úns, wie áuch wir
Vérzyhnd schúldneren únserén by úns hie.
Vérsuchnúss sye wýt von úns, o Hérre.
Lóss uns gnädiger Hérr von állem übel.

und von demselben 1561:

Ó Gott, hímmlischer hérre, vátter áller
Créatúren in hímmlen únd der érden,
Déin barmhértzige gnáde únde güte
Déinen díeneren únd geschópffen öffne.

sowie im 17. Jahrhundert von Joh. Rist (Goedeke I, 315) in gereimten fünfzeiligen Strophen:

Du mein Vatterland, daß du bist gewesen
Mit so mancherley Gaaben angefüllet,
Daß der Himmel sich gleichsahm hat erlesen,
Horch, wie grausahmlich Mars inn dir itz brüllet,
Ach! wenn seh ich dich wiederum recht genesen? *etc.*

Häufiger aber ist er erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Erzälungen, Schilderungen, Episteln, Nänien u. s. w.

verwendet worden; so K. W. Ramler Nänie auf den Tod einer Wachtel:

Weint, ihr Kinder der Freude, weine, Jocus,
Weine, Phantasus! Alle des Gesanges
Töchter, alle des jungen Frühlings Brüder,
Sirenetten und Zephyretten, weinet!
Ach! die Wachtel ist todt, Naidens Wachtel,
Die so gern in Naidens hohler Hand saß. *etc.*

Joh. Nik. Götz Grabschrift des Mimy, eines kleinen Windspiels:

Wandrer, der du dies Grabmahl ansiehst, sage:
Ist die Liebe was ewigs? warum gibt es
Keine Liebenden denn, die ewig lieben?
Mimy, dessen Geschichtchen ich erzähle,
War ein feuriger Brand getreuer Liebe.
Jetzo, seltsames Ding! ist er noch kälter
Als die Zapfen des Eises an dem Hebrus.
Denn nun ist er gestorben. Wohl bekomms ihm! *etc.*

und bei Uebersendung einer Tasche an ein Frauenzimmer:

Längst besitzest du schon Cytherens Gürtel.
Jetzt verehret der Gott der Handelsleute,
Der Sophisten und Beutelschneider, Hermes,
Dieser artige Gott, dir etwas Neues:
Eine Tasch' in der Oper abgeschnitten.
Die Behendigkeit seiner Finger wurde
Durch den Reichthum der Tasche gut bezahlet. *etc.*

Joh. H. Voss an Göckingk (Ph. Wack. 62, Goedeke I, 755):

Welche Hexe, geübt, zur Walpurgsgalla
Meister Satans auf Bock und Ofengabel
Hinzureiten, vor Lust aus ihrem Nachttopf
Ungewitter zu gießen, Flöh und Wanzen,
Mäus und Ratten in unbekreuzte Häuser
Frommer Liebe zu bannen, Saatenfelder
Kahl zu hexen, und Nachts die Kuh des Nachbars
Durch den Ständer zu melken, daß die Viehmagd
Voll Verwunderung Blut statt Milch herauszerrte
Welch triefäugigtes, schieles, ausgestäuptes,
Längst für Galgen und Rad und Sack und Holtzstoß
Reif gewordenes Weib erfand das Posthorn? *etc.*

und Fr. Rückert Hendekasyllaben:

Schwalben hatten an meinem Haus gesiedelt,
Jeden Morgen mich weckend mit Gezwitscher;
Handwerksleute, bestellt vom Herrn des Hauses,
Anzutünchen das Haus und auszuflicken,
Haben lärmend gescheucht die frommen Vögel,
Die auswánderten, wie mit Sack und Packe
Musen wandern, wo aufgeschlagen werden
Philosophische Lehrsystemsgerüste.

§. 237.

Das Metrum Aeolicum besteht aus drei Daktylen, welchen ein Trochäus als Basis vorangeht und $1\frac{1}{2}$ Trochäen nachfolgen:

⏑ – | – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ | – ⏑ –

Diese Versart dient, wie schon in der antiken Poesie, besonders zu einfachen Schilderungen, so in Platens Bildern Neapels (II, 211—215):

Fremdling, komm in das große Neapel, und sieh's, und stirb!
Schlürfe Liebe, geneuß des beweglichen Augenblicks
Reichsten Traum, des Gemütes vereitelten Wunsch vergiß,
Und was Quälendes sonst in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, stirb!
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabsehlich benetzt von dem laulichen Wogenschwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis. *etc.*

Cap. XI. Hinkverse.

§. 238.

Unter Hinkversen versteht man solche Verse, bei denen der anfangs steigende Rhythmus gegen Ende des Verses plötzlich in fallenden übergeht oder umgekehrt. Die bekannteste Form dieser Art ist der Choliambus (Hinkjambus, Skazon), dessen sich namentlich Catull und Martial gern bedienten; er eignet sich unter den zusammengesetzten antiken Versarten vielleicht am besten zur Wiedergebung in der deutschen Sprache. Er ist ein jambischer Senar, dessen letzter Jambus aber durch einen Trochäus ersetzt wird:

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑

Dieser Wechsel des Tonfalls ist sehr geeignet, das unruhige Dareinschreien darzustellen, wie mit unübertrefflicher Meisterschaft A. W. Schlegel gezeigt hat:

Der Choliambe scheint ein Vers für Kúnstrichter,
Die immerfort voll Naseweisheit mítspréchen
Und Eins nur wißen sollten: daß sie nichts wißen;
Wo die Kritik hinkt, muß ja auch der Vérs láhm sein.
Wer sein Gemüth labt am Gesang der Náchtéulen,
Und, wenn die Nachtigall beginnt, sein Óhr zústopft,
Dem sollte mans mit scharfer Dissonánz ábhaun.

Ebenso trefflich hat ihn zum satirisch-schalkhaften Gedicht Fr. Rückert angewendet in dem Brief in antiken Maaßen II:

Muß jeder Lust der Trauerbote náchhínken?
Geschenkt hat mir der Vater einen Glímmsténgel,
Die Tochter hat geschenkt mir eine Álpróse. *etc.*

[Aber auch schon im 17. Jahrhundert ist er versucht worden, z. B. von Filip v. Zesen (Leiter zum hochd. Helikon 1656 pag. 56):

Der eulen schöner toon muß deinen réim zíeren,
Die krähen stimmen drein, die ganß hülfft áuch síngen,
Der Esel muß den Schlag in dieser Zúnft führen,
Ach! höre wie dein reim und deine lieder núr klíngen. *etc.*

§. 239*.

Platen und Rückert haben auch trochäische Hinkverse gebildet, indem sie in dem vorletzten Trochäus trochäischer Verse die Senkung weglaßen; z. B. Platen falsche Wanderjahre (I, 230):

Wolltest gern im Dichten deine Lúst súchen,
Kleiner Pústkúchen?
Da dirs nicht gelungen, mußt du Léid trágen,
Kleiner Néidkrágen!
O du Néidkrágen! o du du Pústkúchen! *etc.*

und Fr. Rückert im Seelengeschenk:

Meine Seele zu verschenken, wenn ich Mácht hätte,
Weist du, wem ich zum Geschenke sie gemácht hätte?
Schönes Bild von Stein! du würdest doch kein Hérz háben,
Wenn zum Opfer ich nicht meines dir geschénkt hätte.

Cap. XII. Verse mit künstlicheren antiken Versfüssen.

§. 240.

Unter den aus künstlicheren Versfüßen zusammengesetzten antiken Versen, welche fast sämmtlich im Deutschen nachzuahmen versucht worden sind (§. 179), verdienen nur einige wenige besonders erwähnt zu werden, und zwar hauptsächlich die choriambischen, in denen ein aus einem Trochäus und einem Jambus zusammengesetzter Choriambus ein oder mehrmal vorkommt. Der Zusammenstoß mehrerer Choriamben widerstrebt zwar eigentlich unsrer Sprache; doch sind derartige Verse, wiewol im Ganzen selten, bei uns zum Teil mit großer Kunst versucht worden. Es sind hauptsächlich folgende:

1) der kleinere asclepiadeische Vers bestehend aus zwei durch die Cäsur getrennten Choriamben mit einem Trochäus als Basis und mit einem Jambus als Schluß:

–́ ⏑ | –́ ⏑ ⏑ –́ || –́ ⏑ ⏑ –́ | ⏑ –́ ⏑̄

z. B. Ramler Ode an Friedrich den Zweiten:

Friedrich! du dem ein Gott das für die Sterblichen
Zu gefährliche Loos eines Monarchen gab,
Und (ein Wunder für úns) dér du dein Lóos erfüllst!
Ach! kein Denkmahl aus Stein himmelan aufgethürmt
Sagt der Nachwelt dein Lob. Hebe zur herrlichsten
Aller Städte, die je Reichthum und Macht erschuf,
Deine Thronstadt empor! alle die Tempel, der
Pallas únd dem Apoll und dem verwundeten
Unbezwinglichen Mars heilig, sind Trümmer einst. *etc.*

und Schiller 'die Größe der Welt' in den beiden ersten Zeilen jeder der sechszeiligen Strophen, welchen ein zweifüßiger Trochäus, ein pherekratischer Vers und zwei glykonische (§. 235) folgen:

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht. *etc.*

2) der größere asclepiadeische Vers bestehend aus

drei Choriamben mit einem Trochäus als Basis und einem Jambus als Schluß:

⏑ – | ⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – | ⏑ –

z. B. Platen Serenade:

Schönheitszauber erwirbt keiner so leicht ohne der Sprödigkeit
Mitgift. Dieses erfuhr Jeder und ich, Klagender, weiß es auch!
Zwar mir lächelte manch freundlicher Blick süße Verständigung
Zu; bald wär ich erhört, brächte mir, ach! blinder Genuß Genuß;
Doch ich seufze ja nur Liebe zu dir, Liebe zu dir ja nur!
Ach und während ich hier klage, vielleicht dient ein Gestirn indes
Áls Wegwéiser für Ihn, welcher den Arm über die Schulter dir
Legt und Küsse vielleicht freudenberauscht griechischen Lippen stiehlt!

und A. W. Schlegel die Spindel (Ph. Wack. 59):

Spindel, hold dem Gespinst, Gabe der blauäugigen Pallas du,
Arbeit schaffend dem hauswirtlichen Weib, welche dich lenken kann,
Sei zur glänzenden Stadt Nileus getrost meine Begleiterin,
Wo der Kypris, mit Schilfrohre bedeckt, grünet das Heiligtum. *etc.*

3) Bloß aus zwei Choriamben bestehende Verse:

– ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ –

z. B. Göthe Pandora:

Mühend versenkt ängstlich der Sinn
Sich in die Nacht, suchet umsonst
Nach der Gestalt. Ach wie so klar
Stand sie am Tag sonst vor dem Blick!

4) Verse bestehend aus drei Choriamben mit $1\frac{1}{2}$ Jamben oder einem Amphibrachys als Abschluß:

– ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – | ⏑ – ⏑

z. B. Fr. Rückert:

Sáhst du, o Hérz, hást du geséhn, wíe auf den Flúren héute
Rosen, die er gestern gepflanzt, Frühling im Wind zerstreute?

§. 241*.

Außer den choriambischen Versen verdienen allenfalls noch die Ionici a minori erwähnt zu werden; z. B. von J. H. Voss die Jägerei:

⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – –

Was ermáhnt ihr zu dem Síegsmàhl um den Krónhìrsch mich den Wáidmànn?
Was entlóckt ìhr mich der Éinòd in das Práchtzèlt der Bewírtùng,
Wo das Wáldhòrn mit Gesáng hàllt? *etc.*

Cap. XIII. Antike Strophenformen.

§. 242.

Auch die Strophen der antiken Odendichtung sind bei uns vielfach nachgeahmt, zum Teil auch selbständiger nachgebildet worden, mehrere derselben schon im 16. und 17. Jahrhundert. Am meisten wurden die sapphische und die alcäische Strophe und nächst diesen die asclepiadeischen Strophen cultiviert. Außerdem aber wurden auch fast die sämtlichen übrigen antiken Strophen bei uns versucht, sogar die künstliche Pindarische Odenform, so schon, jedoch gereimt, von G. Rud. Weckherlin (W. Wack. II, 259) und in der schlesischen Schule (vgl. Schottel 978—980), und in neuerer Zeit dichtete Platen in den letzten Jahren seines Lebens zehn Festgesänge in dieser Form (III, 263—265). Unsere Odendichter wie Klopstock, Platen u. s. w. beschränkten sich nicht auf die bloße Nachahmung der antiken Strophenformen, sondern schufen nach deren Analogie durch Combination antiker Maaße noch mancherlei neue Formen. Unsere beiden grösten Dichter aber, Göthe und Schiller haben niemals in antiker Odenform gedichtet, eine Warnung für uns, daß wir nicht, wie dies in neuester Zeit geschehen ist, die höchste Form unsrer Lyrik in der Odenbildung suchen. [In der That haben auch die meisten deutschen Oden, vor allem aber die Klopstockschen, etwas überaus Gekünsteltes und Geschraubtes, dem deutschen Gefühl Widerstrebendes].

I. Die sapphische Strophe.

§. 243.

Die antike sapphische Strophe besteht aus dem dreimal gesetzten elfsilbigen sapphischen Verse, worauf ein adonischer Vers (⏑ – ⏑ – ⏑ –) den Abschluß bildet; der sapphische Vers aber besteht aus einem Daktylus in der Mitte, welchem zwei Trochäen vorangehen und zwei eben solche nachfolgen:

– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Diese ursprüngliche Form der Strophe ward schon im 16. Jahrhundert von Johannes Clajus nachgeahmt und zwar quantitierend:

Lóbet mít Zimbéln der ob állen Hímmeln
Dích mit héil zierét, benedéit regíeret
Únd gesúnd sparét, wider ángst bewáhret,
Lóbe den Hérren.

in neuerer Zeit aber unter Andern von Ramler in seiner ersten Uebersetzung des Horaz, von Chamisso 'im Herbst' (Wolf 230):

Niedrig schleicht bloß hin die entnervte Sonne,
Herbstlich goldgelb färbt sich das Laub, es trauert
Rings das Feld schon nackt, und die Nebel ziehen
Ueber die Stoppeln. *etc.*

von Platen 'Pyramide des Cestius' (II, 157):

Oeder Denkstein, riesig und ernst beschaust du
Trümmer blóß, Grabhügel, den Schérbenbérg dort,
Hier die weltschuttführende, weg von Rom sich
Wendende Tiber!
Stolze Prunksucht thürmte dich einst, o Grabmal,
Als vor zwein Jahrtausenden hier Augustus
Sich der Welt aufdrang, der erschreckten durch die
Leiche des Cäsar. *etc.*

§. 244.

Meist jedoch wird die Regel, daß der Daktylus die Mitte des sapphischen Verses einnehmen müße, von den deutschen Nachbildern der sapphischen Strophe nicht festgehalten. Am üblichsten ist die von Klopstock eingeführte Veränderung, daß der Daktylus im ersten Verse die erste, im zweiten die zweite und im dritten die dritte Stelle einnimmt:

– ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪ –
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ –
– ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ –
– ∪ ∪ – ∪

z. B. Klopstock die todte Clarissa (Ph. Wack. 78):

Blume! du stehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Beßre Gespielin!

Chrn. v. Stolberg die Blicke (Wolf 221):

Röthliche goldbesäumte Wolken hüllen
Ihre Strahlen nicht mehr! Sie kommt, die Sonne,
Blickt allgütige lächelnde Freud und junges
Leben hernieder. *etc.*

Matthisson Lauras Quelle:

Quelle, dicht grüßt mein Blick mit Sehnsuchtsthränen,
Seit am Blumenaltare deiner Ufer,
Seit im Tempel deiner Gesträuche Laura
Weinend mit Gott sprach. *etc.*

Hölderlin weicht von der Klopstockschen Regel nur darin ab, daß er im dritten Vers den Daktylus nicht an die dritte, sondern an die vierte Stelle setzt, z. B. 'Unter den Alpen gesungen' (Ph. Wack. 79):

Heilige Unschuld! du der Menschen und der
Götter liebste Vertrautesté, du mágst im
Hause oder draußen ihnen zu Füßen
Sitzen den Alten. *etc.*

Durchweg an zweiter Stelle steht der Daktylus, sodaß anstatt des sapphischen Verses der trochäische Hendekasyllabus (§. 236) gesetzt ist, in Mathissons ehedem berühmter Ode 'Adelaide'

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umfloßen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!
In der spiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildniss,
Adelaide! *etc.*

und ebenso in einigen andern Oden desselben Dichters (Vaucluse, Tibur, Genuß der Gegenwart).

§. 245.

Im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ahmte man die sapphische Strophe nur roh äußerlich nach, indem man statt des sapphischen Verses fünffüßige Jamben mit überschießender Senkung und statt des adonischen Verses einen zweifüßigen Jambus mit gleichfalls überschießender Silbe setzte und je zwei und zwei Verse reimen ließ. Schottel 918 spricht von diesen Nachahmungen als mit schlechtem Glück versucht, und in der That sind sie ungeschickt, am ungeschicktesten grade bei den Stoffen, zu welchen sie am meisten verwendet wurden, im Kirchenliede. Das älteste Beispiel der Art

ist von Martin Myllius 1517 (Ph. Wack. Kirchenlied 1847 No. 168), dessen zwei ersten Strophen lauten:

Nachdem den Menschen Cherubin mit schaden
Außiagt von fröd der Paradyß, beladen
Mit schwerer sünd, das er do solt beklagen
Und sünd bewainen,
Do wurd gemainlich gut und böß verloren,
Es kom dann gott, von rainer magt geboren,
Die er von ewigkeit hat außerkoren,
Möcht unnß verainen.

Ein anderes Beispiel aus der Mitte des 16. Jahrhunderts ist das gewöhnlich dem Nic. Selnecker zugeschriebene Lied nach Psalm 147 (Ph. Wack. 640), dessen erste Strophe lautet:

Lobét den Herren, denn er ist sehr freundlich,
Es ist sehr köstlich unsern Got zu loben,
Sein lob ist schöne únd lieblích zu hören,
Lobét den Herren!

Im christlichen Gesangbüchlein des Cyr. Spangenberg (Eisleben 1568) steht unter No. 119: „der 51. Psalm Davids Miserere etc. „Im Thon Integer vitae scelerisque purus etc. Oder wie man „singt: Dancket dem Herren der uns all thut mehren, verfaßt „durch Benedikt Thaurer aus Eisleben;“ die erste Strophe lautet:

Gott sei mir gnedig, in der Noht barmhertzig
Nach deiner güte, sterck mir mein gemüte,
Mein sünd gar eben wolstu mir vergeben
Und ewig leben.

Ein anderes Lied des 16. Jahrhunderts (Gothaer Gesangbuch 1736 No. 275), angeblich von B. Ringwald, beginnt also:

Wend áb deinén Zorn, lieber Gott mit Gnaden
Und laß nicht wüthen deine blutgen Ruthen,
Richt uns nicht streng nach unsern Missethaten,
Sondérn nach Güte.

Ums Jahr 1630 dichtete Joh. Heermann ein Passionslied in dieser Form (Ph. Wack 651), dessen Anfang lautet:

Hertzliebster Jesu, was hast du verbrochen,
Daß man ein solch scharf Urteil hat gesprochen?
Was ist die Schuld? in was für Missethaten
Bist du gerathen?

Ein anderes Beispiel ist von Paul Gerhard (Gothaer Gesangbuch No. 422), dessen erste Strophe lautet:

Lobét den Herren, alle die ihn ehren,
Laßt úns mit Freuden seinen Namen singen,
Lob Ehr ünd Preis zu seinem Altar bringen,
Lobét den Herren!

§. 246.

Dagegen bedienten sich andere Dichter des 17. Jahrhunderts, schon mehr der antiken Form sich nähernd, einer Strophe, in welcher jeder der drei ersten Verse aus einem Daktylus mit vier nachfolgenden Trochäen besteht, der vierte Vers aber ein wirklicher adonischer Vers ist; so in einem Lied von Matthäus Apelles von Löwenstein († 1648), dessen erste Strophe lautet:

Christe du Beistand deiner Kreuzgemeine,
Eile mit Hülf und Rettung uns erscheine,
Steure den Feinden, ihre Blutgedichte
Mache zu nichte!

von Hans Plaue (Zesens Leiter zum hochd. Helikon 135):

Lustige Saffo, laß die Seiten klingen,
Edele Musen, fanget an zu singen,
Liebliche Nymfen, schikket Euch zu springen,
Tantzen und schertzen. *etc.*

von Jonas Daniel Coschwitz 1639 (W. Wack. Gesch. des Hexameters 44):

Musen, ihr Musen, stehet und erachtet,
Jupiters Töchter, klaget und betrachtet,
Alle neun Schwestern, machet ohne Länge
Grabegesänge. *etc.*

und von Filip von Zesen (Leiter zum Helikon 129):

Liebester Gótt, brauché doch deine Rechte,
Lindre die noht, die déin eländе knechte
Itzo betrífft, heilé die tieffen Wunden,
Die wir empfunden. *etc.*

Genauer nach dem antiken Schema gebaut, indem dem Daktylus zwei Trochäen vorangehen und zwei Trochäen nachfolgen, jedoch mit Anwendung des Reims, sind die bei Schottel 918—919 angeführten Beispiele, nemlich mit gepaarten Reimen:

Jetzt vermehrt sich Úngelükk únd viel Jammer,
Böser Krieg uns schläget mit starkem Hammer:
Gott! den Krieg doch endlichen stürtze nieder,
Rette doch wieder!

oder mit vier gleichen Reimen:

Liebster Jesu, Kindelein uns geboren,
Grosser Gott, von Ewigkeit uns erkohren,
Uns, die wir ja waren so gar verlohren,
Neige die Ohren!

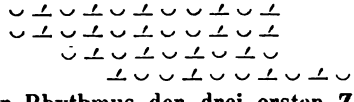
Laß uns jetzt zur Wiegelein recht einkehren,
Deine Kripp und Windelein recht verehren,
Unser Hertz von Eitelkeit gár ausléeren,
Böses abwéhren.

Grosses Licht der Heyden und Christen Leute,
Unser Heyl, uns bistu gebohren heute,
Bringest mit die Seeligkeit uns zur Beute:
Laster ausréute!

II. Die Alcäische Strophe.

§. 247.

Die alcäische Strophe besteht aus vier Zeilen nach folgendem Schema:



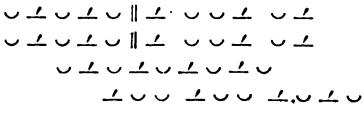
wobei aber der Rhythmus der drei ersten Zeilen verschiedene Auffaßungen zuläßt, während die vierte Zeile, ein aus zwei Daktylen und zwei Trochäen bestehender logaödischer Vers, ein für allemal fallenden Rhythmus hat.

[Nach der gewöhnlichen Auffaßung ist der Rhythmus der ganzen Strophe von Anfang bis zu Ende ein durchweg fallender, indem jeder der beiden ersten Verse (elfsilbiger alcäischer Vers) in zwei Trochäen mit einsilbigem Auftakt, einen Daktylus und $1\frac{1}{2}$ Trochäen zerlegt, die dritte Zeile aber als trochäischer Vierfüßler mit einsilbigem Auftakt aufgefaßt wird, also

Nach einer andern Auffaßung dagegen folgt in jeder der beiden ersten Zeilen auf zwei Jamben mit überschießender Senkung ein Daktylus und auf diesen $1\frac{1}{2}$ Trochäen, während die dritte Zeile als jambischer Vierfüßler mit überschießender Senkung betrachtet wird, also

sodaß auf diese Weise ein regelmäßig wechselndes Steigen und Fallen erzielt wird: der Rhythmus ist in jeder der beiden ersten Zeilen steigend-fallend, in der dritten Zeile steigend und in der vierten fallend.

Nach einer dritten Auffaßung endlich, welche im Allgemeinen für den deutschen Versbau ansprechender erscheint, ist der Rhythmus in den drei ersten Zeilen durchweg steigend und erst in der vierten fallend; hiernach enthält jede der beiden ersten Zeilen drei Jamben mit einer weiblichen Cäsur im dritten Fuß, dann einen Anapäst und schließlich wieder einen Jambus, während die dritte Zeile ebenso wie vorher jambisch aufgefaßt wird, also



Welche dieser drei verschiedenen Auffaßungen übrigens in einzelnen Fällen den Vorzug verdient, richtet sich je nach dem Charakter des Inhalts.

§. 248.

Auch die alcäische Strophe fand gleich der sapphischen bei uns schon frühzeitig Nachahmer (vgl. Schottel 919); so in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Matthäus Apelles v. Löwenstern Loblied (Ph. Wack. 652):

Nun préiset álle Góttes Barmhértzigkéit!
Lobt íhn mit Schalle, wertheste Christenheit!
Er läßt dich freundlich zu sich laden:
Freue dich, Israel, seiner Gnaden!

Ihre eigentliche Blütezeit aber beginnt erst mit **Klopstock**, welcher sich ihrer besonders häufig bediente, z. B. 'dem Erlöser' (Ph. Wack. 63, Wolf 217):

Der Seraph stammelt und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreiß ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob; o Sohn! wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

'an Gott' (Wolf 216):

Ein stiller Schauer Deiner Allgegenwart
Erschüttert, Gott! mich. Sanfter erbebt mein Herz
Und mein Gebein. Ich fühl, ich fühl es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott! bist.

'an Fanny' (Wolf 214) und 'der Abschied' (Wolf 215). Ferner **Fr. Leop. v. Stolberg** 'an Lavater' (Ph. Wack. 64, Wolf 220):

O Freund! wie selig waren die Hörenden,
O Freund! wie selig waren die Schauenden,
Als Gottes Wort auf dieser Erde
Wallete arm in Gestalt des Knechtes!

und 'der Genius' (Wolf 220), **Chrn. v. Stolberg** 'Blücher' (Wolf 220), **Fr. Hölderlin** (Ph. Wack. 65—70), **Hölty** 'die künftige Geliebte' und 'Laura' (Wolf 221—222), **Platen** 'Florenz' (Wolf 230) u. s. w.

III. Asclepiadeische Strophen.

§. 249*.

Die erste asclepiadeische Strophe (asclepiadeo-glyconica) setzt dreimal den kleineren asclepiadeischen Vers (§. 240) und schließt mit einem glykonischen Vers (§. 235):

⏑ – | ⏑ – ⏑ – ‖ ⏑ – ⏑ – | ⏑ –
⏑ – | ⏑ – ⏑ – ‖ ⏑ – ⏑ – | ⏑ –
⏑ – | ⏑ – ⏑ – ‖ ⏑ – ⏑ – | ⏑ –
⏑ – | ⏑ – ⏑ – | ⏑ –

z. B. **Klopstock** 'Friedrich der Fünfte' (Ph. Wack. 75):

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Sein, und Vater des Vaterlands.

Platen (II, 176):

Mag altrömische Kraft ruhen im Aschenkrug,
Seit Germania sich löwenbeherzt erhob;
Dennoch, siehe, verrät manche behende Form
Roms ursprüngliche Seele, Roms
Jüngling seh ich, um den stäubte des Uebekampfs
Marsfeld, oder getheilt schäumte die Tiber, der
Voll kriegslustigen Sinns, gegen Cherusker selbst,
Wurfabwehrende Schilde trug. *etc.*

§. 250.

Die zweite asclepiadeische Strophe (Asclepiadeo-pherecratico-glyconica) setzt zweimal den kleineren asclepiadeischen Vers (§. 240), dann einen pherekratischen und zum Schluß einen glykonischen Vers (§. 235):

⏑ – | ⏑ – ⏑ – ‖ ⏑ – ⏑ – | ⏑ –
⏑ – | ⏑ – ⏑ – ‖ ⏑ – ⏑ – | ⏑ –
⏑ – | ⏑ – ⏑ | ⏑ –
⏑ – | ⏑ – ⏑ – | ⏑ –

z. B. Klopstock 'Friedensburg' (Werke IV, 70):

Selbst der Engel entschwebt Wonnegefilden, läßt
Seine Krone voll Glanz unter den Himmlischen,
Wandelt unter den Menschen
Mensch, in Jünglingsgestalt umher.

'an Gleim' (IV, 93):

Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht faßen kann,
Daß der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht..

Hölty 'an Voss' (Ph. Wack. 71); Hölderlin 'an die Deutschen':

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch und Sporn
Auf dem Rosse von Holz muthig und groß sich dünkt!
Denn, ihr Deutschen! auch ihr seid
Thatenarm und gedankenvoll.
Oder kommt, wie der Stral aus dem Gewölke kommt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung!

und ähnlich 'die Launischen' und 'Menschenbeifall' (Ph. Wack. 72—73).

Cap. XIV. Moderne Romanische Reimstrophen.

I. Das Sonett.

§. 251.

Unter den modernen Reimstrophen unsrer romanischen Nachbarn, welche sämtlich auf künstlichen durch unabänderliche Regeln festgestellten Reimverschränkungen beruhen, hat am frühesten bei uns Eingang gefunden und ist bis heute am beliebtesten geblieben das Sonett, schon von Opitz Klinggedicht genannt. Wir haben es von den Italienern erborgt, bei denen es namentlich durch Petrarca zur regelrechten Ausbildung gelangt war.

Es ist ein aus 14 Zeilen bestehendes Gedicht, welche so verteilt sind, daß zwei vierzeilige Strophen (Quartette) den Anfang und zwei dreizeilige Strophen (Terzette) den Abschluß bilden. Die besten Sonette haben, ihrem italienischen Vorbilde getreu, lauter weibliche Reime. Die Ordnung der Reime, durch welche das Sonett zum Sonett wird, ist nun die, daß die beiden Quartette überhaupt nur zwei Reime, und zwar umarmend gestellt:

abba : abba,

die beiden Terzette aber drei Reime in willkürlicher Ordnung

cde : cde; cde : edc; cde : dce; u. s. w.

haben; selbstauferlegte Strenge ist es, in den beiden Terzetten auch nur zwei Reime zu gebrauchen.

Was durch diese Dichtungsart zu erreichen ist, hat A. W. Schlegel in seinem Mustersonett (Ph. Wack. 105) trefflich ausgesprochen:

Zwei Reime heiß ich viermal wiederkehren
Und stelle sie getheilt in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei eingefaßt von zweien
Im Doppelchore schweben auf und nieder.
Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.
Den werd ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih ich Hoheit, Füll in engen Grenzen
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

und vorzügliche Belege hierzu liefert die geschmackvolle Auswal von Sonetten verschiedener Dichter wie Göthe, Bürger, Novalis, A. W. und Fr. Schlegel, Tieck, Rückert, Platen u. s. w. bei Ph. Wackernagel No. 105—146 (vgl. auch Wolf 304—316 und 319).

Ein Sonett darf nur einen Hauptgedanken enthalten, der in den beiden Quartetten entwickelt wird, in den Terzetten aber zum vollständigen Abschluß gelangt; zugleich muß jedes Quartett und wo möglich auch jedes Terzett den Sinn für sich abschließen: auf keinen Fall aber darf der Sinn aus den Quartetten in die Terzette überspringen.

Die Verse, aus denen das Sonett besteht, sind nach der italienischen Regel jambische Fünffüßler mit überschießender Senkung, wie in dem obigen Beispiel von A. W. Schlegel, wiewol diese Regel bei den deutschen Sonetten keineswegs immer festgehalten worden ist.

§. 252.

Das Sonett wurde bei uns schon im 16. Jahrhundert versucht, z. B. von Paul Melissus Schedius (W. Wack. II, 124, Goedeke I, 229), dann aber hauptsächlich im 17. Jahrhundert von den Dichtern der schlesischen Schule cultiviert; Opitz selbst dichtete Sonette. Doch erlaubte man sich damals vielfache Abweichungen von der strengen Regel, indem man sich nicht bloß neben den weiblichen Reimen auch männliche gestattete, sondern auch alle möglichen Versarten statt der italienischen Versform anwendete, unter denen die Alexandriner die beliebtesten waren, wie auch schon das erwähnte Sonett des Melissus Schedius in Alexandrinern abgefaßt war; außerdem erscheinen in den Sonetten des 17. Jahrhunderts der Vers commun, vierfüßige Trochäen, vierfüßige Jamben, trochäische Octonare, daktylische Verse u. s. w.

[z. B. Vers communs: Paul Fleming 'Neuer Vorsatz' (W. Wack. II, 360) und A. Gryphius Sonette II, 2 (W. Wack. II, 394); Vers

communs mit Alexandrinern wechselnd: A. Gryphius Son. III, 13; Vers communs in den Quartetten und Alexandriner in den Terzetten: A. Gryphius III, 16; vollständige Alexandriner mit halben (erste Hälfte) wechselnd: A. Gryphius Son. III, 45; die Außenverse der Quartette und die Schlußverse der Terzette Alexandriner, sonst vierfüßige Jamben: A. Gryphius Son. III, 67; vierfüßige Trochäen: Paul Fleming 'bei einer Leichen' und 'auf ihre Gesundheit' (W. Wack. II, 364); vierfüßige Trochäen und nur der letzte Vers eines jeden Terzetts Alexandriner: A. Gryphius Son. II, 20; Alexandriner und nur die beiden letzten Verse eines jeden Terzetts vierfüßige Trochäen: A. Gryphius Son. III, 18; die Außenverse der Quartette und die Schlußverse der Terzette antispastische und die übrigen gewöhnliche trochäische Octonare: Filip v. Zesen Helikon II, 73; die beiden ersten Verse des ersten Terzetts vierfüßige Trochäen und die des zweiten vierfüßige Jamben mit überschießender Senkung, die Schlußverse der Terzette antispastische trochäische Octonare, in den Quartetten aber Alexandriner: A. Gryphius Son. III, 19; die Außenverse der Quartette Vers communs, der Schlußvers eines jeden Terzetts Alexandriner, der zweite Vers eines jeden Quartetts und die beiden ersten Verse des zweiten Terzetts dreifüßige Jamben mit überschießender Senkung, der dritte Vers eines jeden Quartetts zweifüßige Jamben mit überschießender Senkung und die beiden ersten Verse des ersten Terzetts vierfüßige Trochäen ohne Schlußsenkung: A. Gryphius Son. V, 9; beide Arten gewöhnlicher trochäischer Octonare mit einander verbunden: A. Gryphius Son. IV, 54 und III, 54; jambische Septenare: Filip v. Zesen Helikon II, 14; jambische Octonare (zum Teil mit überschießender Senkung): A. Gryphius Son. IV, 20; trochäische Octonare mit stumpfem Schluß in den Quartetten und jambische Octonare mit überschießender Senkung nebst jambischen Senaren in den Terzetten: A. Gryphius Son. II, 49; daktylische Verse von der Form

⏑ ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ ⏑ ⏑

A. Gryphius 'Mitternacht' Son. II, 4 (W. Wack. II, 395); zwei Alexandriner von zwei kurzen trochäischen Versen (⏑ ⏑ ⏑) eingeschloßen bilden je ein Quartett und zwei lange daktylische Verse von der eben erwähnten Form mit folgendem Vers commun bilden je ein Terzett: A. Gryphius Son. 48; vierfüßige Daktylen: Zesen Helikon II, 108; vierfüßige Anapäste: ibid. II, 117 u. s. w.]

Ja sogar ein Sonett ohne Reim hat Chrn. Gryphius ('Ungereimtes Sonett': poet. Wälder I, 826) als Spottgedicht gedichtet.

§. 253.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts ward das Sonett mehr und mehr vernachläßigt, bis Bürger und namentlich Göthe es wieder in Aufnahme brachten. Zu vollkommener Ausbildung brachte es hierauf die romantische Schule (besonders A. W. Schlegel und L. Tieck) sowie Rückert und Platen. Dieser Richtung setzte sich vor Allem Joh. H. Voss entgegen, welcher sich in den Nachahmungen der antiken, auch der für die deutsche Sprache abenteuerlichsten Versmaaße gefiel und diese seltsamer Weise für ausführbarer hielt als die Nachahmung der Italiener im Sonett; zur Verspottung desselben dichtete er selbst eine aus mehreren Sonetten bestehende 'Klingsonate' (W. Wack. II, 921—922), wodurch er allerdings das Spielen mit Reimen, nicht aber die Sache selbst lächerlich machte.

Mit jener Wiederbelebung des Sonetts kamen nun zugleich auch, namentlich bei der romantischen Schule, nach dem Vorbilde der Italiener die fünffüßigen Jamben (§. 251) im Sonett zur vorherschenden Geltung; seltener finden sich trochäische Fünffüßler verwendet, so von Bürger (Ph. Wack. 131). Von der Regel, daß die Reime durchweg klingend sein müßen, haben sich dagegen auch viele der Neueren und zum Teil grade die Besten öfters dispensiert. Auch findet sich zuweilen in den Quartetten die von der strengen Regel abweichende Reimstellung abab.

§. 254*.

Eine besondere Abart des Sonetts ist das sogenannte geschwänzte Sonett (il sonetto colla coda), das bei den Italienern als Spottgedicht sehr beliebt ist. Es besteht aus einem vollständigen Sonett, welchem noch ein oder mehrere Terzette als Schwanz angehängt werden. Jedes der angehängten Terzette muß aber mit einem Halbvers beginnen, der mit der Mittelzeile des nächstvorhergehenden Terzetts reimt; die zweite Zeile kann reimlos für sich stehen, die dritte aber muß mit der ersten (dem Halbvers) reimen. In Deutschland ist das geschwänzte Sonett von A. W. Schlegel angewendet worden als Spottgedicht gegen Merkel, einen Feind der Schlegel-

Tieckschen Schule, aber mit einiger Abweichung von der strengen Regel hinsichtlich des Schwanzes:

Ein Knecht hast für die Knechte du geschrieben,
Ein Samojede für die Samojeden.
Du möchtest gern Vernunft und Freiheit reden;
Doch ist dein eigner Geist leibeigen blieben.
Aus Ländern fort, in Städten umgetrieben,
Quousque tandem wirst du dich entblöden?
In Kneipen, Klubs, Merkuren deine schnöden
Unwürdgen Merkelwürdigkeiten üben?
Dir ist es Freiheit, frei und frank zu klatschen,
Dir Charité, sie selbst noch auszumerkeln,
Genie, in Hennings Genius dich zu betten.
Kamst du nur darum von den fernen Letten,
Im Dreck der Menschheit überall herum zu patschen?
Rückkehr ins Vaterland, um da zu ferkeln!
Journale fürchtet Merkeln!
Merklich zeigt er verkleinernde Natur:
Schon ward durch ihn Merkur zum Melkelnur.

§. 255*.

Ein Sonettenkranz (Sonetti a corona) besteht aus 14 Sonetten, welche so mit einander verbunden sind, daß die Schlußzeile des vorgehenden Sonetts jedesmal als die Anfangszeile des folgenden wiederholt wird; die Schlußzeile des letzten Sonetts aber ist eine Wiederholung der Anfangszeile des ersten. An diese 14 Sonette schließt sich dann noch ein fünfzehntes an, das sogenannte Meistersonett, welches aus den Anfangszeilen jener 14 Sonette gebildet wird, und zwar in derselben Ordnung wie die Sonette auf einander folgen. Die Anfangszeilen der Sonette müßen daher dem Sinne nach so beschaffen sein, daß sie sich an einander reihen laßen, und zugleich solche Reime haben, daß sie bei ihrer Verbindung wieder ein regelrechtes Sonett bilden. Als Beispiel diene der Sonettenkranz von Fr. W. Riemer (Wolf 317—318).

II. Die Terzinen.

§. 256.

Eine andere Form der romanischen Reimstrophen sind die Terzinen (terza rima). Es sind dies dreizeilige Strophen,

meistens aus jambischen Fünffüßlern bestehend, von denen die erste Zeile mit der dritten reimt, die eingeschloßene Zeile aber den Reim für die erste und dritte Zeile der folgenden Terzine abgibt. Die Reihe dieser dreizeiligen Strophe muß jedoch zuletzt mit einer vierzeiligen Strophe abschließen, indem der Mittelreim der letzten Terzine noch einmal aufgenommen wird, also

aba, bcb, cdc, ..., mnm, non, opop.

Dabei muß jede einzelne Strophe (Terzine) möglichst vollständig ihren Sinn abschließen.

Die Terzinen eignen sich besonders zur poetischen Erzälung, zumal wegen ihrer ruhigen Gleichmäßigkeit und ihrer festen, alle Weitschweifigkeit ausschließenden wie durch den immer wieder aufgenommenen Innenreim auf das Folgende zweckmäßig spannenden Reimform: durch die letztere Eigenschaft erinnert sie an den Periodenbau der mittelhochdeutschen Reimpaare (§. 108).

§. 257.

Diese alte italienische Form ist zuerst von Paul Melissus Schedius in seiner Psalmenübersetzung 1572 mit Vers communs nachgeahmt worden, z. B. Psalm 37 (W. Wack. II, 125):

Nit méng dich éin, geséllig áus nachéifer,
Mit bŏswichtérn uf díser schnŏden wélt,
Noch übers glück bösér schelk néidisch eifer:
Dan úf di létzt zum stúrtz nidérgefélt
Wird mán s' im schníps als wísengrás abmēēn,
Unt wáern hinfáln wie grúnes kráut am félt.
Hoff auff den Hern, fleis dich guots zu begēēn,
Bewōn das land zur bleibungé gewies,
Allér nottúrft dich nér treulích versēēn. *etc.*

und sodann auch in der Mitte des 17. Jahrhunderts; doch ward sie nicht weiter verfolgt, und erst in der neueren Zeit hat die romantische Schule sie zur gehörigen anerkennenswerten Ausbildung gefördert. So A. W. Schlegel in dem Spottgedicht 'Kotzebues Reisebeschreibung' (W. Wack. II, 1288—92):

Die Welt bin ich umreist: laßt euch erzählen,
Ihr Fördrer der Cultur und Philanthropen!
Es wird dabei nicht an Erbauung fehlen.

Man sandte mich, wie einst zum Vieh Aesopen,
Zu Völkern, welche Meiners nennt mongolisch,
Wo man Schamanen kennt und keine Popen.
Doch glaubten diese Heiden echt katholisch
An meines Universalgeists Offenbarung
Und fanden meine Sendung apostolisch.

⋮

„Deutschland hegt die unzäligen Nationen,
Die du besucht, im heimischen Reviere:
Hier ist Kotzbutzkoi, und hier sollst du wohnen."
Da wacht ich auf; die Spuren dér Rennthíere
Zum Zeichen, daß ich nur gereist im Schlummer,
Sah ich noch stehn auf manchem Rieß Papiere
Und schickt es gleich zum Druck zu Gotthelf Kummer.

A. v. Chamisso Salas y Gomez (Ph. Wack. 101):

Salás y Gomez raget aus den Fluten
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten.
Ein Steingestell ohn alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschooß.
So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik 'Land im Westen! Land!'
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unsrem Ohr.

⋮

Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle gibst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Der Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und was du littest, wird dein Lied verkünden.

Vgl. ferner Streckfuß Uebersetzung des Dante (Ph. Wack. 98—99), Schelling die letzten Worte des Pfarrers auf Drottning (ibid. 100), Rückert Edelstein und Perle (ibid. 102) und 'Wein und Weinen' (ibid. 103).

§. 258*.

Eine Abweichung zeigt 'des Knaben Reichtum' von L. Braunfels (Ph. Wack. 104), indem hier jeder einzelnen Strophe

noch eine Zeile als Refrain angefügt ist, der aber auf den Bau des Ganzen keinen weiteren Einfluß ausübt.

Ein Knabe stand in Lust am hellen Rhein,
Die Füßchen naß vom zarten Kuss der Wogen,
Und suchte Muscheln, glänziges Gestein.
Die Wellen, sie wallen vorüber.

„O gelbe Muscheln, rundlich zart gebogen
Und Kiesel, bläulich wie das Himmelsrund,
Mit röthlichem Geäder schön durchzogen!"
Die Wellen, sie wallen vorüber.

Zum Vater bringt er froh den seltnen Fund:
„O sieh den Schatz, des Stromes liebe Gabe!
Und Vieles liegt noch still im blauen Grund."
Die Wellen, sie wallen vorüber. *etc.*

III. Die Ottave oder Stanze.

§. 259.

Die Stanze oder Ottave (Ottava rima) ist eine Strophe bestehend aus acht elfsilbigen jambischen Versen mit klingendem Schluß ($5\frac{1}{2}$ Jamben), von denen die sechs ersten mit überhaupt nur zwei Reimen wechselnd reimen, während die beiden letzten einen andern geparten Reim haben:

ababab cc,

sodaß die Ottave einige Aehnlichkeit hat mit der dreiteiligen deutschen Strophe, indem sich die beiden letzten Zeilen als Abgesang betrachten laßen.

§. 260.

Diese italienische Reimstrophe ist schon im 17. Jahrhundert bei uns versucht worden, z. B. von Harsdörffer in der Uebersetzung der Diana und von Andern. Aber die meisten Ottaven jener Zeit sind nur in Bezug auf die Reimstellung, nicht aber in Bezug auf den Bau der Verse als Ottaven zu betrachten, und auch das Gesetz, daß die Reime durchweg klingend sein müßen, blieb unbeachtet; so bestehen sie z. B. bei A. Gryphius 'der Weicher-Stein' (Poet. Wälder II, 496—500) aus vier- und fünffüßigen Trochäen:

Meine Lippen sind mir zwar
Schier bey jenem Leichenstein erstarret,
Der mit samt der Todten-Baar
Ward in seiner Väter Grab verscharret,
Weil ich weiß die Gefahr,
Die bey unserm Stein annoch verharret;
Jener durch des Himmels Rath
Gäntzlich überwunden hat.
Dennoch bin ich oft betrübt
Durch Bedencken, was vor große Steine
Uns die Noth aufs Hertze gibt,
In dem auch die schlaffenden Gebeine
Derer die Gott hoch gelibt
In dem Mittel Christlicher Gemeine
In der Gruft nicht sicher ruhn,
Unsers Steines Art darthun. *etc.*

bei Dietrich von dem Werther (Goedeke I, 289—292) aus Alexandrinern u. s. w.

§. 261.

Vollständig cultiviert aber ward die Ottave erst in der neueren Zeit, zuerst von W. Heinse in seinem Laidion, dann von Göthe, jedoch nicht mit durchweg klingenden Reimen, in 'Zueignung' (Ph. Wack. 77) und 'die Geheimnisse', dann aber namentlich von der romantischen Schule bis zum Ueberdruß angewendet zu betrachtenden, schildernden und auch wol beschreibenden Gedichten (vgl. Ph. Wack. 88—91). Auch Platen bediente sich ihrer häufig, so außer verschiedenen einzelnen Gedichten namentlich im romantischen Oedipus (IV, 119—121, 124—127, 129—130, 141—143, 151, 161, 166—167) sowie in der dritten Parabase der verhängnisvollen Gabel (IV, 53—56), z. B.

O du goldne Freiheit, der auch ich entstamme,
Die du den Aether wie ein Zelt entfaltest,
Die du, der Schönheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährst und immer neu gestaltest;
Vestalin, die du des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwaltest:
Laß uns den Blick zu dir zu heben wagen,
Lehr uns die Wahrheit, die du kennst, ertragen.

Zu größeren epischen Dichtungen ward die Ottave namentlich mit Glück von Ernst Schulze in der bezauberten Rose, jedoch mit stumpfen und klingenden Reimen, gebraucht (vgl. Goedeke II, 344—350), z. B.

Indes umschwamm des Berges grüne Höhen
Entfernter schon der Sonne goldner Schein,
Das Abendroth ließ seine Schleier wehen
Und hüllte rings das Thal in Rosen ein,
Und spielend floß der Kühle lindes Wehen
Von Blatt zu Blatt holdlispelnd durch den Hain,
Der reife Tag begann beim späten Scheiden
Sich in des Herbstes bunten Glanz zu kleiden.
Da scholl vom Schloß aus silbernen Trompeten
Durchs weite Thal ein feierlicher Klang,
Der fern umher, wohin die Lüft' ihn wehten,
Durch Berg und Thal, durch Hain' und Grotten drang.
Rings schwiegen jetzt die Cymbeln und die Flöten,
Der laute Tanz, der fröhliche Gesang,
Und jeder Gast, vom hellen Ton getroffen,
Schien schweigend jetzt ein schönres Fest zu hoffen.

und in der allerneuesten Zeit von Herm. Lingg in dem zweibändigen Epos 'die Völkerwanderung'.

Wielands sogenannte Stanzen sind völlig willkürlich und regellos gebildet und haben mit der wirklichen Stanze nichts anderes als die Zal der Zeilen gemein (vgl. Goedeke I, 689—698).

[In dem Epigramm 'rhythmische Metamorphose' äußert sich Platen über die Ottave so:

Episch erscheint in italischer Sprache der Ton der Oktave,
Doch in der deutschen, o Freund, athmet sie lyrischen Ton.
Glaubst du es nicht, so versuchs! der italische wogende Rhythmus
Wird jenseits des Gebirgs klappernde Monotonie.

und Schiller in dem Epigramm 'die achtzeilige Stanze':

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende; dreimal
Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal verlangend zurück.]

§. 262.

Auch hat man Ottaven mit überhaupt nur zwei Reimen:

ababababab,

die sogenannte sicilianische Stanze (Siciliana), die schon

im 13. Jahrhundert in Sicilien in Gebrauch war und aus welcher erst Boccaccio und Poliziano im 14. Jahrhundert die eigentliche Stanze bildeten, welche letztere dann von Ariosto und Tasso als der eigentlich epische Vers der Italiener in ihrer Vollendung dargestellt wurde. Auch die Siciliana ist im Deutschen nachgeahmt worden, z. B. von Rückert in der Rosa Siciliana (Ph. Wack. 87):

Ich schaukelte durchs Meer auf schwankem Kahne
Und macht auf einem Blüteneiland Rast.
Da stand vor mir mit schimmerndem Altane
Gebaut aus Rosendüften ein Pallast:
Die Sonne wehte drauf als goldne Fahne,
Ich war betäubt vom zauberischen Glast;
Doch an der Pforte stand die Fee Morgane
Und sprach mit Lächeln: Komm, du bist mein Gast.

§. 263.

Eine andere Nebenform der Ottave ist die neunzeilige englische Stanze oder die Spenserstanze, von Eduard Spenser im 16. Jahrhundert in 'Fairy queen', zuletzt besonders von Byron (Childe Harold's pilgrimage) angewendet worden. Sie ist eine verschobene Octave mit angehängtem Alexandriner, deren Reime

abab bcb cc

nach Belieben klingend oder stumpf sein können. In Deutschland ist sie nur von Uebersetzern gebraucht, z. B. von Zedlitz (Ritter Harolds Pilgerfahrt):

Ein Staat von Königèn, Männèr von Rom!
Italien, das noch schön seit dieser Zeit,
Du bist der Garten dieser Welt, der Dom,
Dem Reiz die Kunst wie die Natur verleiht.
Was gleicht dir, selbst in der Verfallenheit?
Dein Unkraut selbst ist schön! die Wüstenein
Sind reicher hier als sonst wo Fruchtbarkeit,
Die Feste glorreich! Fleckenloser Schein
Hüllt noch mit ewgem Reiz selbst deine Trümmer ein!

IV. Die Quatrains.

§. 264.

Ein Quatrain (Viervers, Vierling) ist ein kleines nur

aus vier Zeilen bestehendes Gedicht, gebaut wie ein Sonettenquartett d. h. mit umarmenden Reimen (abba). Ausgegangen ist diese Form von den Franzosen und war im 17. Jahrhundert für Epigramme stark im Gebrauch, nachher bei uns kaum noch vorhanden, bis sie später wieder auftauchte, aber doch im Ganzen selten blieb, z. B. Martin Opitz (Amsterdam 1646. I, 351—369) in Alexandrinern:

Du solst zum ersten Gott, hernach die Eltern ehren,
Solst recht sein und gerecht, solst trew und unverwand
Dem, der in Unschuld schwebt, stets bieten deine Hand;
Denn du wirst auch hernach von Gott dein Urtheil hören.

Filip von Zesen (Helikon II, 40) in Vers communs:

Der spiegel bricht, der schönheit zier vergeht,
Der leib nimmt ab, die röhte selbst mus weichen,
Das alter naht, die rohten lippen bleichen:
Was ist es dan, das wohl an dier bestcht?

Chr. Wernicke in seinen Ueberschriften (Epigrammen):

Was groß ist, wird gefürcht; was klein ist, wird veracht;
Und dieses macht, daß wir geruhig niemals sitzen.
Laß uns den Himmel nur vor kleinen Feinden schützen,
Vor großen nehmen wir uns selber wol in Acht.

Logau in den Sinngedichten:

Andre mögen schlau und witzig,
Ich will lieber redlich heißen;
Kann ich, will ich mich befleißen
Mehr auf glimpflich als auf spitzig.

J. Chr. Fr. Haug 'Klage des Archiaters O':

Helft, helft! um Gotteswillen!
Es ist um mich geschehen!
Ich nahm aus Uebersehen
Von meinen eignen Pillen!

Lessing Sinngedichte:

a) Du, dem kein Epigramm gefällt,
Es sei denn lang und reich und schwer,
Wie sahst du, daß man einen Speer
Statt eines Pfeils vom Bogen schnellt?

b) Als Fell der Geiferer auf dumpfes Heu sich streckte,
Stach ihn ein Skorpion. Was meint ihr, daß geschah?
Fell starb am Stich? Ei ja doch, ja!
Der Skorpion verreckte!

Göckingk Advocatenstil:

Mein Advocat, Herr Weil, ist ohne Zweifel
Ein reicher Mann; schon ärmer ist Dieweil;
Dem Alldieweil ward wen'ger noch zu Theil;
Und Alldieweilen, das ist gar ein armer Teufel.

Platen Polizeiwißenschaft:

Auf jedem Feld wird angeschlagen,
Daß man die Blumen laße stehen,
Und wenn ihr wollt spazieren gehen,
So müst ihr erst um Pässe fragen.

V. Die Canzone (Chanson).

§. 265.

Dieses künstliche Reimgebäude ist zwar provençalischen Ursprungs, ward aber besonders von den Italienern gepflegt und vorzugsweise für betrachtende und elegische Stoffe gebraucht. Die Canzone besteht aus Strophen von elf, dreizehn oder sechzehn Zeilen mit klingenden Reimen und künstlicher Reimverschlingung. Letztere ist bei den elfzeiligen Strophen in der Regel:

abc | abc || cddee,

bei den dreizehnzeiligen:

abc | bac || cdeedff

und bei den sechzehnzeiligen:

abc | bac || cdeeddfgfg

Indes gibt es auch noch andere mehr freie Formen. Poetisches Glück hat die Canzone bei uns nicht gemacht; sie ist unter andern von Schlegel, Brentano, Zedlitz und Bechstein, doch nur von ersterem mit Glück angewendet, bleibt aber immer nur Spielerei (vgl. Ph. Wack. 147—149 und Wolf 322—328).

VI. Das Madrigal.

§. 266.

Das Madrigal (Schäfergedicht) ist ein kleines tändelndes Gedicht von sechs bis elf Zeilen, in welchem zwei bis drei Reimklänge sich wiederholen. Ein besonderer Unterricht im Madrigal wurde 1653 von Kaspar Ziegler herausgegeben; Filip von Zesen nennt das Madrigal Schattenliedlein

(Assenat 244 und 506). Beispiele sind Uhland Lob des Frühlings:

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!
Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

Göthe Blumengruß:

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüß dich viel tausendmal!
Ich hab mich oft gebücket,
Ach wol ein tausendmal,
Und ihn aus Herz gedrücket
Wie hundert tausendmal.

Platen 'zu einer Anthologie':

Was fehlet bei so viel Gesängen,
So fragst du, Shakespeare nur allein?
Ich konnt ihn in dies Buch nicht zwängen,
Er ist zu groß, es ist zu klein.
Zu wälen unter seinen Klängen,
Das möchte wol verwegen sein:
Zusammen läßt sich manches drängen,
Ihn aber steckt man gern in Bausch und Bogen ein.

Andere Beispiele s. Wolf 320—321.

VII. Die Decime.

§. 267.

Die Decime, eine aus dem Spanischen stammende zehnzeilige Strophe, besteht aus zwei Sonettenquartetten (abba und cddc), zwischen welche zwei Zeilen eingeschoben werden, die erste mit dem Außenreim des ersten, die zweite mit dem des zweiten Quartetts, also

abba | ac | cddc.

Die einzelnen Verszeilen aber sind vierfüßige Trochäen. Nachgeahmt ist die Decime erst seit der Zeit der romantischen Schule, aber immer nur selten, z. B. von L. Tieck in seinem Drama 'Octavian' (Ph. Wack. 182):

Wie der Falke sein Gefieder
Schüttelt und die Schellen klingen,
Er mit seinen kühnen Schwingen
Aufsteigt, auf die Beute nieder
Stürzet aus der Höhe, wieder
Sich emporreißt, ungeblendet,
Und dem Tag den Blick zuwendet:
Also will ich zu ihm fliegen
Und den Grimmigen besiegen;
Alle Furcht ist dann geendet.

Andere Beispiele s. Ph. Wack. 178—181.

§. 268*.

Besonders üblich ist die Decime in der ebenfalls aus Spanien stammenden Glosse, einem lyrischen reflectierenden Gedicht, welches in vier Decimen ein aus vier trochäischen Versen bestehendes Thema derart poetisch commentiert, daß die Schlußzeile jeder Decime durch eine Zeile des Themas gebildet wird; z. B. L. Tieck Prolog zum Octavian (Ph. Wack. 183) mit dem Thema:

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!

A. W. Schlegel die Sprache der Liebe (Ph. Wack. 184) auf das Thema:

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern,
Alles, was sie will, verschönen.

und L. Uhland der Recensent (Ph. Wack. 185) auf dasselbe Thema. Es werden jedoch auch andere Strophen als Decimen zur Glosse verwendet (vgl. Wolf 328—334).

VIII. Das Ritornell.

§. 269*.

Das Ritornell ist eine Form des italienischen Volkslieds, die man besonders in Rom häufig von Leuten der unteren

Classen improvisieren hört, und besteht aus dreizeiligen terzinenartig gebauten Strophen, jedoch mit dem Unterschied, daß die Mittelzeile nicht, wie bei den Terzinen, den Reim für die Außenzeilen der folgenden Strophen anschlägt, sondern reimlos steht oder höchstens durch Assonanz und Alliteration des Schlußworts an den Reim der Außenzeilen der eignen Strophe anklingt. Zuweilen sind aber nicht die erste und dritte, sondern die erste und zweite oder die zweite und dritte Zeile gereimt, oder alle drei Zeilen sind nur durch Assonanz und Alliteration des Schlußworts mit einander verbunden. Das üblichste Versmaaß sind fünffüßige Jamben; doch ist häufig die erste Zeile jeder Strophe kürzer als die beiden andern und enthält dann meist nur den Namen einer Blume.

Das Ritornell ist durch die romantische Schule bei uns eingeführt, im Ganzen aber wenig gebraucht worden; z. B. Rückert (Ph. Wack. 96, Wolf 354):

O Herrin unbegrenzter Schönheitsreiche!
Ich meße meiner Liebe Himmelsstriche
Und fürchte nicht, daß ich an Macht dir weiche.
Wenn ichs von dieser schönen Wang erwerbe
Daß sie um mich anlegt der Trauer Farbe,
So soll man mich beneiden, wenn ich sterbe. *etc.*

und H. W. Wackernagel die Alpenrose (Wolf 355):

O Alpenrose!
Vergönne mir, daß ich dich lob und preise:
Vergönns dem Winde, daß er mit dir kose.
O Alpenrose!
Ich bin der Wind, doch nicht in Windes Weise:
Ich nehme nur dein Lob mit auf die Reise.
O Alpenrose!
Hier vor den Leuten lob ich dich in Versen!
Mit mir und dir allein thu ichs in Prose. *etc.*

Weitere Beispiele s. Wolf 353—355 und Ph. Wack. 94—95.

IX. Die Sestine.

§. 270*.

Die Sestine, eine höchst künstliche, aber ganz leere Spielerei, verdanken wir den Italienern; sie besteht aus sechs

sechszeiligen Strophen, auf welche dann noch eine dreizeilige als Abschluß folgt. Die einzelnen Strophen sind in sich reimlos, aber die Endwörter der sechs Zeilen der ersten Strophe kehren als solche in jeder der folgenden Strophen wieder, nur in anderer Ordnung, jedoch so, daß das Endwort der letzten Zeile einer Strophe das Endwort der ersten Zeile in der folgenden Strophe wird; die dreizeilige Schlußstrophe wiederholt die sechs Endwörter in der anfänglichen Ordnung, indem sie eins in die Mitte, ein anderes ans Ende jeder Zeile stellt.

Nach der strengsten Regel ist aber auch noch die Verteilung der Endwörter innerhalb der sechs ersten Strophen an feste Normen gebunden: das Endwort der ersten Zeile aus der vorangehenden Strophe wird zum Endwort der zweiten Zeile in der nächstfolgenden Strophe, das der fünften Zeile wird zum Endwort der dritten, das der zweiten zum Endwort der vierten, das der vierten zum Endwort der fünften und das der dritten zum Endwort der sechsten Zeile; das strenge Schema ist somit:

1) abcdef
2) faebdc
3) cfdabe
4) ecbfad
5) deacfb
6) bdfeca
7) ab | cd | ef.

Doch ist diese strenge Regel nicht immer von den deutschen Nachahmern eingehalten worden. Beispiele s. Ph. Wack. 150 und Wolf 334—337. Schon im 17. Jahrhundert wurden übrigens deutsche Sestinen versucht von Opitz (Werke, Amsterdam 1645. II, 289), Schottel (976—977) und Andern.

X. Das Triolet.

§. 271.

Das Triolet, eine französische und italienische Spielerei, dient bei uns als satirisches Epigramm. Es ist eine einzige achtzeilige Strophe von jambischen oder trochäischen Versen

mit nur zwei Reimklängen; die beiden ersten Verse enthalten einen abgeschloßenen Hauptgedanken als Thema des Gedichts und kehren am Ende des Gedichts zusammen als siebente und achte Zeile wörtlich wieder, und außerdem wird auch noch die erste Zeile in der Mitte des Gedichts als vierte Zeile wörtlich wiederholt. Der Inhalt des Triolets muß leicht und gefällig sein. z. B. Gleim Triolet:

Ein Triolet soll ich ihr singen?
Ein Triolet ist viel zu klein,
Ihr großes Lob hineinzubringen.
Ein Triolet soll ich ihr singen?
Wie sollt ich mit der Kleinheit ringen?
Es müst ein großer Hymnus sein!
Ein Triolet soll ich ihr singen?
Ein Triolet ist viel zu klein.

A. W. Schlegel Triolet an Merkel:

Mit einem kleinen Triolet
Will ich dir, kleiner Merkel, dienen.
Verwirrst du mächtige Terzinen
Mit einem kleinen Triolet?
Ei ei! bei solchen Kennermienen!
Einst wies ich dir schon das Sonett.
Mit einem kleinen Triolet
Will ich dir, kleiner Merkel, dienen.

K. Rassmann 'Umsonst':

Wer einmal sich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.
Es flieht der Freude Huldigungen,
Wer einmal sich nicht freuen mag,
Und wird ihm auch den ganzen Tag
'Freut euch des Lebens!' vorgesungen.
Wer einmal sich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.

§. 272*.

Doch wird die wörtliche Wiederholung der Zeilen nicht immer in ihrer ganzen Strenge festgehalten; z. B. Hagedorn der glücklichste Tag:

Der erste Tag im Monat Mai
Ist mir der glücklichste von allen.
Dich sah ich und gestand dir frei
Den ersten Tag im Monat Mai,
Daß dir mein Herz ergeben sei.
Wenn mein Geständnis dir gefallen,
So ist der erste Tag im Mai
Für mich der glücklichste von allen.

Rückert:

Einen Kreuzer gäb ich hin,
Könnt ich in dein Herz dir sehen.
Aber wär es nun geschehen
Und ich säh nichts Gutes drin,
Hundert Kreutzer gäb ich hin,
Hätt ich lieber nichts gesehen.
Darum dir ins Herz zu sehen
Geb ich keinen Kreuzer hin.

und Platen Triolet:

Und mustest du verschwinden
So schnell als ich dich fand?
Wie vor Novemberwinden
Die letzten Blümchen schwinden —
Noch wähn ich zu empfinden
Den linden Druck der Hand!
Und mustest du verschwinden
So schnell als ich dich fand?

Auch variiert bei den deutschen Dichtern zuweilen die Zal der Zeilen, indem z. B. auch zwölfzeilige Triolette vorkommen.

§. 273*

Das sogenannte Rondel oder dreifache Triolet besteht aus drei achtzeiligen Trioletten, die aber nur durch den Gedanken mit einander zusammen hängen; z. B. Hagedorn die Empfindung des Frühlings:

Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neu begrünte Flur!
Sei stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur.
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neu begrünte Flur!

Du Stille voller Freuden,
Du Reizung süßer Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehrest in uns beiden
Die Sehnsucht treuer Brust.
Du Stille voller Freuden,
Du Reizung süßer Lust!
Ihr schnellen Augenblicke!
Macht euch des Frühlings werth!
Daß euch ein Kuss beglücke,
Ihr schnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuss entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!

XI. Das Ringelgedicht (Rondeau).

§. 274*.

Das aus dem Französischen stammende Rondeau oder Ringelgedicht (Rundgedicht) besteht aus 12—14 Zeilen; diese sind in zwei Strophen von ungleicher Länge verteilt, deren jede mit den Anfangsworten des Gedichts als Refrain schließt und von denen gewöhnlich die erste die längere ist. Der Regel nach enthält das Rondeau nur zwei sich wiederholende Reimklänge, einen stumpfen und einen klingenden; z. B. Schmitthenner Rondeau nach Voiture:

Es ist vollbracht! Mein Gönner Albericht
Verlangt durchaus von mir ein Rundgedicht.
Wie mach ich das? wie soll ich das erringen?
Acht Vers' auf icht und wieder vier auf ingen?
Das ist fürwahr ein peinlich Halsgericht.
Doch sieh, schon fünf! Wolan, verzagter Wicht!
Erheitre nur dein düstres Angesicht,
So wird dir auch der achte Vers gelingen.
Es ist vollbracht!
Fünf Verse noch erheischt des Künstlers Pflicht!
Wenn es mir nur nicht ganz an Hirn gebricht,
So kann ich wol das Werk zu Stande bringen.
Laß ich nur frisch den zwölften Vers erklingen,
So fehlt gewis mir auch der letzte nicht.
Es ist vollbracht!

Ein anderes Beispiel von Joh. Nik. Götz s. Wolf 320. Aber auch schon im 17. Jahrhundert finden sich Beispiele von Ringelgedichten, z. B. von Filip von Zesen (Helikon II, 34) in Vers communs:

Es geht rund üm. Ein trunk schmäkt auf den schincken,
Die rechte fasst das glaß, und mit der linken
Führ ich den schlag, und singe hochdeutsch drein,
Ob ich schon itzt mus mit Holländisch sein.
Nuhn setz ich an, wil nach der reihe trinken,
Weil uns annoch die güldnen sternlein winken;
Nuhn schlagt die laut' und blaset mit den zinken:
Was ficht uns an die allgemeine pein!
Es geht rund üm.
Das glaß ist aus: nuhn laß ichs wieder sinken;
Hab' ichs folbracht, so laß' ichs mich bedüncken,
Sie lebe noch von unserm klaren Wein.
Wohl! Nachbar, laß dier wieder schenken ein;
Auf Rosemund gesundheit solstu trinken.
Es geht rund üm.

und ein anderes in anapästischen Versen (Helikon II, 127).

Es finden sich aber auch Abweichungen von der strengeren Regel; so z. B. in folgendem in Alexandrinern abgefaßten achtzeiligen Ringelgedicht des Filip v. Zesen (Helikon II, 33):

Ei nuhn zu guter nacht! mein sinn ist abzuscheiden:
Ich mus dich, edles land, mit widerwillen meiden,
Die Muld' ist selbst betrübt; ich bin auf nits bedacht,
Als bloß auf diese wort: ei nuhn zu guter nacht!
Dein bruder, trauter Freund, dein lieber und geträuer,
Wie du ja nennest mich, fühlt deiner liebe feuer,
Und nimmt die feste träu und freundespflicht in acht,
Und sagt zuletzt, wie vor: ei nuhn zu guter nacht!

XII. Das Canción.

§. 275*.

Das Canción, von den Romantikern dem Spanischen nachgeahmt, ist ein kleines lyrisches Gedicht, bestehend aus zwei Strophen, deren zweite gewöhnlich den doppelten Umfang der ersten hat; die erste Strophe enthält den Grundgedanken, der dann in der ersten Hälfte der zweiten Strophe modificiert wird

und am Schluß mit denselben Reimen, wenn auch nicht ganz mit denselben Worten wiederkehrt; das Versmaaß bilden vierfüßige Trochäen; z. B. F. W. Riemer:

Was vor andern Frauen allen
Dich, nur dich, so einzig schmückt,
Was an dir uns so entzückt,
Will dir selbst nicht mehr gefallen?
Laß den andern die Begierde,
Kleiden sie sich gern nach dir!
Nicht der Schmuck ist deine Zierde,
Du bist ja des Schmuckes Zier!
Und was du vor andern allen
Mehr geschmückt, als dich es schmückt,
Laß es auch, weils mich beglückt,
Laß es länger dir gefallen!

Andere Beispiele s. Wolf 337. Es finden sich aber im Deutschen auch freiere Nachahmungen; z. B. Fr. v. Schlegel 'der Knabe':

Wenn ich nur ein Vöglein wäre!
Ach wie wollt ich lustig fliegen,
Alle Vögel weit besiegen!
Wenn ich so ein Vogel bin,
Darf ich alles, alles haschen,
Darf die höchsten Kirschen naschen,
Fliege dann zur Mutter hin.
Ist sie böß in ihrem Sinn,
Kann ich lieb mich an sie schmiegen,
Ihren Ernst gar bald besiegen.
Bunte Federn, leichte Flügel
Dürft ich in die Sonne schwingen,
Daß die Lüfte laut erklingen,
Weiß nichts mehr von Band und Zügel.
Wär ich über jene Hügel,
Ach dann wollt ich lustig fliegen,
Alle Vögel weit besiegen.

Cap. XV. Persische Formen.

I. Die Ghaselen.

§. 276.

Das persische Ghasél (Schmeichelgedicht), dessen Charakter Platen als 'schelmisches Getändel' bezeichnet, ein kleines

lyrisches Gedicht von 10—20, höchstens 30 Zeilen, umfaßt die Sphäre des Hauses und schildert dessen Frieden und dessen Freuden und Leiden (Lob des Freundes, der Ruhe, des Schenkens, bei uns auch des Weins u. dgl.). Diese Dichtungsart befolgt das unverbrüchliche Gesetz, aus Verspaaren zu bestehen, von denen das erste Paar und dann der zweite Vers jedes folgenden Paars genau dasselbe Reimwort haben, während die übrigen Zeilen (3. 5. 7. ...) reimlos stehen. Doch erlauben sich die deutschen Dichter nicht selten die Abweichung von dieser strengen Regel, daß sie anstatt desselben Reimworts nur denselben Reimklang an den bezeichneten Stellen wiederkehren laßen.

§. 277*.

Der Bau der einzelnen Verse ist der Wal des Dichters frei gelaßen; doch wird ein längeres gleichartig fortschreitendes Versmaaß vorgezogen. Hinsichtlich des Reims ist noch zu bemerken, daß er sich oft nicht auf das Schlußwort allein beschränkt, sondern nicht selten noch auf ein oder mehrere demselben vorangehende Worte erstreckt, ja zuweilen selbst auf Worte, die mitten im Verse stehen. Auch wird oft der reimlose Vers eines Verspaars mit dem reimtragenden Vers desselben Paars durch einen oder mehrere Innenreime gebunden.

§. 278.

Das Ghasél ward zuerst durch Fr. Rückert 1819 bei uns eingeführt, und außer ihm haben sich dann namentlich Platen und G. Pfizer um dasselbe verdient gemacht (vgl. Ph. Wack. 216—235, Wolf 351—353 und Platen II, 1—82); z. B. Platen II, 9:

Dir, edler Jüngling, bring ich heut ein Lied,
Dir, schöner Freund, sei stets erneut ein Lied!
Du bist mir Schah des Morgenlands, und ich
Der Sänger Barbud, der dir beut ein Lied.
Ein Paradiesesvogel bin ich dir,
Der eine Feder auf dich streut, ein Lied.
Ein Lied hat Flügel zwar, doch komm zurück,
Denn gar so weit zu fliegen scheut ein Lied!
Frommts, wenn im Traum ein Dichter dichtete,
Wenn ihn des Morgens nicht erfreut ein Lied?

Fr. Rückert (bloß mit Wiederkehr des Reimklanges):

Wie die Sonne sinkt am Abend
Sich in goldnen Glanz begrabend,
Wie der Lenz vom Herbste flüchtet,
Im Entfliehn mit Duft noch labend,
Wie die schöne Jugendgöttin
Auf dem Ross der Zeit hintrabend,
Wie das Leben in den Händen
Unerfüllte Wünsche habend:
Also flohst du Sonne, Frühling,
Jugend, Leben, lustbegabend,
Und Hafis, dir ferne, fühlet
Sterben, Alter, Herbst und Abend.

und Graf Strachwitz:

Ich singe und sage, du hörst es nicht,
Ich weine und klage, du hörst es nicht,
Ich singe im heiligen Graun der Nacht,
Ich singe am Tage, du hörst es nicht;
Ich singe wol mächtig wie Donnerhall
Im Wetterschlage, du hörst es nicht.
Ich singe wol leise wie Westeskuss
Im Rosenhage, du hörst es nicht;
Und wenn ich zum Liede auch Blitz und Sturm
Zusammenschlage, du hörst es nicht.
Und was ich auch immer in Leid und Lust
Und Liebe trage, du hörst es nicht.

[Bei Ph. Wackernagel 223—225 sind, veranlaßt durch den Innenreim, die Zeilen falsch abgeteilt; in No. 223—224 sind je zwei, und in No. 225 je drei Zeilen zusammen in eine zu schreiben].

Daß übrigens diese Form der Poesie sich bei uns bleibend erhalten werde, steht sehr zu bezweifeln, da sie für uns zu gekünstelt ist und auf ein rhetorisches Spiel mit Worten und Reimen hinausläuft.

II. Die Cassiden.

§. 279.

Die Casside ist ein ernsteres und meist auch längeres Gedicht, das sich auf das Leben außerhalb des Zeltes und

außer der Zeit des Friedens bezieht; seinen Inhalt bilden daher vorzugsweise Kriegsgesänge, Todtenklagen um gefallene Helden u. dgl. In der Form aber unterscheidet sie sich nicht von dem Ghasél; z. B. Platen II, 67 (trochäische Octonare):

Während Blut in reichen Strömen floß dem Wahne, floß der Zeit,
Standst du, Held, auf beiden Ufern, ragend als Koloss der Zeit,
Tief zu sich herabgezogen alles Große hatten sie,
Doch du kamst und herschtest mächtig überm kleinen Tross der Zeit:
Fürsten hielten dir den Bügel, Kaiser dir den Baldachin,
Unter deinem Schenkel stöhnte das gezähmte Ross der Zeit.
Was nur Scheinverdienst erheuchelt, tratst du nieder in den Staub,
Nahmst des Glücks Tribut zum Opfer, nahmst den Zoll und Schoß der Zeit:
Sei das Glück denn laut gepriesen, sammt den Gaben, die's verschenkt;
Wer's gewann, genoß des Lebens, wer's erfuhr, genoß der Zeit!
Aber hütet euch, Beglückte; denn die Menge ras't um euch,
Stets belagert sie den stolzen Kastellan im Schloß der Zeit:
Mancher Pfeil, o Held, durchbohrte deine starke Brust von Erz;
Aber Namen, groß wie deiner, fürchten kein Geschoß der Zeit.

Ebenso ist Fr. Rückerts Frühlingshymne (Ph. Wack. 215, Wolf 351) eher eine Casside als ein Ghasél zu nennen.

III. Persische Vierzeilen.

§. 280*.

Diese werden, wie die französischen Quatrains, zu Sinngedichten verwendet und haben das Eigentümliche, daß der erste, zweite und vierte Vers durch ein und denselben Reimklang, der sich häufig wie bei dem Ghasél auf mehrere Wörter erstreckt, gebunden sind, während der dritte Vers reimlos bleibt; z. B. Fr. Rückert:

Waßer geträufelt in durstigen Mund
Löscht es den Durst nicht, so brennts nur im Schlund.
Soll ich verschmachten, so kann ichs allein;
Willst du mich laben, so seis auf den Grund.

und Platen (jambische Septenare):

Im Waßer wogt die Lilie, die blanke, hin und her;
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her!
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haubt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

Andere Beispiele s. Platen II, 82—84.

Cap. XVI. Die arabischen Makamen.

§. 281*.

Die Makamen sind rhetorisch-poetische Uebungsstücke der Araber, von Fr. Rückert mit staunenswerter Meisterschaft frei nachgebildet in dem Buche 'die Verwandlungen des Abu Seid von Serug oder die Makamen des Hariri'. Die Makame ist ein unterhaltender Vortrag oder Aufsatz, nach unsrer Art eine Erzälung oder Novelle; mehrere dergleichen über einen gemeinsamen Gegenstand und locker zu einem Ganzen zusammengereiht bilden alsdann, was wir einen Roman nennen, wie eben das genannte Werk des Hariri einer ist. Die Form der Rede ist in allen Makamen gereimte Prosa (eine Art Knittelverse), in welche zalreiche wirkliche Gedichte in der Form der Ghasélen eingestreut sind. Beispiele aus Rückerts Buche liefern Ph. Wack. 236—238 und W. Wackernagel II, 1391, 1403 und 1410.

Cap. XVII. Die altindischen Sloken.

§. 282*.

Die Verse des altindischen Epos bestehen aus vier viersilbigen Versfüßen, von denen aber nur zwei, nemlich der zweite und vierte ein bestimmtes Maaß haben: der zweite ist ein Antispastus (⏑ – – ⏑) und der vierte ein Doppeljambus (⏑ – ⏑ –). Dagegen können im ersten und dritten Fuße Choriamben, Doppeltrochäen, Doppeljamben, Ionici und Epitrite (§. 179) nach Belieben stehen. In der Mitte eines jeden Verses ist ein notwendiger Verseinschnitt, weshalb die Inder jeden einzelnen Vers als ein Distichon ansahen; je zwei solche Distichen bildeten eine Strophe oder Sloka. Der feststehende Antispastus im zweiten Fuße gibt dem indischen Verse bei aller Mannigfaltigkeit, welche in ihm durch die unbeschränkte Freiheit des ersten und dritten Fußes waltet, einen würdevollen Ernst: man hat ihn mit dem auf vier wuchtigen Füßen erhaben einherschreitenden Riesengange des mächtigen Elephanten verglichen. Er ist bei uns nur in Uebersetzungen

aus dem Indischen nachgeahmt und bleibt auch billig auf dieselben beschränkt. Beispiele von Franz Bopp und Fr. Schlegel s. Ph. Wack. 239—240; z. B.

Áls vernómmen | die Réizvólle, || wás der Führer | verkündet ihr,
Mit dem Zúge | zugléich gieng sie, || vóll von Séhnsùcht | nach dém Gemáhl.
Nàch lánger Zéit | hieráuf áber || im gróßen Wál- | de gráuenvóll
Víelbeglückend | ein Téich bót sich || Lótosumdúf- | tet, áusgedéhnt,
Íhren Blícken | dar, ánmùthig, || sein Stránd grás- ùnd | gehölzeréich,
An Blúmen réich | sowíe Früchten, || von Vögeln mán- | cher Árt besúcht,
Mit frischer Flút | das Hérz féßelnd, || wégen des Wás- | sers Líeblichkéit.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Anfangsgründe

der

DEUTSCHEN GRAMMATIK

zunächst

für die obersten Klassen der Gymnasien.

III.

Wortbildungslehre.

Von

Dr. A. F. C. Vilmar.

Marburg und Leipzig.

N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.

1871.

Vorwort.

Im Vorwort zu der 1. Abteilung dieser Grammatik (geschrieben im Jahre 1841) gibt der im Jahre 1868 verstorbene Verfasser die Hoffnung, dass, wenn eine Uebersicht über die deutsche Wortbildungslehre und Syntax wünschenswert erschiene, auch diese Teile der Grammatik in ähnlichen Heftchen wie jenes erste und die Verslehre folgen würden. In einem späteren Vorwort, zur 3. Aufl. (1849), erfahren wir die Gründe, aus welchen Vilmar die versprochenen Fortsetzungen der »kleinen Grammatik« herauszugeben bis dahin unterlassen hat. Jedoch hegte er noch die Absicht, die Verslehre, für welche ein näheres Bedürfnis vorliege, erscheinen zu lassen, allein er vermochte, im März 1850 als Referent für Kirchen- und Schulsachen ins Ministerium nach Kassel berufen und durch eine grosse Arbeitsmasse daselbst in Anspruch genommen, jene Absicht nicht in Ausführung zu bringen. Ebensowenig war ihm Zeit zu grammatischen Arbeiten vergönnt, als er vom Herbste 1855 an als Professor der Theologie von neuem ein Lehramt hier in Marburg bekleidete. — Bald nun, nachdem er aus seiner arbeitsreichen Wirksamkeit geschieden, wurde von mehreren Seiten sehr dringend der Wunsch ausgesprochen, dass nicht nur die von Vilmar hinterlassenen theologischen Manuscripte, sondern auch die nach seiner Weise sorgfältig geschriebenen grammatischen Ausarbeitungen, welche sich in seiner Hinterlassenschaft fanden, veröffentlicht werden möchten.

Diesem letztern Wunsche kam hierauf zuerst Herr Dr. C. W. M. Grein nach, welcher »die deutsche Verskunst nach ihrer geschichtlichen Entwicklung mit Benutzung des Nachlasses von Vilmar« im Jahre 1870 herausgab, und dieses Buch bildet nun die II. Abth. der Vilmar'schen deutschen Grammatik*). Sollte obigem Wunsche weiter entsprochen werden, so musste natürlicher Weise die Wortbildungslehre als III. Abth. folgen, und so erscheint denn diese, nach dem Wunsche des Verlegers von mir besorgt, hiermit gröstenteils getreu nach dem Vilmar'schen Manuscript, — welches leider, was Zusammensetzung betrifft, unvollendet geblieben, von mir notwendiger Weise eine Ergänzung erfahren musste. Ich übergebe Lehrenden und Lernenden dieses kleine Werkchen nun als Schluss dieser Grammatik in getroster Hoffnung, dass es, in den Schranken eines Lehrbüchleins für höhere Schulen gehalten, seinem Zwecke entsprechend und brauchbar befunden werde.

Marburg, am Tage der grossen deutschen
Friedensfeier, 4. Merz 1871.

G. Th. Dithmar,
Herausgeber der neueren Auflagen der deutschen Literatur-Geschichte von Vilmar.

---

*) Die 1. Abth. ist in siebenter Auflage vom Unterzeichneten besorgt worden.

§. 1.

Wortbildung ist

1) *innere* (innere Aenderung der Wurzel);
2) *äussere*
   a) *Ableitung* (Zuwachs dunkler Buchstaben).
   b) *Zusammensetzung* (Zusammenwachsen deutlicher Wurzeln zu *einem* Begriff).

§. 2.

Innere Wortbildung beruhet nur auf Veränderung des Vocals; wesentliche Aenderung der Consonanz würde die Wurzel zerstören (»die Consonanz gestaltet, der Vocal bestimmt und beleuchtet das Wort«). Regelmässig und streng folgerecht findet sich diese innere Wortbildung nur in der deutschen Sprache, als ihr eigentümlicher und grosser Vorzug, und beruhet auf dem Verhältnisse des *Lauts* und *Ablauts*. (Es wird hierbei von dem Zusammenhange des Lauts und Ablauts mit den verwandten Sprachen, insbesondere dem Sanskrit, abgesehen, und sich lediglich auf das beschränkt, was in der deutschen Sprache wirklich vorhanden und lebendig ist).

§. 3.

Keine deutsche Wurzel beruhet auf blossem Vocal; Ausnahmen sind scheinbar (ahd. ei [ovum] altnord. egg); wenige fangen mit Vocalen an; noch weit wenigere, und zwar nur Pronominalien (wirkliche Pronomina und die, sämmtlich dem Kreisse der Pron. angehörigen Partikeln) und Zahlwörter, schliessen mit Vocalen; — die Regel ist, dass Consonanz die Wurzel anhebt und schliesst, der Vocal aber in der Mitte steht.

§. 4.

Diese Consonanz kann im Anfange und am Ende einfach und doppelt, am Anfange auch dreifach sein (spr, str); niemals ist sie am Ende dreifach, so dass Wörter, welche am Ende drei Consonanten haben (-nst) sofort für abgeleitete erklärt werden müssen. Eine deutsche Wurzel kann mithin niemals mehr als fünf Consonanten haben.

§. 5.

Nackte (aller Ableitungs- und Flexionszeichen entkleidete) Wurzeln zeigt die Sprache, je höher wir in das Altertum derselben aufsteigen, desto seltner (goth. nur acc. und voc. der starken masc. und fem. Declination, im Neutrum, im Sing. Prät., im Imperativ), je länger sie gelebt und sich verflacht hat, desto häufiger; darum kann aus neuen Erscheinungen die Bedeutung der Wurzel niemals geschlossen werden, z. B. handus hat erst durch die Ableitungs- (Flexions-) Silbe us den speziellen Begriff von manus erhalten; — alles tritt in den ältesten Zustand der Sprache concret, greifbar, leiblich auf, niemals in dürren Abstractionen und Begriffsformeln, wie dies der Fall sein würde, wenn sich eine Sprache in lauter nackten Wurzeln bewegte.

§. 6.

Die Wortbildungsfähigkeit der Sprache nimmt stufenweise ab; in der frühesten Zeit hatte jede Erscheinung im Kreisse der menschlichen Wahrnehmung ihre eigene Wurzel und jede Modification dieser Erscheinung ihre eigentümliche Modification dieser Wurzel durch Ablaut und Ableitung; die Wurzeln vermindern sich allgemach, und ein und dasselbe Wort muss für verschiedene Erscheinungen ausreichen (*schweigen* bezeichnet jetzt ganz verschiedene Zustände, für welche früher suigan, slavan, thahan vorhanden waren); neue Ablaute können nicht mehr erzeugt werden, im Gegenteil sterben die alten aus, und Ableitung und Zusammensetzung treten an die Stelle früherer Ablautsverhältnisse (goth. runs von rinnan; jetzt höchstens

Rinnsal, dafür Strömung, Lauf etc.; mhd. swanc [vibratio], jetzt Schwingung, Schwenkung, das Schwanken); die Ableitung und Zusammensetzung lösen sich auf und werden durch Umschreibung ersetzt (goth. beist, jetzt Sauerteig; undaúrni [ahd. untarn], jetzt Nachmittag; faihugaírnei würde nur durch *Reichtumbegierde* wiederzugeben sein; dafür Begierde nach Reichtum, oder das ganz abstracte *Habsucht;* herisezza [obsidium] das Einschliessen einer Stadt durch ein Heer, herinumft das auf der Heerfahrt Genommene. So ist die ältere Sprache der jüngern an Präcision, Anschaulichkeit und Tiefe bei Weitem überlegen; die jüngere Sprache hat den Vorzug grösserer Beweglichkeit.

§. 7.

Ein wirkliches Verständniss der Sprache ist ohne Bekanntschaft mit der Wortbildung unmöglich. Wir behandeln unsere jetzige Sprache fast schon wie eine todte, d. h. so, dass uns die einzelnen Wörter als willkürliche Bezeichnungen der Begriffe erscheinen, und wir z. B. nicht mehr begreifen, warum eben die Magd Magd und nicht ebenso Frau heisst, und nicht daran denken, dass *kennen* und *Kind* in der innigsten und notwendigsten Beziehung zu einander stehen.

Erster Abschnitt.

Innere Wortbildung

(durch Laut und Ablaut).

---

§. 8.

Verba sind Grundlage aller Wörter, und zwar in der deutschen Sprache die Verba der sechs ersten, ablautenden Conjugationen. Diese bilden aus ihrem Ablaut heraus neue Wörter,

welche in ihrer Bedeutung mit dem Ablaut und dessen Bedeutung mehr oder weniger zusammenhängen.

§. 9.

Alle deutschen Wurzeln zerfallen in zwei Klassen:

1) wo ein Consonant,

2) wo zwei Consonanten auslauten.

Vergleichen wir nun die Zahl der in der deutschen Sprache *möglichen* Wurzeln (wenn man nämlich die vorhandenen 10 Vocale [3 kurze, 7 lange] mit den verschiedenen einfachen Consonanten der Reihe nach zusammenstellt)

(*möglich* sind 148 Wurzeln der ersten Art,
wirklich » 116 » » » »)

mit einfachem Consonantauslaut mit den *wirklich vorhandenen*, so finden wir, dass die weit überwiegende Anzahl der möglichen in den fünf ersten Conjugationen wirklich vorhanden ist, wodurch für den Satz §. 8, was die deutsche Sprache betrifft, der strengste Beweis geführt ist.

Nur das lange û fehlt in der Conjugation, mithin unter den Wurzeln, die mit û ahd. und mhd. vorkommenden Wörter (jetzt *au*) stehen fast einsam, ausser Berührung mit Ablautsverwandten, z. B. mûl, mûs, hûs, lûs, sûl, vûl, sûr, krût. Wahrscheinlich aber ist dieses û aus früherem u erwachsen, wie sich dies von sûr u. a. sehr wahrscheinlich nachweisen lässt.

In ähnlichem Verhältniss stehen die wirklichen Wurzeln der zweiten Art (mit kurzem Vocal- und doppeltem Consonantauslaut) der 6. Conj. angehörig zu den möglichen.

§. 10.

Manche Verbalstämme (Wurzeln) erzeugen zwei oder drei starke Verba, welche zu verschiedenen Conjugationen gehören, und von denen wieder eines aus dem andern entsprungen ist. Namentlich sind mehrere Verba der 5. Conj. aus Verben der 1. und 2. erwachsen; so muss das Verbum malan, môl auf ein Verbum milan zurückgeführt werden, aus dessen Präteritalform

mal erst mala entstanden ist; fatan, fôt auf ein wirklich gefundenes fita, fat.

Eben so müssen die Verba der 6., welche ihre mindere Ursprünglichkeit schon durch die doppelte Consonanz verraten, auf die 1., 2. und 3. zurückgeführt werden, z. B. billan auf beila, bail, bilun; sinkan auf seigan, svindan auf sveinan, brimman auf briman, bram, brêmun, brumans.

§. 11.

Die reduplicirenden Verba zeugen keine neuen Wörter vermittelst ihrer Reduplication, vielmehr muss der Vocal des Präsens in allen von diesen abgeleiteten Wörtern bleiben, z. B. Fall und Falle von fallen; kein Fiel u. dgl.; Lauf, kein Lief; Schlaf, kein Schlief; die einzige Ausnahme macht das, erst im Nhd. und zwar in der Büchersprache willkürlich und unorganisch gebildete Wort *Hieb*.

Die Ordnung in der Wortbildung der Verba ist also dreistufig

1) neue ablautende Verba aus ablautenden (conj. 5 aus conj. 1; 6 aus 1, 2, 3).

2) reduplicierende (nach vorn abgeleitete Verba) aus ablautenden, 3 (stôȝu) aus 4 und 5, 2 (skaida) und solche, welche zugleich ablauten und reduplicieren (láia, sáia) aus 3 etc. I. §. 28.

3) schwache (nach hinten abgeleitet).

§. 12.

Was die *Bedeutung* der durch Laut und Ablaut gebildeten Wörter betrifft, so ist

1) (in der deutschen Sprache nach ihrem factischen Bestande) der Laut, Vokal des Präsens, wesentlicher, ursprünglicher und älter als der Ablaut (Vocal des Präteritums; schon die Kürze des Vocals in der Mehrzahl der Präsentien zeigt dies, auch hält der Vocal des Präsens den ursprünglichen Consonant am längsten, der am frühesten im plur. praet. (wârun, mitun) wechselt, sodann im sing. praet. (nhd. *zog*, aber Präs. noch ziehe) sich

verschlechtert, und im Präs. am längsten der Verderbniss widerstrebt.

2) daher bezeichnen die durch den Ablaut gebildeten Wörter meist das Geschene, Fertige, Ruhende, die im Präsenslaut stehen gebliebenen das fortwährend Wirksame, Thätige; aus ersterem Begriffe entwickelt sich auch wohl das gänzliche Aufhören der im Verbum ursprünglich liegenden Thätigkeit, so dass Wörter mit dem Ablaut das Gegentheil von der Thätigkeit ausdrücken, z. B. lâri von lisan, colligere, das was ausgelesen ist, wo nichts mehr zu lesen ist, vacuus; pleih wo der Blick, Lichtglanz vorüber ist. Der zweite Ablaut, der des praet. plur., scheint sogar den Begriff des Präsens noch weiter abzustumpfen, z. B. noch nhd. *Trank* und *Trunk* von *trinken;* das letzte Wort ist weit abstracter als das erste; ebenso *Tropfe* und *Traufe* von *triefen,* wo Tropfe, dem plur. Ablaut angehörig, individueller ist als Traufe.

3) Die sinnliche Bedeutung offenbart sich in der Wurzel und der Ablautsform zwar früher, die geistige später, doch dürfen wir nirgends, und am allerwenigsten in der deutschen Sprache, eine vollständige Scheidung zwischen sinnlicher und geistiger Bedeutung vornehmen. Die Wurzeln (Verba) enthalten beide Bedeutungen zugleich, so dass nachher die eine und die andere wie zwei Blätter aus demselben Keime, in dem sie vorher ungeschieden geschlummert haben, hervorwuchsen. Es gibt keine rein körperliche Thätigkeit, an welcher der Geist keinen Anteil hätte, keine rein geistige Thätigkeit, an welcher der Leib nicht Anteil nähme — ist ein Satz, welcher die vollständigste Geltung und Bestätigung in der Sprachlehre hat und findet. — So bedeutet das Verbum birun (pim, bin) ursprünglich *wohnen,* so sibja, sippea Friede, nachher bloss Verwandtschaft; der rechte Friede, die rechte Ruhe findet sich nur im Kreisse der Familie.

4) Eben so umfassen die ältesten Verba zugleich die transitive und intransitive, die active und passive Bedeutung — Unterscheidungen, welche erst auf einem spätern, abstrakten Standpunkt der Sprache möglich werden. Noch jetzt ist *trinken*

zugleich intransitiv und transitiv; eben so *lesen.* Logau u. a. bilden als Causativum sterben, sterbte; erstecken, ersteckte (intrans. ersticken), verderben, verderbte.

§. 13.

Beispiele zu den obigen Grundsätzen und Belege für die aufgestellten Regeln nach der Ordnung der Conjugationen.

Erste Conjugation.

alth. *hëlan* (celare); *hëlm;* altn. hialmr und *hilma* (occultare); mhd. *gehilwe* (νέφος).

Ablaut Sing. Prät.: goth. *hali* (caverna, tartarus); ahd. helja, hella; mhd. helle; nhd. Hölle (fälschlich); *halm, helid* (der welcher birgt, schützt, miles, vir).

Ablaut Plur. Prät.: *hâlingun* (occulte); mhd. *haelinc* (occultatio); *haele* (dasselbe).

Ablaut Part. Prät.: goth. *huljan* (occulere), mhd. *hüllen;* *hulundi* (χάσμα), *huls*, ahd. hol (cavus), mhd. hol (cavitas); ahd. *hold* und *huldi* (qui celatus, tectus, tutus est).

Daraus weiter *hëllan* sonare; *hel* sonorus, clarus; — *halla* aula, quae resonat.

quilan hat ursprünglich bedeutet occidere, untergehn, Abend werden, still werden, das ahd. *quëlan* schon mori; altn. *queld* vesper; ahd. quilt pestis.

Abl. 1) goth. *anaqval* (I Thess. 4, 11) requies; althd. *queljan* necare, *qualm* excidium.

2) *quâla* supplicium.

3) altn. *quol* (crebra tractatio).

skilan, skal, skêlun, skulans separare.

Abl. 1) *anskil,* discrimen, fas, debitum und altn. *skilja* discernere, intelligere.

2) goth. skaljôs tegulae, mhd. *schal*; (goth. skal, debeo).

3) mhd. schâle (patena).

4) skulan, ahd. scolan (debere). skulds (debitus), ahd. scolâri (debitor).

tuëlan (torpere sopiri).

Abl. 1) goth. *dvals* stupidus; ahd. *tualm* sopor, *tualjan* morari.

2) ahd. *tuâla* mora.

3) — *tuliss* (st. tuuliss), nhd. toll.

gatiman (convenire, decere), ahd. zëmen.

Abl. 1) *zam* mansuetus; *zemjan* domare.

2) *kizâmi* decens, conveniens; cf. mhd. widerzaeme.

3) *kizumft* decus; *Zunft* (was sich zusammenschickt).

baíran (ferre, prae se ferre, manifestare), ahd. përan; ahd. *piric* fertilis; *pirihha* betula.

Abl. 1) ahd. *par* (manifestus, nudus); goth. *barn; barms* (gremium) ahd. param.

2) ahd. pâra (feretrum); — *pâri* (— fer); *kipârida* (gestus).

3) *baúrs* (genitus); *gabaúrds*, kipurt; *baúrthei* (Gal. 6, 5), purdî; *pora* – (elate, valde).

(faíran, far, fêrun, faúrans) dunkle Urbedeutung, vielleicht von dannen ziehn, in das umliegende, fremde, unbekannte, gefahrvolle Land; faírina, ahd. virina scelus. *vir* — *ver* —

Abl. 1) *fara*, ahd. varu (ire), ein neues starkes Verbum derselben Wurzel, mit dem Ablaut ô ahd. uo und folgenden Bildungen:

a) *farjan* (vehere), ahd. *verjo* (nauta), *vard* (iter).

b) *vuorjan* ducere, *vuora* (cibus, Zufuhr) u. dgl.

2) *fêrja* insidiator, ahd. *vâra* insidiae, nhd. *Gefahr;* Gefährde.

3) *vurt* (vadum); faúra, vora.

Zweite Conjugation.

giban, *giba, këpa; — fragifts* (desponsatio), ags. *gift* (donum, nuptiae), ahd. *Gift* (venenum).

Abl. 1) goth. *gabeigs* opulentus, *gabei* opulentia.

Abl. 2) mhd. *gâbe* donum; *gaebe* (acceptus).

visan (manere, existere, ali) *vis* tranquillitas; *andaviżns ὀψώνιον;* ahd. *wist* cibus, *heimwist,* patria; *wisa* (pratum, das genährte Land, etwa auch bekleidete Land, dem öden, der prâhha gegenüber).

Abl. 1) *gavasjan* vestire ahd. *waso* cespes, mhd. *wasec* (herbosus), *wastel* (panis, woher gasteau, gâteau).

(migan).

Abl. 1) *magan* (posse. valere, gignere), ahd. *makan,* makin mekin vis, potentia; goth. *magus* (filius), *magaths* (virgo), *mahts,* als Adj. possibilis, als Subst. potentia, althd. *maht.*

2) *mêgs* (gener), ahd. *mâk* (gener, affinis).

ligan; ligrs (lectus), ahd. lëkar.

Abl. 1) *lagjan* ponere; mhd. *galac* (societas).

2) mhd. *lâge* insidiae; öfter die nachteilige Bedeutung dem zweiten Ablaut angehörig.

vigan (moveri und movere, agi und agere); *vigs* (via); nhd. *Gewicht.*

Abl. 1) *vagjan* excitare; ahd. *wakan* currus; mhd. wage (cunae, nhd. Wiege).

2) *vêgs* fluctus (ahd. *wâc,* nhd. Woge); *wâka* libra; mhd. *wâgen* (audere, ferri ad aliquid), *waege* (utilis, promovens ad alíquid).

Dritte Conjugation.

ahd. **suîman** mhd. suînen (ferri, efferri, tabescere, decrescere, evanescere), mhd. swîne (tabes, Schwindsucht, im Volksdialekt noch Schweinsucht); *svein,* ahd. suîn (porcus, animal quod agitur pastum, das Weidethier).

Abl. 1) ahd. *suein,* suên (bubulcus, famulus, minister), daher sueinesberc, suênesberc (arx ministri), welches nie suînesberc heisst.

sueinjan, mhd. *sweinen* perdere, minuere; *suein* taedium.

2) *suintan*, neues Verbum der 6. Conj., evanescere; nhd. *Schwindel.*

Abl. mhd. *suant* destructor; ahd. *suentan* perdere.

ahd. **rîtan** (proficisci, equitare, expediri).

Abl. 1) altn. *reid* (equitatio, currus) vgl. die *rhedae* der alten Gallier Quint. I, 5, 57 und daher bei den Römern. goth. *garáids* praeparatus; ahd. *reiti* (noch jetzt *reide (rede)* = fertig), mhd. *be-reit.*

2) mhd. *ritaere* (eques).

ahd. *sîkan* (decidere, labi), mhd. *sîgen* (nhd. schwach: versiegen). sîhen (colare).

Abl. 1) *seigen* (deprimere) [noch jetzt seigen, durchfallen lassen]. *seigaere* perpendiculum.

2) *sëkal* (velum), das Herunterhängende, Flatternde vielleicht auch *siku* victoria.

sinkan ein neues Verbum der 6. Conj., goth. *siggvan; sinc* (cumulus, opes, versunkene, vergrabene Schätze.

Abl. *senken;* goth. *saggvs*, occidens.

teihan nuntiare, dicere. *zîhan* accusare.

Abl. 1) *zeigôn* indicare, *zêha* digitus, index.

2) *taihun* (decem), *tigus* decas; mhd. *zic* und unreg. zuc. — *ziht*, inziht (indictio, criminatio). altnord. *tiginn* dignus.

Eben so im Lat. dicere, digitus, decere, dignus, indicere und indicare.

Zweiter Abschnitt.

Aeussere Wortbildung.

a) Ableitung.

§. 14.

Ableitung ist diejenige Wortbildung, welche bewerkstelligt wird durch eine zwischen Wurzel und Flexion eingeschaltete, an sich selbst (jetzt) dunkle Mehrung des Wortes, kraft welcher der Begriff der Wurzel weiter geleitet und genauer bestimmt (individualisirt) wird. Da wir eine Menge Flexionen eingebüsst, so tritt jetzt die Ableitung scheinbar an das Ende des Wortes, z. B. ahd. mah-t, gothisch noch mahts (mah-t-s).

§. 15.

Ableitung tritt unbedingt ein bei allen Verbis der schwachen Conjugation, bei allen Wörtern der zweiten und dritten, sowohl starken als schwachen, Declination*) (alle in diese Conjugation oder Decl. gehörigen Wörter sind ohne Ausnahme abgeleitet); unabgeleitete (einfache, blos auf innerer Wortbildung beruhende) Wörter sind uur in der starken Conj. und in der ersten und vierten Decl. zu suchen, obgleich auch hier abgeleitete Wörter vorkommen.

§. 14.

Die Ableitung kann *reinvocalisch, reinconsonantisch* oder *gemischt* sein; die zweite ist jedoch unursprünglich und beruht auf dem Ausfalle eines Vocales. Ursprünglich bildet jede Ableitung eine neue Silbe.

§. 17.

Die Ableitung beginnt nur vocalisch, nie consonantisch, und schliesst, wo Consonante vorhanden sind, mit einem oder zwei

*) Hier und anderwärts ist auf die Grimm'sche Grammatik Bezug genommen.

Consonanten al, il, ar; ung, isk. Silben, welche den Vocal zwischen zwei Consonanten haben, sind deutlich Wurzeln (leik, jetzt lich, sam) und gehören also der Zusammensetzung zu; Ableitungen wie ling, lein, niss, sal sind durch Zusammenfluss mehrerer Ableitungen entstanden, und oft unorganische Bildungen.

§. 18.

Die Ableitung beruht auf *einer* Silbe, mehre Silben setzen *zwei-*, *drei-* oder *vier*fache Ableitung voraus. So sind zweifach abgeleitet die Wörter vint-r-u-s, ëp-an-i (Ebene); dreifach vok-al-ar-i (Vogler); vierfach: drâh-is-al-ar-i (Drechsler).

§. 19.

Vocale, welche der Ableitung dienen, sind die einfachen a (e), i (ë), u (o); ê (â), ai (ê), ei (î), ô; û, áu und iu fehlen. Die Abstumpfung dieser Vocale tritt ein durch den, durch Assimilation vermittelten, Vocalwechsel; die der Ableitung dienenden Consonanten stumpfen sich nicht, oder nur in den neuesten, alle Formen verlierenden, germanischen Sprachzweigen ab, z. B. im Englischen.

Reinvocalische Ableitung.

§. 20.

Vocale, welche an und für sich der Ableitung dienen, sind i, u, ô, ái; es fehlen a und ê (â).

§. 21.

Ableitungen mit i.

Die erste schwache Conjugation und die zweiten Declinationen. Das i geht oft in j über, und wird endlich im Nhd. überall unterdrückt, wo es inlautet, meist auch, wo es auslautet (lêr-âr-i u. dgl., hari), nur in müde, Hirte und ähnlichen ist es geblieben, aber abgestumpft in *e*. Umlaut und Consonanzverdoppelung lassen auf früher vorhandenes Ableitungs-i jetzt noch schliessen.

§. 22.

Ableitungen mit u.

Nur im Goth., dritte starke Decl. (hand-u-s). Schon im Ahd. grösstenteils verloren, im Mhd. gänzlich ausgestorben, oder in V umgewandelt, also consonantisch geworden, und endlich auch verloren.

§. 23.

Ableitungen mit ô.

Zweite schwache Conjugation, welche ihren Flexionsvocal durch das ô verzehren lässt. (Das ô der goth. ersten schwachen Decl. fem. (tuggô) gehört der Flexion an). — Dieses Ableitungs-ô bleibt im Ahd. und geht nicht in uo über wie sonst; nach und nach in e abgestumpft.

§. 24.

Ableitungen mit ái.

Dritte schwache Conjugation.

§. 25.

Im Mittel- und Neuhochdeutschen tritt zu diesen rein vocalischen Ableitungen noch eine fünfte. î-e, ahd. ei, welche undeutsch, nämlich aus dem romanischen ia, ie geborgt ist, keinen Umlaut wirkt, nnd den Tiefton behält. Es gelten hier folgende historische Regeln:

1) ursprünglich wird diese Ableitung îe (e ist Flexionsendung) nur bei fremden Wörtern gebraucht: planîe, astronomîe, nekromonzîe, abbetîe, vogetîe.
2) der Gebrauch erweitert sich allmählich, indem auch solche deutsche Wörter, welche bereits die Ableitungssilben -en, -er hatten, oder welche so aussahen, als seien sie so gebildet: arzenîe, zouberîe, tenterîe, dörperîe, jegerîe hinzukommen.
3) Dasselbe setzt sich im Nhd. fort (Arzenei), nur in vielen Wörtern mehr, z. B. Wüstenei, Bäckerei, Verräterei, und gieng nun auch auf Wörter über, welche mit el gebildet werden: Gaukelei, Heuchelei.

4) Noch weitere Ausdehnung erhielt diese Ableitung durch die Anfügung an die neu aufgekommenen zahlreichen Plurale auf er: Länderei, Kinderei.

5) Endlich hielt man *-rei* statt *ei* für die Ableitung, und bildete nun Monstra wie Ziererei, Raserei, Sclaverei, Schelmerei, Saemerei, die jedoch wegen der Consequenz in der Verfälschung immer noch erträglicher sind, als die von Puristen empfohlenen Wörter Schelmei, Samei.

6) Fremde Wörter werden ungleich behandelt
   a) manche haben ei behalten: Partei, Türkei, Barbarei, Pedanterei.
   b) andere haben die romanische Aussprache zurück erhalten: Astronomie, Theorie, Artillerie (wofür bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts Astronomei etc.).
   c) einige Ländernamen haben *ien* erhalten: Italien, Spanien, Gallien, Persien.

7) Auch einige Verba haben sich so gebildet, z. B. benedîen (ahd. benedeien), *kasteien*, dies letztere aber aus kestegen (castigare) [s. Rudolfs Weltchronik]. Dies führt

8) auf die Bemerkung, dass einige *ei* sich auch aus Contraction fremder Wörter, welche eja, ega, aga, ogium, eum endigten, entstanden sind; z. B. das jetzige Wort *Uhr* lautet ursprünglich orlei, und ist aus horologium entsprungen; *Oel* — Olei (so noch in vielen Gegenden), aus oleum, gesprochen olijum (*Osterluzei* aus Aristolochia); dahin wahrscheinlich auch eine Reihe von Eigennamen, welche auf *dei*, *thei* endigen (Finkeldey, Mackeldey, Dilthey); früher latinisirt (aus Finkelde, Finkeldejus, wie aus Wolde (Wöhl) Vultejus, Vulté) bekamen sie nachher die lateinische Endung entstellt als ein bleibendes Erbstück mit in das gewöhnliche Leben.

Consonantische Ableitungen.

§. 26.

Alle Consonanten können zur Ableitung verwandt werden, doch am häufigsten die Liquiden.

§. 27.

Vocale, welche die Consonanten begleiten, sind a (e), i (ë), u (o), so wie die ahd. â, ô, î; niemals ê (goth. ái).

§. 28.

Ableitungen mit L.

al. charal (mas, maritus), *vokal, stahal; — saivala, kapala, nâdala; — adal*; die Masc. und Fem. auch noch im Nhd., obgleich weniger zahlreich; Neutra sind, ausser wenigen Collectiven, wie *Gevögel,* nicht mehr vorhanden.

Adjectiva auf *al* waren sonst zahlreich: hamal (mutilus), *akezzal* (obliviosus) u. s. w.; jetzt nur noch drei vorhanden: *eitel, dunkel* und *edel.* — Verba erster und zweiter schwacher Conj. ahd., mhd. und nhd. häufig: faseln, gabeln, handeln, mangeln, durch den Mangel des Umlauts zu unterscheiden von den zahlreich mit *il* gebildeten Frequentiven: (grübeln, lächeln).

§. 29.

Diese Ableitung verbindet sich häufig mit einer andern, is, woraus die zusammengesetzte Bildung isal wird.

ahd. drahsil mhd. draehsel (tornarium); wehsal (vices, eigentlich ein Neutrum); amisala (Amsel), ahsal (Achsel) und eine Anzahl Neutra. Diese wurden im Mhd., wie es scheint, für Composita mit sala mhd. sal (traditio) oder wohl gar sal (aula, mansio, possessio) genommen, wenigstens nicht in el (wie draehsel, wehsel) abgestumpft. Man sagte irresal, irsal; raetsal u. s. w. Daraus hat sich nun im Nhd. ein doppelter Gebrauch einer und derselben Ableitungssilbe gebildet.

1) Eine Anzahl Wörter hat das *sal* behalten, und dies ganz wie ein Compositum (mit langem Vocal und Tiefton) behandelt:

Drangsal, Mühsal, Irrsal, Schicksal, Trübsal, woraus denn Adjectiva gefolgt sind, die ganz aussehen, als wären sie mit mhd. saelic (beatus) zusammengesetzt: mühselig, trübselig, feindselig, armselig; was doch der Fall nicht ist (dagegen sind glückselig, gottselig Composita).

2) andere sind bei ihrem Ursprunge geblieben oder dahin zurückgekehrt, z. B. Ueberbleibsel, Füllsel, Hecksel (st. hackisal), Gemetzel (st. gemet-s-el), Schnitzel (st. Schnit-s-el), und haben sich vollständig von den erstgenannten getrennt (es wird weder Füllsal, noch Drangsal für richtig gehalten, obgleich das Volk richtig Drangsel wie Füllsel spricht.

§. 30.

Die Ableitungen mit *il*, früher sehr zahlreich, sind auch noch in grosser, wenn auch bei weitem nicht in so grosser Anzahl vorhanden, wie früher. Erkennbar sind ursprüngliche il-Ableitungen jetzt noch an dem Umlaute: Bengel, Beutel, Flügel, Gürtel, Knüttel (nicht i), Knüppel, Kübel, Rüssel, Schädel, Schlüssel, Würfel, Zügel; – übel (das einzige noch vorhandene Adj., sonst mikils, leitils); — eine Menge frequentativer Verben im Nhd. tändeln, tröpfeln, schmeicheln, schütteln, rieseln, lispeln, kräuseln etc.. welche das *il* in diesem Sinne allein verwendet; die frühere Sprache kennt viele Verba auf il (iljan und ilon), von denen kaum einige frequentativ scheinen.

§. 31.

Die Ableitungen mit *ul* haben sich in der neuhochd. Sprache ohne Ausnahme in *el* abgestumpft, und sind demnach von den *al*-Ableitungen nicht zu unterscheiden: Schnabel, Apfel, Giebel (aus këpul, frons, cranium), Angel, Mangel, Sattel, Schindel gehören dahin.

§. 32.

L wechselt in der Ableitung zuweilen mit R: ahd. martôlon, mhd. marteln, martern; hadel, Hader; tonterîe Tändelei, dörperie, Tölpelei (jetzt ganz unverstanden). Wo aber in einer und

derselben Wurzel L und R vorkommen, hat wenigstens die neuere Sprache auch den Unterschied der Bedeutung festgehalten: *wandeln* und *wandern*, *lächeln* und *lächern*, wie dies in Substantiven der ältern Sprache auch vorhanden war: vezzel war balteus und vezzer compages.

§. 33.

Ableitungen mit R.

ar. Viele Masculina, sowohl früher als noch gegenwärtig: akrs, ahhar, Acker; so Donner, Hammer; ahd.: vat-ar, pruod-ar; — wenig Feminina: muot-ar, suëst-ar, die Verwandtschaftsbegriffe, und âdara (Ader), Feder, Leiter, Kammer; mehr Neutra: Laster, Alter, Wasser.

arî; goth. areis, z. B. bôkareis. i wird früh verkürzt, a dagegen früh (nur nicht bei Tatian, welcher beteri, buocheri hat) verlängert (Otfrid hat in dreisilbigen Wörtern mit erster langer â, in dreisilbigen mit erster kurzer Silbe a, z. B. solari, nicht âri); Notker hat immer â, wurzâri (herbarius), vanâri (vexillifer), helfâre u. a. Dahin gehören auch die Ableitungen von Ländern und Oertern, deren Bewohner zu bezeichnen: vranhonovurtarî, welche sich immer, wenn sie regelmässig sein sollen, an den Nominativ anlehnen müssen, z. B. Sachsenhauser nicht -hausener; Giesser, nicht Giessener; das Giesser Thal ist giezarô tal, d. h. das Thal der Giesser; so sollte man auch nicht sagen Homberger, sondern Hochberger.

Im Mhd., wo die Endung aere lautet, drängt sich in diese Ableitung en ein; wildenaere (venator), bogenaere.

Nhd. sind diese Ableitungen in *er* abgestumpft, und dadurch sehr erweitert worden, dass man fast von jedem Infinitiv ein solches handelnde Masculina bezeichnendes Wort auf *er* bildet; falsch ist der Satz, es kämen alle diese Wörter von Infinitiven her. Die unorganische Bildung *en* hat sehr zugenommen, gleich als sollten diese Wörter mit Gewalt Infinitiven gleich gemacht werden; neben den richtigen Wagner, Hafner, Gärtner, Lügner gilt nicht nur Bogner, sondern auch Bildner, Gleisner (glihhisari), Hüttner, Glöckner, Redner, Schuldner; bôkareis

wird puohhari, Bucher, Buchner, Büchner; so auch Müllner, Kästner, Platner u. v. a. Manche derer auf ari nhd. er sind auch lat. Ursprungs, wo ebenfalls die Ableitung ari vorhanden war, z. B. spîhhari (spicarium), wîwari (vivarium), zentner (centenarius).

Feminina auf ari waren ahd. häufig und konnten aus jedem Adj. auf ar gebildet werden; mhd. seltner, nhd. fast ganz ausgestorben: die Finstre, Heitre.

Neutra auf ari meist Collectiva: kiwitari, unwitari, noch jetzt sehr häufig; nur fehlt unrichtig der Umlaut: Gedonner neben Gelächter.

Der ar-Ableitung gehören noch eine Anzahl (14) von Adjectiven, z. B. lauter, munter, ander, und sehr viele Verba zu, ackern, rudern, welche sich nhd. noch durch die Desiderativa der Volkssprache: schläfern, lächern vermehrt haben.

ir und ur schon in der ältern Sprache selten.

Dagegen dringt im Mhd., 13. Jahrh., das romanische *ier* ein und immer weiter vor: Falkenier, Juwelier noch jetzt, eben so Panier, Revier, Turnier, und eine Unzahl von Verben: studieren, spazieren, regieren; wir haben ungleiche Schreibung; je deutscher das Wort uns vorkommt, desto eher schreiben wir es *ie*, je mehr wir noch fremden Ursprung zu wittern meinen, mit *i*, z. B. studiren. Im 16. Jarh., z. B. Uebers. v. Boccaz. 1541, Fischart u. a. immer *spacieren*.

§. 34.

Ableitungen mit M. Nur am und um, kein im.

am in *aram* (Arm); daram (ile); param (sinus); heim (domus, mit hîen, nubere, zu einem Stamme gehörig); poum; pësamo (scopa), pluomo, prosamo (jetzt fälschlich Brosam als wäre es ein Compositum), scalmo, mhd. schelme (pestis); — aram (miser, der mühselig Arbeitende, ein und dasselbe war brachium, das arbeitende Glied, von aran), und Verba, welche von diesen Nominibus abgeleitet sind: bäumen, härmen, nachahmen (nur nhd., früher nicht bekannt, auf goth, ahma, animus zurückzuführen), erbarmen.

um in âtum (spiritus), podum (carina), nachher in all-

gemeiner Bedeutung und die Endung in *en* abgeschwächt; vadum (filum), puosum (sinus); eidum (gener, jetzt verkehrt wie ein Compositum mit Tiefton, Eidam), widum von wihan, st. wihadum nhd. wide-me (dos, dotation überhaupt, jetzt verkehrt als Compositum Wittthum, aber das abgeleitete Verbum *widmen* richtig); mhd. ludem, luden (tumultus); brodem, svadem.

Im Nhd. sehr ungleich behandelt; ausgestorbenes Gefühl für diese Ableitung.

§. 35.

Ableitungen mit N. an, in, un, ein (în), selten ôn.

an. Masculina: *dekan*, dëgan (vir fortis), havan (olla), morgan, dorn und einige andere; jetzt noch fast alle vorhanden, aber noch vermehrt durch die grosse Zahl derer, welche nhd. aus der schwachen Declination des Genitiv einen Nom. auf -en unrichtiger Weise gebildet haben: Balken, Backen, Bissen, Schatten u. v. a. Dagegen an in hraban verloren: Rabe, mhd. raben, verkürzt ram.

Feminina: goth. ahana, ahd. akana, agana (Enne, Aan, palea), stibna, nachher stimna, stimma und wenige andere. Das Gothische aber hatte die Fähigkeit, aus jedem *schwachen* Verbum vermittelst n, welchem nach Massgabe der Conjugation i, ô oder ái vorangieng, Fem. der vierten starken Declination zu bilden, mit Wegstossung jedoch des Vocals -a; eins st. jans, hauseins von hausjan, laþôns aus laþôn (invitatio), báuains (aedificatio) aus báuan. Schon im Ahd. ist diese einfache Formation erloschen und statt dieser -ung, im Goth. kaum oder gar nicht vorhanden, üblich; im Nhd. dauert dieses *ung* fort, und besteht neben dieser Form das abstracte und dürre Neutrum des Infinitivs: das Bauen.

Neutra goth. akran (fructus), nachher entstellt *die Ecker* (als die Frucht *καὶ ἐξοχήν*, oder von dieser ersten Frucht ausgedehnt auf alle Früchte); vêpan, ahd. wâfan (jetzt noch Wappen, aber die Waffe, ein und dasselbe Wort mit dem vorhergehenden), wolkan (nhd. die Wolke); îsan st. des frühern îsarn; zeihhan. Adjectiva: epan, eikan, trunhan u. a., woraus mit î neue Subst. Fem.

gebildet werden konnten, von denen jetzt nur noch *Ebene* übrig übrig ist. Auch besass die (streng) ahd. Sprache noch die Fähigkeit, aus den part. praet. eben solche Subst. fem. zu bilden: zikankanî (interitus), irslaganî (das Todtgeschlagensein); mit dem ahd. gänzlich ausgestorben.

Verba so in der frühesten wie in der jetzigen Zeit häufig: leugnen, zürnen; — verdammen, ebnen, öffnen; — lernen.

in. Masc.: goth.: himins, ahd.: truhtin. Ehedem eine Anzahl Fem. nach erster Declination: chuhhina, culina, mistina, scellina, lugina, welche mhd. schon in lüge, scelle abgestumpft sind. Sodann aber eine lange Reihe von aus Masc. herkommenden Femininis, vorasakin, chuningin, schon ahd. oft in *en* abgestumpft, was sich jedoch im Mhd. nicht, und im Nhd nur im Munde des Volkes fortgepflanzt hat, z. B. Königen (daneben auch eine Form inna); wir haben vielmehr das tieftonige *in* beibehalten. Verba waren auf inon (ordinon, weidinon) häufig, jetzt fast ausgestorben.

un nur in einigen der ältesten goth. und ahd. Formen übrig: taíhun, sibun.

ein ist für die Adj. wichtig; aus jedem Wort, das Gewächse, Mineralien und Elemente, sodann auch Thiere bezeichnet, insofern deren Theile benutzt werden, lassen sich solche Adj. bilden: goth. thaúrneins; ahd. eihhîn, poumîn, hârîn, hesin (leporinus), miusîn, scâfin; ja menniscîn, pluotîn u. v. a. Auch von Pluralen gebildete, kelberîn u. s. w. kommen vor. Nhd. ist diese Ableitung sehr gesunken; statt *ein*, oder tieftonigen *in* haben wir ein tonloses *en* ohne Umlaut, nach *r* nur *n;* diese Form *ern* hat unorganisch und widerlich sehr zugenommon: wir sagen *steinern* statt *steinen*, stählern. Die grosse Mehrzahl dieser Bildungen ist ganz abgestorben, völlig die, welche von Thieren gebildet sind, eben so alle, welche etwas nicht materielles bezeichnen, wie menniscîn, ruomilîn (gloriosus).

§. 36.

Unter den Ableitungen durch *Labialbuchstaben* ist die mit v (ahd. w) besonders reich; nach den Lautregeln der Etymologie

geht dieses v, ahd. w, entweder verloren: ahva, ahd. aha, nhd. -a, -e (Fulda, Fulde); mato (pratum, Genit. matawes), mhd. mate, nhd. Matte; scata, schate, nhd. Schatten, oder in *b* über: varawa, sualawa, u. v. a.

§. 37.

Dentale.

Bei den *Ableitungen mit t* ist es merkwürdig, dass in der Verbindung ft, st, ht, wo der vorhergehende Buchstabe der Wurzel oder einer frühern Ableitung angehört, dieser das t vor der Lautverschiebung geschützt hat. þaurfts, ahd. durft und so noch jetzt; gift (mhd. fem., und in der Bedeutung venenum erst bei Conrad von Würzburg, troj. Krieg, welsche Gast etc., dafür vergift, eiter, lüppe), brunft und brunst (ardor) und einige andere, namentlich goth. adj. hafts, noch jetzt -haft, noch üblich, sonst die meisten auf ft abgestorben, eben so goth. asts (ramus), gasts (= hostis, also auch im Lat. schon das t); ratihts, rëht, recht; nahts (noc-t-is), Nacht.

Manche Wörter bekommen diesen Zusatz sehr spät, z. B. saf und huf lauten erst seit dem 15. Jarh. Saft und Hüfte; andere gehen unter und vergröbern sich: (swumft) sumft nhd. Sumpf, hruoft nhd. Ruf, hlouft Lauf, nur noch Zeitläufte, weitläuftig etc., welche schon abzusterben beginnen.

Im Niederländischen vertauschen sich ft und ht auf unorganische Weise und hiervon sind mehrere Wörter in unsere jetzige Schriftsprache übergegangen; so sagt man im Holländischen: lucht, kracht etc., statt sanft, mit Ausstossung des n sacht, socht, daher unser sacht; statt nifte (von neve, neffe) nichte; statt swiften (suëban Schlaf) swichten, daher beschwichtigen. Dahin gehört auch lachter st. klafter.

§. 38.

Diejenigen *Ableitungen mit t*, welche der Lautverschiebung folgen, so dass aus goth. t ahd. z (oder in einigen Fällen, wo

besonders bei den mit at(aʒ) abgeleiteten der Ableitungsvocal haftet ʒ) wird, sind häufig und bis jetzt erhalten: Glanz, Schwanz, Stolz; Wurz(el), Harz, Holz, aber Obst st. Obs (opaʒ), Erz, Gehölz; — ganz, schwarz; schmalzen u. a. starke Verba.

Unter den hierher gehörigen schwachen Verbis verdienen besondere Erwähnung die der ersten starken Conjugation angehörigen *Intensiva* auf -atjan, ehedem sehr häufig: juwazan (jo, ju schreien), plecchazan (micare), sêraʒan (dolere), topaʒan (furere) u. v. a. Jetzt noch jauchzen, blitzen (st. blikzen), krächzen und einige andere (ehrzen, duzen) im oberdeutschen Volksdialekt noch ausnehmend häufig, gar nicht vorhanden in den niederdeutschen. Zu vergleichen die lat. Freq. und Intens. cogitare, crocitare und griech. *-ίζειν*.

Die mit *iʒ* abgeleiteten Wörter sind zum Teil lateinischen Ursprungs, z. B. pumiʒ (pumex, nhd. entstellt in Bims), puliʒ (boletus, entstellt in Pilz), pelliʒ (pellicium), phiphiz (pituita, Pips), muniʒa (moneta).

Mit uʒ: hiruʒ, hirʒ, hirsch, hornuʒ (j. hornisse).

Mit eiʒ: ameiʒa, araw-eiʒ und das ausgestorbene agláitei, akaleiʒi, ageleiʒe (Eifer), goth. und ahd. häufig, schon im Anfang des 13. Jarh. verschwunden.

§. 89.

Ableitungen mit D, ahd. T.

ad lässt den Vocal stets fahren: gards, hunds; hort, hunt, und viele andere, welche im Nhd. mit ungleichmässiger Orthographie behandelt werden; rt behält das t, die andern nehmen meist *d* (fälschlich): Bart, Furt, Wirt (lächerlich Furth, Wirth), Grund, Sand; aber Herd neben Hirt, Spalt neben Wald; eben so die Feminina: Gerte, Warte neben Herde; Gewalt neben Schuld und die Neutra: Band, Geld, Schwert, Wort; die Verba gelten, gürten, härten, warten, zünden, wenden. Es ist dies zu den niederdeutschen Einflüssen auf das hochdeutsche zu rechnen, welche sich anfänglich, mhd., nur im Inlaute, nach und nach auch im Auslaute geltend machten.

§. 40.

Ableitungen mit Þ (th), *ahd. D.*

aþ lässt, wie ad, den Vocal fahren, und im Nhd. findet sich ähnliche Unregelmässigkeit, wie bei der Ableitung mit D (T): Drat (verkehrt Drath, eher noch Draht wegen drehen), Markt, Mund, Mut(h), Tod; — Erde, Gnade, Braut, Flut, Magd, Naht, Not(h), That; Blut, Gold, Rind; Bild (aus pil-adi); mak-adi mhd. magedîn (virgo); — -falt, kund, laut, geschwind, werth, wild, fremd (fram-aþis).

iþ ist in Femininen goth. und ahd. ausnehmend häufig, mhd. seltner, nhd. fast ausgestorben: háuhiþa (altitudo), garaihtiþa (justitia); — armida (paupertas), egida (occa), hônida (contumelia) etc.; — mhd. gebaerde, geschickede, gelübede, gespeinde, begrebede etc.; — nhd. abgestumpft: Egge, Geschick (der Ortsname Schröck, aus schrickede, noch im 16—17. Jarh. Schrickt); aber Beschwerde, Gemeinde, Gebärde etc. Auch gehören hierher Neutra: hemidi, getregede; Getreide, Geschäft (besser — e), Gemälde.

aiþ: arb- aiþs, arebeit, arbeit; Volksdialekt richtig arbet, erbet, da Arbeit wie Comp. klingt.

ôþ ist häufig und nhd. sehr entstellt, also wohl zu beachten. goth. mênôþs, ahd. z. B. arnôd (messis), koukalôd (fascinatio), mânôd (mensis), weinôd (planctus) u. v. a., lauter Masculina, schon im Mhd. fast sämmtlich ausgestorben, nhd. nur noch Monat und Zierat (woraus man unverständig Zier-rath gemacht hat, wie Hei-rath, welches wirkliches Compositum ist). Feminina sind wenige vorhanden, eben so wie auf iþ mit weiser Sparsamkeit des Sprachorganismus wenig Masc. vorhanden waren, das einzige noch übrige ist mhd. *gegenôte* (regio), jetzt Gegend. — Neutra armôde (K. Rother), woraus sich sehr früh ein misverstandenes ara-muoti fem. bildete, gleich als wäre es Compositum von aram und muot; dieser Fehler hat sich fortgepflanzt und es heisst noch *die Armuth*, nur das Volk noch richtig *das Armed;* — ferner Neutr. *heimôdi*, woraus mhd. heimuot fem. eben wie armuot geworden, nhd. aber Heimat wie Monat, richtig, nur sollten wir kein th schreiben; das veränderte Genus ist

geblieben. Dahin gehören auch ein-ôdi und kleinôdi, wie die mhd. Formen zeigen, einoede und kleinoede, kleinôt, ersteres ist fem. geworden, sonst könnte man auch bei beiden, besonders letzterem, an ein Compositum denken.

Alle diese Ableitungen mit þ, ahd. d, lassen sich als Verbalia, gleich den Participialformen der schwachen Conjugation, auffassen.

§. 41.

Ableitungen mit S.

(as). Ausnehmend viel Thiernamen: auhsa, dahs, lahs, vuhs, egidehsa, wefse, gans, nhd. Gemse; Schöps ist jedoch böhmisch: skopec. Mitunter, wenn der Ableitungsvocal haftet, wird r aus s, goth. ahs, ahd. ahar, ein Neutrum, nhd. Fem. Aehre; dius, ahd. tior, Thier; aírzis, ahd. irri, irre, þaúrsus, ahd. durri, dürre.

is. velis (Fels), Flussnamen wie emisa, enisa, effisa; Pflanzennamen bilisa u. a.; Illitiso (Iltis); agis (horror). Viele Verba, von denen noch manche übrig sind: gleisen (= heucheln), aus gilihhisôn entstanden, und nicht mit gleiszen (= glitzen aus glîʒen) zu verwechseln; grinsen aus krimisôn; herrschen aus herrisôn; win-s-el-n.

Gewissermassen hierher zu ziehen sind die Verba, welche aus Comparativen, denen ursprünglich auch ein s zustand, entsprungen sind: ahd. peʒiron, minnirôn; mhd. naehern, lîhtern, lindern; eben so noch nhd. — Andere, nhd. Verba auf *ern*, gehören aber weder den eigentlichen r-Ableitungen (wie ackern §. 33), noch den uneigentlichen aus Comparativen entstandenen R-Bildungen zu, sondern sind von pl. neutr. gebildet: blättern, rädern, bevölkern, zertrümmern; unorganische Bildungen, unter denen am tadelhaftesten *schildern* aus mhd. sciltaere (pictor) stammt.

us. Drei noch vorhandene, in manchen Betrachtungen dunkle Wörter; am deutlichsten ist akus, ahhus, mhd. ackes, nhd. Axt; hazusa hecse, nhd. Hexe; nihhus (crocodilus), nhd. Nix, Nixe. I, § 22.

§. 42.

Ableitungen mit K.

Auch hier ist, wie bei T., eine Reihe von Wörtern zu merken, in welchen, bei vorlängst ausgefallenem Ableitungsvocal, das k der Lautverschiebung mit Hülfe des unmittelbar vorangehenden S widersteht. Dahin fisks, visc, Fisch; ahd. asc (fraxinus) vrosc, wunsc. Verba wie þriskan; Adjectiva wie rasc (vivax), chûsci (castus).

Ableitungen mit K, welches der Lautverschiebung folgt, also ahd. ch (h, hh) wird, und mhd. nach und nach, nhd. völlig in k zurückkehrt, sind häufig: potah (corpus, Bauch ohne Kopf), botech in derselben Bedeutung mhd., nhd. aber nur in der Bedeutung bauchiges Fass. skalks, ahd. scalh, mhd. schalc u. s. w. Auch eine Reihe starker Verba: stinken, blinken, sinken, trinken etc. und schwacher: denken, danken etc.

§. 43.

Ableitungen mit G, ahd. K.

Ausser einer Anzahl von Substantiven, z. B. balgs (ahd. palc), perac, baúrgs, saúrga, stranc, welche nhd. wieder zum g zurückgekehrt sind, während die oberdeutsche Aussprache das k noch jetzt bewahrt, auch einigen schwachen Verben porakan, scurakan (schürgen, schergen) verdienen besondere Aufmerksamkeit die Adjectiva auf ac und îc (goth. ags und eigs), deren Endungen sich im mhd. beide in ec, im nhd. in *ig* abstumpften, aber in der Form und Bedeutung verschieden waren, und diese Verschiedenheit zum Teil bis auf den heutigen Tag bewahrt haben.

goth. môdags (iratus), áudags (beatus, dives); — ahd. durstac, einac, loupac, lustac, scamac, slafac, vrostac, wênac (st. weinac; pauper, miser, exiguus) u. v. a.*). Mhd. und nhd. sind diese Adj., welche sämmtlich eine Fülle (besser: eine von aussen, zufällig und temporär, zugebrachte Eigenschaft) bedeuten, daran erkennbar, dass sie den Umlaut nicht annehmen: artig,

*) Hierher gehört auch, abgeleitet von wîzi (poena, supplicium), ahd. *wîz-ago*, mhd. *wissage* (propheta), also ursprünglich keine Zusammensetzung.

blumig, blutig, dornig, duftig, rosig und eine sehr grosse Anzal anderer, meist neuer und neuester Bildung, von denen manche gegen die Analogie der ältern Sprache und den Sinn dieser Ableitung überhaupt gebildet sind, z. B. die aus den Partikeln (oft mit eingeschobenem oder aus r verwandeltem s) und aus Pron. entstandenen: dortig, obig, vorig, dasig, hiesig, meinig, deinig etc.

Falsch ist es, das Umlauten oder Nicht-umlauten dieser Adj. darnach bestimmen zu wollen, ob die Substantiva des Stammes umlauten oder nicht, da die Endung den Umlaut bewirkt, z. B. dass man langnasig, langarmig sagen müsse; es heisst -näsig, -ärmig, -öhrig etc.; doch hat diese sehr spät willkürlich fabricirte Regel sehr allgemeinen Eingang gefunden.

(ig) goth. gabeigs, mahteigs; ahd. weit mehr als auf ac: abunstîc, chreftîc, chumftîc, kihôrîc, muozîc, einîc (ullus, ahd. mit einac, unicus, vermengt), sculdîc (welches noch mhd. und nhd. sich gegen den Umlaut gewehrt hat, nur die Volkssprache hat denselben aufgenommen).

Nhd. sind manche gebildet worden, welche mhd. noch nicht existierten, z. B. bärtig, prächtig, fähig, freudig. Viele dagegen sind untergegangen und dauern nur noch in subst. Compositionen fort: Frömmigkeit (mhd. vrümecheit), Reinigkeit, Geschmeidigkeit. In andern ist kein Umlaut eingeführt, oder ungehörig wieder abgeschafft, so schuldig; eben so glaubig, geduldig, kundig; faltig schwankt in fältig. — Ganz falsch sind hierher gezogen *adellich*, welches man adelig, adlig schreibt, verführt durch eine leere Theorie: *billig*, allmählig, völlig, tadelig, zweifelig.

Diese Ableitung bezeichnet mehr die innere, haftende, wesentliche Eigenschaft, und ist der Unterschied noch zu bemerken in mutig, anmutig und grossmütig, blutig und warmblütig; verlustig, wollüstig.

Nhd gibt es auch viele Verba auf -igen (weit mehr als ahd. und mhd.), meist aus Adj. gebildet, wofür die ältere Sprache lieber die einfache Bildung setzte: enden st. endigen, hulden, künden, reinen, schönen.

§. 44.

Unter den Ableitungen auf H (eben so goth. wie ahd.) sind neben elah (alce, elch Elenthier), virah (homo, wovon nur der Plural), walah (gallus), marah (neutr., mhd. march und fehlerhaft marc), zu bemerken die Ableitungen auf *ahi*, collective Neutra des Hochdeutschen, alle andern germanischer Mundart mangelnd; dornahi, eihhahi, rôrahi, spreidahi, stockahi; nachher blos ach, nhd. ich und icht; Reisich (nicht ig), Dickicht, Weidicht (gespr. Wittich), auch Kehricht, Spülicht.

§. 45.

Ableitungen mit zwei Consonanten.

Die Ableitungen mit NN, meist movierte Feminina, sind ahd. schon vorhanden, warscheinlich aber so entstanden, dass das nn erst in der Flexion entstand und nachher mit besonderer Endung in den Nom. eindrang. Man hat chuniginna, meistarinna, vriuntinna. Im nhd. hat man diese Ansicht praktisch durchgeführt, Königin, die Königinnen (schwach).

SS. Im Goth. mit vorangehendem Vocal a nach der dritten starken Decl., thiudinassus, ufarassus u. a. Masculina, oder u mit der Endung i: filussi (turba). — Auch im ahd. noch solche Bildung nach der ursprünglichen Regel: ratussa und ratissa (aenigma) u. m. a., früher aber schon, da die meisten dieser Wörter auf Verbis aus inon (thiudinôn, blôtinôn, kalkinôn) gebildet waren, ungehöriger Weise mit eingeschobenem n, womit zugleich verbunden war Umlaut des a in e (essi st. assus, auch sonst gewöhnlicher Uebergang aus der u-Decl. (3. Decl.) in die i-Decl. (2. Decl.) und weiterem Vocalwechsel (e in i, u in i): nussi, nessi, nissa; nissa und nessi fem., nessi auch neutral: araucnissa (jetzt falsch Ereigniss), îtalnissa (de-solatio); kilîhnissi, fagarnessi (claritas), pizeihnussi (allegoria); — Neutra: kilihnissi, ziworphnessi (desolatio). — Bei den mhd. Dichtern selten, sichtlich ungern, Nibelungen und Tristan gar nicht; in der Prosa häufiger; am meisten wo die Sprachean das Niederdeutsche streift.

Nhd. wieder häufiger als mhd., doch lange nicht so häufig

als im Englischen oder Niederländischen. Feminina und Neutra, wie früher, nur bekommen die letztern nach und nach stark das Uebergewicht; reine Fem. sind noch z. B. Wildnis, Fäulnis, Erlaubnis u. a.; Verlöbnis, Empfängnis, Verderbnis schwanken; Gleichnis, Verhängnis u. a. sind reine Neutra geworden, wie Bildnis, Verzeichnis. Die Volkssprache hat hin und wieder noch *nus* und *nüs* (wie bis ins 18. Jarhundert geschrieben wurde).

Lf (-olf). LD (ald, oald, wald), RN (diorna, isarn), RD, NT (Volksnamen), ND, NS, NK.

NG. ang in wenigen und seltnen Wörtern; wichtig sind ing mit seiner Nebenform ling, und ung.

ing ist ein Patronymicum: asdingi, othingi, thuringi; merovingi, charalingi (kerlingen); — chuninc, edilinc, zuinelinc (Zwilling); — phenninc, scillinc.

Daneben besteht, und zwar, wie die neuesten Urkunden gezeigt haben, bereits im Gothischen linc (-liggs, gadaliggs Col. 4, 10 *ἀνέψιος*); chamarlinc, junkilink, scuzzilinc etc. Die Zahl nimmt zu, und ist im Nhd., oft mit übler Nebenbedeutung: Höfling, Klügling, Frömmling, Finsterling, Sonderling sehr gross. Sämmtlich Masculina; Feminina gebrechen dem Hochdeutschen ganz, Neutra fast (Messing); Adjectiva desgleichen, dagegen gibt es Adverbia suntaringun, stillingen (in der Stille) mhd. auch -ling: sunderlingen: rücklings, blindlings.

ung hat keine Nebenform auf -lung, ist aber ebenfalls ein patronymicum gentilitium: trutungi, iuthungi; — horn-unc (falsch von hor, der Koth; — amel-unc, botel-unc, nibel-unc, nuod-unc. Feminina auf unga sind ahd., nhd. sehr häufig, werden alle aus dem Präsens von Verbis geleitet und drücken einen Zustand, eine Handlung, nie etwas Persönliches aus. Im Nhd. sind sie immer zahlreicher und immer abstracter geworden, so dass man sie leichter von verbis compositis als von singul. bildet, z. B. Holung ist nicht statthaft, wohl aber Einholung; eben so Raubung — Beraubung.

SK. isk hatte früher Masculina (atisks, ahd. ezzisa, seges mennisco), Feminina: mennisci, irdisci (mundus), diutisca,

frenkisca (lingua germ. franc.), auch, und zwar besonders, Adjectiva in seinem Gebiet: goth. þiudisk (Gal. 2, 14 ἐθνικῶς), mannisk (humanus), ahd. heidanisc, himilisc, irdisc, burgisc (urbanus), ʒu-isc (st. ʒui-isk), wovon der adverbiale Dativ zuiskem; — mhd. hövesch, tiudisch, tiutsch, tiusch. Nhd. ist diese Bildung auffallend ausgedehnt worden; neue sind z. B. bäuerisch, höhnisch, diebisch, herrisch, sündisch etc. Am liebsten bilden sie sich aus Nom. auf -er: verschwenderisch, rednerisch, doch hat diese Bildung noch nicht alle Nom. auf -er ergriffen; noch gibt es kein ritterisch, meisterisch, wächterisch. Fehlerhafte Bildungen dieser Art sind wienerisch, schweizerisch, dagegen marburgisch; überhaupt von den Nom. propr. wielandisch, goethisch (besser: goethesch), schillerisch.

HT. oht ist eine häufige ahd. Adjectivendung: holʒoht (nemorosus), poumoht (idem), steinoht, vleccoht, wurmoht etc., mhd. noch oht, dann aht, dann eht. roteleht, hockereht, strifeht, tôreht, runʒeleht. Die nhd. Sprache hat zwar diese Bildung noch, lässt sie aber, wie es scheint, nutzlos untergehen, indem sie dieselbe mit -ac und îc vermengt, und diese eintreten lässt, während der Begriff (des sub-, subruber etc.) dabei zerstört wird. cf. §. 43.

b) Zusammensetzung, Composition.

§. 46.

Die *Composition* unterscheidet sich dadurch von der *Ableitung*, dass zwei oder mehrere deutliche Wörter sich zu *einem* neuen Worte (Begriffe) verbinden, dass sie gleichsam zusammenwachsen. Freilich sind manche zur Comp. häufig verwendete Wörter und Wörtchen *undeutlich* geworden. Davon später.

Die Composition wird bald durch *einen* (auch mehrere) dem Ende des *ersten* Wortes angefügte Buchstaben (Compositionszeichen) bemerkbar gemacht (*Tannen**baum**, Liebes**wort***), bald nicht (*Stück**werk***).

Was den *Sinn* betrifft, so wird die Bedeutung des *letzten* Wortes durch das *erste*, vorhergehende, näher *bestimmt*. Der

Begriff wird ein *engerer*. Diese näheren Bestimmungen aber sind mannigfaltiger Art und haben der Freiheiten und Feinheiten so viele, dass ein reicher schöpferischer Sprachgeist sich in denselben wirksam zeigt. Wie verschieden wird z. B. *Feind* näher bestimmt: *Erzfeind, Erbfeind, Altfeind, Todfeind, Weiberfeind!*

Beide Wörter sind *betonte*. Die stärkere Betonung hat jedoch das vordere Wort. Siehe I. Th. §. 15.

I. Substantivische Composition.

§. 47.

Diese Composition ist für's erste eine *eigentliche*.

Die *eigentliche* Composition ist überhaupt eine festere Verbindung und bei einer gemachten Scheidung zeigt sich bei Substantiven ein anderes Verhältniss als das genitivische. *Sonntag* ist *eigentliche* Composition (Tag, der von der Sonne den Namen führt), *Sonnenlicht* ist dagegen uneigentliche Composition (Licht der Sonne).

Der ursprüngliche deutsche Compositionsvocal ist a (o). Mit der Zeit verliert sich gewöhnlich bei *eigentlicher* Substantivcomposition dieses vocalische Zeichen, oder es ersetzt sich durch genitivisches *s* und *en*, welches bei *uneigentlicher* Zusammensetzung nur in wenigen Fällen fehlt. Oft stehen Compositionen zwischen eigentlicher und uneigentlicher gleichsam in der Mitte.

Einige eigentliche Subst. composita sind wie uneigentliche behandelt worden, z. B. *Blumen-korb* st. *Blum-korb*. Man gebraucht *eigentlich* zusammengesetzt: Eichwald und Eichenwald, Buchwald und Buchenwald. Das erste Wort ist ursprünglich *Singular*.

Beispiele mit vocalischem Comp. Zeichen:

Goth.: vein-a-táins (Weinzweig), *veina-gards* (Weingarten), *daúr-a-vards* (Thorwart), *hveila-hvaírbs* (vergänglich). Auch Substantiva der schwachen Declination: smakka-bagms (Feigenbaum). Ableitungsvocale i, u verschlingen das *a:* mari-sáivs (See).

Alth.: haga-stalt (coelebs), *hova-man* (aulicus), *maga-zoho*

(nutritor), wîna-rëba. Schwache Subst. ebenso: *goma-heit* (nutura hominis), *nama-haft.*

-o- -e- zeigen sich: *arbëo-laos, marëo-sëo. gomo-heit. spile-hûs.*

Verschlungen ist der Comp. Vocal vom ableitenden: *heri-scaf, endi-tago. vitu-vina* (strues ligni).

Im Mhd. hat sich der Comp. Vocal entweder. zu *e* verdünnt: *tage-liet,* oder er *hört auf: schif-man.*

In Wörtern wie: *ende-haft, vihe-stërbe* ist das *e* aus dem Bildungsvocal *i, u* entstanden.

Im Nhd. ist der Comp. Vocal verschwunden: *bet-haus, hof-mann, weinblatt.* Doch ist *e* noch vorhanden in: *tage-werk, bade-gast, pferde-fleisch* etc. Das ableitende *e* (i) dauert in: *mäuse-falle, läuse-kraut, nachtigall, bräutigam.*

§. 48.

1) Substantiv comp. mit Subst.

Nachdem im vorhergehenden §. die formelle Seite vorausgegangen ist, soll hier eine Uebersicht der Bedeutungen gegeben werden.

1) In sehr vielen Fällen lässt sich das erste Subst. durch eine Praeposition umschreiben:

in: goth.: hveiva-fráuja (οἰκοδεσπότης). *ahd.: hûs-kinôz. mhd.: himel-rîche, mer-wîp.* Nhd.: burggraf.

goth.: nahta-mats (coena). ahd.: *taga-scalc* (operarius diurnus. mhd.: *morgen-sterne.*

in hinein: helle-vart, feld-zug.

aus: Donnerkeil, Federbett, Eisenstange, Dornenkrone, *Angstschrei.*

an: Armband, Schwertknopf, Abendmahl, Geldnot; — *Ohrfeige.*

von: berg-luft, kreuz-abnahme.

auf: Bergpredigt, Grabschrift; Fussfall.

zu: Bestimmung, Nutzen. goth.: lunkarna-statha (candelabrum). *ahd.: maz-sahs* (essmasser). *Nhd.: Geld-beutel.* Von *Behältern: cast-hûs; Vogelhaus.*

bei: tage-werk.

über, unter: altn. eard-siúk (ein Schneegestöber über die Erde hin).

vor, nach: Ofenschirm. ahd.: heri-zoho (der vor dem Heer zieht), *sunna-huir-pila* (solsequium); *Wagen-gleise.*

gegen: Regenschirm, Sonnenschirm.

durch, um, neben: Feuerprobe, Armband, Wassergang.

mit: Raubmord, Handgriff; Federhut.

2) Andere substantivische Zusammensetzungen lassen sich besser durch eine Conjunction auflösen und erklären: *Mannweib* (Weib wie ein Mann).

Die Art zum Geschlechte geben an: *Rind-vieh, Apfel-baum.*

Oft ist das zweite Wort abstract, für uns undeutlich, geworden und dient dem ersten Wort gleichsam als Stütze: ahd.: *chunni* (Art), *heit* (Gestalt, Spiel, Geschäft), *leih* (Körper), *scaf* (Art und Weise), *tuom* (Stand). Nhd.: -heit, -schaft, tum. *tum* bezeichnet mehr die *Würde*, das *Gut*, *heit* den blossen *Namen*, *schaft* den blossen *Zustand.*

Es mögen einige Beispiele aus dem Alth. genügen: *adalchunni* (nobilitas), *chint-heit* (pueritia), *hi-lech* (conjugium), *friunt-scaf. chuninc-tuom.*

In den *mittel-* und *neuhochdeutschen* Substantiven mit -keit ist ein c-h nhd. g-h vorauszusetzen: *Ewig-keit* aus *ewicheit, Frömmigkeit* aus *vrümec-heit,* dagegen *kuon-heit.*

Desgleichen werden verwandte Wörter zusammengesetzt. Goth.: *mari-sáivs* (λίμνη). *Amtmann, Dienstmann, Diebstahl.*

Verstärkend ist das erste Wort, ahd.: *magan-, regin-, irman-, ellan-, diot-, worolt-,* z. B. *worolt-chraft* (sehr grosse Kraft), wie jetzt: *Welt-schande.*

Aben-teuer ist keine Composition, sondern kommt her vom lat. advenire st. evenire, mhd. âventiure. *-falt* in *sorgfalt* ist wie ein Subst. behandelt.

§. 49.

2) Substantiv mit Adjectiv.

an: grundfest.

von: freundlos.

wie: grasgrün. vogelfrei. steinalt.

Casusverhältnis: *fruchtbar* (fruchttragend).

Mehr oder weniger abstracter Bedeutung sind die Adjective *-bar*, goth. bêris, ahd. pâri, mhd. baere (danch-pâri, lobe-baere, dankbar, dienstbar): *-balt*, *-bert* (bairhts), von welchen jenes *schnell*, dieses *glänzend* bedeutet in vielen Namen.

-haft (fixus): ahd. sorachaft (sedulus, wîc-haft (bellicosus). mhd. herze-haft, nhd. fehler-haft, schalk-haft u. v. a.

-hart (durus) auch häufig in Mannesnamen: Wolf-hart.

-los (expers) herz-los, sittenlos.

-leiks, *-lîch*, *-lich* (similis), goth. missa-leiks (varius), ahd. adal-lîch (nobilis); mhd. künec-lich u. v. a. Der ursprüngliche Begriff der Aehnlichkeit geht verloren und lich wird wie eine Ableitungssilbe genommen = ig. S. S. 30 §. 43. lich bewirkt in dem ersten einsilbigen Worte Umlaut: stündlich; in zweisilbigen bisweilen: väterlich. -lich bedeutet bisweilen jeder: friunt-lich (jeder F.), men-lich (jeder Mann), daher im nhd. männiglich, jedermänniglich. v. I. §. 51.

-mêris, *mâr* (famosus); *rîch* (dives), oft in Namen.

-sams, sam (similis), sehr häufig vorkommend.

-sêlis (bonus, felix), mhd. *saelec* (praeditus) arbeit-saelec. Im Nhd. gehören hierher die Zusammensetzungen: gott-selig, glück-selig. Andere kommen von Subst. mit -sal: trübselig, mühselig etc. *Mutter-allein*, *Mutter-selen-allein* (st. selen auch *selig*), heisst wol *wie eine Mutter allein*. Muttersele ist = Mutter, und selig ist entstellt aus -sele.

§. 50.

3) Substantiv mit Verbum.

Diese Composition gehört wesentlich in das Gebiet der *uneigentlichen*. »Das Verbum, nach Zeit und Modus regsam und bewegt, übt einen zu mannigfaltigen Einfluss auf das Nomen aus, als dass er nicht sollte durch Zusammensetzungen gehindert werden«.

Mehrere Subst. scheinen eigentliche Verbindung einzugehen: *missa* hat den Sinn des *Fehlens*, *Abirrens* vom *Rechten*, mhd. *missereden*, *misslingen*, *ratschlagen*, *ge-ratschlagt* zu rätschlagen.

Als eigentliche Composition kann ausserdem diejenige betrachtet werden, welche im 2. Th. mit Participium und Infinitiv gemacht wird: *halsbrechend, staubgeborn, feder-lesen, haushalten, schwanzwedeln.* Ist der 2. Theil ein vom Verbum abgeleitetes Nomen auf *-er: Dachdecker, Schuhmacher, Wollweber,* so lässt sich das vordere Wort als näheres Object ansehen. Die Comp. ist uneigentlich, wenn jedes der beiden Wörter selbstständig vorkommt.

§. 51.

Die *uneigentliche* Composition des Substantivs mit den vorher aufgeführten Redeteilen ist zu erkennen

1) durch die leicht zu bewerkstelligende Scheidung, bei welcher ein bestimmter Casus (Genitiv und Acc.) zu Tage tritt. *Sachsenberg* ist Berg der Sachsen (Frankfurt st. Frankenfurt gilt als Ausnahme).

2) Daher findet sich in den meisten Fällen genitivische Flexionsendung.

3) Dieselbe ist bei starken Wörtern (ausgenommen die auf Zischlaute ausgehenden) **s**, bei schwachen **en**. *Wolfszahn, Loewenzahn, Hasenherz, Frauenzimmer.*

4) Das Compositions-*s* hängt sogar den *Femininen* an:

1) auf *schaft: Eigenschaftswort.*

2) » *ung: Bildungselemente, Erlösungswerk, Hoffnungsschimmer.*

3) auf *on: Declinationsfehler.*

4) Bei zusammengesetzten Substantiven, die auf *t* auslauten: *Geburtsschein, Arbeitskraft, Wohlfahrtsausschuss, Hochzeitstag.*

5) Bei *Acht, Hilfe, Liebe,* z. B. *Achts-erklärung, Hilfstruppen, Liebes-wort.*

6) Auch wird gesagt: *Mieths-leute, Frauens-personen.*

II. Adjectivische Composition.

§. 52.

In der Regel ist dieselbe *eigentlich.*

Der Compositionsvocal lautet in den ältesten Eigennamen

o: Longobardi, später *e: Alemanni.* Goth. *arma-haírtei, galiuga-praúfêteis*, mit dem Ableitungs-*i hráinja-haírts*, mit absorbiertem Compositionsvocal durch das ableitende *u harduhaírtei.* In ändern Zusammensetzungen fehlt der Vocal: *haúhhaírtei, ubil-tôjis.* Alth. *ërcna-êwa.* Mit ableitendem *i: rîchiduam, ali-lendi* (captivitas) und *chuan-heit.* Mhd. *ale-gruene* und *al-gruene.* Im Nhd. mangelt der Compositionsvocal: *Edelmann, Reich-tum* etc.

Was die Bedeutung betrifft, so steht das Adj. in einem *appositionsartigen* Verhältnis zu dem zweiten Wort, und eine Scheidung ändert den Sinn: Jungfrau (virgo), junge Frau.

§. 53.

1) Adjectiv componiert mit Substantiv.

Das Ableitungszeichen wird beibehalten: *Dunkel-heit, Eben-bild.* Doch verbindet sich nicht jedes abgeleitete Adj., nicht *Jüdisch-heit. Uppic-heit* gibt *Ueppigkeit.* Die einen Stoff bedeutenden Adj. scheuen die Zusammensetzung, nicht *Goldenapfel.*

Das verschwindende Ableitungs-*i* veranlasst im Mhd. Rückumlaut: *kuon-heit,* schôn-heit. Nhd. ist der Umlaut da: *Kuehnheit, Schönheit.*

Benennungen nach leiblichen und anderen Merkwürdigkeiten sind adjectivisch zu nehmen, wie *Schönhals, Kraushaar, Grünrock.*

Andere (nach einem Orte) sind durch Auslassung einer Präposition (an, auf) zu erklären: *Weissen-born, Kaltenborn, Schwarzenborn, Homburg.*

§. 54.

2) Adjectiv comp. mit Adjectiv.

Ein Compositionsvocal ist bald vorhanden, bald nicht, goth. *láusa-handja* (leer-händig), *laus-vaúrds* (los im Reden).

Anmerkung. Bei der ganzen Compositionslehre ist ein gesundes Sprachgefühl der beste Führer. Die reiche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in Regeln zu fesseln bleibt unmöglich.

Zuweilen wird das Adj. mit sich selbst componiert: *sëlp-sëlpo, wilt-wilde.*

Ein Subst. kann ohne ein Ableitungszeichen in der Composition Adjectiv werden: Ahd. *lanc-muot* (mit Flexion *lanc-muoter*). Bisweilen wird ableitendes *i* hinzugefügt: *lanc-muoti.* Daher vielleicht *langmuetig*, mhd. *hôchgemuot*, nhd. *hochmütig.*

§. 55.

3) Adjectiv comp. mit Verbum.

Entweder liegt einer solchen Zusammensetzung eine frühere zu Grunde: *früh-stücken, lieb-kosen, froh-locken* (st. *froh-leichen*) etc. oder das Adj. lässt sich als *Partikel* ansehen. So ist es bei *fulla-, epan-, sama-, wana-* und *missa* (eigentl. Subst.), *ala-*. Mhd. *vollebringen*, *ëbenmâzen* (aequiparare). Ags. *samvëorcan* (cooperari). Ahd. *sëlp-lâzan* (acquiescere). Ahd. *wanwësan* (deesse). Altn. *van-gëra.* Unterschied zwischen *lieb-kosen* und *reinhalten.*

Mit Participium Praes. *allwissend.*

» » Praet. *neugeboren, freigelassen, hochgelehrt.*

Mit Inf. *irre-führen*, *gering-schätzen.*

III. Verbale Composition.

§. 56.

Ist viel seltener vorhanden als nominale Composition, bei Ulfilas noch gar nicht. Erst die geistiger werdende Sprache hat das Bedürfnis verbaler Composition.

Das componierte Verbum muss als des Genus, Tempus, Modus, Numerus und der Person entkleidet angesehen werden. In *Schreibfeder* z. B. kann der verbale Teil *Schreib-* vielseitig gefasst werden: Feder, welche schreibt, womit geschrieben wird u. s. w.

Der Vocal des Verbums ist der Laut des Praesens, nicht der Ablaut des Präteritums, *Schreibfeder*, nicht Schribfeder, nicht Gosshaus, sondern Giesshaus. Da wo der Praesenslaut wechselt (*i* in *e*, *iu*, *eu* in *ie*), hat der letztere, der im Plural

und Infin. herschende den Vorzug: *ess-bar, vergess-lich, Giess-kanne. Sprichwort,* statt *Sprechwort, behilflich* (st. e) sind Ausnahmen. Wörter wie Fuhrmann, Fuhrwerk haben ein Subst. zum 1. Th. der Comp.

Die Composition ist eigentliche.

§. 57.

1) Verbum mit Substantivum.

Derartige Composita bedeuten 1) *Werkzeuge* und *Stoffe* (das Verbum bedeutet die mit dem Dinge verrichtete Handlung), z. B. *Hau-eisen, Brat-pfanne, Scheide-wasser;* 2) *Aufenthaltsörter* wie *Schlafkammer, Wohnhaus;* 3) *dienende Personen: Suoche-mann* (Nbl.), *Reitknecht.*

§. 58.

2) Verbum mit Adjectivum.

Neuhochdeutsche Wörter sind: *blend-weiss, freundlich,* vielleicht auch *starblind* (staren = rühren).

Ausserdem kommen vor abstracte Adjective, d. h. solche, deren alte volle Bedeutung sich verwischt hat.

1) *baere: genis-baere.* Im Nhd. viele solche Wörter: *hörbar, lesbar,* anstatt *sehbar, sichtbar,* doch *absehbar, unabsehbar.*

2) *-gërn* (cupidus), ahd. rëche-gërn (rachgierig).

3) *-haft:* mhd. *stële-haft* (furtivus), nhd. schwatzhaft u. s. w.

4) *-lîh, lich.* Ahd. *huge-lîh* (laetus), *zimi-lîh* (decens). Mhd. *erkennelich* (noscibilis). Im Nhd. ist die Zahl dieser comp. Adjective sehr gross; *zerbrechlich, verdaulich* etc.

5) *-sam.* Erst nhd. in vollem Gange. *bieg-sam* etc.

6) *lôs,* ahd. *lëbe-los,* nhd. *leblos.*

§. 59.

3) Verbum mit Verbum. Vom Participium und Inf.

Solche Verba sind aus componierten Nominibus abgeleitet: *kennzeichnen, wallfahrten.* —

Ausserdem existieren Compositionen, deren 1. Theil Participium oder Infinitiv ist.

1) Das *Part. Praes.* bindet sich nur mit zweiten Wörtern, wenn dieselben abstracter Natur sind.

Ahd. verbindet sich P. Ps. doch äusserst selten mit *heit* zum Subst.: *wizent-heit.* Wir sagen Allwissenheit.

Die Verbindung mit *-haft, -lich* zu Adjectiven ist überall im Deutschen häufig. Ahd. *heilant-lîh* (salubris). Mhd. fällt das am Ende stehende *t* weg: *wizzenlîch.* Im Nhd. wird das Part. noch unkenntlicher: *unaufhör-lich* st. *unaufhörendlich, unentgeltlich.* Normal gebildet ist: *flehentlich, wissentlich.* Merkwürdig sind: *lächerlich, weinerlich.*

2) Das *Part. Praeteriti* kommt vor mit abstracten Wörtern:

a) *Substantiven* auf *heit* und *schaft: Trunkenheit, Gelegenheit, Errungenschaft.* Gewohnheit (Gewohnt-heit).

b) *Adjectiven* auf *bar* und *lich.* Ahd. *wanda-lîh.* Mhd. *bescchcidenlich.* Nhd. *erkenntlich.*

3) *Infinitiv* substantivisch genommen: ahd. mit *lîh: heilanlîh* (salubris), *prînkan-lîh* (fertilis); nhd. *thunlich.* Ausserdem nhd.: *sterbenskrank, dankenswert, denkwürdig* u. s. w. *Redensart, Lebenszeichen; Hörensagen.*

IV. Partikelcomposition.

§. 60.

Diese Composition (immer uneigentliche) wird ohne zwischentretende Vocale bewerkstelligt.

Die Partikel, zunächst *Adverbium,* Zeit oder Raum bezeichnend, wird (teilweise wenigstens) Präposition und hat bald das Vermögen *allein* zu stehen, bald nicht. Im letzten Falle nennt man sie *untrennbar.* So sind *â, ga* (ge), *us* (ur, er), *fra, far, in* (ën), *ent, bi, un* untrennbar. Bisweilen ist das der Partikel angewachsene Wort unfähig *allein* zu stehen: goth. *urreisan, andbaths.* Die Partikel-Verkürzung zu einem einzigen Buchstaben wie *vloren* st. *verloren, Glaube* aus *Gelaube, block* aus ahd. *piloh, zwar* aus *zewâre* ist häufig. Assimilation ist eben-

falls häufig. Ahd. *ummëz* für *un-mëz*. Nhd. *Imbiss* für *In-biss*. *Empfangen* aus *ent-fangen*, *emp-finden* für *in-finden*. *Neben* entsteht aus ën-ëben. *Ein-wohner* sollte heissen *Inwohner*.

§. 61.

1) Partikel comp. mit Nomen.

Bei dieser Composition ist nicht leicht zu entscheiden, ob die Partikel *ursprünglich* zum Nomen gehört, oder ob der Nominalcomposition eine frühere *verbale* zu Grunde liegt, z. B. ist *Anblick* ursprünglich oder von *anblicken* abgeleitet?

Für die meisten Fälle hilft folgende Regel aus: Wenn nach Ablösung der Partikel das Nomen nicht einfach bestehen kann, so ist die Zusammensetzung abgeleitet, z. B. *Ablass* (es existiert kein Sub. *Lass*) kommt von *ab-lassen*. *beichte* kommt von bi-ihten, jehen = sagen, confiteri, *bei-spiel* eigentlich bi-spel, spel = Erzählung, daher, Gleichniss, Fabel. *barmherzig* aus be-arm-herzig.

§. 62.

2) Partikel mit Verbum.

a) untrennbare.

Der Sinn einer solchen, im Verlaufe der Zeit sich verändernden Partikel, ist in älterer Zeit *einer*, kein verschiedener, und findet aus der ursprünglichen Gestalt die richtige Erklärung.

be (bi) hat verstärkende Kraft und macht *Intransitiva* zu *Transitiven: bewohnen*, verwandelt *Subst.* in *Verba: beohrfeigen*. In. Erwiederungen auf Beleidigendes: *Einen beeselen*. *Berauschen*, *befeuern*, d. h. versehen mit demjenigen, was der Inhalt des Subst. ist, sogar *begrafen*, *bekaisern*. Ein einfaches Verbum: *grafen* etc. existiert nicht.

ent (in, int, ind, en). Die Bedeutung ist zunächst die des *Widrigen*, eines *gegen:* goth. *and-hafjan* (respondere). Inchoative Bedeutung: *entschlafen*, *entbrennen*. Am bekanntesten ist wol die *privative* Bedeutung. Goth.: *andbindan*, *ent-ehren*, *ent-behren*, *entblättern*. *Entgegen*, *entzwei* ist verderbt aus: *ingegen*, *inzwei*.

er. Goth. *us*, *ur.* Ahd. *ur*, *ar*, *ir*, *er* (ër) bedeutet zunächst eine Richtung von innen nach aussen (wie her), dann von unten in die Höhe. Goth. *urrinnan* (oriri), *ir-pluhan* (efflorere). Inchoativ: ahd. *ar-alten* (senescere). Der Begriff wird verstärkt: *ergreifen* (mit der Handlung das Ziel erreichen), *erdenken*, *erbitten* etc. Privativ: goth. *us-leithan* (abire). Ahd. *ir-këzan*, mhd. *ergezzen* (oblivisii). Das alte *ur* in: *Urkunde*, *Urlaub.*

ge entspricht dem lateinischen *con-*, goth. *baíran* (ferre), *ga-baíran* (conferre), oder es wird die Bedeutung durch Vorsetzung der Partikel nicht verändert: *gedenken.* Wir setzen jetzt die Part. *ge* vor das *Part. Prät.*: ge-gëben etc. Allein ursprünglich gebührt dem einfachen Verbum auch im Part. einfache Form: goth. *gibans*, ahd. *këpaner*, mhd. *gëben*, *heizen* (jussus), jetzt *geheissen.*

ver. Goth. *faír*, *faúr*, *fra.* Bedeutung: *fort*, *weg.* Goth. *bug-jan* (emere), *fra-bugjan* (vendere). Bisweilen gibt die Partikel den Begriff *zuviel: sich fer-ligen* (pigrescere), Ausgang der Handlung: Nhd. *verbrennen*, das sämmtliche Holz, *versprechen* (promittere). *re*, zurück bedeutet sie in vergelten. *versprich ez niht ze sere*, weis es nicht zu sehr zurück. Desgl. bedeutet sie das in den Weg stellen. Nhd.: *verbauen*, *vermauern.* Intension in: *vernarben*, *verenden*, *vergrössern* etc. *vergeben* hat die doppelte Bedeutung: 1) *verzeihen;* 2) *vergiften.* (Vergeben Einem).

zer. Goth. *dis.* Ahd.: *za*, *zë*, *zi.* Mhd.: *ze*, *zer.* Die Bedeutung ist *Sonderung, Auseinanderthun.* Goth.: *dis-dáiljan.* Ahd. *zi-storan* (destruere). Mhd. *ze-brësten* (dirumpi). Nhd. *zertrümmern.* Im Goth. bedeutet die Partikel in einigen Wörtern eine Bewältigung: *dis-haban* (occupare), *dis-sitan* (obsidere).

§. 63.

b) Trennbare Partikeln mit Verbis.

Trennbare Partikeln erscheinen bald dem Worte angefügt, bald von demselben gesondert. Ihre Bedeutung hat eine festere Haltung.

Im Goth. hält sich die Partikel (Praeposition) noch fest am Verbum. In Betracht kommen *af, afar, ana, at, du, faúra, in, mith, thairh, uf, ufar, und, vithra* (de, post, in, ad, ad, prae, in, con, per, sub, super —, obviam). Das *Part. Praet.* ist ohne vorgesetztes *ga: atgibans.* Ebenwol werden die Wörtchen *du* und *ni* nicht *zwischen* Partikel und Verb., sondern vor die Partikel gesetzt: *du af-aírzian* (irre zu führen, ad seducendos), *ni af-lithi* (ne decederet).

Im *Ahd.* unterscheiden sich wie auch fernerhin sechs Partikeln durch festere Verbindung mit dem Verbum, als bei den übrigen der Fall ist: *durah, hintar, umpi, untar, upar, widar.* Sie nehmen weder im Part. Praet. *gi* an, noch schieben sie *zi* zwischen sich und den Dat. Inf. Dies thun jedoch die übrigen alth. Partikeln *ana, upa, avur* u. s. w., z. B. *aba-za-snîdanne, ana-gistôzan.*

Auch fängt schon an die Partikel nach späterer Weise hinter dem Verbo zu stehen: *gurtun sih iro suërt ana.*

Im *Mhd.* sind ebenfalls die obigen Partikeln der *wirklichen* Zusammensetzung fähig. Sie sind unzertrennlich vom Verbum und das Part. Praet. bekomt kein *ge-.*

Von den übrigen Partikeln gilt die Regel, dass sie in unabhängiger Rede dem Verbum nachstehen: *grîfet-zuo.*

Ist aber die Rede indirect, so steht die Partikel vor: *daz im — ûz spranc.* Inf. abe-nëmen.

ge fügt sich besonders im Part. Praet. vor's Verbum: *abegebizzen.*

ze hat deren Stelle erst hinter der Partikel: *dan ze varne.*

Im Neuhochdeutschen.

Wir müssen den im Nhd. herrschenden Regeln etwas genauer folgen. Zunächst behalten die oben aufgezählten Partikeln: *durch, hinter, um, unter, über, wieder* die alte Stellung.

Nähere Bestimmungen: 1) Sie büssen den Ton ein. 2) Es heisst ungetrennt: *übertreffen,* ich *übertreffe, übertraf,* zu *übertreffen, übertroffen* (kein *ge*). Ebenso die Wörter mit *voll-*

und *miss-*. §. 55. 3) Die Bedeutung (transitiv) wird uneigentlich (abstract): *er übersetzt,* anders ist die Bedeutung von: *er setzt über* etc.

Alle übrigen nhd. Partikeln bleiben jederzeit *betont.*

Sie stehen nach: *Er kam an, blicke hin.* Nur wenn der Satz in Abhängigkeit steht, bleibt die Praep. vorn: *dass er ankommt.* Inf. *anblicken.* Part. Praes. *anblickend. Zu* wird in die Mitte gesetzt: *an-zu-blicken.*

ge- steht vor dem Verbum: *angeblickt.*

Betontes *durch: durchlesen, durchdringen, durchschlagen.*

— *über: übergehen* (zum Feinde).

— *um: umgraben* (das Land).

— *unter: unterhalten* (ein Tuch).

— *wieder: wiederkommen.*

— *hinter: hinterhalten.*

Es ist ersichtlich, dass die aufgeführten 6 Partikeln, wenn sie betont sind, sich den Regeln der übrigen unterwerfen.

§. 64.

3) Partikel comp. mit Partikel.

Die ältere Sprache hat nicht so viele solcher Zusammensetzungen als das Nhd. Ahd.: *gawisso.* Mhd.: *inin, ininne, binnen* (be-innen), *ab hër = von her, ûz hër, fürhër, hinne = hie inne, abhin = hinab, hinwert, hinwider* u. s. w.

Im Neuhochdeutschen gibt es eine ziemliche Anzahl: *somit, sofort, darnach, dabei, davon, hindurch, mithin, durchweg, vorhin, vornweg, hintennach, hieraus, herum, umher, ringsum* etc.

Diese Composition ist, wie leicht ersichtlich, meist *uneigentlich.*

§. 65.

Decomposita.

Werden mehr als zwei Wörter zusammengesetzt, so entstehen sogenannte *Decomposita.* Die Composition von mehr als drei Wörtern war nicht zahlreich.

1) Drei Wörter componiert:

a) *eigentlich.* Beispiele: *kar-frî-tac, Hof-mar-schal.*

b) *uneigentlich: Reichs-fahnen-träger.*

c) *gemischt: Abend—sonnen-strahl, Reichs—feld-herr.*

Mehr als drei Wörter werden im Nhd. häufig componiert: *General-feld-zeug-meister* etc.

§. 66.

Zur *Zahlwörtercomposition* genügt §. 50 im I. Teile.

Es werden auch Wörter zu *ganzen Redensarten,* besonders imperativisch zu Eigennamen und Beinamen zusammengefügt: *Lebe-recht, Hassen-pflug; Hasten-pflug. Hasse-den-Pflug, Wend-un-mut* (so heisst Kirchhoffs Anecdotensammlung), *Hampelhol-mich* (Name eines hess. Räubers im J. 1811), *Spring-insfeld, Pack-an* (Hundename), *Vergiss mein nicht, Jâ-sô-mirgott* (Beiname eines österreichischen Herzogs), ein *Thu-nichtgut,* der *Gott-sei-bei-uns.*

In unserm Verlag sind ferner erschienen und durch jede Buchhandlung zu erhalten:

Geschichte
der deutschen National-Literatur.

Von

Dr. A. F. C. Vilmar.

Vierzehnte vermehrte Auflage.

gr. 8. br. Rthl. 2.

Anfangsgründe
der deutschen Grammatik

zunächst

für die obersten Klassen der Gymnasien.

I.

Lautlehre und Flexionslehre

nebst

gothischen und althochdeutschen Sprachproben.

Von Demselben.

Sechste Auflage. br. 12 Sgr.

II.

Verslehre.

Von Demselben.

gr. 8. br. 16 Bogen. Rthl. 1.

Deutsche
Alterthümer im Hêliand

als Einkleidung

der evangelischen Geschichte.

Beitrag zur Erklärung des altsächsischen Hêliand und zur neuern Geschichte der Einführung des Christenthums in Deutschland.

Von Demselben.

Zweite Auflage. br. 15 Sgr.

Marburg im Juni 1871.

N. G. Elwert'sche Univ.-Buchhandlung.

a 093

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410

[redacted]

[redacted]